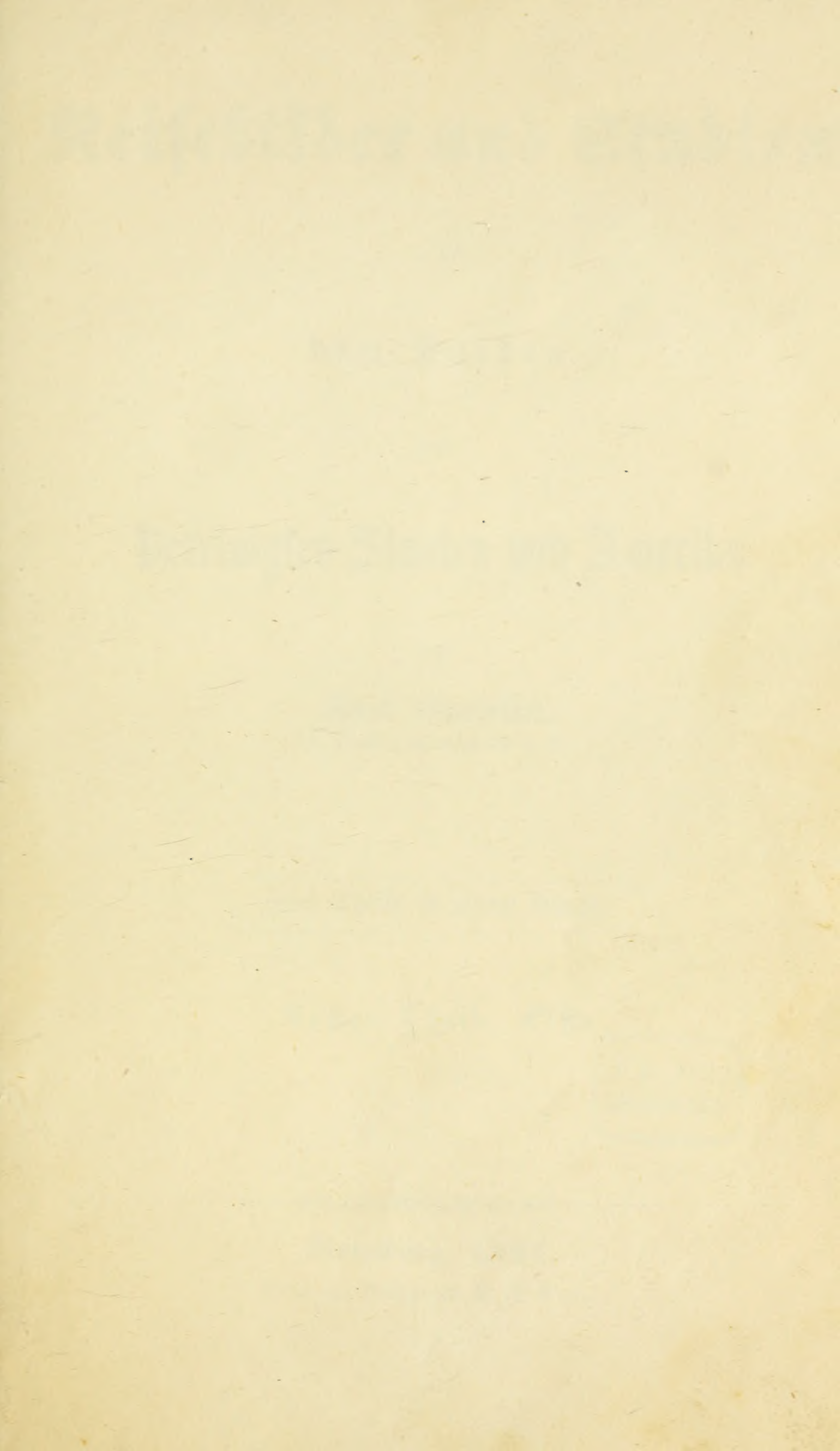






Reisebilder und Studien

aus

dem Norden

der

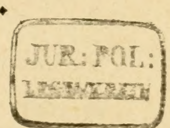
Vereinigten Staaten von Amerika

von

Karl Quentin,
K. preuß. Regierungsrath a. D.

Zwei Theile in einem Bande.

Erster Theil. **Ost.**



Arnsberg, 1851.
Druck und Verlag von H. F. Grote.



Vorwort.

Ein Beamter, der plötzlich aus seinem Berufe gerissen und genöthigt wird, für sich selbst zu sorgen, nachdem er durch ein halbes Leben nur für Andere gewirkt, nur den allgemeinen Interessen des Vaterlandes Gedanken und Kräfte gewidmet hatte, findet sich schwer in die neue Lage. Er bedarf einiger Zeit, um sich die Thatsache klar zu machen, daß die Sorge für das Gemeinwohl seinen Händen entrückt wurde.

So erging es auch mir. Was ich sah, erlebte und lernte in dem freien Lande jenseits des Meeres, glaubte ich nicht mir allein erworben, glaubte ich aufzeichnen zu müssen für meine Landsleute im fernen, theuern Vaterlande.

Das ist die Geschichte der nachstehenden Aufsätze! —

Das Publikum wolle mir die Schwäche verzeihen, ihr Product nachsichtig beurtheilen. Ich will mich dagegen von nun an ernstlich bemühen, meinen Privat-Angelegenheiten zu leben, und die Sorge für das Gemeinwohl denen zu überlassen, die dazu berufen sind.

Arnsberg, im Frühjahr 1851.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß des ersten Theils.

Einleitung.

Einschiffung in Bremerhaven. — Die deutsche Flotte. — Southampton. — Ausflug nach der Insel Wight. — Abschied von Europa. — Der Kapitain und die deutschen Passagiere. — Die Schiffsgesellschaft. — Die Maschine bricht. — Sturm. — Die Neufundlandbänke. — Gesellige Vergnügungen. — Ankunft im Hafen von New-York.

Am Bord des Herrmann den 15. Mai 1850.

Die Stadt Bremen ist aus dem Innern Deutschlands seit Vollendung der Eisenbahn über Nienburg ohne Schwierigkeit zu erreichen und empfiehlt sich zudem für die, mit zahlreichen Effecten versehenen Reisenden durch die Befreiung von Zollformalitäten, welche namentlich die Reise über Liverpool so sehr verleiden. In Bremen endet aber die Bahn, deren Fortführung bis Bremerhaven, bei der fortschreitenden Versandung der Weser, ein immer dringenderes Bedürfniß wird. Eines der kleinen Weserdampfboote fördert die Passagiere und die sie begleitenden Freunde in besonderer Fahrt bis Bremerhaven.

Gestern, gegen Abend, bestieg ich mit meiner Frau das auf der dortigen Rhede vor Anker liegende Dampfboot Herrmann. Wir folgten unsern scheidenden Freunden mit Aug' und Herz, bis das in Bremerhaven übernachtende Weserboot, das sie trug, hinter dem Hafendamme verschwand, nahmen unter dem Vorsitze des Kapitains mit unseren Reisegefährten den ersten Abendthee ein und musterten dann, bei sternenhellem Abendhimmel, die in der Wesermündung ankernde, herrenlose deutsche Flotte.

Um zwei Uhr Nachts begannen auf Deck die Vorbereitungen zur Abreise und um ein Viertel vor vier Uhr deutete der erste Maschinenhub an, daß wir uns vom deutschen Boden entfernten.

Die Sonne des ersten Morgens vergoldete einen schmalen Streif Landes zur Linken. Unser stets unfern der Küste segelndes Boot schleppte einen weißen Schweif durch die tiefgrünen Meereswogen. Die frische Morgenluft hauchte neue Lebenskraft in die bei der ersten schaukelnden Bewegung erbleichten Züge der Passa-

giere. Ein gutes Frühstück und reichlich genossener Wein machte den Kreis meiner deutschen Landsleute bald fröhlich lärmend und während ich in der Kajüte sitze, diese Bemerkungen aufzuzeichnen, schallen Burschen- und Handwerkslieder zu mir hernieder. Ein alter, jovialer napoleonischer Offizier, bald Major, bald Professor genannt, reich an Schwänken und Liedern, rezitirt die Judenschule und den lustigen Postilion, und singt mit einstmals klangvoller Stimme den Troubadur zur Guitarre; — Alles zum großen Leidwesen des förmlichen Kapitains Crabtree, der die deutsche, mitunter etwas zu laute Fröhlichkeit aus Unkenntniß des deutschen Charakters für Mangel an Bildung hält und den Gentleman, wie es scheint, nur im Anzuge zu erkennen vermag.

18ten Mai. Nach einer zweitägigen glücklichen Fahrt durch den sonst gefährlichen Kanal, — nur unser Freund Major oder Professor hatte das Unglück, mit seinem etwas schweren Körper durch den Boden seiner Bettlade durchzubrechen und konnte während mehrerer Stunden seine muntere Laune nicht wiederfinden, — erwachten wir am 17ten Morgens am Werft zu Southampton und alsbald begann über unseren Häuptern ein Heidenlärm mit abzuladenden Gütern.

Das Boot nimmt hier Kohlen ein, ist verpflichtet, bis zum 20sten Passagiere und Güter zu erwarten und die Stammgäste von Bremen haben die Aufgabe, sich entweder drei bis vier Tage am Bord zu langweilen, oder eine Exkursion in die Umgegend zu unternehmen.

Ein Theil unserer männlichen Gefährten wanderte mit dem ersten Morgenzuge nach London. Wir, die wir London bereits kannten, zogen es vor, eine Rundfahrt durch die grüne Insel Wight zu unternehmen. Während uns das kleine Fährboot an der Stadt Cowes, an Norris-Castle und an Osborne-House, dem Landsitze der Königin Victoria vorüberdampfte, entzückte unser gesanglustiger Gefährte, Syndikus M. aus Bremen, eine Gesellschaft englischer Ladies aus Southampton durch einen gehaltenen Vortrag des „alten Feldherrn" und eines wohlbekannten Schweizerliedes, bis wir bei dem terrassenförmig sich am Ufer erhebenden Ryde landeten, um von dort aus, in einem viersitzigen Einspänner, gegen Mittag unsere Rundreise anzutreten.

Was Natur und Kunst vermögen, vereinigt sich, um diese Insel zum reizendsten Sommeraufenthalt der Welt zu machen. Sie ist besäet mit den niedlichsten Landhäusern. Man kann nichts Zierlicheres sehen, als diese Cottages, wunderlich geschmückt mit Thürmchen und Giebeln, mit Epheu vom saftigsten Grün oft ganz und gar überzogen, von Lustanlagen und Gärten gehoben, in denen Lorbeer, Laurustinus und Rhododendron grünen und Goldlack, Primeln, großblätteriges Immergrün und kleine blaue, duftende Hyazinthen zu Haufen blühen. Eine Ortschaft wetteifert mit der andern in Reinlichkeit und Comfort für die verwöhnten Bewohner der großen Städte Englands, welche in der frischen Natur dieser Zauberinsel neue Lebenskraft schöpfen wollen. „This Cottage to be let or sold!“ steht noch fast an jedem Gartenzaun zu lesen, ein Zeichen, daß die Saison für das laufende Jahr noch nicht begonnen hat. Erst der Einzug der Königin in Osborne-House am Pfingstsonntage giebt das Zeichen, welches die getreuen Vasallen zur Nachfolge einladet.

Unser Einspänner, dessen Brauner eine bewundernswerthe Ausdauer und Schnelligkeit entwickelte, führte uns am Monument des Lord Yarborough vorüber zum Shanklin-Chine. Chine nennen die Bewohner der Insel einen Spalt in den an der südlichen Meeresküste steil aufsteigenden Kreidefelsen, von herabstürzendem Gewässer ausgewaschen und zugleich befruchtet. In dieser Felsenkluft windet sich ein Pfad durch prachtvolle Vegetation, an zierlichen Cottages vorüber, allmählig zu einer Terrasse am Meeresufer hinab, wo der Badegast jeden wünschenswerthen Comfort findet. Jeder Platz in diesem reizenden kleinen Felseinschnitt gewährt neue Aussicht auf das tiefblaue Meer, dessen Brandung sich an den hinabgerollten Felsblöcken bricht, und überraschende Scenen wechseln jeden Augenblick.

Im Sandrock-Hotel erfreuten wir uns bis spät in den sternenhellen Abend hinein der herrlichen Aussicht auf das kaum gekräuselte, von Segeln bekränzte Meer und schliefen dann in breiten englischen Himmelbetten bis spät in den andern Tag hinein.

Der Morgen kam mit neuer Pracht und geleitete uns, nach einem erquickenden Spaziergange durch den Blackgang-Chine, einen unfruchtbaren Felsriß, aus dessen Eingeweiden man eine

scharf begrenzte Fernsicht über eine weite Meeresbucht bis zu den Freshwater-Cliffs und den Needles genießt, durch die Mitte der Insel zur Hauptstadt Newport und weiter zur nahen Ruine von Carisbrook-Castle. Dieses feste Schloß wählte im Jahre 1649 der fliehende König Carl I. zur Zufluchtstätte und wurde daselbst bis zu seiner Verurtheilung gefangen gehalten. Man zeigt noch jetzt das sogenannte „Keep“ und das Fenster, aus welchem der unglückliche König den vergeblichen Fluchtversuch machte.

Am Abend langten wir in Cowes an, eben zeitig genug, um das Dampfboot zur Rückfahrt nach Southampton zu benutzen und der Theetisch am Bord des Herrmann vereinigte uns mit unseren größtentheils ebenfalls zurückgekehrten Reisegefährten.

20sten Mai. Heute Morgen gegen sechs Uhr verließ unser Boot die Freihafendocks und legte sich auf der Rhede von Southampton vor Anker, wo es noch die Mail von London zu erwarten hat. Vor uns liegt die schöne Ruine der Netley-Abtei, wohin gestern der deutsche Theil unserer Schiffsgesellschaft eine, durch widrigen Wind verunglückte Segelfahrt unternommen hat. Bei der Rückkehr fanden wir unsere Plätze von geladenen Gästen des Kapitains Crabtree besetzt und mußten an Nebentischen unser Mittagsessen einnehmen.

Noch in der letzten Stunde kommen neue Passagiere an Bord, meistens Engländer, wenige Amerikaner, auch ein Franzose. Wir zählen jetzt im Ganzen 130 Passagiere, von denen etwa 70 der ersten Kajüte angehören. Eben wird die London-Mail gebracht und sofort, um 2½ Uhr Nachmittags, verkünden zwei Böllerschüsse den Abschied von Europa.

Der Kapitain scheint seine deutschen Passagiere absichtlich beleidigen zu wollen. Er hatte bisher unserer Tafel präsidirt, bildete aber heute aus den in Southampton hinzugekommenen englischen Passagieren eine besondere Tafel, zu welcher er auch eine Amerikanerin von unserer Seite mit hinüber zog, — eine Unart, welche wir Alle fühlten, ohne gerade den Abgang unseres Präsidenten zu bedauern. Offenbar hat die gänzliche Unkenntniß der deutschen Sprache und Sitten großen Antheil an dieser Partheilichkeit des Kapitains, und ohne dessen technischer Qualification im Geringsten zu nahe treten zu wollen, kann ich doch nicht umhin,

mein lebhaftes Bedauern darüber auszusprechen, daß die Gesellschaft bei der Wahl eines Führers dieses übrigens mit allen Bequemlichkeiten reichlich versehenen Bootes auf die so nothwendige Verständigung mit den, der Mehrzahl nach deutschen Passagieren gar keine Rücksicht genommen hat.

23sten Mai. Seit wir die Stadt Yarmouth und die Felsen der Needles an uns vorüberfliegen sahen, ist das letzte Land vom Horizont geschwunden und wir sind für ein Weilchen ganz auf die kleine Welt des Schiffsraumes beschränkt.

Der deutsche Theil der Passagiere war von Bremen gekommen und der Zuwachs von Southampton dient eben nicht dazu, unsere Gesellschaft zu verbessern. Die starkknochigen steifen Engländer sehen mit gewohnter Herablassung herunter auf die jovialen munteren Deutschen, unter denen doch Mancher, was Bildung und gesellige Talente betrifft, alle vorhandenen Repräsentanten der englischen Nation zusammen genommen reichlich aufwiegt. Da ist unter Andern Herr B., ein lebenslustiger schwarzäugiger Schwabe, der mit seinen possierlichen Redensarten manchem erbärmlich Seekranken noch ein Lächeln zu entlocken weiß. „Genieren Sie Sich nicht, steigen Sie aus, wann's Ihnen nicht gefällt!" — pflegt er ihnen zuzurufen und die eigene Krankheit scheint seinen natürlichen Humor nur zu steigern.

Herr von L., in Anhalt-Dessau begütert, reist nach Texas, um Bären zu jagen und beiläufig die Interessen seines Antheils an New-Braunfels zu erheben. Wenn er nicht krank ist, präsentirt er sich zur allgemeinen Freude im mexikanischen Mantel, den er vorsichtig schon von Europa mitbrachte, um in den tropischen Nächten ohne Furcht vor Rheumatismus unter freiem Himmel schlafen zu können.

Herr von W., ein Sachse, der in der Heimath sein Gut verkaufte und jetzt mit Frau und Kindern hinüberzieht, um in Virginien Schaafzucht zu treiben, scheint zwar kein unerfahrener deutscher Landwirth zu sein, wird aber im neuen Vaterlande noch manches Lehrgeld zahlen müssen. Er bringt uns oft zum Lachen, wenn er bei'm Dessert ganz ernsthaft ersucht, doch die Apfelsinenkerne für ihn zu sammeln, da es zu seinen Lieblingsideen gehöre, auf seiner neuen Farm einen Orangenhain anzulegen. Seine Frau ist eine

sehr gebildete Dame, welche indeß den Maaßstab von „zu Hause“ an Alles legt und dabei viel Stoff zur Unzufriedenheit findet. Da sie sehr von der Seekrankheit leidet, sehen wir sie selten in unserm geselligen Kreise, der sich Abends zu bilden pflegt, wo unser Schwabe mit Kartenschlägereien den Damen die Zeit verkürzt und wo der Franzose, Monsieur Th., das Quecksilber der Gesellschaft, ein kleiner ausgetrockneter, gelber Mensch, mit pechschwarzen Haaren und Augen, mit Jedermann anbindet und unerschöpflich ist in Redensarten. Er will nach Californien, dort ½ Million Francs suchen, dann sich verheirathen. Dies letzte Thema beschäftigt ihn fast ausschließend und ich zweifle nicht daran, daß wir bis zum Ende unserer Seefahrt vollständig unterrichtet sein werden von seinen Planen und Gefühlen für die fünfzehnjährige Schöne, die er nach fünf Jahren noch vorräthig zu finden hofft. Trotzdem gefällt ihm eine junge Engländerin, Miß L., sehr gut, die ebenfalls in Southampton erst an Bord kam, aber leider nicht sehr zugänglich für ihn ist, indem sie den ganzen Tag über seekrank im Damensalon liegt.

Eine schöne junge Amerikanerin, Mrs. B. aus New-York, ist die Zierde unseres kleinen Kreises und ihr reizendes fünfjähriges Töchterchen das Spielzeug der ganzen Gesellschaft.

24sten Mai. Bisher war uns der Wind günstig; wir machten 9—10 englische Meilen in der Stunde und die See ging bis jetzt nicht hoch. Heute früh stimmte ein prachtvoller Tag alle Passagiere fröhlich. Selbst die ganz kranken Frauen, namentlich auch Madame D., welche mit drei Kindern ihrem Manne, früher sächsischem Deputirten und in die Dresdener Unruhen verwickelt, nach New-York folgt, ließen sich auf das Verdeck führen. Wir hatten indeß kaum mit Appetit unser zweites Frühstück genossen, als zwei starke stampfende Schläge uns verkündeten, daß die Maschine gebrochen und zum Stillstand gekommen sei. Der Schrecken war nicht groß; erst nach und nach erfahren die Passagiere die Veranlassung des Getöses und kommen zum traurigen Bewußtsein der durch dieses Unglück vereitelten Hoffnungen. Beide Maschinen zum Gebrauche herzustellen hat sich von vorn herein als unzulässig erwiesen, weil keine Maschinentheile zum Auswechseln der gebrochenen vorhanden sind. Man wirft die Hälfte der Schaufeln aus, um

mit einer Maschine arbeiten zu können. Wir sind erst 750 Meilen von Southampton und sollen 2300 Meilen mit halber Kraft zurücklegen. Furchtsame sprechen von Rückkehr nach Europa. Die Schiffsmannschaft hatte schon in Southampton eine unglückliche Fahrt geweissagt, weil unter den Passagieren acht katholische Geistliche sich befanden. Meine Frau und ich achten die gemeinsame Gefahr weniger; um so mehr bedauern wir die armen Frauen, welche in New-York von ihren Männern zu gewohnter Zeit erwartet werden. Die schöne Mrs. B. hat, um ihren Kummer zu lindern, heute Mittag große Toilette gemacht.

29ten Mai. Vorgestern Abend begaben wir uns mit dem bangen Gefühle eines bevorstehenden Sturmes zu Bette. Schon vom Mittag ab hatten der Kapitain und der erste Mate häufiger als gewöhnlich nach dem Barometer und dem Wetter ausgesehen. Ich konnte kein Auge schließen, hörte den Nordwind von Stunde zu Stunde heftiger gegen unser Kammerfenster toben. Die Bewegungen des Schiffes wurden gegen 3 Uhr Morgens so stark, daß alle Gegenstände, die nicht fest waren, unter den Bettkasten geschleudert wurden. Die Idee, dies könne unser letzter Morgen sein, lag nicht fern.

Ich erhob mich um 4 Uhr, um dem Sturme in's Auge zu sehen, der von Minute zu Minute intensiver wurde und mit dem Tone einer schrillenden Pfeife eine Welle nach der andern über das Schiff hinwegschleuderte.

Zwar steuerte das Schiff nach Westen und hielt vermittelst Sturmsegels und der Maschine diesen Kurs möglichst bei; aber der Sturm aus Norden brachte auf jeder Wellenspitze das Hintertheil des Schiffes völlig nach Süden herum. Regen und Hagel peitschten die immer finsterer werdende Luft. Die Mannschaft war erschöpft und der Schiffsbauch ächzte unter den Schlägen der am Ruder sich brechenden Wellen. Ich hielt mich vor dem Treppenhause Stunden lang frei auf dem Decke, und konnte bei aller Besorgniß vor dem Ausgange des Sturmes nicht umhin, die Pracht und Majestät des sich thürmenden Wellenmeeres zu bewundern und die Größe Gottes anzubeten, der allein diesen Wogen gebietet. Himmel und Meer waren schwarz wie die Nacht und in dieser Zeit glich die sichtbare Umgebung einem, von himmelhohen Schnee- und

Eisbergen umringten Thale, in welchem unser Schiff gleich einem Nachen wie im Wirbel auf- und niedergeworfen wurde.

Aber das festgezimmerte Boot folgte mit Leichtigkeit allen, auch den schnellsten und gedrehtesten Bewegungen und gewährte bei längerer Beobachtung ein gewisses Gefühl der Widerstandsfähigkeit, welches auch den Sturm, zumal wenn man ihm mit Bewunderung in's Auge schaut, weniger schrecklich erscheinen läßt. Doch kann ich wohl begreifen, daß auf dichtbevölkerten Auswandererschiffen das nothwendige Verbot, das Deck zu betreten, die Angst der eingesperrten Passagiere bis zur Unerträglichkeit steigern muß.

Gegen 8 Uhr Morgens verlor der Sturm an Kraft und hinderte nicht, daß die gewöhnliche Stunde des Frühstücks eingehalten wurde, wenngleich nur wenige Passagiere dabei erschienen. Noch verging der Tag in Furcht und Hoffnung über die Wiederkehr des Sturmes. Die oft plötzlich veränderte Lage des Schiffes wurde dem Geschirr gefährlich. Selbst Hund und Katze, die beiden Schooßthiere des Kapitains, mußten den balancirenden Gang des Schiffsvolkes annehmen; die Katze suchte auf allen Damenschößen Zuflucht und brachte uns durch ihre Jammermienen oft zum Lachen. Heute aber erwachten wir mit der freudigen Wahrnehmung, daß der Himmel klar und der Sturm verschwunden sei, konnten mit dem reinsten Vergnügen, auf dem Vorderdeck gelagert, die vom Sonnenschein prächtig beleuchtete, schnell beruhigte See betrachten und an den malerischen Gruppen der Vorderkajüten-Passagiere uns weiden, welche im erwärmenden Strahl der Sonne die Leiden der vorigen Tage schnell zu vergessen schienen.

3ten Juni. Wir sind endlich auf den Neufundlandbänken angelangt, haben das gefährliche Windloch hinter uns. Am Horizont kreuzen Fischerboote. Heerden von Delphinen ziehen in unabsehbarer Reihe unserm Schiffe nach, mit kaum merkbarer Bewegung schwimmend, tauchend und sich wälzend. Im Wasser erscheinen sie bläulich schwarz; wenn sie in possierlichen Luftsprüngen über die Spitzen der Wellen hinwegfliegen, erglänzt ihr Panzer in den Strahlen der Sonne silberweiß. So eben läßt der Kapitain ein Fischerboot anrufen, das uns frischen Cabliau liefern soll. Alles drängt sich auf dem Vorderdeck. Das Boot entfaltet die französische Flagge und Monsieur Th. wird mit dem Sprachrohr

auf den Radkasten gesetzt, um als Parlamentär zu dienen. Die Antwort lautet leider: „Nous n'avons pas pris la moitié d'un poisson.“ Herr Th. hatte dabei das Schicksal, von einigen Engländern für einen Schauspieler gehalten zu werden, was ihm bei der schönen Miß L. gewiß schaden wird.

Seitdem wir ruhigere See haben, werden die Abende durch Musik verkürzt. Meine Frau muß am Piano deutsche und französische Lieder singen, ein Amerikaner, Dr. H., giebt irische Romanzen und Negerlieder zum Besten, einer der Engländer bläst kindlich die Flöte und Monsieur Th., ein Notenblatt in der Hand, produzirt mit großer Seligkeit Bruchstücke aus „la Dame Blanche.“

Abends zieht das Schiff einen Feuerschweif von elastischen Funken und die Strahlen des beinahe vollen Mondes und der helle Glanz des Abendsternes verleihen dem unermeßlichen Weltmeere einen wahrhaft magischen Zauber.

Nur die fortgesetzten kleinen Reibungen mit dem Kapitain Crabtree, der die Passagiere wie seine Untergebenen zu betrachten scheint, trüben mitunter die Harmonie unserer geselligen Vergnügungen. Auch die Passagiere der zweiten Cajüte führen Klage über unfreundliche Behandlung. Wie der Herr so der Diener. — —

Sonntag den 9. Juni. New-York! Da sind wir glücklich eingezogen in das Land der Verheißungen! In der Nacht auf den 8ten d. M. kam der Lootse an Bord. Schon am 3ten, als er in See ging, war der Herrmann erwartet worden. Der Lootse hatte sich bis 250 Meilen über Sandy-Hook hinausgewagt. Gestern begaben wir uns mit der Erwartung zur Ruhe, schon Morgens 4 Uhr mit dem Rufe „Land“ geweckt zu werden. Indeß stellte sich gegen Morgen ein dichter Nebel ein, so daß unser Schiff nur mit der Sonde langsam vorgehen durfte. Die Erwartung Aller war gespannt. Endlich, gegen 7 Uhr, theilte sich der Nebel und es brach ein prachtvoller Morgen an, der uns, immer glänzender leuchtend, in den sicheren Hafen geleitete.

Zuerst erblickten wir in blauer Ferne das hohe Ufer des Staates New-Jersey, dann, gegen 9 Uhr Morgens, das flache Sandy-Hook mit seinen drei Leuchtthürmen. Links Staten-Island, rechts Long-Island, umkränzen die Bay oder den äußeren Hafen von New-York. Beide Inseln ziehen sich weiterhin zu einer Meer-

enge, „Narrows" genannt, zusammen, welche den Schlüssel zum inneren Hafen bildet und deren Einfahrt durch vier starke Forts vertheidigt wird. Als wir die Narrows passirten, feuerten wir zwei Signalschüsse als Zeichen der Ankunft, und dann öffnete sich uns die unbeschreiblich schöne Ansicht der inneren oder Upper-Bay, des eigentlichen Hafens von New-York, welcher, 25 englische Meilen im Umfange haltend, auf seiner weiten Wasserfläche alle Kriegsflotten der Welt würde bergen können.

Unter den zahllosen Landhäusern, die in Form von Burgen, Schweizerhütten und Eremitagen die beiderseitigen Ufer bekränzen, entdeckte Mrs. B. auch ihre eigene Cottage, am Abhange eines waldigen Hügels auf Staten-Island gelegen, wo aus allen Fenstern weiße Flaggen als Zeichen frohen Willkomm's flatterten. — Bald führte ihr der Nachen des Quarantaine-Beamten den Gatten selbst zu, mit dem sie unter dem Jubel der Reisegenossen, die Erste von Allen, das heimathliche Ufer betrat.

Nun ging es vorüber Governor's-Island, durch einen Wald von Masten, oft vom Hurrahrufe fröhlicher Sonntagsfahrer begrüßt, gerade auf die Batterie von New-York los, zu deren Seite, an gewohnter Stelle, unser Boot seine Anker warf und wo Tausende neugieriger Zuschauer jedes Plätzchen besetzt hielten.

Inmitten des nun folgenden Gewirrs hatten wir Gelegenheit, die Kletterkunst verschiedener „Runners" zu bewundern, welche, um Fuhrwerk, Gasthäuser oder Transportagenturen anzupreisen, noch bei voller Fahrt aus ihrem Nachen am Bauche des Herrmann anscheinend mit Lebensgefahr sich emporschwangen. Dann folgte die Visitation des Gepäckes und ein Schwarm von Trägern stürzte zugleich mit den Freunden der Passagiere an Bord.

Unter allen den frohen Gesichtern forschte ich vergebens nach bekannten Zügen. Schon bereiteten wir uns, mit der großen Menge einsam das Boot zu verlassen. Da stand plötzlich mein alter bewährter Universitätsfreund, Dr. H., vor mir und der Abend fand uns im traulichen Familienkreise vereint, wo wir unter gemeinsamen Erinnerungen aus der fernen Heimath der vergangenen Mühen bald vergaßen.

New-York.

Im Juni 1850.

Ein amerikanisches Gasthaus.

Astor-House, im Jahre 1836 vom reichen und gemeinnützigen John Jakob Astor mit einem Kosten-Aufwande von mehr als 700,000 Dollars errichtet, ist eines der ersten und ältesten jener kolossalen Hotels, welche man jetzt durch alle, auch die entferntesten Theile der Union, verbreitet findet, und deren Zweck ist, den täglich und stündlich von allen Welt-Gegenden eintreffenden Karavanen von Reisenden stets bereite Aufnahme, und für mäßige und unwandelbare Preise eine Verpflegung zu sichern, die den Gewohnheiten und Bedürfnissen eines nicht ganz verwöhnten Mittelstandes vollkommen genügt. Reichthum und Armuth sind selten in diesem Lande der Gleichheit. Den Bedürfnissen eines wohlhabenden Mittelstandes müssen sich daher alle bürgerlichen Gewerbe accommodiren, welche auf zahlreiche Kundschaft ihr Gedeihen begründen.

Von den mehr als 300 Zimmern wurde uns durch einen Beamten in der Office (dem Comptoir dieses Geschäftshauses), die Nr. 86, drei Treppen hoch, zugetheilt. Unser Zimmer, obgleich ein „Ladie's Room", enthält nur das nothwendigste Mobilar. Die Zimmer für Herren, welche ohne Damen reisen, sind noch einfacher gehalten. Nur wenige, für den Privatgebrauch bestimmte Räume, bieten einen größeren Luxus der Ausstattung dar, um den verwöhnten Anforderungen reicher Gäste zu genügen, welche indeß für derartige Ausnahmen hohe Preise zahlen müssen.

Unser gestriges Mittagessen war kalt und ärmlich. Wir konnten nicht früh genug das Schiff verlassen, um an dem „Ladie's Ordinary", der Table-d'hote für Damen und deren männliche Be-

gleiter, Theil zu nehmen; mußten daher allein essen, und, zumal an einem Sonntage, mit kalten Resten vorlieb nehmen.

Heute haben wir uns genau an die Ordnung des Hauses gehalten, wonach das Frühstück beliebig zwischen 7 und 10 Uhr genommen werden kann, das Diner der einzelnen Herren (Gentlemen's Ordinary) um 3 Uhr, das „Ladie's Ordinary" um 4 Uhr, Thee zwischen 7—8 Uhr, und das Abendessen von 8 bis 11 Uhr Abends gereicht wird. Alle diese Mahlzeiten sind reich besetzt mit schmackhaft bereiteten Speisen. Gedruckte Speisezettel (Bills of Fare) bei'm Frühstück, wie bei'm Mittagsessen, gestatten den Gästen eine, ihrem Geschmack entsprechende Auswahl. Wasser, das allgemeine Getränk, wird stets mit Eis gereicht, und das Auffsetzen und Abtragen der Gänge bewirkt eine zahlreiche Dienerschaft, nach Commando des Ober-Kellners (Head Waiter), in militairischer Ordnung.

Unsere Freunde empfangen wir in den prachtvoll decorirten, mit allen erdenklichen Bequemlichkeiten versehenen Gesellschaftszimmern (Ladie's Parlors), während zum Gebrauch der, ohne Damen reisenden Herren, wieder andere, weniger elegante Räume, so wie abgesonderte Lese- und Rauchzimmer vorhanden sind. Es mag wahr sein, daß, wie man hier sagt, das Astor-House seinem alten Rufe der Vorzüglichkeit nicht mehr entspricht, und anderen, inzwischen errichteten Gasthöfen, hier wie in vielen Städten der Union, nachsteht. Doch finde ich den Preis von 2 Dollars für den Tag und die Person, mit Rücksicht auf den Werth des Geldes in einer großen Stadt wie New-York, durchaus nicht übertrieben; und nicht im Mißverhältniß zu dem gewährten Comfort.

Unser Zimmer liegt an der Hauptstraße von New-York, dem Broadway, und das donnerähnliche Getöse des unaufhörlich sich folgenden Fuhrwerks störte uns frühzeitig in der Morgenruhe. Aus unserm Fenster erblicken wir den, zwischen Broadway und Chatham-Street eingekeilten Park, eine öffentliche Lustanlage, in welchem das Stadthaus (City Hall) liegt. Gegenüber entfaltet Barnum's „American" Museum alle Flaggen der vereinigten Staaten.

New-York sonst und jetzt, ein geschichtlicher Rückblick.

Wer zum ersten Male in der neuen Welt diese pallastartigen Gebäude, diese breiten Straßen betrachtet, die wie Pulsadern eines

lebensfrischen Körpers täglich hundert Tausende geschäftiger Bewohner aus- und einströmen lassen, der wird unwillkührlich daran erinnert, daß noch vor wenig mehr als 200 Jahren kein Europäer diesen jungfräulichen Boden betreten hatte.

Es war kurz nachdem die Niederlande des Tyrannen Philipp von Spanien Joch abgeschüttelt hatten, als Heinrich Hudson, ein geborner Engländer, aber im Dienste der holländisch-ostindischen Compagnie, bei Gelegenheit eines erfolglosen Zuges zur Aufsuchung einer nördlichen Durchfahrt nach Ostindien, den prachtvollen Strom entdeckte, welcher noch jetzt seinen Namen trägt.

Wenige Jahre später wurde der edle Hugo Grotius von seinen undankbaren Landsleuten verfolgt. Seine Anhänger verließen ihr Vaterland und gründeten da, wo der Hudson bei seinem Ausflusse in's Meer die Insel Manhattan bildet, rund um das, zur Vertheidigung gegen die Indianer errichtete Fort Manhattan, im Jahre 1621, eine neue Ansiedelung, welche sie Neu-Amsterdam nannten.

Bald umfaßte die niederländische Colonie alle Länder zwischen Cap Cod und Cap May; sie behauptete sich in blutigen Kriegen gegen feindliche Indianerstämme, und würde wahrscheinlich auch Englands anmaßenden Ansprüchen siegreich widerstanden haben, wenn nicht die Machthaber des Mutterlandes ihren eig'nen Ursprung verleugnet, und den übrigens tüchtigen Gouverneur Stuyvesant in der unbilligen Verweigerung des Rechtes der Steuerbewilligung an „ein Häuflein unwissender Unterthanen“ unterstützt hätten.

Diese Unterdrückung verzögerte das Wachsthum der jungen Colonie; die freieren englischen Nachbarn drängten auf die Holländer ein; die Kriege der Indianer erneuerten sich.

Als nun im Jahre 1664 König Carl II. von England seinem Bruder James, damals Herzog von York und Albany, alles Land zwischen den Flüssen Connecticut und Delaware verlieh, und Sir Robert Nichols, als Executor des Herzogs, mit einer Flotte vor Neu-Amsterdam erschien, versuchte Stuyvesant vergebens, seinen Posten zu vertheidigen. Das Volk zog die englischen Freibriefe der holländischen Zwangsherrschaft vor, und Neu-Amsterdam ward von nun an New-York, das am oberen Hudson erbaute Fort Orange ward Albany genannt. Die Stadt New-York zählte damals wenig mehr als 1000 Einwohner, und 100 Jahre später, als im Jahre

1765 die Abgeordneten von neun Colonien, zum ersten Continental-Congresse in New-York vereinigt, die berühmte „Erklärung der Rechte" erließen, war die Einwohnerzahl dieser Stadt auf kaum 20,000 Seelen angewachsen.

Nun folgten die Wechselfälle eines mit Erbitterung geführten Krieges, die für die Amerikaner verlorne Schlacht von Long-Island, und die Britten besetzten im Jahre 1776 New-York, um es erst am 25. November 1783 wieder zu räumen.

Aber am 30. April 1789 wurde der erste Präsident der jungen Republik, Vater Washington, zu New-York inaugurirt, und schon im Jahre 1800 lebten daselbst 60,000 Menschen. Bald nach dem letzten englischen Kriege stieg die Bevölkerung auf 120,000, betrug im Jahre 1840 312,000, und soll jetzt die Zahl von 500,000 Seelen übersteigen, während gleichzeitig die, nur durch den East-River von New-York getrennte Stadt Brooklyn eine Bevölkerung von beinahe 100,000 Einwohnern zählt, und auf die Städte Williamsburg, Jersey-City, mit den, die Insel Manhattan umgrenzenden, zahlreichen kleineren Ortschaften, mindestens eine gleiche Seelenzahl gerechnet werden kann.

Natürlich hat mit der Einwohnerzahl auch die ganze übrige Physiognomie der Stadt New-York sich nach und nach verändert. Die erste Ansiedelung von Neu-Amsterdam bildete sich um das, an der Südspitze der Insel, da wo jetzt die Battery und Castle-Garden sich befinden, erbaute Fort Manhattan. Daher sind noch jetzt viele der Straßen im südlichen Stadttheile enge und winkelig, wenn gleich die große Feuersbrunst des Jahres 1835 in ihren mittelbaren Folgen zur Verschönerung dieses Stadtbezirks beigetragen hat. Mit der Ausdehnung der Stadt nach Norden wurden Straßen und Plätze regelmäßiger, und in gehöriger Weite angelegt.

Jene Feuersbrunst zerstörte viele Privatwohnungen, an deren Stelle Lagerhäuser und Büreaus (Offices) errichtet wurden. Die Bevölkerung der Stadt ist dadurch in dem Maaße vorwärts geschoben, daß z. B. derjenige Stadttheil, in welchem das Astor-House liegt, und den vor 20 Jahren die fashionabelsten Familien bewohnten, jetzt fast vollkommen dem Geschäftskreise anheim gefallen ist, während sich die vornehme Welt, und nicht bloß die sogenannte Codfish Aristocracy, bis an das nördliche Ende des Broadway

zurückgezogen, und dort ganze Straßen solider, und zum Theil pallastartiger Gebäude errichtet hat. Mein Freund Dr. H. fand, als er vor 18 Jahren New-York zu seiner Heimath machte, die äußersten Grenzen der Stadt auf der 9ten Straße. Jetzt ist der Stadt-Bauplan über die ganze, 13½ engl. Meilen lange Insel, bis zum Harlem-River, der sie vom Festlande trennt, ausgedehnt, und die Nummern der neuen Straßen, welche nicht weit vom Ende des Broadway beginnen, laufen bis 123. Freilich bestehen viele der entfernteren Straßen bisheran nur dem Namen nach.

Da die Insel Manhattan mehr lang als breit ist, ihre Breite wechselt von ½ bis 2 engl. Meilen, so würde die Benutzung des oberen (nördlichen) Theiles der Insel zu Wohnungen, von Personen, deren Geschäft tägliche Anwesenheit im südlichen Stadttheile erfordert, unmöglich, und somit die Vergrößerung der Stadt New-York sehr bald begrenzt sein, wenn nicht Mittel gefunden wären, die Bewegung der Bevölkerung auf- und abwärts außerordentlich zu erleichteren.

Ein Hauptmittel zu diesem Zwecke sind die Omnibus, welche, in fast ununterbrochener Reihe, von den Hauptfähren der südlichen Inselspitze aus, bis zur äußersten Grenze der bebauten Stadttheile, die Längenstraßen der Stadt, (Avenues genannt), durchziehen, und für den geringen Preis eines Sixpence (2½ Sgr.) die Person ebensowohl 4—5 engl. (1 deutsche) Meilen, als wenige Schritte weit befördern.

Für weitere Entfernungen dienen neben den Lokalwagen (Stages) die, aus dem Mittelpunkte der Stadt, in kurzen Unterbrechungen, durch die belebteren Straßen mit Pferden, später mit Lokomotiven geförderten Eisenbahnen, und dann die zahllosen Dampffähren und Dampfboote von jeder Größe und Kraft, welche die, von Flüssen und Meeresarmen umschlungenen Inseln gleichsam als Theile des Festlandes erscheinen lassen.

Die Amerikaner. „Die lesende Nation.“

Als ich heute früh zwischen acht und neun Uhr von der Post-Office, welche im eigentlichen Geschäftsbezirke der Stadt liegt, und wo ich Briefe für Europa abgegeben, über den Broadway zu un-

serm Hotel zurückkehrte, begegnete ich einer ganzen Caravane von Geschäftsmännern, die sich mit eiligem Tritte, Cigarren rauchend, oder Zeitungen durchfliegend, aus ihren Familien-Wohnungen in der Oberstadt (Up Town) zu ihren Comptoirs in der Unterstadt begaben. Dort fesselt sie den ganzen Tag lang ihr Geschäft. Die Kinder verließen sie Morgens oft noch schlafend, und Manche unter diesen geschäftigen Familien-Vätern kehren erst so spät am Abend zu den Ihrigen zurück, daß die Kinder bereits wieder das Bett gesucht haben. So bleibt ihnen nur der Sonntag zum Genusse stiller, aber nach langer Entbehrung um so mehr erquickender Familien-Freuden.

Irgend ein Schriftsteller charakterisirt die Amerikaner als „die lesende Nation." An diesen Ausspruch wurde ich bei meinem Morgengange lebhaft erinnert. Zeitungen überall. Vor dem Portale des Astorhauses, an den Ecken frequenter Straßen, vor dem Postgebäude, überall haben Zwischenhändler ihre kleinen Vorräthe der gelesensten Morgenblätter ausgebreitet. Vorübergehende werfen dem Verkäufer einen oder zwei Cents hin, und wählen sich dafür ihr Partheiblatt, oder eine andere Lieblingszeitung, wenn sie die der Parthei bereits am Frühstückstische verschlangen. Knaben mit Haufen frischer Blätter laufen ämsig von Thür zu Thür, um die Abonnenten mit den verschiedenartigsten Parthei-Ansichten zu stopfen. Der Kleinhändler (Shop Keeper) ruht auf einem Stuhle, nachlässig hinten über gelehnt, die Beine auf einem Faß, Kasten oder Ballen ruhend, und prüft mit Andacht die neueste Auflage alter Gründe für oder gegen die Sklaverei. Im Lesezimmer der vielen Hotels und Kaffeehäuser längs Broadway sind die Fenster geöffnet, und eine ganze Reihe von „Western-Men", Käufer aus den westlichen Staaten, die Beine über die Fensterbrüstungen in die Straße hängend, Cigarren dampfend, oder Taback käuend, studirt ämsig die neuesten Waaren-Preiscourante, den Stand des Geldmarktes, Wechselkurse, Transportgelegenheiten, und schaut beiläufig in die Spalte der „Amusements", wo sich, neben den unerhörten Wundern von Barnum's amerikanischem Museum, die wahrhaftig ächte chinesische Familie, verschiedene Gesellschaften weißer Negersänger, ein halbes Dutzend unvergleichlicher Panoramas und höchst dezenter anatomischer Cabinette, und eine mindestens gleiche Zahl theatralischer

Aufführungen um die Ehre streiten, ihm den Abend angenehm oder lehrreich zu verkürzen.

Die Amerikaner sind ein höchst neugieriges Volk! Das klingt dem deutschen Ohre wie herber Tadel. Aber Neugier führt zur Wißbegier. Ich selbst fühlte mich bereits angesteckt von dieser unwiderstehlichen Begierde, zu erfahren, was Alle wissen, und noch wo möglich etwas mehr. Ich komme mir so unwissend vor inmitten so vieler Menschen, die, reich oder weniger bemittelt, wissenschaftlich oder practisch gebildet, sämmtlich als wesentliche Bestandtheile der großen Nation sich betrachten, und genau wissen, warum sie zu dieser, oder der andern politischen Parthei gehören, ob sie für Schutzzölle oder Freihandel stimmen werden, ob sie Californien mit oder ohne Sklaverei in die Staaten-Union aufnehmen wollen. Ich muß wissen was Whig, was Demokrat eigentlich bedeute, ob Dickinson oder Seward im Senate die Volksstimme laut werden lassen, ob mit oder ohne Schutztarif der Union die friedliche Weltherrschaft bevorstehe.

In der ämsigen Hast meiner unbesiegbaren Neugier ergreife ich gleich drei Morgenblätter für eines, und eile, mich in den Rocking-Chair unseres drei Treppen hohen Zimmers zu vergraben, um möglichst ungestört meinen Studien leben zu können.

Wall-Street, das Centrum des Geld-Verkehrs.

Wall-Street ist das große Centrum des Geldverkehrs von New-York. Dort liegt das Custom-House, das wichtigste und einträglichste der Union, nach dem Vorbilde des Parthenon aus Marmor erbaut; dort die Merchants-Exchange (die Börse) ein mächtiges, aus Granitblöcken errichtetes Gebäude, dessen Kosten nahe an 2 Millionen Mark betragen haben sollen. In Wall-Street und den, darein mündenden Straßen, haben mehrere der bedeutendsten Banken, außerdem viele der ersten Geld- und Wechsel-Mäkler, Banquiers, Notare und Advokaten ihre Offices. Dort werden die, zu vielen Millionen hereinströmenden Capitalien des europäischen Continents in amerikanische Werthpapiere verwandelt, dort Anleihen contrahirt, Actien-Gesellschaften gebildet, Grundstücke verhandelt, Hypotheken übertragen, Versicherungen geschlossen, Baum-

woll-Ballen wandern von Hand zu Hand, und es kommt kaum irgend eine große Unternehmung im Umfange der Union zu Stande, ohne daß die Männer von Wall-Street darum wissen.

Die Geschäfte, welche in der Börsenhalle selbst, während der eigentlichen Börsenzeit, gemacht werden, kommen dem Umfange des Verkehrs an einer europäischen Börse zweiten Ranges, z. B. Hamburg, kaum gleich. Bei weitem der größere Theil der Geschäfte dieser Art macht sich in den Offices gewisser Mäkler, und in den Sommermonaten ist die Straße selbst ein sehr beliebter Ort für den Abschluß der wichtigsten Verabredungen über den Wechsel von Mein und Dein. Vor der Office eines Wechslers sah ich einen Haufen von Auswanderern stehen, die ihr deutsches Gold in Gold der vereinigten Staaten verwandeln wollten. Diese armen Leute sind oft übel berathen, fallen, von schlechten Landsleuten mißleitet, leicht Betrügern in die Hände, und verlieren erhebliche Summen bei dem Umtausch des kleinen Capitals, daß sie mit Angst und Sorgfalt, im Ledergürtel oder in eisernen Truhen, über das Meer getragen haben.

Diesmal hatten sie, wie mein Begleiter versicherte, einen der rechtlichern Wechsler getroffen und so benutzte ich die Gelegenheit, den kleinen Ueberrest meines Reisegeldes ebenfalls in „Eagles" umzusetzen.

Die deutschen Kaufleute und der Handels-Verkehr mit Deutschland.

Die vergangenen Tage habe ich benutzt, um einen Theil meiner Empfehlungsbriefe abzugeben. Ich betrachte sie stets nur als Mittel der ersten Introduction, gebe nicht viel auf Mittagessen, desto mehr auf gegenseitiges Gefallen und daraus entspringenden geistigen Verkehr, und überreiche daher meinen Brief stets mit einer Art von Neugier, ob er wohl zu den Auserwählten gehöre, die neue Freundschaftsbande knüpfen, oder doch wenigstens eine interessante Bekanntschaft einfädeln. Viele Briefe, ich muß es leider gestehen, haben mich auch diesmal getäuscht. Sie waren natürlich größtentheils an deutsche Handlungshäuser gerichtet. Deren sind jetzt mehr als 600 in New-York, viele darunter verhältnißmäßig jung. Die

Mehrzahl unter den deutschen Geschäftsmännern kam nicht herüber, um im freien Lande frei zu leben; sie kam, um zu verdienen, um schnell reich zu werden, mitunter in der bestimmt ausgesprochenen Absicht, öfter mit dem stillen Wunsche, recht bald in's Vaterland zurück zu kehren. Solche Stellung, solche Aussicht in die Zukunft, schließt in der Regel reges Interesse an der amerikanischen, inneren Politik völlig aus, führt häufig sogar zur socialen Isolirung, zu einer allzugroßen Beschränkung der häuslichen Geselligkeit auf specifisch deutsche, selbst specifisch kleindeutsche Kreise, und das Alles giebt gewiß Veranlassung zu manchem schiefen Urtheile über hiesige Zustände, auch im deutschen Vaterlande.

Dabei werden viele dieser Herren von ihren Landsleuten ohne Zweifel überlaufen, oft um Hülfe angesprochen, vielleicht mit Undank gelohnt. Diese Erfahrung flößt sehr natürlich eine Art Gleichgültigkeit bei neuem Anspruch ein, macht zum mindesten vorsichtig in der Aufnahme des Fremden. Nach der ersten Begrüßung wird ein Stuhl geboten, der Brief einer flüchtigen Durchsicht unterworfen, vielleicht nach der Ueberfahrt gefragt: Ob man mit Familie reise? ob man sich anzukaufen gedenke? — „Kann ich Ihnen mit irgend Etwas dienen"? ist das Zeichen zum Aufbruch, vielleicht zum Nimmer-Wiedersehen.

Ich will nicht tadeln, nur schildern! —

Doch war ich auch schon so glücklich, durch meine Adressen zu einer ganz anderen Klasse von Männern geführt zu werden; zu Männern, deren erstes Begegnen lebendige Theilnahme für den Mitmenschen und Landsmann verräth, welche der sorgfältigste Betrieb des nährenden Geschäftes nicht abhält, den allgemeinen Interessen der Menschheit ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, und, mit weniger befangenem Blicke die Geschichte des Heimathlandes aus der sicheren Ferne betrachtend, in dem Flüchtling nur das Unglück, nicht die Parthei zu berücksichtigen, und nicht nur zu geben, sondern, was in diesem Lande von viel größerem Werthe ist, als Freund zu rathen und zu sorgen.

Die schnelle Vermehrung der deutschen Handelshäuser in New-York ist zugleich ein Zeichen des ungeheuern Aufschwunges dieses Handelsplatzes, und ein Beweis, wie geeignet der deutsche Charakter ist, sich schnell in neuen Verhältnissen zu helfen, sobald

er einmal den Fesseln des Althergebrachten im eignen Vaterlande sich entwunden hat. Ein junger Mann verläßt die Heimath, arbeitet wenige Jahre auf einem hiesigen Comptoir, erlernt inzwischen die neue Sprache und studirt mit Sorgfalt die Handelsgebräuche, wird bald Agent für europäische Häuser, macht zu guter Stunde eine glückliche Spekulation für eigne Rechnung, und sieht sich, allenfalls mit Hülfe eines creditirenden Freundes, binnen Kurzem an der Spitze eines blühenden Importations-Geschäftes.

Die beiden letzten Jahre waren für Anfänger ganz besonders fördernd. Der geängstete europäische Kapitalist sandte Millionen über Millionen nach Amerika, die Papiere der so verschrieenen Republiken fanden umgekehrt willige Aufnahme im monarchischen Europa, und da der Amerikaner nicht, wie der Deutsche, sein Geld in den Kasten legt, vielmehr stets voran (ahead) geht, um Zins auf Zins zu häufen: so konnten bald nach der Revolution die europäischen Fabriken nicht Hände genug auftreiben, um Amerikas Bedürfnissen, seinem, durch gute Ernten und das californische Gold gesteigerten Verbrauche zu genügen.

Deutschland hat keinen geringen Antheil an dem amerikanischen Markte. Die rheinischen und sächsischen Tuche haben die englischen hier ganz und gar verdrängt; die Seidenstoffe und Fancy-Artikel von Elberfeld und Crefeld, die Hosiery Sachsens, die Eisen und Stahlwaaren von Solingen, Remscheid und dem Ennepethale, selbst Nürnbergs Spielsachen, und Würtembergs Gold- und Silber-Artikel, füllen die Lagerhäuser von New-York, und wandern im Frühjahr und Herbst über Ströme, Kanäle und Eisenbahnen, den „Country-Stores" der, im fernsten Westen wie Pilze aus dem Boden aufspringenden Städte und Ortschaften zu, welche mit tausend Artikeln das dringende Bedürfniß, wie den Luxus der umliegenden Landschaft zu befriedigen streben. Auch ist dieses günstige Verhältniß nicht etwa ein vorübergehendes. Mißärnten können den Verbrauch auf kurze Zeit vermindern, Ueber-Spekulation kann von Zeit zu Zeit eine Stockung in den Waaren-Beziehungen veranlassen; aber die Tausende Europamüder ziehen jährlich dem Lande der Zukunft entgegen, und die Millionen der, in der alten Welt aufgespeicherten Kapitalien suchen, mit der steigenden Sicherheit immer begieriger, den höhern Zins, den die neue Welt zahlt, und

den sie zahlen kann, weil die frische Natur des reichen Bodens, bei dem Fleiß, und der freien Bewegung ihrer Bewohner, dazu die Mittel gewährt.

Nur schade! daß der Gewinnantheil an dem internationalen Geschäfte in Deutschland nicht auf gleich fruchtbaren Boden fällt. Es ist ein wenig tröstlicher Gedanke, daß die nächste Stockung in den Ausfuhren, oder eine wiederkehrende Hungersnoth, die große Zahl der deutschen Arbeiter, die gegenwärtig leidlich, vielleicht gut lebt, doch ohne sparen zu können, in derselben hülflosen Lage antreffen wird, in welcher die Revolution von 1848 sie verlassen hat.

Ein Boardinghaus.

Wir haben das geräuschvolle Astor-House verlassen, ein freundliches, geräumiges Zimmer im ersten Stock eines Boarding-Hauses bezogen, und uns daselbst für die nächsten Wochen häuslich eingerichtet. Diese Anstalten sind uns Deutschen völlig fremd, den nomadisch lebenden Amerikanern aber unentbehrlich. Das Haus der Mrs. Th., im besseren Theile der Stadt belegen, gehört zu den größern dieser Art; es finden darin 50 bis 60 Gäste Raum.

Morgens um 6½ Uhr schon ertönt zum ersten Male die große chinesische Trommel (Gong). Einer der farbigen Diener schlägt sie mit unverkennbarem Vergnügen, und wem es möglich ist, nach diesem grausamen Lärm noch fortzuschlafen, der hat sicher den Beweis guter Nerven.

Eine Stunde später bezeichnet dieselbe Musik den Beginn des Frühstücks, welches bis 9 Uhr beliebig genommen werden kann. Um 4 Uhr ist Diner, an langer Tafel, im großen Speisesaale, zwischen 6 und 7 Uhr Abends die Theestunde, und der späte Abend vereinigt gewöhnlich den lebenslustigeren Theil der Gesellschaft im Parlour, wo auch jeder der Gäste seine Besuche empfängt; wo ein freilich höchst mittelmäßiges Piano für die Musikfreunde bereit steht, zu dessen Tönen gesungen und selbst getanzt wird.

In einem solchen Boarding-House ist das Leben fast um die Hälfte billiger, als in den Hotels. Man giebt per Woche einen bestimmten Preis, — wir z. B. zahlen 7 Dollars für die Person, — welcher fortläuft, man mag bei den Mahlzeiten des Hauses erscheinen, oder nicht. Auch die Führung eines eigenen Haushaltes

ist hier viel kostbarer. Das mag in vielen Fällen erklären, warum manche Familien ihr ganzes Leben in Boarding-Häusern zubringen, obgleich die Entstehung dieser Häuser ohne Zweifel davon herrührt, daß die Amerikaner, welche mit ihrem unternehmenden Geiste bald hier, bald dort sich versuchen, in den unendlichen Länderstrecken hin und herziehend, unmöglich einen eigenen Haushalt mit sich führen können.

Uns Deutschen, die wir mehr an Gemüthlichkeit im häuslichen Kreise gewöhnt sind, kann ein Leben, wie es in den Boarding-Häusern geführt wird, auf die Dauer nicht zusagen. Jedenfalls ist es der Kindererziehung nachtheilig. Knaben zwar werden frühzeitig aus dem Hause geschickt; aber Töchter, welche ihre Zeit im Boarding-House eigentlich nur theilen zwischen Toiletten-Sorgen, Promenaden und wenig geistreichem, geselligen Verkehr, können dadurch unmöglich zu den Pflichten der Gattin und Mutter, und zur Führung eines eigenen Hauswesens tüchtig werden.

An der Spitze der meisten Boarding-Häuser in großen Städten findet man Frauen. Die Wittwe eines zurückgekommenen Kaufmannes, deren ganze Erbschaft vielleicht in einem mäßig gut möblirten Hause besteht, ernährt sich und ihre Familie durch die Aufnahme einiger Boarders. Gelingt es ihr, ihrem Hause Ruf zu erwerben, so dehnt sie die Wirthschaft aus, und ist oft so glücklich, neben dem eignen Unterhalt, noch Vermögen zu erwerben, oder für ihre Töchter, wenn sie herangewachsen, passende Parthien einzufädeln.

Mancher junge Deutsche hat im Boarding-House Familien-Bande geknüpft, während ein Amerikaner nur höchst selten eine deutsche Frau heirathet.

Aerzte und Apotheken.

Für mich hat das Haus der Mrs. Th. den besonderen Werth, daß die Wohnung meines Freundes H. ganz in dessen Nähe liegt. H. ist Arzt. Er verließ mit mir die Universität Göttingen nach der göttinger Revolution, und siedelte vor 18 Jahren nach New-York über, wo er seitdem einer der gesuchtesten deutschen Aerzte geworden ist. Das Leben eines gesuchten Arztes ist reich an Erfahrungen, und da mein Freund ziemlich redselig ist, zudem auch

meine Leidenschaft für Character-Zeichnungen kennt, so vereinigt uns die frühe Morgenstunde häufig in der Doctor's Office, wo aus längst vergangenen Zeiten die Schicksale der Menschen vor unsern Augen sich enthüllen. Komisch sind die Erzählungen des Doctors von den Irrfahrten mancher Universitäts-Cameraden, deren Enterpunkt er gewesen. Das Bild von acht Göttinger Studenten, die in ächt kameradschaftlicher Weise in New-York ein gemeinschaftliches Pappschachtel-Geschäft betrieben, zusammen Menage gemacht, Mittags bei einem Glase Bier Commers gehalten, und dann wieder unverdrossen Pappendeckel geklebt haben, steht noch lebhaft vor meiner Seele. Die Handelskrisis des Jahres 1836 hat auch dieses hoffnungsvolle Geschäft ruinirt.

Deutsche Aerzte sind hier im Ganzen sehr geachtet, und wenngleich in neueren Zeiten auch mitunter weniger würdige Subjecte diesen guten Ruf ausbeuten, so weiß doch der Amerikaner, daß die Ausbildung junger Aerzte in Deutschland durchschnittlich mit mehr Wissenschaftlichkeit betrieben wird, als bis jetzt noch in der Mehrzahl amerikanischer Staaten der Fall ist; ein Ruf, welcher dem wirklich gebildeten und zugleich practischen deutschen Arzte das Fortkommen sehr erleichtert.

Es ist natürlich, daß in einem so jungen Lande nicht überall ein gleicher Grad von Wissenschaftlichkeit in den öffentlichen Bildungs-Anstalten herrschen kann, als in einigen Staaten des alten Europa. Zwar bestehen in der Union bereits 30—40 medizinische Collegien, und fast jedes Jahr vermehrt die Zahl. Aber eines Theils ist die Befähigung der Lehrer, und sind die Unterrichtsmittel oft noch mangelhaft, und dann kann von den Studenten überhaupt nicht allzuviel verlangt werden, in einem Lande, welches die ärztliche Praxis selbst, wie jedes bürgerliche Gewerbe, durchaus freistellt und wo Jeder, Pferdearzt oder Quacksalber, Menschen behandeln darf, sofern sie es für gerathen halten, sich ihm anzuvertrauen.

Als besonderes Glück muß man es erkennen, wenn man Gelegenheit findet, das ärztliche Recept in einer deutsch-französischen Apotheke machen zu lassen, da die amerikanischen Apotheken, der großen Mehrzahl nach, eigentlich nur Droguisten-Läden sind, welche hauptsächlich davon bestehen, gewisse Patent-Arzneien zu verkaufen, von denen jede, mehr oder weniger, ein Arkanum für

alle Leiden der Welt zu sein behauptet. Es wurden mir fabelhafte Dinge von der Einträglichkeit gewisser Patente dieser Art erzählt, welche natürlich nur durch die Leichtgläubigkeit des großen Publikums möglich ist.

Ein großer Theil der Droguen wird seewärts eingeführt, und vor nicht lange hatte die schändliche Verfälschung derselben so sehr Ueberhand genommen, daß der Congreß sich bewogen fand, ein Gesetz zu erlassen, wodurch diese Droguen bei ihrer Einfuhr, neben der zollamtlichen, einer sanitätspolizeilichen Revision unterworfen, und, wenn Verfälschung entdeckt ist, vernichtet werden. Doch wandern auch jetzt noch alljährlich große Massen von Droguen schlechtester Qualität in die Apotheker-Läden des Westen, deren Eigenthümer in den Auctionen von New-York nur die billigste Waare zu erstehen pflegen.

Tüchtige, deutsche Apotheker, wenn sie der Hauptsprachen der Einwanderer mächtig sind, und sich auf die Praxis bedeutender Aerzte in größeren Städten stützen, finden daher gutes Fortkommen. Denn Aerzte, besonders auf dem Lande, sehen sich ungern genöthigt, ihre Arzneien selbst zu dispensiren, weil sie die Hülfe wissenschaftlich gebildeter Apotheker entbehren müssen. Daß bei diesem Selbstdispensiren auch viel Quacksalberei mit unterläuft, wird man natürlich finden.

Feuerlärm und Löschanstalten.

Während ich dieses schreibe, tobt draußen wieder ein Feuerlärm. Wir sind aber dabei ganz ruhig, zumal die Glocke der City-Hall verkündet, daß das Feuer nicht in unserem Bezirke sich befinde.

Gleich am Abend des Tages unsrer Ankunft auf amerikanischem Boden wurden wir durch Feuerlärm erschreckt, und seitdem wiederholen sich die Signale fast täglich mehrmals. Als Ursache dieser großen Unsicherheit wird zu leichte Bauart, Leichtsinn, auch Schlechtigkeit mancher Bewohner angegeben.

Dagegen sind aber auch die Lösch-Anstalten unvergleichlich wirksam. Die Glocke auf der City-Hall schlägt nur, um Feuer anzuzeigen. Sie bezeichnet einen der sechs städtischen Districte, in welchem der Thurmwart das Feuer sieht, mit der entsprechenden

Anzahl von Schlägen in Pausen; schweigt dann, und läßt die Glocken des betreffenden Bezirks weiter läuten. Durch alle Bezirke sind vortreffliche Spritzen, Schläuche und Leitern zweckmäßig vertheilt. Zu jeder Spritze gehören besondere, militairisch organisirte Compagnien (Engine-, Hose- and Ladder-Companies), dem städtischen Feuer-Departement untergeordnet. Die Mannschaft wird nicht bezahlt; sie recrutirt sich durch Freiwillige aus der kräftigsten Jugend der Stadt. Zwar sind auch Vortheile damit verbunden, indem fünfjähriger Dienst in einer Feuer-Compagnie von der Militair-Dienstpflicht und der Jury befreit. Doch ist es hauptsächlich ein Gefühl der Ehre, welches die Compagnien stets vollzählig hält, und aus dem Wetteifer der Compagnien entspringen nicht selten kühne und überraschende Handlungen zur Rettung von Leben und Eigenthum. Greenwood-Cemetery enthält ein schönes Denkmal eines Opfers solch' edler That.

Die Croton-Wasserwerke.

Damit aber alle diese Anstalten wirksam werden können, ist Wasser erforderlich, viel Wasser, Wasser überall. Das große Feuer des Jahres 1835, welches mehr als 500 Häuser zerstörte, fand noch keine genügende Einrichtung zu diesem Zwecke. Erst im Jahre 1837 wurde das große Unternehmen begonnen, welches den Fluß Croton, fünf englische Meilen vor seiner Einmündung in den Hudson, ableitet, und über einen Aquaduct der Insel Manhattan zuführt. Da, wo der Leitungsdamm durch den Fluß gelegt wurde, liefert derselbe täglich 30,000,000 Galonen des reinsten Wassers, welches durch einen gemauerten, vier Fuß tief unter der Erde liegenden Canal zum Haupt-Reservoir und aus diesem in das Vertheilungs-Reservoir fließt. Drei mächtige gußeiserne Röhren leiten das Wasser aus dem zweiten Bassin nach Ost, West und Süd; und durch engere Röhren wird es aus diesen jeder Straße, jedem Hause, ja selbst den Inseln im East-River zugeführt. Das Haupt-Reservoir faßt 150 Millionen, das untere 21 Millionen Galonen, und der Druck in den Röhren ist so stark, daß das Wasser selbst in die oberen Stockwerke aufsteigt.

Freilich hat die, im Jahre 1842 vollendete Anlage über 9 Mill. Dollars gekostet, deren Verzinsung und Amortisation durch

eine Taxe auf das Grundeigenthum von New-York bestritten werden muß. Aber die Vortheile eines stets gleichen, vortrefflichen Trinkwassers, und die Sicherheit in Feuers-Gefahr lassen diese Abgabe vorzugsweise leicht erscheinen.

Barnum's „American Museum."

Als wir Abends, von einem Ausfluge nach „Staten Island" zurückkehrend, den Broadway entlang schlenderten, verleitete uns das, mit hundert Lampen strahlende „American Museum" zum Eintritte. Wie wir, so werden muthmaßlich alle Besucher dieser Stadt vom großen Namen und vom äußern Glanze dieses Hauses angezogen, und gewiß wird ein großer Theil dieser Besucher von der Wirklichkeit nicht minder enttäuscht werden, als wir uns enttäuscht fanden. Herr Barnum, der einst die Amme Washington's für Geld sehen ließ, dann den General Tom Thumb, oder Tom Pouce, wie ihn die Europäer bezeichneten, der Königin Victoria präsentirte, verdient jetzt Reichthümer, indem er den Republikanern Amerikas den Staatswagen der Königin Wittwe von England vorstellt, und allerlei Abnormitäten, als Riesen, Zwerge und Fettwänste in den, mit ausgestopften Thieren, und einer Gallerie alter Portraits ausstaffirten, weiten Räumen umher wandern läßt. Jetzt ist „Temperance" an der Tagesordnung; und Herr Barnum, der gern als Spiegel reinster Moralität sich zeigt, sobald Geld dabei zu verdienen ist, hat gleich beim Eingang eine ganze Reihe von Wachsfiguren-Gruppen aufgestellt, welche die Folgen von Mäßigkeit und Trunksucht in rührender Weise zeichnen. Auf seinem Theater führt man, in keinesweges artistischer Manier, Abend für Abend, ein Stück auf, welches „eines gefallenen Trunkenbold's Rettung" betitelt ist.

Die „Humbugs" sind ein integrirender Theil des amerikanischen Lebens. Man begegnet Marktschreiern überall. Doch was den ernsten Europäer degoutirt, daß findet der joviale Amerikaner „capital", und verzeiht gern selbst grobe Marktschreierei, wenn sie ihn für den Augenblick zu täuschen verstand. Erfolg ist der einzige Grund der Berechtigung, wie des eigentlichen Witzes, so des amerikanischen „Humbugs."

Die Frauen in Amerika.

Die pflichtmäßige Ehrfurcht des Amerikaners vor einer „Lady“, — und dieser Ausdruck bedeutet nicht bloß eine Dame, — ist so groß, daß eine Frau, unter dem Schutze dieses allgemein anerkannten Gesetzes der Sitte, die Stadt New-York selbst Abends allein durchwandern könnte, ohne Insulte fürchten zu dürfen. Als wir heute einen Besuch in der Oberstadt machten, und einen Omnibus anriefen, in welchem nur noch ein einziger Platz frei war, stieg sofort ein Herr aus, um der Dame Platz zu machen. Im Theater, in der Kirche, bei allen öffentlichen Versammlungen, wird die gleiche Höflichkeit von jedem Gentleman auf Kosten des eignen Comforts stets erwartet. Gestern sah ich einen Schwarm lärmender, junger Loafers (die gamins von New-York) mit dem wiederholten Rufe: „Seht den grünen Deutschen!“ (Green Dutch People) hinter einer Familie deutscher Auswanderer herziehen, deren Haupt frei und behaglich die Straße entlang schlenderte, während mehrere Frauen Kinder, Körbe und Bündel, vermuthlich die geringe Habe dieser Armen, ihm nachschleppten. So wird den Knaben schon eine gewisse Rücksicht vor der zarteren Natur des weiblichen Geschlechtes eingeimpft, welche dem Manne zur Gewohnheit geworden ist, und ihm selbst erhebliche Opfer zu Gunsten der civilisirenden Sitte erleichtert.

Ueberhaupt genießen die Frauen hier mancherlei Vorzüge vor ihren europäischen Schwestern. Es wird erwartet, daß der Mann, — ich spreche von den Familien, welche der großen Mittelklasse angehören, — alle diejenigen Arbeiten verrichte, welche Kräfte erfordern, und von denen wir Europäer manche den Frauen überlassen. Am frühen Morgen sieht man die Männer in Begleitung, oder selbst ohne ihre Frauen, zu Markte ziehen, um Fleisch und Gemüse einzukaufen, und ein Arzt, ein Richter, oder selbst ein Geistlicher verlurt darum keineswegs an Achtung oder Praxis, weil er, froh über den vortheilhaften Kauf, eine fette „Schöpfenkeule“ (leg of mutton) mit höchsteigener Hand über die Straße trug. Wo die Hülfe von Dienstboten theuer ist, und die Frau durch die leichteren Geschäfte des Hauses, als Nähen, Bügeln u. dgl. m. hinlänglich in Anspruch genommen wird, da muß auch der Herr

der Schöpfung mitunter selbst mit anfassen, und da werden die allgemeinen Sittengesetze überhaupt mehr der Natur der Dinge angepaßt.

Aber, wie Alles Gute seine Schattenseite hat, so giebt es auch in New-York eine gewisse Klasse von „Ladies", welche diese, durch die Landessitte dem weiblichen Geschlechte gewährte, größere Freiheit und Selbstständigkeit mißbraucht. Die Sitte gestattet, was mir sehr naturgemäß erscheint, daß ein junges Mädchen im Hause der Eltern von jungen Männern selbstständig Besuche empfange, ohne daß daraus sogleich ein Verlöbniß gefolgert würde, wodurch in Deutschland der Umgang beider Geschlechter vor der Verheirathung eine so nachtheilige Befangenheit erhält. Manche schöne und kokette junge Dame benutzt aber diese Freiheit, um durch allerlei Künste einen Mann zu erobern (to fish a husband), nicht, weil sie ihn liebt, sondern nur, um einen Mann zu erhalten, der für ihre „Fancies" sorgt, und die Rechnungen bezahlt, welche Modehändler und Putzmacherinnen zu gewissen Zeiten pünktlich einzusenden pflegen. Schon mancher „Goldfisch" hat nach den ersten Flitterwochen die Kokette in der Geliebten erkannt, und es ist noch ein Glück zu nennen, daß unter diesen Verhältnissen die Auflösung des ehelichen Bandes, mit beiderseitigem Einverständniß, in Amerika fast nicht größere Schwierigkeiten verursacht, als dessen Befestigung.

Ueberhaupt ist eine gewisse Aeußerlichkeit bei den Damen der großen Welt von New-York im Allgemeinen wahrzunehmen, welche ein wirklich gemüthliches häusliches Leben ausschließt. Sie sind oft sehr schön, mitunter sogar graziös, und mit Leidenschaft der Mode ergeben, was bei ihrer Schönheit mindestens zu entschuldigen sein würde. Aber sie fröhnen dieser Leidenschaft nicht selten auf Kosten des Familienglücks. Sie bringen die besten Vormittagsstunden mit gleichgestimmten Freundinnen „shopping" zu, d. h. sie durchwandern die fashionabelsten Modeläden längs Broadway, lassen, mit der kaltblütigsten Rücksichtslosigkeit für die Zeit der Handlungs-Gehülfen, Stück für Stück auf den Ladentisch wandern, und verlassen, meist ohne zu kaufen, den einen Shop nur, um im nächsten ein gleiches Werk der Zerstörung zu beginnen.

Kommt die Stunde des Hungers, so treten sie in Taylor's, oder eines andern, für Damen zugänglichen Conditors Laden ein,

sättigen sich mit Kuchen, Konfect, Eis, oder, wenn die Jahreszeit es gestattet, mit Austern in allerlei Gestalt; und sind dann natürlich nicht mehr fähig, dem Gemahl am Mittagstische Gesellschaft zu leisten; wenn überhaupt der Arme das Mittagsbrod bereitet findet.



Münzsystem und Bankwesen.

Da die Münz-Einheit in den vereinigten Staaten der Dollar ist, und das Decimal-System dessen Theilung zum Grunde liegt, so findet der Fremde wenig Schwierigkeit, sich das ungewohnte Münzsystem anzueignen. Es gibt jetzt Goldmünzen von einem, 5, 10 und 20 Dollars. Der Dollar enthält 100 Cents, und in Silber sind ganze, halbe und viertheil Dollars, dann 10 und 5 Centstücke, (Dime und ½ Dime) vorhanden; zur Ausgleichung dienen Kupfercents. Die Staatskassen nehmen und zahlen nur diese Decimal-Münzen. Neben denselben läuft indeß im kleinen täglichen Privatverkehr noch eine altenglische Berechnung nach Schillingen und Sixpences, die durch alte spanische Münzstücke repräsentirt wird. Danach gehen 8 Schillings auf einen Dollar, so daß der Schilling 12½ Cents, und der Sixpence 6¼ Cents gerechnet wird, und beide Münzen ungefähr die Hälfte der gleichnamigen englischen Münzen werth sind. Zwar gilt in den sechs Staaten Neu-Englands eine andere Eintheilung des Dollars in 6 Schillings; aber der große Einfluß von New-York auf den Westen hat sich auch darin geltend gemacht, daß seine 8 Schillings Rechnung dort überall maaßgebend ist.

Die Constitution gewährt dem Congreß das ausschließliche Recht „Geld zu münzen, den Werth der Landesmünzen sowie fremder Geldsorten zu reguliren, und Gewicht und Maaß zu bestimmen.“

Den unschätzbaren Werth dieser Bestimmung kann ein Deutscher vielleicht besser würdigen, als der, unter den Wohlthaten einer solchen Einrichtung geborene Amerikaner, welcher den Maaßstab einer Vergleichung entbehrt. Materielle Vortheile weit mehr noch, als die formelle Erklärung politischer Rechte und theorethische Abwägung der Gewalten, gleichen die Verschiedenheit der, durch Clima,

Sprache, Beschäftigung und Sitten bestimmten Volks-Charactere aus, und treiben selbst Staaten und Völker von schroff gesonderter Nationalität, zu ehrlicher Mitwirkung an dem großen Werke einer, auf das Grundgesetz der Constitution basirten Union.

Aber diese Constitution untersagt nicht allein den Einzel-Staaten ausdrücklich „Geld zu münzen," sie geht noch weiter, indem sie ihnen zugleich verbietet: „Papiergeld auszugeben, oder irgend eines anderen Zahlmittels, als des gemünzten Goldes und Silbers, zur Zahlung ihrer Schulden sich zu bedienen." Diese Bestimmung, den bitteren Erfahrungen des Revolutions-Krieges entsprungen, hat bekanntlich zu verschiedenen Zeiten die beiden politischen Partheien geschieden, und ist namentlich unter Jackson's Präsidentschaft der Prüfstein für die Haltbarkeit der Constitution überhaupt geworden.

Nachdem die Vereinigte-Staatenbank durch Rücknahme der Deposita des Staatsschatzes gestürzt, und die Einzahlung der Steuern in baarem Gelde gesetzlich bestimmt war, ist zwar nochmals durch den Präsidenten Tyler der Vorschlag zur Ausgabe unverzinslicher Schatzscheine (Kassen-Anweisungen) gemacht, aber ebenfalls beseitigt worden. Seitdem steht der Grundsatz der Constitution, wie es scheint, unerschütterlich fest, und selbst viele Whigs geben jetzt zu, daß das allmählig sich ausbildende System freier, nur gemäß allgemeiner Regeln der Klugheit gesetzlich beschränkter Privatbanken, den Bedürfnissen dieses merkwürdigen Landes besser entspreche, und einer allgemeinen Handelskrisis wirksamer entgegen arbeite, als dies eine Staatenbank, abgesehen von ihren nothwendig anti-republikanischen Einwirkungen, zu bewirken im Stande sein würde.

Es ist nun Sache des Privatmannes, von der Sicherheit eines, ihm offerirten Bankscheines sich zu überzeugen, ganz in derselben Weise, wie er die Sicherheit eines kaufmännischen Wechsels prüfen würde; und das Bestreben aufgeklärter legislativer Körperschaften in den Einzel-Staaten ist mit Recht dahin gerichtet, daß gesetzliche Bestimmungen den Bankgesellschaften, dem Publikum gegenüber, eine, so viel möglich gleiche Solidität geben mögen, wie sie größeren kaufmännischen Privatgeschäften eigen zu sein pflegt.

Eine allgemeine Handelskrisis kann unter dieser Voraussetzung offenbar nur den Erfolg haben, daß unvorsichtig geleitete Privat- oder Gesellschafts-Banken stürzen, gleichwie leichtsinnig geführte Hand-

lungshäuser alsdann unterliegen müssen; während ohne Zweifel die größere Zahl der Bankgeschäfte eben so durch Vorsicht ihrer Verwalter erhalten bleiben wird, wie dies mit der Mehrzahl der Handlungshäuser in ähnlichen Lagen der Fall ist. In den Maaßregeln zur Sicherung des Publikums, gegenüber den Bankgeschäften, geht der Staat New-York mit lobenswerthem Beispiele voran, und seine Gesetzgebung dient namentlich manchen der westlichen Staaten zum Vorbilde.

Vor dem Jahre 1838 wurden alle Bankgesellschaften im Staate New-York einzeln incorporirt, d. h. es bedurfte, wie noch jetzt in den meisten Staaten der Union, namentlich in Neu-England, eines Special-Gesetzes, um die Theilhaber des Unternehmens vor persönlicher Haftbarkeit, über den Betrag ihres Antheils am Gesellschaftsfonds (share) hinaus, zu befreien und der Bankgesellschaft die Rechte einer moralischen Person (character of individuality) vor dem Richter zu sichern Als Bedingung der gewährten Vorrechte forderte das Gesetz u. A. den Beitritt der neuen Corporation zu dem, durch einen Staats-Commissar verwalteten Sicherheitsfonds, zu welchem jede dieser Banken (safety fund banks) alljährlich ½ pro Cent ihres Actien-Capitals zu entrichten hat, und der dazu bestimmt ist, im Falle der Insolvenz einer, oder mehrerer dieser Banken, deren Schulden zu tilgen, vor allem aber ihre Bankscheine einzulösen. Es bestehen gegenwärtig noch 78 dieser älteren Banken, mit einem Gesammt-Capitale von 29,638,860 Dollars. Seit 1839 haben sie 1,876,063 Dollars zum Safety-fund beigetragen, und damit sind sämmtliche Banknoten von inzwischen insolvent gewordenen Banken eingelöst worden.

Zwar waren die New-York Banken unter den ersten, welche nach der großen Handelskrisis ihre Baarzahlungen wieder aufnahmen. Sie hatten dieselben aber doch eingestellt, und der Credit der großen Handelsstadt New-York forderte gebieterisch, namentlich auch Europa gegenüber, die kräftigste gesetzliche Schutzwehr gegen die Wiederkehr ähnlicher Zustände.

Zu dem Ende wurde das Gesetz vom 18. April 1838 erlassen, betitelt: „An Act to authorize the Business of Banking,“ welches obenan den Grundsatz stellt:

„Jedes Individuum, oder jede Gesellschaft ist, ohne daß es

zu dem Ende eines Special-Gesetzes bedarf, berechtigt, Banknoten zum Betriebe von Bankgeschäften circuliren zu lassen, jedoch nur dann, und nur in solchem Umfange, als für gleichen Betrag Staatspapiere der Union, oder gewisser, für sicher erachteter Einzelstaaten derselben, bei dem Staats-Controlleur hinterlegt worden sind. Dieser Controlleur hat den Druck der Noten zu besorgen, dieselben, mit seinem Stempel als Beweis der Deposition versehen, an die Bank zu überliefern, und sobald deren Bezahlung erweislich von der Bank verweigert wird, ohne Verzug für deren Einlösung durch Verkauf des Depositums (trust fond) Sorge zu tragen."

Das Minimum der Deposition ist auf 100,000 Dollars fest gestellt; es ist ferner bestimmt, daß stets mindestens 12½ % des Bankkapitals in baar in der Kasse vorhanden sein, und daß die, außerhalb der Städte New-York, Brooklyn und Albany bestehenden Banken in einer der Städte New-York oder Albany einen Agenten bestellen müssen, welcher verpflichtet ist, die Noten der betreffenden Banken, ½ % unter pari, jederzeit auf Verlangen baar einzulösen.

Spätere Gesetze haben von den Depositen alle Staatspapiere, außer den 6 % tragenden Stocks der Union und des New-York Staates, ausgeschlossen. Endlich bestimmt die, im Jahre 1846 erlassene, neue Constitution des Staates New-York: „Vom 1. Januar 1850 ab sind alle Theilhaber einer Noten ausgebenden Bankgesellschaft bis zum vollen Betrage ihres Antheils für alle Schulden und Verpflichtungen dieser Bank persönlich haftbar."

Der Bericht, welchen das Gesammt-Comité des Senates und der Assembly über die Revision der Banken am 3. Januar 1850 erstattet hat, weißt nach, daß am 1. Dezember 1839 bereits 113 dieser Freibanken (free-banks) vorhanden waren. Dieselben hatten insgesammt in Grund-Hypotheken und Staatspapieren al pari 11,916,806 Dollars hinterlegt, und dafür an jenem Tage 11,180,675 Dollars in Banknoten in Circulation gesetzt.

Die Zahl dieser Freibanken wird sich mehren, im Verhältniß, wie die Banken des Sicherheitsfonds mit dem Ablauf ihrer Privilegienzeit verschwinden, und es leuchtet ein, daß diese neue Einrichtung, welche den Staatskredit mit dem Interesse des Handels-Kapitals identifizirt, und die Inhaber der Banknoten vor irgend erheblichen Verlusten unbedingt sicher stellt, großes Vertrauen in die

Operationen der New-York-Banken erzeugen muß. In der That sollen deren Noten im ganzen Umfange der Union vorzugsweise gern genommen werden, während der Reisende der Noten von Banken gewisser andrer Staaten, sobald er den Ort oder die nächste Umgegend verläßt, sich schleunig zu entledigen sucht.



Recht und Gerichts-Verfassung.

Zum Verständniß des, in der Union geltenden Rechtes und der Rechtspflege im Allgemeinen, muß der Fremde vor Allem berücksichtigen, daß die Staaten, welche zuerst die Union bildeten, größtentheils Colonien von Großbrittannien waren, daß mehrere der, jetzt incorporirten Staaten, ursprünglich von französischen oder spanischen Colonisten bevölkert wurden, und daß die europäische Emigration mehr oder weniger das Recht und die Formen des Mutterlandes in die neue Heimath mit hinüber brachte. Der Kampf der Revolution war gegen das bestehende Privatrecht und die Gerichtsverfassung nicht gerichtet; auch wurde, um die Zeit der Unabhängigkeits-Erklärung vom Jahre 1776, sowohl das gemeine englische Recht, nebst Gerichts- und Beweis-Verfahren, als das Handels- und See-Recht, und selbst ein nicht unbedeutender Theil des Munizipal-Codex des Mutterlandes, von den kämpfenden Amerikanern ausdrücklich als fortbestehend anerkannt; und daß bei der Mannichfaltigkeit der Verhältnisse in den verschiedenen Staaten eine Reorganisation des Rechts und der Rechtspflege, etwa gar der Entwurf eines National-Codex, nicht von dem Congresse ausgehen konnte und durfte, muß einleuchten.

Die Bundesgerichte.

Was den Gründern der Constitution daher allein oblag, war die Regelung der Rechtspflege für die neuen Verhältnisse, wie sie aus der Union der Staaten erwuchsen. Der Mangel einer unabhängigen, obersten richterlichen Gewalt war zudem während des kurzen Bestehens der Conföderation schmerzlich gefühlt worden.

Die Constitution fügte daher den legislativen und exekutiven Gewalten, als dritte, eine oberste, judiziäre Gewalt hinzu. Sie bestimmt:

„Die richterliche Gewalt der vereinigten Staaten beruht in einem höchsten Gerichtshofe (Supreme Court) und ferner in solchen Untergerichten, welche nach Zeit und Umständen, der Anordnung des Congresses unterliegen. Die Richter an beiderlei Gerichtshöfen sollen nur durch Urtheil und Recht removirt werden können, und sollen in bestimmten Zeiträumen einen Gehalt empfangen, welcher während der Amtsdauer nicht vermindert werden darf."

Während hiernach das höchste Bundesgericht (Supreme Court) außer dem Bereiche des Congresses steht, kann dieser die Untergerichte in Bundessachen nach Bedürfniß modifiziren.

Gegenwärtig besteht der Supreme-Court aus acht Richtern, worunter der Oberrichter als Präsident (Chief Justice), und hält seine Sitzungen in der Bundesstadt Washington, einmal jährlich, am ersten Montag des Monats Dezember beginnend.

Als Untergerichte (District Courts) fungiren jetzt 43 Bezirks-gerichte des Bundes, mit je einem Richter, Attorney, Marshal, und Clerk, und 9 Kreisgerichte (Circuit Courts), behufs deren Wirksamkeit die sämmtlichen vereinigten Staaten in 9 gerichtliche Kreise getheilt sind. In jedem der, zu einem Kreise gehörigen Staaten hält das Kreis-Gericht zweimal jährlich Sitzung, und der Hof wird dabei aus einem Richter des höchsten Bundes-Gerichtes, (Supreme Court) und dem Bezirksrichter des betreffenden Staates oder Districts gebildet.

Die Competenz der Bundesgerichte umfaßt: „Alle, aus Bestimmungen der Constitution, aus Bundes-Gesetzen, und aus Verträgen, welche unter Autorität der Constitution, oder der Bun-desgesetze geschlossen wurden, entspringende Fälle; — alle Fälle, welche Gesandte, Geschäftsträger oder Konsuln betreffen; — alle Fälle der Admiralitäts-Jurisdiction und des Seerechts; — alle Streitfälle, in welchen die Union Parthei ist; — alle Streitfälle zwischen zwei oder mehreren Staaten; — zwischen einem Staate und Bürgern eines andern Staates; – zwischen Bürgern verschie-dener Staaten; — zwischen Bürgern desselben Staates, welche

auf den Grund von Bewilligungen verschiedener Staaten Land in Anspruch nehmen; — endlich zwischen einem Staate oder dessen Bürgern und auswärtigen Staaten, Bürgern oder Unterthanen." Diese Competenz soll stets in „law and equity", d. h. nach den Grundsätzen des gemeinen, englischen Rechtes, ausgeübt werden; sie umfaßt sowohl die kriminelle als die civile Gerichtsbarkeit.

Endlich theilt die Constitution „alle Fälle, welche Gesandte, Geschäftsträger oder Consuln betreffen, und solche, in welchen ein Staat Parthei ist, dem höchsten Bundesgerichte als erster und letzter Instanz zu; in allen anderen Fällen soll dieses Gericht die Appell-Instanz bilden."

Nachdem durch die Constitution die Grenze für die Competenz der Bundesgerichte in dieser Weise möglichst bestimmt gezogen worden, läßt sich der Kreis der Jurisdiction in den Einzel-Staaten leichter übersehen; wenngleich die Natur vieler Fälle, welche ursprünglich, und der Hauptsache nach, vor die Staaten-Gerichte gehören, es mit sich bringt, daß die Competenz der Bundesgerichte dabei implicirt wird, wo dann natürlich diesen die Entscheidung gebührt.

Das Gerichts-Verfahren im Staate New-York.

Im Uebrigen sind die Staaten souverain in der Ausübung ihrer Gerichtsbarkeit. Sie haben sämmtlich eine, der englischen mehr oder weniger nachgebildete Hierarchie der Gerichts-Behörden. Auch im Staate New-York bestanden bisher die altenglischen Gerichtshöfe nach law and equity, nämlich: ein Kanzler und ein Vice-Kanzler, dessen Competenz den englischen „Courts of Equity" gleichkam; ein höchster Staats-Gerichtshof (Supreme Court) gleich der „Queen's Bench"; und ein, durch den Senat gebildeter Appellhof, dem englischen „House of Lords" entsprechend.

Nicht minder gab es dort die verschiedensten englischen Formen, für Klagen in Sachen des gemeinen Rechts, welche bei Strafe der Ungültigkeit streng beobachtet werden mußten, und der Druck dieses veralteten Systems wurde endlich so schwer befunden, daß die gesetzgebende Versammlung sich entschließen mußte den „Court of Chancery" aus der Reihe der Gerichtshöfe ganz zu entfernen.

Zu dem Ende wurden 1847 drei Commissarien ernannt, welche die Aufgabe hatten, ein Gerichts-Verfahren zu schaffen,

wie es Partheien bei schiedsrichterlicher Verhandlung, der Natur der Dinge nach, annehmen würden, und schon im July des folgenden Jahres war der neue „Code of Procedure" berathen und eingeführt.

Demnach bestehen gegenwärtig in diesem Staate: (mit einziger Ausnahme der Stadt New-York) Grafschafts-Gerichte (County Courts) mit beschränkter Competenz; ein Ober-Gericht (Supreme Court) mit voller Competenz in erster Instanz, und zugleich Appell-Instanz für Entscheidungen der Unter-Gerichte; und ein Appellhof (Court of Appeals) als höchste Instanz nach Entscheidungen des Obergerichtes. Der früher durch den Senat des Staates New-York gebildete Appellhof ist nunmehr in einen bloßen „Court for the Trial of Impeachment" verwandelt, d. h. er urtheilt allein über Anklagen des Repräsentantenhauses gegen hohe Beamte des Staates, wegen Mißbrauchs der amtlichen Gewalt, und Ueberschreitung ihrer Befugnisse (Misconduct). Die Richter des Obergerichts (Supreme Court) bilden zugleich wandernde Kreisgerichte (Circuit Courts) welche mindestens zweimal jährlich in jeder Grafschaft Sitzung halten. Für Kriminal-Fälle halten die „Courts of Oyer and Terminer" ihre Sitzungen in jeder Grafschaft, gleichzeitig mit diesen Circuit-Courts; die „Courts of Sessions" zu gleicher Zeit und an dem gleichen Orte, wie die County-Courts.

Die Stadt und Grafschaft New-York allein hat für Civilsachen ihre besonderen Gerichte behalten, nämlich den „Court of Common-Pleas," mit welchem in gewissen Fällen der „Marine-Court" concurrirt, und den „Superior Court." Ihre drei Gerichts-Höfe tagen in dem Gebäude der City-Hall; ein ebenfalls im Park belegenes Staats-Gebäude enthält die Sitzungs- und Geschäfts-Räume des vorgedachten „Supreme Court" und des „Court of Appeals."

Es versteht sich, daß die Bagatellsachen, in der Stadt wie im Staate, von Einzelrichtern abgeurtheilt werden. Alle anderen Gerichtshöfe arbeiten, gleich den Bundesgerichten, mit Geschwornen. In peinlichen Prozessen findet die Verfolgung des Verbrechens oder Vergehens erst auf das Befinden der Grand Jury statt; die kleine Jury entscheidet über Schuld oder Unschuld, auf Anklage des District-Attorney; der Court-Marshal hat die Beschlüsse des Gerichtes zur Ausführung zu bringen.

Was aber jedem Europäer auf die erste Erwähnung hin unglaublich erscheinen muß, ist der Umstand, daß die Richter aller dieser Gerichtshöfe, im ganzen Umfange des Staates New-York, und zwar sämmtlich nur auf die Dauer weniger Jahre, vom Volke erwählt werden. Insbesondere erfolgt die Wahl der 32 Richter am wichtigen Obergerichte (Supreme and Circuit Court) in acht Districten, so daß in jedem Districte, je im zweiten Jahre, ein Richter ausscheidet; und vier von den acht Richtern des Appellhofes (Court of Appeals) werden sogar von dem Gesammt-Volke des ganzen Staates, je einer im zweiten Jahre, in directer Wahl ernannt, während die vier Anderen aus dem Obergerichte sich ergänzen.

Allerdings kann der wahrscheinliche Erfolg dieser Einrichtung in einem Staate der Union, nach europäischen Verhältnissen nicht richtig gewürdigt werden. Sollte sie sich wirklich bewähren, so wäre dies in der That der unverwerflichste Prüfstein einer hohen politischen Bildung des Volkes und der Vortrefflichkeit seiner Institutionen!

Ob die neue Gerichts-Verfassung des Jahres 1848 ihren Hauptzweck, die Vereinfachung und Beschleunigung des Verfahrens, vollständig erreichen wird? darüber sind die Urtheile sehr verschieden. Da es im Interesse der Advokaten liegt, die Prozesse zu verwickeln, und da der Betrieb der Prozesse, nach englischem Vorbilde, auch hier ganz und gar von den Advokaten abhängt, so finde ich es erklärlich, daß, wie man sagt, bereits vielfache, und zum Theil erfolgreiche Versuche gemacht wurden, die alten Verwickelungen in die Formen des neuen Systems wieder einzuschmuggeln.

Doch der Weg der Reform ist einmal betreten, und der Staat von New-York, der sich den Reichsstaat (Empire State) nennt, und diesen Ehrentitel vermöge seiner merkwürdig günstigen Lage, als bindendes Glied zwischen Ost, West und Süd, in der That verdient, kann auf halbem Wege nicht stehen bleiben.

Auch das Civil-Recht selbst bedarf einer durchgreifenden Reform.

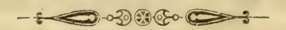
Wenn man erwägt, daß ein eigentliches System nur sehr unvollkommen besteht; daß es gestattet ist, auf Entscheidungen englischer Gerichtshöfe vor dem Unabhängigkeitskriege um 500 und 1000 Jahre zurück gehen; daß die angerufenen Urtheile gewisser, im Rufe

besonderer Tüchtigkeit stehender Gerichte einzelner Staaten der Union, wie z. B. von New-York, Philadelphia, Kentucky ꝛc. in Entscheidungen ähnlicher Fälle sich oft geradezu widersprechen; so wird es erklärlich, was ich mehrfach versichern hörte, daß Prozesse in diesem, sonst so glücklichen Lande, häufig genug einer Lotterie gleichen und daß man mit einiger Zuversicht nur dann auf die Entscheidung eines Gerichtes in gewissem Sinne sich verlassen könne, wenn kurz zuvor ein ähnlicher Fall in gleichem Sinne entschieden wurde.

Die Winkel-Advokaten.

Viele unter der großen Zahl ausgezeichneter Staatsmänner, welche die Geschichte der vereinigten Staaten während des letzverflossenen halben Jahrhunderts zieren, sind der Klasse der Advokaten (lawyer, attorney oder counsellor at law) entsprossen. Dieser glänzende Erfolg hat den Ehrgeiz der Jugend angefeuert, und führt eine immer größere Anzahl von Studenten den Rechtsschulen zu, unter denen sich natürlich auch sehr viele „Dii minorum gentium" befinden, welche entweder politische Klopffechter werden, oder, nachdem die ehrgeizigen Träume der Jugend sie verlassen haben, als wohlverdienten Lohn ihrer patriotischen Studien, wenigstens Geld aus dem Säckel der Partheien zu ziehen trachten.

Diese Schaar von Winkel-Advokaten ist häufig eigentlicher Rechtstheorie baar, aber in allen Irrgängen der englischen Rechtsformen überaus bewandert. Sie fassen die Facta und die Individualität von Richter und Jury überaus scharfsinnig und schlau auf, sind unter einander oftmals im Einverständniß und ohne Furcht in der Wahl ihrer Mittel, — eine wahre Landplage für das Volk, eine der wenigen, dunkeln Schattenseiten des amerikanischen Lebens.



Die Zollfrage.

Die, dem Congresse durch die Constitution beigelegte Befugniß: „Directe Steuern, Zölle nud Accisen aufzulegen, und zu

erheben, für deren gemeinsame Vertheidigung und für die allgemeine Wohlfahrt Sorge zu tragen" ist, in Bezug auf die Art ihrer Handhabung, bekanntlich schon frühzeitig eine Streitfrage geworden, welche den beiden großen Volkspartheien mehr als einmal zur Standarte gedient hat.

Ob durch die Verbindung der Befugniß zur Erhebung von Zöllen mit der Sorge für die allgemeine Wohlfahrt der vereinigten Staaten die Berechtigung des Congresses ausgedrückt werden sollte, mit der Erhebung von Einfuhr=Zöllen zugleich den Zweck des Schutzes des inländischen Gewerbfleißes gegen fremde Mitbewerbung zu erstreben? ist jetzt in sofern eine Frage von untergeordnetem Interesse, als gleich mit der Anordnung des ersten Zolltarifs vom Jahre 1789 die Absicht, die Fabriken des Landes zu heben, ausdrücklich erwähnt wurde, namentlich aber um deswillen, weil auch Clay's Compromißbill des Jahres 1833, welche die große Nullifications=Erhebung des Südens zu augenblicklicher Befriedigung beider Partheien beendete, als Vergleich zwischen dem Interesse der Manufacturisten des Nordens und der Pflanzer des Südens wirklich betrachtet worden ist.

Seitdem handelt es sich im Wesentlichen nicht mehr um die Frage des Rechts, sondern um die der Nützlichkeit eines Schutztarifs, im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt, welche von den Whigs bejaht, von der Parthei der Demokraten im Prinzip verneint wird; wenngleich es gewiß nicht die Absicht der Führer dieser Parthei ist, ihr Prinzip radical zur Anwendung zu bringen, und dadurch die Manufacturen des Landes der Vernichtung durch fremde Concurrenz plötzlich preis zu geben.

Nach den zerstörenden Wirkungen der großen Handelskrisis, welche zum Theil den niederen Tarifsätzen des Compromiß=Tarifs aufgebürdet wurden, und bei den dringenden Bedürfnissen des Staatsschatzes, war es den Whigs gelungen, im Jahre 1842 einen Schutztarif durchzusetzen, dessen Zollsätze diejenigen des Jahres 1833 durchschnittlich um das Doppelte übersteigen, und welchem zudem das, dem Schutze besonders günstige System der Zollerhebung nach Waaren=Kathegorien (System of specific or rated duties) zum Grunde lag. Die Uebertreibungen dieses Tarifs gaben der Oppositions=Parthei eine gefährliche Waffe in die Hand. Offenbar war

das allzuschroffe Beharren des Candidaten der Whig-Parthei, Clay, auf der Unabänderlichkeit dieses Tarifs, eine mächtige Hülfe für den Sieg seines demokratischen Gegners Polk, bei der Präsidenten-Wahl des Jahres 1844.

Inzwischen hatten die Mehreinnahmen des Tarifs von 1842 die Verminderung der Staatsschulden möglich gemacht, und das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben hergestellt. Der demokratische Finanz- und Handelsminister Walker konnte für das Jahr 1846 einen wahrscheinlichen Ueberschuß von 5 Mill. Dollars nachweisen, und setzte, gestützt auf diesen Finanz-Zustand, und auf die augenblickliche Macht seiner Parthei, den noch jetzt bestehenden Tarif durch, welcher durch Beschluß vom 30. Juli 1846 zum Gesetz erhoben wurde. In den Motiven zu seinen Vorschlägen hebt Herr Walker insbesondere hervor, daß unter der Einwirkung des hohen Schutz-Tarifs von 1842, im Jahre

1843 d. Zollsätze v. zollpflichtigen Waaren	durchschnittlich	37.84 1/10 %
1844	desgleichen	33.85 9/10 „
1845	„ „	nur noch 29.90. „

erreichten, und will dadurch nachweisen, daß und in welchem rasch fortschreitenden Maaße, jener Tarif, seiner hohen Sätze ungeachtet, für die Staats-Einkünfte nachtheilig wirkte, während er, eben vermöge seiner Haupteigenschaft als Schutztarif, die Einfuhr mancher hochbeschützter Artikel vom Auslande rasch und erheblich verminderte und auf den Märkten des Inlandes ähnliche Artikel heimischer Manufacturen an deren Stelle treten ließ. Dies ist aber eben der Punkt, um welchen die Meinungs-Unterschiede beider Partheien sich drehen. Die eine Parthei fordert gerade einen so vollständigen, wirksamen und dauernden Schutz, während die andere darin nur die Begründung eines Privilegiums Weniger auf Kosten des Gemeinwohls (the benefit of the community at large) sehen will; und dieselben Gründe, welche im Jahre 1846 die herrschende, demokratische Parthei bestimmten, den Tarif von 1842 zu verwerfen, treiben die gegenwärtig herrschende Parthei der Whigs, für die Wieder-Einführung dieses, oder doch eines gleich wirksamen Tarifs, alle Partheikräfte einzusetzen.

Als Parthei-Ansicht der jetzigen Opposition (der Demokraten) dürfen wohl noch immer diejenigen Grundsätze betrachtet

werden, welche Herr Walker an die Spitze seiner Verbesserungs-Vorschläge stellte. Sie lauten:

1) Ueber den nothwendigen Bedarf eines sparsam verwaltenden Gouvernements hinaus sollen Abgaben nicht erhoben werden.
2) Kein Artikel darf mit einem höheren Zollsatze belegt werden, als hinreicht, um damit für den Staatsschatz die höchste Einnahme zu erzielen.
3) Von diesem Satze, als dem höchsten, ausgehend, sind Abstuffungen durch Verminderung der Zollsätze zulässig, selbst bis zur vollständigen Befreiung eines Artikels.
4) Der höchste zulässige Zollsatz trifft Luxusgegenstände.
5) Zollerhebung nach Minimum- oder Klassen-Sätzen (specific duties) hören auf; an ihre Stelle treten überall Werthzölle, wobei gegen Betrug durch falsche Frachtscheine, oder zu geringe Werthangaben, die nöthigen Maaßregeln zu treffen sind.

Wenngleich ein mittlerer (horizontal) oder auch nur ein höchster, zulässiger Procentsatz nicht in Vorschlag kommt, so spricht Herr Walker doch die Ansicht aus, daß eine Werthabgabe von 20 pro Cent, welche nur bei Luxus-Artikeln zu übersteigen wäre, der Erfahrung gemäß, in der Regel die höchste Einnahme gewähren würde. In der That ist aber dieser Normalsatz bei der Mehrzahl der tarifirten Artikel, um 5—10% überstiegen worden.

Herrn Meredith, dem vom Präsidenten Taylor ernannten Finanz-Minister in dem gegenwärtig verwaltenden Whig-Kabinet, ist dagegen die Aufgabe geworden, die Herstellung eines, dem vom Jahre 1842 ähnlichen Schutz-Tarifs zu motiviren.

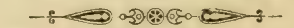
Sein Finanz-Bericht vom 24. December 1849 stellt zunächst den Grundsatz auf, daß kein Land der Welt entsprechende Macht und hohen Wohlstand erlangen könne, wenn es nicht die eigenen Producte, durch eigene Arbeit, soweit irgend möglich, in denjenigen Zustand zu verwandeln strebt, welcher sie zum endlichen Verbrauche geeignet macht, und kommt sodann auf den Vorschlag:

1) Die Abgaben von allen Stapel-Artikeln (roh oder verarbeitet) bei welchen Concurrenz des Auslandes stattfindet, auf solche Sätze zu erhöhen, daß dadurch der Industrie des Inlandes wirkliche und genügende Ermunterung gewährt, die Zolleinnahme

und deren nothwendige Vermehrung gesichert, und überhaupt ein dauerndes Zollsystem begründet werde, und zu dem Ende

2) in Rückkehr zu dem Systeme von 1842, alle diejenigen Artikel, bei denen es zulässig ist, mit Klassenzöllen (specific duties) zu belegen; wo aber die Werthzölle (ad valorem duties) beibehalten werden müssen, dieselben nicht mehr nach dem Werthe, den sie bei ihrer Einschiffung hatten, sondern nach Maaßgabe ihres Marktpreises bei der Ankunft im amerikanischen Hafen zu erheben.

Ueber diese Vorschläge wird also der Congreß zu entscheiden haben.



Die Sklavenfrage.

Inzwischen nimmt die Sklavenfrage die Zeit des in Washington versammelten 31. Congresses so vollständig in Anspruch, daß eine Erledigung der Zollfrage, während der laufenden, ersten Sitzungs-Periode (long session) kaum zu erwarten ist.

Die Sklaverei, welche auf der freien und glorreichen Entwickelung der großen, amerikanischen Staaten-Union wie ein drückender Alp lastet, ist ein trauriges Vermächtniß, den Colonien von den selbstsüchtigen Mutterländern hinterlassen. Großbrittannien selbst nahm einst lebhaft Theil an dem schändlichen Handel, welcher die afrikanische der europäischen Menschen-Raçe unterthänig gemacht, und in den frischen Boden des Landes schon frühzeitig den Samen des Unkrauts gesäet hat.

Die Colonien Englands hatten gegen die Negereinfuhr sehr oft vergebens protestirt. Die Einfuhr fremder Sklaven wurde fast gleichzeitig mit der Unabhängigkeits-Erklärung untersagt, und hat, durch die Constitution von 1787 bedingungsweise noch bis zum Jahre 1808 nachgegeben, seitdem vollständig aufgehört.

Die großen Männer der Revolution, wie Washington, Madison, Jefferson u. A. waren, obgleich selbst Sklavenbesitzer, doch der Sklaverei abhold, und betrachteten ihr Bestehen in der jungen Republik als ein gefährliches Uebel. Aber die Interessen der Skla-

ven haltenden und der freien Staaten konnten schon bei der ersten Bildung des Bundes nur durch einen Vergleich vereinigt werden, welcher die Lösung der Sklavenfrage stillschweigend den einzelnen Sklavenstaaten überließ, und dieselbe nur in sofern vor das Forum des Congresses zog, als die Constitution die Verpflichtung freier Staaten zur Auslieferung entlaufener Sklaven, auf Anrufen ihrer Herren, ausdrücklich ausspricht, und ferner bestimmt, daß bei der Wahl von Abgeordneten zum Repräsentanten-Hause des Congresses, welche direct vom Volke ausgeht, oder vielmehr bei der Vertheilung dieser Abgeordneten auf die Einzelstaaten nach Maaßgabe der Bevölkerung, die Sklaven zu 3/5 ihrer wirklichen Kopfzahl eingerechnet werden sollen.

Unter den 11 Staaten, welche zuerst im Jahre 1789 die Bundes-Verfassung annahmen, waren die Sklaven-Interessen überwiegend, und dieses Verhältniß wurde durch den Beitritt von North-Carolina und Rhode-Island nicht verändert.

Die Gründer der Union sahen aber eine rasche Vermehrung der Bevölkerung, sowohl innerhalb der alten Staaten, als namentlich in den ungeheuern Länderstrecken voraus, welche zur Zeit der Annahme der Constitution dem Bunde bereits erworben waren. In dieser Voraussicht sagt die Constitution:

1) „Der Congreß hat die Befugniß, neue Staaten in den Bund aufzunehmen. Soll aber ein neuer Staat innerhalb der Gerichtsbarkeit eines anderen, oder durch Vereinigung zweier, oder mehrerer Staaten, oder einzelner Theile dieser Staaten gebildet werden, so ist neben der Zustimmung des Congresses auch die, der gesetzgebenden Körper in den betheiligten Staaten erforderlich," und ferner:

2) „Der Congreß hat die Befugniß, über die Territorien und über anderes, dem Bunde zugehöriges Eigenthum zu disponiren und Reglements zu erlassen."

Bald füllten sich die weiten, nordwestlichen Länderstrecken, unter der Herrschaft des, bereits durch den Continental-Congreß erlassenen, vortrefflichen Reglements (Ordinance) vom 13. Juli 1787, welches in seinem 6ten und letzten Artikel die Sklaverei für immer von jenen Territorien ausschließt. Im Jahre 1791 wurde Vermont, 1802 bereits Ohio in den Bund aufgenommen,

und die schnelle Vermehrung der Bevölkerung in den freien Territorien würde bald ein Ueberwiegen der freien Staaten in dem Bunde zur Folge gehabt haben, wenn nicht die einflußreichen, stets wachsamen Vertreter der Sklavenstaaten, im Congreß dafür gesorgt hätten, daß mit einem neuen freien, auch stets ein neuer Sklavenstaat dem Bunde einverleibt werde. Zu diesem Zwecke wurde Louisiana gekauft, in diesem Sinne traten North-Carolina und Georgia ihre westlichen Territorien dem Bunde ab, wurden Tennessee und Missisippi als selbstständige Sklavenstaaten aufgenommen.

Erst im Jahre 1820 gab die Frage wegen Aufnahme des Missouri-Territoriums als Sklavenstaat zum ersten Male Veranlassung zu schroffer Sonderung von Nord und Süd; endete aber mit einem neuen Vergleich (compromise), welcher 36° 30′ nördlicher Breite in dem Sinne als Grenzlinie festsetzte, daß nördlich von dieser Linie Sklaverei für immer solle ausgeschlossen bleiben.

Nach dieser Zeit hat die Ultra-Parthei des Südens das Prinzip einer gleichen Anzahl freier- und Sklavenstaaten im Bunde (Paritäts-Prinzip) häufig als Bedingung ihres Beharrens bei der Union aufgestellt. Und allerdings ist, in Bezug auf die territorielle Prinzipienfrage der Sklaverei, bei dem immer steigenden Ueberwiegen der Bevölkerung in den freien Staaten, auf eine Majorität im Repräsentanten-Hause des Congresses, im Sonder-Interesse des Südens, längst nicht mehr zu rechnen. Der Senat, aus je zwei Abgeordneten aller unirten Staaten zusammen gesetzt, ist daher für derartige Fragen allmählig der Sitz der entscheidenden Debatte geworden, und da gegenwärtig je 15 der dreißig vereinigten Staaten auf der einen und der andern Seite stehen, so würde die Aufnahme von Californien, mit Ausschließung der Sklaverei, jenem Paritäts-Prinzipe wahrscheinlich für immer ein Ende machen.

Californien, das „Land des Sommernachtstraumes", wie Senator Seward, der „Freesoil Whig" von New-York, es nennt, ist, als Theil der Beute aus dem Kriege gegen die Republik Mexico, gleichwie New-Mexico, durch den Frieden vom 2. Februar 1848 an die vereinigten Staaten abgetreten. Damals wußte die Welt noch nicht, welchen Reichthum dieser ferne Westen barg, und daß der Wille der Vorsehung einige scheinbar werthlose Gebirgs-Regionen

dazu ausersehen habe, den Schwerpunkt des Welthandels mehrerer Jahrhunderte aus seinen Angeln zu heben.

Wenn wirklich, wie man vielfach versichert, die Aufnahme des Sklavenstaates Texas in die Union, und der, daraus folgende Krieg mit der Republik Mexico, vornehmlich im Interesse und auf Betreiben der Sklavenstaaten unternommen worden ist, so finde ich es doppelt erklärlich, daß die jetzige Forderung Californiens, der wichtigsten Beute jenes Krieges, mit seinem ganzen, reichen Territorium als freier Staat in die Union einzutreten, den Unwillen getäuschter Erwartung erregt.

Im Juli 1846 betrug die Bevölkerung von Californien, mit Ausschluß der Indianer, 15,000 Seelen. Am 8. Dezember des Jahres 1848 wurde das erste californische Gold, 1804, 59 Unzen schwer und nahezu fein, durch David Carter, der es von San Francisco über den Isthmus transportirt hatte, an die Münze von Philadelphia eingeliefert. Im Juli 1849 war die Bevölkerung jenes Landes auf 30,000, jetzt ist sie bereits auf 100,000 angewachsen. Diese Einwanderer, dem größeren und gebildeteren Theile nach Amerikaner aus den freien Staaten der Union, waren anfangs bereit, sich mit den Rechten eines, von der Union anerkannten Territoriums zu begnügen. Als aber der Gesetzes-Vorschlag zur Errichtung einer Territorial-Regierung in Californien in der zweiten Sitzung des 30. Congresses verworfen wurde, wählte die, inzwischen unglaublich schnell gewachsene Bevölkerung sofort selbstständig ein Gouvernement, und sandte Abgeordnete nach Washington, mit dem Auftrage, nunmehr die sofortige Aufnahme Californiens, als eines selbstständigen Staates, in den großen Bund, und für sich selbst Sitz und Stimme im Congreß zu begehren; dies Alles auf den Grund der, am 13. November 1849 bereits vom Volke ratificirten Verfassungs-Urkunde, welche die Sklaverei ausschließt.

Die Botschaft des Präsidenten Taylor unterstützte diesen Antrag ohne Bedingung.

Aber diese Vorgänge fielen, einer Brandfackel gleich, in die erhitzten Gemüther der, durch die leidenschaftlichen und rücksichtslosen Angriffe nordischer Abolitionisten gereizten Sklavenbesitzer, und patriotische Männer, den Ausbruch des drohenden Sturmes fürch-

tend, glaubten ihre ganze Popularität einsetzen zu müssen, um ihm wo möglich Einhalt zu thun.

Senator Clay, der Mann des Vergleiches von Charleston, Repräsentant und Bürger des Sklavenstaates Kentucky, aber vor Allem Anhänger der Union, und Bürger der vereinigten Staaten, war es auch diesmal, welcher die Initiative ergriff. Im Monat Februar legte derselbe dem Senate eine Reihe von Vorschlägen vor, deren unverkennbare Absicht ist, durch Zusammenfassen aller, aus dem Institute der Sklaverei hervorgehender Differenzen, einen, beide Partheien möglichst befriedigenden, neuen Vergleich zu stiften, und weiterer Agitation, wenigstens für die nächste Folgezeit, vorzubeugen.

Diese Vorschläge, von ihrer Tendenz „the Compromise" (der Vergleich), und, weil sie alle Fragen erschöpfen, erst spottweise, dann allgemein, „the Omnibus" betitelt, verlangen:

1) Die Aufnahme des Staates Californien in den Bund, nach Maaßgabe der Anträge seiner Bewohner, d. h. unter Ausschluß der Sklaverei;
2) Die Errichtung von Territorial-Regierungen für Utah, (auch Deseret genannt, das neue Land der ausgewanderten Mormonen) und New-Mexico, ohne das „Wilmot Proviso", d. h. ohne ausdrücklichen Ausschluß der Sklaverei;
3) einen Vergleich mit dem Staate Texas, behufs Regulirung seiner Grenzen gegen New-Mexico;
4) wirksamere, gesetzliche Bestimmungen für die, in der Constitution den Sklavenstaaten zugesicherte Auslieferung flüchtiger Sklaven und
5) die Verbannung des Sklavenhandels aus dem Bundes-Bezirke Columbia.

Zwar erklärte ein, im Senate erwähltes Comité von 13 Senatoren mit diesen Propositionen im Wesentlichen sich einverstanden; aber die südlichen, wie die nördlichen Ultras setzen ihnen den heftigsten Widerspruch entgegen, und so vergeht Woche um Woche und Monat um Monat, ohne daß, auch jetzt noch, das Ende der Debatten abzusehen wäre. Die alten, nationalen Volksparteien der Federalisten und Anti-Federalisten, oder, wie sie jetzt sich nennen, der Whigs und der Demokraten, scheinen aufgelöst, und es ist, als handle es sich aufs Neue um Entscheidung der Frage, ob die glor-

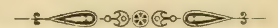
reiche Union ferner bestehen solle, oder nicht? Denn das Volk der Sklavenstaaten hat besondere Abgeordnete zu einem Convent nach Nashville, im Staate Tennessee, erwählt, wo die Frage der Trennung vom Bunde für gewisse Fälle ernstlich berathen wurde; und dieser Demonstration gegenüber organisiren die Abolitionisten, in trauriger Verblendung, förmliche Missionen, um die Sklaven zur Flucht zu verleiten, oder doch, ihnen die Flucht zu erleichtern.

Scheingründe, welche die Wortführer beider Partheien gegen Clay's „Omnibus" vorbringen, können nicht täuschen. Wenn der Süden gegen die Aufnahme von Californien einwendet, das Land sei zu groß, um einen einzigen Staat zu bilden, und das Volk von Californien habe sich ohne die, vorher erforderliche Zustimmung des Congresses, also widerrechtlich, seine Verfassung gegeben; — so geschieht dies nur, um das Wilmot Proviso zu beseitigen und die Linie des Missouri-Compromise, 36° 30′ nördlicher Breite, bis an den stillen Ocean durch zu führen, weil der Süden dann seine überzähligen Sklaven in Süd-Californien zu beschäftigen und die Parität der Staaten aufrecht zu erhalten hofft. Denn jener Formfehler war bei der Aufnahme anderer Staaten in weit weniger dringenden Fällen weise übersehen worden, und die Ausdehnung von Californien, an sich freilich groß, ist doch nicht der von Texas zu vergleichen, dessen Vergrößerung durch Theilung von New-Mexico derselbe Süden zu verlangen nicht Anstand nimmt.

Wenn man dagegen die Freiboden-Männer des Nordens mit Eifer gegen das Unrecht protestiren hört, welches darin liege, daß man die Erfüllung der gerechten Ansprüche Californiens auf Einverleibung in die Union an Bedingungen knüpfen wolle, welche jenem Staate völlig fremd seien; so geschieht dies offenbar in der Erwartung, daß Californien nicht zurück gewiesen werde könne, und daß es nach dessen Aufnahme gelingen werde, die Ansprüche des Südens auf Ausdehnung des Sklaven-Territoriums von Texas vollends zu beseitigen, den Territorien von New-Mexico und Utah das Wilmot-Proviso anzuhängen, und dadurch, so wie durch Aufhebung des Sklavenhandels im Columbia-Bezirke ohne Gewährung eines Aequivalents, den Süden zu demüthigen. Daß der Süden an Terrain verliert, daß die Herrschaft, welche er, durch das Mittel seiner ausgezeichneten Staatsmänner, eine lange Reihe von Jah-

ren hindurch im Congresse und im Bunde geführt, ihrem Ende naht, geht schon aus der großen Gereiztheit hervor, womit die rücksichtslosen, mitunter verfassungswidrigen Angriffe aus dem Norden in den Sklavenstaaten aufgenommen werden. Wer fürchtet, ist schon halb besiegt! —

Der weite Westen aber ist mündig geworden, und bereitet sich, seinen Antheil an der Macht des Reiches den Händen des Süden, wie des Nord-Osten zu entwinden. Wohin sich seine Hülfe neigt, da wird der Sieg sein. Daß er als ein friedlicher, nicht als ein blutiger, in der Weltgeschichte aufgezeichnet werden möge, ist gewiß der heiße Wunsch aller Derer, die in der Entwickelung des großen amerikanischen Völkerbundes den Fortschritt des Menschen-Geschlechtes verfolgen! —



Der vierte Juli.

Das Volk der vereinigten Staaten von America feiert heute das Jahresfest seiner Befreiung!

Als die Sonne dieses Tages zum ersten Male über dem westlichen Continent aufging, da beleuchtete sie ein stolzes, durch hessische Söldner verstärktes, brittisches Heer, welches, unter dem Oberbefehl des Generals Lord Howe, auf Staten-Island sich versammelt hatte, und New-York, das Hauptquartier Washingtons, bedrohte.

Nur zwei Jahre zuvor waren die Bewohner dieser Colonien noch die getreuen Unterthanen des Königs von England. Sie forderten nicht Unabhängigkeit, nur die gleichen Grundrechte, wie die Bewohner der brittischen Inseln sie gesetzlich besaßen.

Aber die Krone Englands hatte alle Bitten zurück gewiesen, als einzige Antwort auf die Erklärung seiner Rechte, dem Volke der Colonien ihren Schutz entzogen, seinen Handel zerstört, fremde Söldner geworben, um die Rebellen zu vernichten.

Zwei Jahre, solchen Thatsachen gegenüber, hatten genügt, dem einst so loyalen Volke der englischen Colonien einen unauslöschlichen Durst nach Unabhängigkeit einzuflößen. Als Lord Howe, in der

Hoffnung, durch die Macht seines Kriegsheeres zu schrecken, noch=mals zur Unterwerfung aufforderte, und Vergebung verhieß, konnte ihm General Washington, im vollen Bewußtsein der öffentlichen Volksmeinung, erwiedern:

„America hat gegen England kein Unrecht begangen, und be=gehrt keine Verzeihung;" —

und dieselbe Volksstimme war es, welche, durch das Organ des Congresses zu Philadelphia, am 4. Juli 1776, die berühmte „Er=klärung der Unabhängigkeit" aussprach.

Jeffersons Meisterhand hatte sie verfaßt, und die sie unter=zeichnet hatten, thaten dies in der Ueberzeugung, daß, wenn Eng=land siege, sie damit ihr Todesurtheil unterzeichnet hätten. Sieg, oder Tod! war fortan die Losung, welche, nach langen und wech=selvollen Kämpfen, den Willen des Volkes, frei zu sein, zur That werden ließ.

Mit Recht feiert daher das amerikanische Volk den Tag des 4. Juli als den Beginn seiner Unabhängigkeit! —

Früh Morgens ertönten alle Glocken und unter unaufhörli=chem Gekrach von Feuerwerk, trat die Bürgermiliz auf ihren Sam=melplätzen zusammen, um, mit dem Gouverneur an der Spitze, in endlosem Zuge, wohl 15,000 Mann stark, von der Battery aus, über den Broadway hin, die Stadt zu durchziehen, — zu Ehren der Freiheit! —

Unter den mannigfachen, mitunter nicht sehr geschmackvollen Uniformen der verschiedenen Corps zeichneten sich die New=York Gre=nadiere vortheilhaft aus. Die meiste Aufmerksamkeit aber erregten die Söhne und Enkel von Bürgern, welche den Freiheitskampf mit=gekämpft hatten. Sie erschienen als besonderes, kleines Corps, ganz in der Uniform ihrer Väter.

Es versteht sich, daß Diners und Festreden den Tag würzten, an welchem alle öffentliche Geschäfte ruhen. Abends gegen 8½ Uhr zogen aufsteigende Raketen eine ungeheure Menschenmenge vor die City=Hall, wo ein prachtvolles Feuerwerk abgebrannt wurde, und wo, zum würdigen Schlusse des Tages, vor einem Tempel der Eintracht, in Brilliantfeuer, die Inschrift „Union" erglänzte! —

Präsident Taylor stirbt. Fillmore Präsident.

11ten July.

Präsident Taylor ist nicht mehr! Er starb Vorgestern Abend um 9 Uhr 35 Minuten, umgeben von seiner Familie, friedlich und ohne Todeskampf. Sein gesetzlicher Nachfolger, Vicepräsident Fillmore, sämmtliche Minister, der Mayor und der Marschal des Bezirkes, nebst vielen Freunden, waren zugegen, als er die letzten, schönen Worte sprach: „Ich bin bereit; ich habe mich bestrebt, meine Pflicht zu thun."

Zachary Taylor, dritter Sohn des Obristen Taylor, wurde in der Grafschaft Orange, im Staate Virginien, am 24. Septbr. 1784 geboren. Sein Vater siedelte bald darauf nach Kentucky über.

Im Jahre 1808 wurde der junge Taylor durch Jefferson der Armee einverleibt, zeichnete sich schon im Kriege von 1812 durch heldenmüthige Vertheidigung des Forts Harrison gegen die feindlichen Indianer aus, und leistete später langjährige, wichtige Dienste gegen die Indianer am Michigan-See, welche im Jahre 1832 zum letzten Male gefährlich wurden.

Die Schlacht bei Okee-Chobee, welche die blutigen Kämpfe der Seminoles-Indianer in Florida im Wesentlichen beendete, machte den siegreichen Obristen Taylor zum Brigade-General, und der Ausbruch des Krieges mit der Republik Mexico fand ihn im Commando der südwestlichen Armee-Division.

Im Frühjahr 1846 an die Spitze der Occupations-Armee gestellt, überschritt Taylor, der Drohungen des mexikanischen Oberbefehlshabers nicht achtend, im März den Colorado, schlug den überlegenen Feind bei Palo-Alto, bei Resaca de la Palma, und bei Monterey, und beendete den Feldzug durch die berühmte Schlacht bei Buena-Vista, in welcher 6000 Amerikaner, hauptsächlich Freiwillige, die große mexikanische Armee von 20,000 Mann unter Führung von Santa Anna, mit furchtbarem Verluste, gänzlich auf's Haupt schlugen.

Nach beendigtem Feldzuge zog sich General Taylor auf seine Pflanzung nach Baton-Rouge, in Louisiana, zurück. Aber sein, mit keinem Makel behafteter Character, und seine glänzenden Waffenthaten, ließen ihn, als den Liebling des Volkes, in den Augen seiner Parthei zum höchsten Ehrenposten der Republik vorzugsweise geeignet erscheinen. Die Whig-Parthei ernannte ihn zu ihrem Candidaten, und wählte ihn am 7ten November 1848 zum Präsidenten der vereinigten Staaten.

Als Präsident, wie als General, hat dieser Ehrenmann sich bestrebt, seine Pflicht zu thun. Das ist das Gefühl, welches in diesem Augenblicke alle Klassen des Volkes durchdringt, vor dem alle Parthei-Interessen verstummen, vor dem alle Leidenschaften sich beugen. Ein schöneres Denkmal, als die letzten Worte des Sterbenden im Herzen des Volkes begründen, kann die dankbare Nation ihrem General und Präsidenten Taylor nicht setzen! —

General Taylor ist nicht der erste unter den Präsidenten dieser Republik, welcher, inmitten schwerer Berufspflichten, plötzlich abgerufen wird. Auch Präsident Harrison starb im Amte. Damals trat mit dessen Nachfolger auch ein vollständiger Partheienwechsel in die Verwaltung ein; diesmal hatte die Whigparthei auch den Vicepräsidenten erwählt, und Herr Fillmore wird daher im Allgemeinen in den Grundsätzen seines Vorgängers beharren, wenn auch in einzelnen Fragen seine Ansichten gewiß bedeutend abweichen mögen. Er ist überhaupt den Parthei-Umtrieben weniger fremd, als der biedere, nicht selten von seinen eigenen Freunden hintergangene General Taylor. Man erwartet daher, daß er sich des bisherigen Cabinets sehr bald entledigen, und überhaupt eine mehr entscheidende Politik befolgen werde. Was wird Europa sagen, wenn es den plötzlichen Tod des Präsidenten erfährt? Wird es nicht glauben, die Union müsse zerfallen, Anarchie werde ihr Haupt erheben?

Europa möge sich beruhigen! Hier, wo alle Partheien frei ihre Banner entfalten und ihre relativen Kräfte messen, herrscht das Gesetz im gemeinsamen Interesse Aller. Zum besseren Verständniß lasse ich folgenden Zeitungsbericht sprechen:

Washington den 10. Juli 1850.

„Um 11 Uhr Vormittags referirte Sekretair Dickens im Senate eine Mittheilung des bisherigen Vice=Präsidenten der vereinigten Staaten, Herrn Fillmore, worin derselbe ankündigt, er sei berufen, die Amtspflichten als Präsident der vereinigten Staaten zu üben, und bereit, um 12 Uhr Mittags, im Repräsentantenhause, seinen Amtseid abzulegen. Sofort wählte der Senat ein Comité, bestimmt, in Gemeinschaft mit dem Comité des Hauses, dem Präsidenten das Geleit zu geben, und vertagte sich dann bis 12 Uhr. Auch das Haus versammelte sich um 11 Uhr zu gleichem Zwecke. Um 12 Uhr erschien der Senat, in corpore, vor der Barre des Hauses, und nahm in der Halle, dem Sessel des Sprechers gegenüber, Platz. Wenige Minuten später wurde die Ankunft des Präsidenten angekündigt; er erschien, auf Herrn Soulé (Senator) zur Rechten, auf Herrn Winthrop (vom Hause) zur Linken sich stützend. Ihm folgte Richter Cranch, vom Bundes=Bezirks=Gerichte; hinter diesem kam General Taylor's Cabinet.

Der Präsident, vom Richter Cranch begleitet, schritt zur Tribüne des Schriftführers (Clerk), ergriff die Bibel, und sprach mit klarer und fester Stimme: „Ich, Millard Fillmore, schwöre feierlich, daß ich, als Präsident der vereinigten Staaten, die Bundes=Verfassung beschützen, vertheidigen und beachten will, so wahr mir Gott helfe.“ Er verließ dann, in der früheren Ordnung, vom Cabinet begleitet, ohne Verzug die Halle.“ — —

Wer kann diese einfachen Vorgänge sich vergegenwärtigen, ohne daraus die Ueberzeugung zu schöpfen, daß die Union fester stehe, denn je? Daß wenigstens die nächsten Geschlechter unter ihrem schattenden Dache noch friedlich wohnen werden? — —

Die europäischen Einwanderer in New-York.

Die europäische Einwanderung, welche sich der großen Schiffarths-Linien zu bedienen hat, zieht, wie diese, hauptsächlich den fünf größeren Seeplätzen Nordamerikas zu, und verbreitet sich von dort aus in alle Theile des großen Continents. New-York ist auch für diesen Verkehrszweig bei weitem der wichtigste Hafen. Denn es landeten:

1) Im Jahre, endend den 30. Septbr. 1848, — von 229,380 Passagieren, — in New-York 160,994; Massachusetts 22,363; Louisiana 19,299; Pennsylvania 9,824; und Maryland (Baltimore) 7,091;
2) im Jahre, endend den 30. Septbr. 1849, — von 299,610 Passagieren, — in New-York 213,736; Massachusetts (Boston) 29,780; Louisiana (New-Orleans) 25,209; Pennsylvania (Philadelphia) 15,511; und Maryland 8,072. —

Schon frühzeitig gab sich das Bedürfniß kund, die krank, arm, oder verlassen im Hafen von New-York Ankommenden auf öffentliche Kosten zu verpflegen. Bis vor Kurzem lag diese Sorge factisch der Stadt New-York ob. Dieselbe erhob, um sich zu entschädigen, von den sämmtlichen, in ihrem Hafen landenden Passagieren eine, durch die gesetzgebende Gewalt des Staates New-York gebilligte, zweifache Abgabe.

Klagen über mangelhafte Fürsorge einestheils, dann aber auch das allgemeine Interesse des ganzen Staates bei dieser wichtigen Angelegenheit, bestimmten die Legislatur des Staates New-York, die Verwaltung und Verwendung der beiden Hülfsfonds, und die Aufsicht über die, daraus zu unterhaltenden öffentlichen Anstalten der Stadt New-York zu nehmen, und durch Gesetz vom 5. Mai 1847 in die Hände einer, dafür geschaffenen, selbstständigen Staatsbehörde zu legen.

Die Commissioners of Emigration.

Die „Commissioners of Emigration" (Die Einwanderungs-Commission) haben zu New-York, in einem Staatsgebäude, ihren Sitz, werden vom Gouverneur, unter Zustimmung des Senats, für die Dauer von je sechs Jahren ernannt. Die beiden Mayors von New-York und Brooklyn, dann die Präsidenten der deutschen und der irischen Einwanderer-Gesellschaft, sind geborne Mitglieder.

Die wichtigste Aufgabe der Commission ist die Verwaltung und zweckmäßige Verwendung des Hülfsfonds.

Das Bundesgesetz untersagt den Einzel-Staaten die Erhebung von Eingangs-Abgaben. Auch gegen die, von der Legislatur des Staates New-York angeordnete Abgabe einer Kopfsteuer von jedem, im Hafen von New-York anlangenden Passagiere, war aus diesem Grunde Protest erhoben worden. Als nun, nach langwierigen Processen, endlich, im Jahre 1849, auch das höchste Bundes-Gericht (Supreme Court U. S.) die Verfassungswidrigkeit jenes Staats-Gesetzes aussprach, und dadurch dem wichtigen Marine-Hospitale die bisherigen Einnahmen gänzlich entzogen wurden, mußte für Ersatz gesorgt werden.

Das Staats-Gesetz vom 11. April 1849 fand einen Ausweg. Es verpflichtet jeden Führer eines, mit Passagieren besetzten Schiffes, innerhalb 24 Stunden nach seiner Ankunft im Hafen von New-York, ein Verzeichniß an den Mayor der Stadt einzureichen, in welchem alle seine Passagiere, die nicht Bürger der vereinigten Staaten sind, aufgeführt sein müssen, und zwar bei Vermeidung von 75 Dollars Strafe für jede Auslassung. Für jede, in diesem Verzeichniß enthaltene Person, hat der Mayor die Bestellung einer besonderen Caution von 300 Dollars (für Wahnsinnige, Taubstumme, Gebrechliche rc. beträgt sie 500 Dollars) zu fordern; und diese Caution haftet für alle Kosten, welche irgend eine Gemeinde, oder Grafschaft des Staates New-York, innerhalb 5 Jahren a dato der Caution, für die betreffende Person aufwenden möchte. Natürlich machen die Passagiere, dieser schweren Bedingung gegenüber, gern von der weiteren Bestimmung des Gesetzes Gebrauch, welche ihnen gestattet, durch einmalige Zahlung des mäßigen Betrages von 1 Dollar 50 Cents, der Cautions-Bestellung auszuweichen;

und da das Gesetz ihnen hierfür fünfjährige Staatshülfe zusagt, auch der Ertrag dieses Vergleichsfonds (Commutation fund) ausdrücklich zu andern Zwecken nie verwendet werden soll, so hält man durch diese Einrichtung die Verfassung nicht für verletzt.

Der immerhin bedeutende Ertrag dieser Vergleichs-Abgabe steigt und fällt mit der Zahl der Einwanderer. Im Jahre 1849 stieg er auf 310,678 Dollars 50c ; im laufenden Jahre ist er geringer, weil auch die Einwanderung weniger zahlreich war.

Diese Abgabe, nebst einigen Neben-Gefällen, bildet den, von den Commissioners of Emigration verwalteten Hülfsfonds, aus welchem jetzt, sowohl das Quarantaine-Hospital auf Staten-Island, wo vorzüglich ansteckende Krankheiten behandelt werden, als die neuen Anstalten auf Wards-Island, „the Emigrants Refuge" und „the Refuge-Hospital" genannt, zu unterhalten sind.

Ward's Island.

Diese Anstalten auf Ward's-Island verdanken der Commission ihre Entstehung. Herr Bierwirth, in den Jahren 1847 und 1848 Präsident der deutschen Gesellschaft, und als solcher Mitglied der Commission, hat an dieser Schöpfung wesentlich Theil genommen. Es war mir daher von großem Werthe, daß ich Heute Gelegenheit fand, in seiner, und des diesjährigen Präsidenten, Herrn Rodewalds Begleitung, die Anstalten auf Ward's-Island in Augenschein zu nehmen.

Die Commission begann ihre Wirksamkeit auf dieser Insel im Jahre 1847, indem sie ein altes, gemiethetes Fabrik-Gebäude nothdürftig zur Aufnahme Kranker einrichtete. Sie hat später gegen 100 Acres Land daselbst acquirirt, und neben zwei Hospitälern, darunter eines für Kinder bestimmt ist, noch so viele einstöckige Bretter-Häuser errichtet, daß jetzt mehr als 2000 Kranke daselbst gleichzeitig Aufnahme finden können.

Vom 30. December 1849 bis zum 6. Juli 1850 sind, nach Ausweis der Bücher, aufgenommen 3,874 Personen, in der Anstalt geboren 183, entlassen 3,893, aber leider auch gestorben 539! Am 30. Juni d. J. betrug die Zahl der Kranken nur noch 1,287, steigt aber in den Wintermonaten auf über 2000. Die Kinder leiden besonders viel an Augenkrankheiten.

Die, anscheinend viel zu große Sterblichkeit erregt gerade jetzt die Aufmerksamkeit, sowohl des Publikums, als der Commission. Einerseits wird behauptet, der deutsche Oberarzt werde in seinen wohlwollenden Bemühungen zur Verbesserung der Krankenpflege durch Unterbeamte der Commission gehemmt, und man intriguire auf seine Entfernung, eben weil er ein deutscher Arzt sei. Die Commission dagegen scheint, im Prinzip, die Einrichtung im City-Hospitale, — Leitung der ärztlichen Behandlung durch ein Collegium besuchender Oberärzte (visiting physicians), — der bestehenden Einrichtung vorzuziehen. Leider fehlt es in dieser Zeit des Ueberganges nicht an vielfachen Reibungen, offenbar zum Nachtheil der Kranken.

Wenngleich ich persönlich die Ueberzeugung habe, daß, zumal bei der Entfernung der Kranken-Anstalten auf Ward's-Island von dem Centrum der Stadt, der tägliche Besuch von noch so tüchtigen, in der Stadt wohnenden Aerzten, die beständige Anwesenheit eines einzigen Oberarztes im Hospitale nicht ersetzen kann, so ist doch, im Interesse der deutschen Kranken, das Vorhandensein deutscher Aerzte und deutscher Wärter überhaupt das bei weitem wichtigste Erforderniß. Amerika ist das Land nicht, welches auch dem mittellosen Fremdling das tägliche Brod versagte, so lange er fleißige Hände und die Kräfte eines gesunden Körpers zu Markte tragen kann. Aber, welcher trostlose Seelenzustand muß sich des Armen bemächtigen, wenn er, fern von der Heimath, ohne Freund, nicht einmal im Munde des Arztes und des Wärters den gewohnten Klang deutscher Zunge vernehmen soll?!

Von Interesse ist es übrigens, das Verhältniß der Kranken verschiedener Nationalität zur Zahl der Eingewanderten zu erfahren. Früher war die deutsche Einwanderung überwiegend. Seitdem aber Irland seine Parias aussendet, tritt die Zahl der Deutschen in den Hintergrund. Im Jahre 1848 waren unter 189,176 wirklichen Einwanderern: aus Irland 98,061, aus Deutschland 57,973, aus andern Ländern zusammen genommen nur 39,142.

Im Jahre 1849 kamen: von Irland 112,591, von Deutschland 55,705, von andern Ländern 52,307. Das laufende Jahr zeigt Minderung der Emigration von Irland und Deutschland, da-

gegen ein Wachsen der Auswanderung von Holland, Norwegen und Schweden.

Wenn hiernach, unter je vier Einwanderern, zwei Irländer und ein Deutscher gerechnet werden können, so ist in Wirklichkeit kaum der siebente Theil der Kranken deutscher Abkunft.

Das Innere der Krankensääle fand ich im Ganzen reinlich und die Luft gut. Ich zweifle nicht, daß manches Wünschenswerthe unterblieben, mancher Mißstand zu beseitigen ist. Doch kann der unpartheiische Beobachter auch nicht verkennen, daß schon Vieles den menschenfreundlichen Bemühungen würdiger Männer wirklich zu danken ist.

Im Jahre 1848 wurden 27,301, im Jahre 1849 sogar 40,543 Personen von der Commission und aus deren Hülfsfonds, theils in den Hospitälern verpflegt, theils zeitweise unterstützt. Die Gesammt-Ausgabe des Jahres 1849 betrug 381,214 Dollars. 46 Cents.

Neben der Verwaltung und Verwendung des Hülfsfonds liegen den Commissioners of Emigration auch noch diejenigen wichtigen Pflichten ob, welche sich auf den Transport der Einwanderer nach dem Orte ihrer Bestimmung beziehen.

Was zuvörderst die Ueberfahrt von Europa betrifft, so ist die furchtbare Sterblichkeit, wie sie besonders im Jahre 1847 sich manifestirte, — (es sollen in jenem Jahre nicht weniger als 20,000 Emigranten, theils während der Ueberfahrt, theils in den amerikanischen Hospitälern, dem Schiffsfieber erlegen sein), — durch den Einfluß der brittischen Parlamentsacte vom 28. März 1848, der amerikanischen Congreßacte vom 17. Mai desselben Jahres, und durch ähnliche, gesetzliche Bestimmungen der Haupt-Küstenstaaten des europäischen Continents, bedeutend gemindert worden; denn im Laufe des Jahres 1848 haben nur 4000 Todesfälle dieser Art sich ereignet.

Jene Gesetze regeln für Schiffe, welche mit dem Personen-Transport sich befassen, die Quantität der Lebensmittel und das Maaß des Raumes, im Verhältniß zur Zahl der Passagiere. In einem Berichte der Commission wird ausdrücklich anerkannt, daß Fieber und Mangel an Nahrung auf deutschen Transportschiffen weit seltener gefunden wurden, als auf englischen, wogegen die Blattern besonders die deutschen Auswanderer häufig heimsuchen sollen.

Betrügereien der Agenten, Wirthe und Runners gegen Einwanderer aufgedeckt.

Wenn aber auch der Auswanderer in voller Gesundheit den Boden Amerikas betreten hat, so sind damit noch bei weitem nicht alle Gefahren für ihn überstanden. Vielmehr hat er sich nun erst gegen ein vollständiges, mit raffinirter Schlauheit combinirtes System von Betrügereien zu vertheidigen, und sich glücklich zu preisen, wenn er mit mäßigen Opfern sich und seine Habe an den endlichen Ort seiner Bestimmung rettete.

Schon seit Jahren sind diese Betrügereien geübt worden. Aber es wird in Amerika, dem Lande der freien Individualität, eine gewisse Dringlichkeit des Bedürfnisses erfordert, bevor die Gesetzgebung einschreitet.

Diese Dringlichkeit erkennend, hatte das Repräsentantenhaus (Assembly) des Staates New-York im October 1847 ein Comité ernannt, um zu untersuchen, ob und in welchem Maaße die angeblichen Betrügereien und Täuschungen der Einwanderer in Wirklichkeit verübt würden. Das Comité begab sich sofort nach New-York und Albany, vernahm an beiden Orten viele Zeugen, und erstattete schon am 6. Dezember 1847 seinen Bericht.

Dieser Bericht beginnt mit dem Bekenntniß, „daß das Comité, vor seiner Untersuchung der Betrügereien, keinen Begriff davon gehabt habe, in wie ausgedehntem Maaße, und in welcher entwürdigenden Weise sie wirklich verübt werden.“ — Dann folgt die Aufzählung der hauptsächlich zum Betruge angewendeten Mittel und Wege, durch zahlreiche Beispiele belegt.

Sobald ein Auswandererschiff anlangt, stürzen die „Runners“ an Bord. Dies sind Personen, welche sich bemühen, so viele Auswanderer, als möglich, denjenigen Transport-Geschäftshäusern (Forwarding Establishments) zuzuführen, von denen sie gemiethet und bezahlt sind. Eines der bedeutenderen Geschäftshäuser dieser Gattung in Albany, welches, wie gewöhnlich der Fall, zugleich eine Agentur in New-York hat, bezahlte im Jahre 1847:

in New-York 19 solcher „Runners“ mit je 10 bis 12 Dollars

per Woche; in Albany 17 derselben, theils mit 1500 — 2000 Dollars für das Jahr; theils mit 40 bis 50 Dollars per Monat.

Außerdem erhalten diese Menschen häufig alles Geld, welches sie, über einen gewissen Transportsatz hinaus, von den Auswanderern zu erpressen vermögen; mindestens aber 1 Dollar für jeden Auswanderer, der durch sie dem Büreau des Hauses, oder dessen Agenten zugeführt wird. Offenbar haben die Auswanderer, neben dem Gewinn des Transportgeschäftes, auch diese außerordentlichen Unkosten durch Entrichtung des Transportpreises zu decken.

Deutsche Runners werden gegen deutsche Auswanderer, irische gegen Irländer, Franzosen gegen Franzosen verwendet. Wen sie sich zum Schlachtopfer ausersehen haben, der wird von ihnen förmlich studirt und entweder durch Schilderung drohender Gefahren, oder durch Aussicht auf besondere Vortheile, für den Zweck bearbeitet. Mitunter findet sich auch in der Mitte der eigenen Gefährten ein Schurke, den sie durch Geschenke erkaufen, und dann als Leithammel benutzen.

Wenn sie nicht anders zum Ziele gelangen, so bemächtigen sie sich des Reisegepäcks, versprechen den Auswanderern wohlfeile Kost in einem Boarding-Hause, dessen Besitzer sie gleichfalls nach der Kopfzahl der eingelieferten Passagiere bezahlt. Eine große Zahl dieser Gasthäuser für Auswanderer liegt in den, mit dem Hudson-Flusse parallel laufenden Straßen, als Greenwich- und Washington-Street, welche vom Werfte aus leicht zu erreichen sind, und wo sich dann in der Regel auch die Transport-Agenturen in der Nähe befinden. Gelingt es dem Wirthe, seinen Gast für einige Tage zu fesseln, so werden ihm in dem Augenblicke der Abreise enorme Preise abverlangt, und, zahlt er nicht, das Gepäck mit Beschlag belegt.

Inzwischen war es dem Runner gelungen, seinen Mann zur Office des Agenten zu führen. Dort wird ihm ein zierlich lithographirtes Fahrbillet, mit der Abbildung eines Dampfschiffes, eines Bahnzuges, eines Packetbootes versehen, vorgezeigt, mit dem Bedeuten, daß dasselbe für einen gewissen Preis nur hier zu haben sei, und daß nur der Käufer dieser Art von Scheine, ohne Hindernisse allerlei Art, den gewünschten Bestimmungsort erreichen werde.

Der Mann findet den Preis mäßig, zahlt, besteigt das Dampfboot; — und bei der Vorzeigung des Fahrbillets in Albany bedeutet man den Betrogenen, daß dies Billet nur für das Packetboot, nicht für die Eisenbahn, nur für den Transport auf dem Deck, nicht in der Kajüte, nur für die Person selbst, nicht für Gepäck Gültigkeit habe. In jedem Falle hat der Arme Nachzahlungen zu leisten, die oftmals die Zahlung in New-York übersteigen. Glücklich der, dem das Billet von New-York nicht als ganz werthlos zurück gewiesen wird.

Nicht selten werden auch falsche Gewichte zum Abwiegen des Gepäckes gebraucht, und, will der Auswanderer sich in die Zwickmühle nicht freiwillig fügen, so wirft man sein Gepäck verächtlich auf die Straße, und heißt ihn, nach New-York zurückkehren, um dort sich das Gezahlte zurück geben zu lassen. Der Arme, der die Sprache des Landes nicht kennt, sehr natürlich unter Gaunern und Dieben sich wähnt, kann seine Gefährten nicht ziehen sehen. Er zahlt nochmals, und mit seiner Abreise ist die Spur des Unrechts verwischt.

Wenn dennoch die Untersuchung des Comités so zahlreiche Thatsachen an's Licht zu fördern im Stande war, so mußte das Uebel wohl sehr groß sein.

Die Gesetze zum Schutze der Einwanderer wirkungslos.

Dieser Erwägung verdankt das, am 11. April 1848 von der Legislatur des Staates New-York erlassene „Gesetz zum Schutze der Einwanderer" seine Entstehung.

Die leitende Idee dieses Gesetzes besteht darin, die Einwanderer nicht eher mit Runners und Agenten der Transport-Geschäfte in Berührung kommen zu lassen, bis die Agenten der Commissioners of Emigration Gelegenheit und Zeit gehabt haben, sie zu warnen, und ihnen, nach Maaßgabe der besonderen Absichten des Einzelnen, uneigennützigen Rath zu ertheilen.

Zu dem Ende ermächtigt das Gesetz die Commission, für Rechnung des Hülfsfonds ein eigenes Landungswerft (Pier) zu acquiriren, und verpflichtet die Führer der Auswanderer-Schiffe, ihre Passagiere nur und ausschließlich nach dem Landungswerfte der Commission zu dirigiren. Die Ausschiffung der Auswanderer sollen nur solche

Dampf- und Leichter-Schiffe bewirken dürfen, welche einen Erlaubnißschein (license) der Commission besitzen, und diese wird ermächtigt, den Erlaubnißschein zurück zu ziehen, sobald sie findet, daß der Bootführer ihren Vorschriften nicht pünktlich nachkommt.

Außerdem fordert das Gesetz von allen Auswanderer-Wirthen Runners und Transport-Agenten die vorgängige Lösung eines Erlaubnißscheines vom Mayor der Stadt New-York, in der Voraussetzung, daß dieser ihn nur ehrlichen Leuten ertheilen werde. Die Wirthe sollen eine Preistabelle in ihrem Lokale aufhängen, und feste Preise halten; Transport-Agenten sollen eine bestimmte Office (Geschäftslokal) halten, ebenfalls eine Tabelle ihrer Transportpreise daselbst aushängen und nur solche Transport-Billets ausgeben, welche genaue Angaben über das geschlossene Geschäft enthalten.

Uebertretungen der gesetzlichen Bestimmungen werden mit hohen Strafen bedroht; und endlich wird auch den Auswanderer-Wirthen das gesetzliche Pfandrecht an den Effecten ihrer Gäste erheblich beschränkt.

Man erkennt deutlich die Absicht des Gesetzgebers, alle die, durch das Untersuchungs-Comité aufgedeckten Betrügereien in der Wurzel zu treffen, und in sofern legt dieses Gesetz ein ehrendes Zeugniß ab, dafür, daß diese Nichtswürdigkeiten bei der gesetzgebenden Gewalt des Staates New-York einen strengen Richter finden.

Leider ist die gute Absicht nicht erreicht worden! Wir entnehmen dem Jahresberichte der Commissioners of Emigration, daß sie und zwar gleich nach Erlaß des Gesetzes, das Landungswerft am Ende der Hubert-Street auf fünf Jahre gemiethet hatten, in dessen Benutzung im Sinne des Gesetzes aber durch gerichtlich für begründet anerkannte Proteste einiger Anwohner behindert wurden. Ein anderer Landungsplatz war angeblich nicht zu erhalten gewesen, und somit konnte auch die gesetzliche Controle der Leichter-Boote nicht zur Ausführung kommen.

In Folge der Beschränkung des Pfandrechtes der Wirthe war häufiger Raub von Auswanderer-Effecten in den Wirthshäusern vorgekommen, und in einzelnen Fällen sogar der Verdacht der Theilnahme des Wirthes entstanden.

Die Ertheilung von Erlaubnißscheinen an die Runners war ganz und gar zum Nachtheile der Schützlinge des Gesetzes ausge-

fallen. Der, mit der Marke (the badge) versehene Runner, weiß dem Auswanderer, durch Hinweisung auf seinen officiellen Character, alle Furcht vor Täuschung, weit leichter als zuvor, zu benehmen und der, an Autorität der Behörden gewöhnte Europäer glaubt sogar an die Verpflichtung, diesem Manne unbedingt Folge zu leisten, da die Behörde ihn mit ihrem Vertrauen beehrt hat.

Zu den alten Mitteln des Betruges ist aber inzwischen noch ein neues hinzugetreten. Eine Schaar von Agenten hat sich in die europäischen Häfen begeben, hat von dort aus directe Verbindungen mit dem Innern der europäischen Staaten angeknüpft, und strebt danach, den Auswanderer durch allerlei Vorspiegelungen zum Abschluß von Transport-Verträgen bis zu seinem endlichen Bestimmungsorte zu verleiten.

Wie kann der Einwanderer gegen Betrug sich sichern?

Fragt man nun: was soll der Auswanderer thun, um allen diesen, und vielen anderen Fallstricken, auf dem Wege zur neuen Heimath zu entgehen? Wem soll er Glauben schenken? bei wem sich Rath erholen? — so kann ich, in Beantwortung dieser Frage, nur demjenigen beistimmen, was in einer „Bekanntmachung der Commissioners of Emigration vom November 1848“ treffend gesagt worden ist.

Diese Behörde scheint gefühlt zu haben, daß durch die Vorarbeiten der, nach Europa verlegten Agenturen, der Boden ihrer directen und selbstständigen Wirksamkeit mehr und mehr unter den Füßen weiche. Sie wollte daher wenigstens warnen, und thut dies, indem sie nochmals das ganze Gewebe des Betruges zergliedert, und vor Allem dem Auswanderer zuruft: „Niemandem zu glauben, der ihn zu etwas dränge, oder der für seinen guten Rath Zahlung begehre.“

Viel ist gewonnen, wenn es gelingt, den Auswanderer zu überzeugen, daß er durch Vorausbezahlung des Passagegeldes über den Endpunkt des nächsten Transport-Unternehmens hinaus stets einbüßen muß, und daß in der Regel Diejenigen am schnellsten befördert, und mit größerer Aufmerksamkeit behandelt werden, welche sich durch kein früher geschlossenes Engagement gebunden hatten.

Ist denn aber mit der Reise der Auswanderer, und mit dem Transport ihrer Effecten Alles abgethan? Giebt es nicht noch andere Dinge, worüber sie eines guten Rathes bedürfen? Allerdings! und viel wichtigere Dinge! Der Transport-Unternehmer, oder dessen Agenten und Helfershelfer, können durch Betrug den Geldvorrath des Auswanderers über Gebühr schmälern; — doch mit der Reise hat die Prellerei ihr Ende erreicht, und das einmalige Ungemach wird bald verschmerzt. Unendlich wichtiger ist die Frage, wohin im weiten Länder-complex des amerikanischen Continentes der Ankömmling seine Schritte wenden, wo er seine Hütte bauen, welchen Beruf er verfolgen soll? Von dieser Frage hängt Gesundheit und Lebensglück der ganzen Familie ab, und hier bedarf der Mann nicht allein ehrlichen, sondern auch vernünftigen Rath.

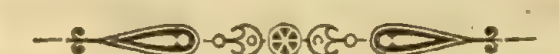
Zwar ist es die Aufgabe der Commissioners of Emigration, auch hier zu helfen, und schon viele unbemittelte, aber arbeitsfähige Auswanderer haben durch deren Hülfe Arbeit und Unterhalt gefunden. Offenbar aber reichen Zeit und Kräfte dieser Männer für die zahllosen Anforderungen ähnlicher Art nicht aus. Wer einen Freund hat, der gehe zum Freunde, denn einen wahren, aufgeklärten und sachkundigen persönlichen Freund kann auch die vorzüglichste Behörde nur selten ersetzen. Wem ein solcher fehlt, der wendet sich im fremden Lande in der Regel am liebsten an den Landsmann. Daher sind es die Consuln deutscher Staaten, vor Allem aber ist es die deutsche Gesellschaft, welcher die Aufgabe geworden, bei dem deutschen Auswanderer, der sie anspricht, so viel möglich die Stelle des Freundes zu ersetzen.

Die deutsche Gesellschaft.

Die deutsche Gesellschaft war ursprünglich hauptsächlich zur Unterstützung Hülfsbedürftiger gegründet, zu welchem Zwecke die Mittel aus Beiträgen der Mitglieder fließen. Dann hinterließ der reiche und wohlthätige Astor der Gesellschaft eine Summe von 20,000 Dollars mit der Bedingung, daß sie aus deren Zinsen eine Agentur unterhalte, wo der deutsche Ankömmling, den verlockenden Anpreisungen des Eigennutzes gegenüber, unpartheiischen und unentgeltlichen Rath finden könne. Das wohlgemeinte Legat, durch andere Mittel noch erhöht, ward seitdem im Sinne des Gebers ver-

wendet, und viele Tausende erinnern sich gewiß dankbar der guten Rathschläge aus der Office der deutschen Gesellschaft in Greenwich-Street.

Daß im Drange der Geschäfte mitunter Irrthümer vorkamen, und daß sie von der Schaar der Gegner eifrig benutzt wurden, um besoldete Beamte der Gesellschaft zu verdächtigen, wird Jedermann natürlich erscheinen. Der Posten eines Agenten der deutschen Gesellschaft ist wahrlich kein beneidenswerther, am wenigsten dann, wenn der Agent ehrlich zu bleiben versucht. Daß aber eine großartige Intrigue auch den Ehrenposten des Präsidenten anfassen, und die Gesellschaft der umsichtigen und thatkräftigen Leitung eines durchaus uneigennützigen Mannes berauben konnte, ist im Interesse der deutschen Emigration lebhaft zu bedauern. Ich kann nur den Wunsch aussprechen, daß es den gegenwärtigen Leitern der Gesellschaft gelingen möge, derselben den Ruf vollkommener Unpartheilichkeit, allen Angriffen gegenüber, siegreich zu bewahren, und so dem deutschen Landsmann, wenn er als Fremdling zum ersten Male den Boden der neuerwählten Heimath betritt, die einzige gemeinsam deutsche, seit Jahren mit Vertrauen gesuchte Zufluchtsstätte, zu erhalten.



Die „Amerikan Art Union“ und die Kunst in Amerika.

Herr Cozzens hat ein rein amerikanisches Engros-Geschäft in Glaswaaren. Die feinern Waaren bezieht er aus Massachusetts, die ordinären aus Pennsylvanien. Herr Cozzens ist aber zugleich Kunstliebhaber, namentlich eifriger Beförderer der Künste in Amerika, und gegenwärtig Präsident der „Amerikan Art Union“ (des amerikanischen Kunstvereins), welcher Verein in New-York seinen Sitz hat, Mitglieder in allen Staaten des Bundes besitzt, jährlich mehr als 100,000 Dollars einnimmt und in ähnlicher Weise, wie die deutschen Vereine dieser Art, die amerikanischen Künstler durch Ankauf und Verloosung ihrer Gemälde und Bildhauerarbeiten unterstützt, gleichzeitig Kunstsinn und Geschmack unter der Bevölkerung verbreitend.

Dieser Kunstverein ist nicht mit der „Western Art Union" zu verwechseln, welche in Cincinnati besteht, und gleiche Zwecke verfolgt. Auffallender Weise besitzt die Stadt Boston bis jetzt kein ähnliches Institut.

Herr Cozzens, dem ich durch einen Brief meines Freundes, des Malers Leutze in Düsseldorf, empfohlen war, führte mich zu seinem eleganten, in State-Street belegenen Wohnhause, wo er eine werthvolle Gemälde-Sammlung, Werke amerikanischer Künstler, besitzt; — darunter eines der Bilder Leutze's, „Columbus vor Ferdinand und Isabella," weniger in Zeichnung, als in der Farbe sich auszeichnend; denn Leutze, der schon als Knabe mit seinen schwäbischen Eltern nach Amerika auswanderte, wird mit Recht als Amerikaner betrachtet.

Die amerikanischen Künstler, mit Ausnahme des zu früh verstorbenen Allston und seiner Schule, haben bis in die neueste Zeit fast nur das Genre und die Landschaft cultivirt, letztere mit sichtlichem Erfolge, vornehmlich was das lebendige Colorit anbelangt. Die permanente Gemäldeausstellung, welche die Art Union in einem Gebäude am Broadway unterhält und zu der sie dem Publikum unentgeltlichen Zutritt verstattet, bietet dem Auge des Europäers zu sehr das Bild eines mixtum compositum, einer Sammlung ohne Auswahl, in welcher die Rahmen häufig mehr Werth haben, als das Bild, dem sie zur Folie dienen sollen. Sachverständige Amerikaner gestehen dies auch ein, versichern aber, daß der Verein, wenn er seinen Zweck, das Kunststudium zu ermuntern, erreichen wolle, viele, selbst sehr mittelmäßige Producte junger Künstler nicht zurück weisen dürfe, obgleich man wohl einsehe, daß durch einen solchen Mangel der Scheidung von Gut und Schlecht, der andere Vereinszweck, die Bildung des Geschmackes in dem großen Publikum, nur unvollkommen gefördert werde.

Dagegen zeugt die große Menge der Bilder sichtlich von wachsendem Interesse für die Kunst. Die Amerikaner, genöthigt, in den Wildnissen des neuen Welttheiles zunächst für die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens zu sorgen, konnten bis vor Kurzem noch nicht Viele ihrer Söhne für das humanere Studium der schönen Künste entbehren. Aber der Zeitpunkt scheint gekommen, wo das Volk der amerikanischen Union auch auf diesem Felde menschlicher

Bestrebungen als Mitkämpfer auftritt, und zwar, getragen von der Begeisterung frischer Jugendfülle, sowohl in der umgebenden Natur, als in den lebenskräftigen, der freien Bewegung des Individuums förderlichen Institutionen. Ich zweifle nicht, daß auch der Kunst in Amerika sehr bald eine wichtige Rolle bevorsteht! —

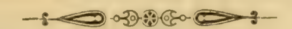
Die Düsseldorfer Gemälde-Gallerie in New-York.

Als bildendes Element tritt gerade jetzt die Gallerie der Düsseldorfer Bilder fördernd ein, welche nicht fern von der Art Union, ebenfalls am Broadway aufgestellt, für ein Eintrittsgeld von 25 cs. Jedermann zugänglich ist.

Dem Eigenthümer dieser Gallerie, welcher dieselbe, während eines mehrjährigen Aufenthaltes am Sitze der Akademie, mit sachkundiger Auswahl gesammelt und hierher gebracht hat, ist im Interesse der deutschen Kunst, und besonders der Düsseldorfer Schule, zu wünschen, daß die Spekulation sich als eine, dem Unternehmer vortheilhafte ausweisen möge. Denn sie eröffnet dem unbefangenen Auge des amerikanischen Publikums ein richtiges Verständniß des Standpunktes der neueren deutschen Schulen, flößt ihm Interesse für deren Produkte ein, und bahnt dem deutschen Maler den Weg zu höherer Anerkennung im fernen Welttheile.

Offenbar fehlt der Mehrzahl der jungen amerikanischen Künstler die Schule in der Zeichnung, wodurch die Verwendung ihrer Farben-Fülle erst die richtige Ordnung und Harmonie erhalten muß. Wie sehr dies der Fall, erkennt man sofort, wenn man Gelegenheit hat, die Producte junger Künstler vor und nach ihren Studien in Europa zu vergleichen. Nicht jedem jungen Talente ist es aber möglich, Tausende für mehrjährige Studien in Europa zu verwenden. Daher glaube ich, daß deutsche Künstler von entschiedenem Talente und europäischem Rufe, — jedoch nur solche, — wenn sie, mit der erklärten Absicht, Bürger der Union zu werden, in einer der Hauptstädte Amerikas sich niederlassen, und daselbst Malerschulen gründen wollten, auf die Sympathien des Volkes, welche hier fast immer Erfolg verbürgen, mit Zuversicht würden rechnen können. Es versteht sich von selbst, daß, wenn es sich vom Genre handelt, der Maler, welcher für ein amerikanisches Publikum malen soll, nicht deutsche, sondern amerikanische Volksbegriffe

zum Anhalt zu nehmen hat. Deutsche Schlachtstücke interessiren den, für die Thaten seines eigenen Volkes vor Allem begeisterten Yankee weniger lebhaft, als Darstellungen aus der Geschichte seiner Väter und deren Vorfahren, der Engländer.



Der Hudson-Strom.

16. Juli.

Das Dampfboot Alida ist einer jener schwimmenden Palläste, wie nur die großen amerikanischen Ströme sie tragen; — kolossal in seinen Dimensionen und für „das Volk", das in ihnen vorübergehend seine Wohnung aufschlägt, mit dem Luxus der Großen ausgestattet.

Gestern Abend tobte in New-York ein heftiger Gewittersturm. Als wir heute früh das Boot bestiegen, fürchteten wir einen trüben, regnigten Tag; denn wir fuhren durch dichten Nebel den Strom hinauf.

Aber in der Gegend, wo am westlichen Ufer des Stromes die Pallisaden, eine 20 Meilen lange Felsenreihe aus Säulenbasalten, in jähem Absturz, 500 Fuß hoch den Fluß überragen, zertheilte sich der Nebel, und machte unfern den Hochlanden einem herrlichen, nur etwas zu sonnigen Tage Platz, welcher uns bis nach Albany geleitete.

Dem Amerikaner ist der Hudson besonders werth. Er liebt es, von seiner Schönheit zu reden, er fragt mit einer gewissen stolzen Neugier, ob seine Ufer denen des Rheinstromes zu vergleichen seien? Als ob die Natur, in ihrem unerschöpflichen Reichthum, es lieben könnte, zwei Ströme von solcher Schönheit gleich zu schaffen? —

Die waldbewachsenen Ufer des voll und langsam fließenden Hudson bieten dem Auge ein ganz anderes Bild dar, als die, nur mit einem leichten Waldsaume bekränzten Weinberge des, in raschem Laufe dahin eilenden Rheinstromes. Ruinen von Ritterburgen und Raubnestern, wie sie die Höhen und Vorgebirge des mittelalterlichen deutschen Flusses krönen und bei jeder Wendung seines Laufes das

Auge treffen, fehlen dem jugendlich üppigen Rivalen in der neuen Welt, dessen eigentliche, historische Bedeutung fast noch in der Erinnerung eines Menschenalters liegt.

Warum vergleichen wollen, wo Beides unsere höchste Bewunderung verdient?! —

Nach einer Erweiterung oberhalb der Pallisaden zieht sich der Hudson zwischen den Höhen (Highlands) plötzlich zu einer engen Stromrinne zusammen, welche auf beiden Seiten steile, über 1000 Fuß hohe Hügel begrenzen und so gewunden geht die Fahrt, daß oft kein Ausweg sichtbar ist, und das Boot geradezu auf das Ufer loszusteuern scheint. Dort liegt der „Dunderberg", wie die alten holländischen Colonisten ihn getauft haben, gleichsam das Vorgebirge der Hochlande, mit dem weiten Blicke über das Thal von Connecticut und den Sund von Long-Island. Zur Rechten erhebt sich drohend eine Felsmasse, Anthony's Nose genannt, 1100 Fuß hoch über dem Flusse, dessen Lauf sie hemmt, und den sie zwingt, mit beschleunigter Eile im rechten Winkel abzuweichen. Noch weiter aufwärts bilden terrassenförmig aufgethürmte Felsen die Festung West-Point, das oft geprüfte, doch nie gefallene Bollwerk der, für die Unabhängigkeit kämpfenden Amerikaner.

Welches weite Feld der Erinnerungen eröffnet dieser enge Gebirgspaß! Unwillkührlich wandern die Gedanken zurück in längst vergangene Zeiten, als, nach dem Siege der Britten auf Long-Island, Washington mit seinem undisciplinirten Heere New-York geräumt, sich durch New-Jersey über den Delaware zurück gezogen; als die Besatzung von Fort-Washington gefangen, Fort-Lee von den Amerikanern geräumt war, und die Britten mit Heer und Flotte, den Hudson hinauf, immer weiter drängten, bis unter den Fuß des Donnersberges. Wie bald darauf General Burgoyne, mit einem mächtigen Kriegesheere, Quebec verließ, die Feste Ticonderoga nahm, und von den Quellen des Hudson herabstieg, mit dem, aller Welt verkündeten Plane, in Verbindung mit dem Heere von New-York, die festen Positionen der Amerikaner in den „Highlands" zu erdrücken, und die, durch den Hudson getheilten Rebellen-Heere dann ohne Mühe zu vernichten. Auch der Pole Kosciusco kämpfte damals in den Reihen des muthigen Häufleins, welches den

Siegeslauf des stolzen Feldherrn hemmte, und, mit andern Schaaren vereinigt, wenige Monate später ein Heer von 5,000 Britten sammt seinem Führer zur Kapitulation zwang.

Noch einmal war das Fort West-Point der Schauplatz entscheidender Vorgänge. General Arnold, einst der Stolz seines Landes, die rechte Hand Washingtons, aber von Luxus und von Geldgier verleitet, hatte beschlossen, sein Volk zu verkaufen. Washington hatte ihm, dem bewährten Patrioten, das erbetene Commando in Fort West-Point gern gewährt. Der schöne, brave und edle Britte, Major André, wurde von dem Befehlshaber des englischen Heeres ausersehen, den Vertrag wegen Uebergabe dieses Platzes mit dem Verräther abzuschließen.

Wie der Anschlag mißlang, und wie der unglückliche Unterhändler, als Spion zum Tode mit dem Stricke verurtheilt, in edler Selbstverleugnung nur bestrebt war, die Folgen der Mitschuld von dem Haupte seiner Freunde abzuleiten, haben Romane und Lieder oftmals besungen. Der Verräther Arnold, von Freund und Feind verachtet, wurde indeß für den guten Willen mit 10,000 Pfund Sterling belohnt, und ward für solchen Preis, durch Plünderung und Verwüstung Virginiens, der Fluch seines Landes. —

West-Point, einst das Bollwerk der amerikanischen Unabhängigkeit, ist seit 1809 der Sitz der National-Militärschule. Alle Staaten der Union haben Theil an den Zöglingen dieser Anstalt, nach Maaßgabe der Zahl ihrer Repräsentanten im Congresse. Die jungen Cadetten schließen dort, in der Gemeinsamkeit ernster, und, wie der Erfolg zeigt, umfassender und nützlicher Studien, schon frühzeitig den Freundschaftsbund, welcher sie, als Führer im allgemeinen Bundesheere, demnächst bei der Vertheidigung des weiten Vaterlandes begleitet, und ohne Zweifel nicht wenig dazu beiträgt, die Unterschiede von Ost und Süd und West aus dem Nationalheere zu verbannen.

Auf einem Felsenvorsprunge erhebt sich ein Monument aus weißem Marmor, mit der einfachen Inschrift „Kosciusco“. Die Cadetten der Anstalt haben es im Jahre 1828 dem unglücklichen Feldherrn errichtet, der an dieser Stelle seines verlorenen Vaterlandes zu gedenken pflegte.

Oberhalb West-Point öffnet sich abermals ein weites Thal.

Das Catskill-Gebirge zeigt sich in blauer Ferne. Dann werden die Ufer flacher. An einem sanft aufsteigenden Hügel erscheint rechts das blühende Städtchen Hudson. Wenige Stunden später hatten wir Albany, das Ziel unserer Fahrt, erreicht.



Albany und die „Anti Renters."

Albany, jetzt eine Stadt von etwa 50,000 Einwohnern, der Sitz der Legislatur, und des Gouverneurs des Staates New-York, der Knotenpunkt für den größeren Theil des Verkehrs der nordwestlichen Staaten und Territorien mit den großen Seeplätzen, New-York und Boston, kann sich außerdem eines sehr alten Ursprungs rühmen. Schon im Jahre 1615 erbauten holländische Kaufleute an dieser Stelle das Fort Orange, und fünfzehn Jahre später gründete Mynheer van Rensselaer daselbst eine holländische Colonie, indem er alles Land auf beiden Ufern des Hudson, vom Mohawk-River bis 12 Meilen südlich des Forts Orange, von den Indianern erkaufte, und sich den Besitz dieses weiten Gebietes von den Behörden des Mutterlandes bestätigen ließ.

Mit den Holländern war aber auch ein Theil des europäischen Agrarsystems in die neue Colonie hinübergewandert. Die Colonisten um Fort Orange wurden nicht, wie die Bewohner der ursprünglich englischen Colonien, freie Eigenthümer. Sie gingen bei Herrn van Rensselaer zu Lehen, und hatten demselben einen Erbzins zu entrichten, dessen Ertrag die Nachkommen des Gründers dieser Colonie zu einer der reichsten und angesehensten Familien des Landes machte.

Der Uebergang der Oberherrlichkeit auf England, wobei Fort Orange den Namen Albany erhielt, hatte diese besonderen Rechtsverhältnisse nicht berührt, und noch zur Zeit, als der vorletzte Patron, der populäre General van Rensselaer, die Besitzungen der Familie seinen beiden Söhnen hinterließ, war das Recht der Erhebung jener Erbrente unbestritten, wenngleich der Sturm bereits drohte.

Denn die Idee, daß der Grundbesitzer unbeschränkter Herr seines Bodens sein müsse, ist mit allen Institutionen der vereinig-

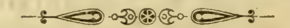
ten Staaten enge verwachsen. Nächst der Freiheit der Person, gilt dem Amerikaner die Freiheit des Landes, und nichts ist ihm mehr verhaßt, als Einrichtungen, welche an das Feudalsystem des Mutterlandes erinnern.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß auch die Rentpflichtigen der Familie van Rensselaer den Wunsch hegten, freie Eigenthümer ihres Landes zu werden, und glaubten, daß sie die Rente nun lange genug bezahlt hätten; — zumal die neuen Lehnsherren nicht, wie ihre Vorfahren, in der Mitte ihrer Vasallen residirten, sondern, meist fern von ihren Besitzungen, das väterliche Erbtheil verschwendeten. Man erwähnt, als ein Zeichen der nachtheiligen Wirkung des Rentsystems, daß die rentpflichtige Bevölkerung um Albany im Allgemeinen, in Kenntnissen und practischem Verstande, bedeutend hinter ihren freien Nachbarn zurückgeblieben sei. So wurde es den intriguirenden Coulissen-Politikern um so viel leichter, diese Leute zu überzeugen, daß der Rechtstitel ihrer Lehnsherren nicht haltbar sei. Als der einfachen Zahlungsweigerung von Seiten der schlecht berathenen Patrone ein schroffes Zwangsverfahren entgegen gesetzt wurde, verjagten die Rentpflichtigen den, zur Exekution ausgezogenen Sheriff von Albany, und leisteten selbst den, gegen sie ausgesandten Truppen mehrfach und Jahre lang, erfolgreichen Widerstand.

Zwar ist es der Intrigue nicht gelungen, die gesetzgebende Gewalt des Staates zu einer gewaltsamen Entscheidung dieser Rechtsfrage zu vermögen, und Niemand zweifelt, daß die Patrone in dem noch schwebenden Rechtsverfahren endlich obsiegen werden. Inzwischen hat der kostbare Prozeß das, durch Verschwendung ohnehin belastete Vermögen der Herrn van Rensselaer zerrüttet. Der Rentherr des rechten Hudson-Ufers wurde nur durch die Bemühungen seines vorzüglichen Anwalts und Geschäftsführers vom gänzlichen Ruin gerettet. Der Patron des linken Ufers hat sich vor Kurzem genöthigt gesehen, seine prachtvolle, mit europäischem Luxus ausgestattete Villa für den halben Werth zu verkaufen. Geschickte politische Partheiführer aber haben diese Zerwürfnisse und den allgemein herrschenden Widerwillen des Volkes gegen feudalistische Institutionen zu benutzen verstanden, um im Staate New-York eine besondere Parthei der „Anti Renters" zu organisiren, welche, indem sie aus

dem Kampfe der beiden großen Volkspartheien, der Whigs und der Democraten, für ihre eigenen Lokalinteressen Vortheil zu ziehen trachtet, im Grunde doch nur dazu benutzt wird, einer dieser Partheien den Sieg zu verschaffen. Soviel aber ist nicht zweifelhaft, daß, wie auch die Entscheidung der höchsten Gerichte fallen möge, die Rentpflichtigkeit des Grundbesitzes in Amerika nicht lange mehr wird bestehen können. —

Die Herrenhäuser beider Patrone sind von der Kuppel des State-House, dem aus Marmor erbauten Gouvernementsgebäude von Albany, sichtbar. Ueberhaupt gewährt dieser Standpunct einen interessanten Ueberblick der, amphitheatralisch am Hügel gelagerten Stadt Albany, des Hudson und seiner Wendungen, aufwärts bis zu den klassischen Bergen Olympos und Ida, unter deren Schatten das rasch empor gewachsene Städtchen Troy sich malerisch ausbreitet. Was hier das Auge überschaut, war wohl einst, während des englisch-französischen Krieges, niemals aber im Befreiungskriege, der Schauplatz feindlicher Kämpfe. Das Land zwischen den Forts Ticonderoga und West-Point hielten die Amerikaner stets besetzt.



Von Albany nach Boston.

Wir hatten die Albany und Weststockbridge-Eisenbahn, ein Glied in der großen Bahnlinie zwischen Albany und Boston, bis zur Grenze der Staaten New-York und Massachusetts zu benutzen. Dort betraten wir zum ersten Male den Boden von Neu-England, das eigentliche Vaterland der Yankees, aus den sechs Staaten Massachusetts, Connecticut, Rhode-Island, New-Hampshire, Vermont und Maine bestehend. Denn, mit Unrecht pflegt man in Deutschland alle Amerikaner mit dem Namen Yankees zu bezeichnen.

Ein Zweig der Housatonic-Eisenbahn führte uns von State-Line aus in wenigen Minuten nach Weststockbridge, und am frühen Morgen des andern Tages fanden wir uns im Innern einer zweispännigen Kutsche, welche das freundlich grinsende Gesicht des schwarzen Kutschers dem Thale von Old-Stockbridge zulenkte, dessen zu

beiden Seiten der breiten Dorfstraße, hinter dem dichten Laubdache hoher Ulmen (American Elms) versteckte Landhäuser auf Wohlhabenheit und Geschmack der Bewohner deuten und zugleich ein schon älteres Settlement bekunden.

In der reinen Bergluft dieses stillen Thales soll meine Frau, die eben erst vom Wechselfieber genesen ist, neue Kräfte sammeln. Nachdem ich ihr im Stockbridge-House ein bescheidenes Unterkommen gesichert, brachte mich ein anderer Zweig der Housatonic-Eisenbahn bei dem Städtchen Pittsfield wieder auf die große Bahn, welche Albany und Boston verbindet. Diese Bahn, im Ganzen 200 engl. Meilen lang, im Jahre 1833 begonnen und 1842 vollendet, besteht aus drei Theilen. Die Albany- & West-Stockbridge-Bahn liegt auf Territorium des Staates New-York; die Western- und die Boston-Worcester-Bahnen durchschneiden, der ganzen Breite nach, den Staat Massachusetts. Die Kosten dieser Beiden, zusammen 162 Meilen langen Bahnen haben etwa 12,000,000 Dollars betragen. Demnach kostet die englische Meile etwa 74,000, die deutsche etwa 330,000 Dollars.

Ein amerikanischer Bahnwagen (Car.)

Um 5 Uhr Nachmittags erschien der Zug von Albany. Ich hatte für mein Fahrbillet bis Boston 4 Dollars bezahlt, was etwa 2⅔ Cents auf die englische, 11 Cents (nicht ganz 4½ preuß. Sgr.) auf die deutsche Meile macht. Dafür konnte ich mir einen Sitz in einem der großen Bahnwagen (Cars) erwählen, deren 5—6 den ganzen Zug bildeten. Diese Wagen sind wie Omnibus eingerichtet. Durch dieselben, der Länge nach, führt ein freier und genügend hoher Gang, welchen der Conducteur (Conductor oder Agent) benutzt, um bei jeder Station den ganzen Zug zu durchwandern, und die Fahrbillets auszuwechseln. Zu beiden Seiten dieses Ganges, einen rechten Winkel mit demselben bildend, stehen die Bänke, deren jede zwei Personen faßt, wohl gepolstert und mit einer an Charnieren beweglichen Rücklehne versehen ist. Diese Einrichtung macht es zulässig, die Lehne so zu wenden, daß sie einen Rücksitz bildet, wodurch der Verkehr mit den Inhabern der benachbarten Bank wesentlich erleichtert wird. Die Seitenfenster gewähren jedem Passagier die Aussicht in's Freie. Die beiden Ausgangsthüren sind

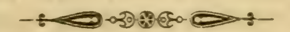
nicht verschlossen, und führen zu einer Plattform, welche mitunter benutzt wird, um Cigarren zu rauchen, was im Innern der Wagen nicht gestattet ist. Und fragt man, in welcher Wagenklasse ich fuhr?— Es giebt in Amerika nur eine einzige Klasse, wenn man nicht die, für Emigranten bestimmten, doch nur auf einigen größeren Eisenbahnen vorhandenen, kastenartig verschließbaren Wagen als zweite Klasse will gelten lassen. Der Millionär selbst kann zwar einen Extrazug miethen; aber all' sein Geld vermag nicht, ihn bei den regelmäßigen Fahrten vom Volke zu sondern. Das dringende Bedürfniß des Volkes hat die Transportmittel ins Leben gerufen, sie mit ungeheurer Kraftanstrengung und auf gemeinsame Kosten geschaffen. Das Volk (the community ad large) zahlt gern einen angemessenen Mittelpreis, wie derselbe einerseits im Bereiche der großen Menge liegt, und andrerseits hinreicht, die Kosten der Anlage und Unterhaltung zu decken. Aber dasselbe Volk würde nicht gestatten, daß diese Transportmittel dem weniger Bemittelten geringeren Comfort bieten, als dem zufällig Reichen.

Die Western-Eisenbahn.

Von Pittsfield aus erreichten wir in sehr kurzer Fahrt den höchsten Punkt der Western-Eisenbahn, welche in der Gemeinde Washington eine Höhe von 1,480′ über dem Meeresspiegel überschreitet. Nun wurde meine ganze Aufmerksamkeit durch die Großartigkeit der Natur und der Bauwerke gefesselt. Vom Scheitelpunkte zu Washington aus windet sich die Bahn durch enge, von steilen Felsmassen überragte Gebirgsthäler hinab, mit einem Gefälle, welches häufig 80′ auf die englische Meile erreicht. Ein orkanartiger Gewittersturm, der die ganze Nacht hindurch bis gegen Mittag gewüthet, und eine ungeheure Wassermasse zur Erde gesandt hatte, füllte die Gebirgsgewässer bis zum Ueberfließen. Die dicken, gelben Fluthen eilten, sich überstürzend, von Schlucht zu Schlucht, und schienen mit unserem Bahnzuge, der doch mit der Schnelligkeit von 30 engl. Meilen auf die Stunde hinabsauste, einen Wettlauf halten zu wollen. Alles ist wild-romantisch in dieser unwirthlichen Gegend; 27 Mal hat die Bahn den Fluß Westfield und ihm tributäre Waldbäche zu überschreiten, bevor die Scene wechselt, und der tobende

Westfield-River in dem ruhig fließenden Connecticut seine Selbstständigkeit verschwinden sieht.

Am Connecticut liegt die Stadt Springfield, ein wichtiger Knotenpunkt für das Eisenbahnnetz von Neu-England. Dort erhielten wir unser Abendbrod, in Thee und Austernsuppe (stewed oysters) bestehend. Als wir endlich, durch die Folgen des Orkanes etwas aufgehalten, erst um 12 Uhr Nachts im Revere-House zu Boston anlangten, bedurfte es eines Trinkgeldes, um das Urtheil des Beamten der Office, welches mich bereits mit zwei, mir ganz fremden Gestalten auf dasselbe Zimmer verwiesen hatte, von meinem müden Haupte abzuwenden. Für diesen Preis war das Chamäleon weiß, und meine Nachtruhe gesichert.



Boston.

Im Juli.

Ich habe es stets vortheilhaft gefunden, bald nach meiner Ankunft in einer mir unbekannten, zumal einer großen Stadt, hohe Punkte aufzusuchen, welche einen möglichst freien Ueberblick der Umgebung gewähren. Wer sich der Führung von Lohnbedienten überläßt, wird langer Zeit bedürfen, bevor er ein so richtiges Bild von der Orts-Lage erhält, um sich selbstständig orientiren zu können.

Die Aussicht von der Kuppel des State-House (des Gouvernements-Gebäudes) ist eine der schönsten der Welt. Dieses Gebäude steht auf dem Gipfel von Beacon-Hill, einem der drei Hügel, auf denen die Stadt Boston erbaut ist, und welche ihr ursprünglich den Namen Trimountain (die Dreihügelstadt) gaben. Der alte Name ging später als Benennung der Stadt verloren, hat sich aber in der Benennung von Straßen, Hotels ꝛc. bis auf den heutigen Tag erhalten.

Das Gouvernements-Gebäude wurde erst im Jahre 1798 vollendet, und ist in der Halle mit einer, von dem Bildhauer Chantrey gefertigten, gelungenen Statue Washingtons geziert. Von der Kuppel aus erblickt man zunächst unter sich die Stadt Boston

5

selbst, eine große Häusermasse, welche die, nur gegen Süden durch einen schmalen Streif Landes mit dem Continent zusammen hängende Halbinsel füllt. Der einzige, noch offene Raum ist das Common, eine öffentliche Parkanlage, welche freie Aussicht auf den Charles-River gewährt, und für die Bewohner der dicht bevölkerten Stadt von unschätzbarem Werthe ist. Der Charles-River, ein, nur für flache Fahrzeuge und nur in geringer Entfernung aufwärts schiffbarer Fluß, trennt die Halbinsel gegen West und Nord vom Festlande. Jenseits dieses Flusses schweift das Auge über ein reizendes Hügelland hin, in welchem viele Städte, Dörfer und Landsitze der reichen Bostonier sich malerisch gruppiren. Zunächst gegen Norden liegt Charlestown, mit dem Navy-Yard und dem Monument von Bunkers-Hill; westlicher schließen sich Ost- und West-Cambridge an, mit der Harvard-Universität. Weiter südlich zeigt sich Roxbury, nebst anderen Orten, deren Namen zum Theil schon in der ältesten Geschichte der Massachusetts-Bay und des Bay-State vorkommen, während andere erst in der neuesten Entwickelung der Macht und des Reichthums dieses Staates ihre Entstehung finden.

In der weiten Bay von Massachusetts, so benannt von dem Stamme der Massachusetts-Indianer, welche die ersten englischen Auswanderer im Besitze der Küste fanden, nimmt die Halbinsel mit der Stadt Boston die äußerste westliche Stelle ein. Der geräumige Hafen ist südöstlich durch Süd-Boston, nordöstlich durch die Halbinsel Chelsea begrenzt, während viele Inseln, darunter Ost-Boston die größeste, in malerischer Gruppirung gegen Osten den Hafenmund umkränzen. Endlos lange hölzerne Brücken, wie Radien von der Stadt Boston auslaufend, vermitteln deren Verbindung mit Süd-Boston, Charlestown und dem westlichen Festlande, Dampffähren verbinden sie mit Chelsea und der Insel Ost-Boston. Im Osten aber strecken zahlreiche Werfte ihre riesigen Arme in den Hafen hinaus und geben, in Verbindung mit den, zum Festlande reichenden Brücken, der Stadt das Ansehen einer lang gestreckten, großen Kreuzspinne, welche, nach allen Seiten hin ihre dünnen Beine ausspreizend, sich in ihrem Netze schwingt. Längs den, mitunter über 1000 Fuß langen Werften, deren Mittellinien Reihen von Lagerhäusern bilden, ankert eine Kauffartheiflotte, deren Mann-

schaft nicht minder, wie der Kiel, auf dem sie die Welt umsegelt, im alten Bay-Staate ihre Heimath erkennt. Den Hintergrund dieses interessanten Panoramas schließt der weite Ocean, unter allen Straßen dem kühnen Yankee die am besten bekannte, und die lohnendste.

Der alte „Baystaat", von Anbeginn ein Vorkämpfer für Freiheit und Unabhängigkeit.

Und diese stolze Stadt, auf deren drei Hügeln nahe an 140,000 freie Bürger leben, kann sich, — was mehr ist, als alle Schönheit der sie umgebenden Natur, — mit Recht rühmen, von Anbeginn den unschätzbaren Werth einer vernünftigen Freiheit erkannt und zu allen Zeiten unter den Kämpfern für die Unabhängigkeit der Colonien in den vordersten Reihen gestanden zu haben.

Was einst das Häuflein der hundert Pilger der Mai-Blume (May Flower) bewog, vor ihrer Landung an dieser unwirthlichen Felsenküste, auf offenem Meere, in feierlichem Pacte, sich ihre Rechte gegenseitig zu versichern und einander Beistand gegen äußere Feinde zu geloben, — dieselben Gründe trieben bereits im Jahre 1643 die ersten, von den Pilgern gegründeten Colonien: Plymouth, Massachusetts, Connecticut und New-Haven, in Boston einen Bund zu schließen, der, wenn auch seine Bedingungen und nächsten Zwecke nur von kurzer Dauer waren, doch durch seinen Geist die späteren Geschlechter inspirirt, und zu dem jetzt bestehenden großen Bunde der vereinigten Staaten ohne Zweifel den Grund gelegt hat. Ich übergehe die steten Kämpfe der wachsenden Colonien um die Erhaltung der, vom Mutterlande verbrieften Rechte. Mehr als ein Jahrhundert später forderte die entschiedene Verletzung dieser Rechte deren eben so entschiedene Vertheidigung, und wieder sehen wir die Vertreter des Volkes von Massachusetts, eingedenk der Lehren ihrer Väter, einen Bund zu gemeinsamem Widerstande gegen die, allen Colonien gleich nahe Gefahr organisiren, und die erste Handlung dieses Bundes war die berühmte „Erklärung der Rechte", aus welcher, in endlicher Folge, die Unabhängigkeit vom Mutterlande, und die Union der vereinigten Staaten erwachsen ist.

Die Hand der Vorsehung offenbart sich sichtlich in der Geschichte dieses Volkes. Daß den Auswanderern der May-Flower,

den strengen Puritanern, das Loos zugetheilt wurde, den kalten und steinigen Boden Neuenglands zu bevölkern, nöthigte auch ihre Kinder und Enkel, in schwerer Arbeit das tägliche Brod zu verdienen und in der fortgesetzten Entwickelung der Ideen ihrer Vorfahren, zu gleichem Schutze Aller, ein Gemeinwesen zu gründen, welches, tief im Herzen und in den Gewohnheiten des Volkes wurzelnd, auch nach außen hin eine unwiderstehliche Kraft der Vereinigung und der Aneignung fremder Elemente geäußert hat.

Der Volkscharacter.

Sehr natürlich hielten die ersten Colonisten die geistigen Güter hoch, um derentwillen sie Haus und Hof, und alle Vortheile bürgerlicher und sozialer Verhältnisse im Mutterlande geopfert hatten. Verfolgung hatte die Puritaner ihrerseits schroff und unduldsam gegen anders Glaubende gemacht, und den Folgen dieser ursprünglichen Eindrücke mag man es zuschreiben, wenn noch jetzt der Character des Yankees mitunter kalt und ausschließend erscheint, und wenn man nicht selten die Bevölkerung von Neuengland mit einem gewissen Widerwillen als hochfahrend, unduldsam und berechnend geschildert findet. Wenn man aber dann die Schöpfung betrachtet, welche dieser selbe Character auf dem ungünstigen Boden Neuenglands hervorgebracht, wenn man sieht, wie ein gewisser höherer Grad von Bildung das ganze Volk durchdringt, wie die überströmende Kraft dieses Volkes das Corps von Pionieren erzeugte, welches den Westen und den Südwesten des großen Continents erschlossen, und Millionen europamüder Pilger die Wege gebahnt hat; — dann wird man dem Stamme, der solche Früchte getragen und noch trägt, einige Runzeln gern verzeihen, und es gern sehen, daß die jungen Reiser seiner Aeste auch andere Stämme, von weicherem Holze, zu kräftigen dienen.

Allerdings ist der ernstere, sogar etwas düstere Character des Volkslebens in Boston, wenn man das lebendige Treiben in New-York damit vergleicht, augenblicklich wahrzunehmen.

Ein neuenglischer Polizeistaat.

Ein Europäer, welcher die Urtheile der Presse von New-York über den „Polizeistaat" von Massachusetts vernimmt, ohne den ame-

rikanischen Maaßstab anzulegen, möchte versucht werden, die Stadt Boston, in Bezug auf Verwaltung und polizeiliche Einrichtungen, mit einer europäischen Stadt, mit Paris oder mindestens mit London auf gleiche Stufe zu stellen. In Wahrheit aber sind Boston und die Staaten Neuenglands durch ihre Institutionen vor der Vergleichung mit europäischen Polizeistaaten eben so gesichert, als New-York oder Michigan, und wenn dennoch ein Theil der Presse in den übrigen amerikanischen Staaten es liebt, die Staaten Neuenglands als „Polizeistaaten" zu bezeichnen, so dürfte die Veranlassung dazu allein in dem strengeren und mehr formellen Character der Yankees zu suchen sein, welcher nicht selten auch in die, von ihren erwählten Vertretern erlassenen Gesetze übergehen mag.

Die Gemeinde, ihre Verfassung und Verwaltung.

In diesen Staaten hat sich die altgermanische Verfassung der „Gaue" mehr oder weniger überall als Grundlage des Staatsgebäudes erhalten. Die Gemeinde (Town) ist demgemäß die Basis, von welcher das Leben und die Berechtigung der höheren Körperschaften und Gewalten ausgeht. Drei erwählte, unbesoldete Deputirte (Selectmen) stehen an der Spitze der Township. Sie rufen alle Bürger, welche 21 Jahre alt, ein Jahr in der Gemeinde ansässig und nicht arm sind, zur Bürgerversammlung zusammen, und legen dieser das Budget der Gemeinde vor, ohne dessen Bewilligung keine Ausgabe gemacht werden kann.

Wenn die Bevölkerung wächst, so wird die Wahl von Vertretern zur Ausübung gewisser Functionen der Bürgerversammlung nothwendig. Boston ist zu dem Ende erst im Jahre 1822 als „City" incorporirt worden, d. h. sie hat, durch einen besonderen Act der gesetzgebenden Gewalt des Staates Massachusetts, eine, ihren Bedürfnissen entsprechende Ausnahms-Verfassung erhalten. Doch hält auch diese Verfassung das Recht jedes Bürgers zur Theilnahme an der Verwaltung möglichst fest. So werden der Mayor und die Vertreter der Bürgerschaft (8 Aldermen und 48 Rathsmänner) jährlich von den Bürgern neu erwählt. Um die directe Wahl durch alle 21jährigen Bürger noch ferner möglich zu machen, ist die Stadt in Wards eingetheilt. Der Bürgermeister (Mayor), welcher in Boston 3000 Dollars Gehalt erhält (in vielen Städten der Union

ist er gar nicht besoldet) und in der Regel drei Jahre durch Wiederwahl im Amte erhalten zu werden pflegt, präsidirt dem Collegio der Aldermen. Dieses, in Gemeinschaft mit dem Collegio der Rathsmänner (Senat und Repräsentantenhaus darstellend), erläßt, mit voller Befugniß der Gesammt-Bürgerschaft, während des laufenden Jahres die erforderlichen Gesetze. Jedem Collegio gegen das andere, nicht aber dem Mayor, steht ein Veto zu. Die Berathungen des Collegiums der Aldermen auf dem Rathhause (City Hall), welche wöchentlich einmal stattfinden, sind öffentlich. In der City-Hall haben, außer den Hülfsbeamten des Bürgermeisters (Clerks) auch die, von den Bürgern direct erwählten Taxatoren für die Erhebung der Vermögens-Steuer (Assessors) ihren Sitz. Sie schätzen das unbewegliche und das bewegliche Eigenthum der Bürger, letzteres sehr mäßig. Wer am 1. Mai in der Gemeinde (town, ward, city) wohnt, hat daselbst die Lasten für das nächstfolgende Jahr mit zu tragen. Im Herbst ist ein Reclamationstermin, mit Offenlegung der Listen.

Am 1. Mai 1849 hatten diese Assessors das steuerbare Eigenthum der Bürger von Boston auf 174,000,000 Dollars angeschlagen, was indeß weit hinter der Wirklichkeit zurück bleibt. Darauf mußte eine Umlage (City Tax), im Betrage von 1,174,715 Dollars repartirt werden, und die Gesammtausgaben des laufenden Jahres wurden von dem „Auditor" der Stadt, welcher das Rechnungswesen zu besorgen hat, auf die bedeutende Summe von 1,729,300 Dollars veranschlagt, eine Summe, welche die Ausgaben des Staates Massachusetts für dasselbe Jahr dreifach übersteigt, und mehr als die Hälfte aller Ausgaben der Stadt New-York beträgt, während doch die Bevölkerung dieser Stadt beinahe das Vierfache derjenigen von Boston erreicht hat. So wird es begreiflich, daß die Bürger über Verschwendung der städtischen Verwaltung laute Klage führen, und sicherlich liefert die Stadt Boston, in Bezug auf Sparsamkeit der Verwaltung, kein Beispiel, welches der Beamtenwahl in raschem Wechsel das Wort reden könnte. Dennoch aber würde, selbst in Boston, keine irgend erhebliche Parthei zu finden sein, welche das Heilmittel in der Wahl eines Bürgermeisters auf Lebenszeit, oder auch nur auf längere Dauer glaubte suchen zu müssen. Lieber will der Amerikaner Einbuße an Geld erleiden, als

sich der Gefahr aussetzen, einen besonderen Beamtenstand, außerhalb des Volkes, sich bilden zu sehen.

Neben den erwähnten Behörden bestehen noch besondere Beamte zur Führung der Hypothekenbücher (Register of Deeds), wobei auch ein eigenes Register für die Verschreibungen von Mobilar (Personal Property) vorhanden ist; ferner der sogenannte Probate-Court, eine Art Pupillen-Amt, wo Testamente deponirt, und in den gesetzlichen Fällen Curatoren ex officio ernannt werden, zur Vertheilung der Erbmasse. An der Spitze der Polizei-Verwaltung steht der City-Marshal, welcher, wenn er Unordnung entdeckt, den ersten Angriff hat und bei dem Polizeigerichte (Police Court) den öffentlichen Ankläger macht.

Das gesetzliche Schankverbot, ein Eingriff in die persönliche Freiheit.

Ein stattliches Gebäude (the Court House), aus sogenanntem Quincy-Granit errichtet, und nahe der City-Hall gelegen, vereinigt die verschiedenen Gerichtshöfe in seinen Mauern. Gegenüber diesem Gebäude befindet sich eine sehr besuchte Restauration, wo die Mitglieder der Jury mit Wein und Brandy sich zu stärken pflegen, nicht selten, so wurde mir versichert, nachdem sie, wenige Augenblicke vorher, denselben Wirth wegen Uebertretung des Schankverbotes für schuldig erklärt, und zur Zahlung der gesetzlichen Strafe veranlaßt haben. Ueberhaupt ist es offenkundig, daß eine große Zahl von Wirthen diese Geldstrafe etwa eben so ansieht, wie der Schmuggler oder Pascher die, auf Steuer- oder Zoll-Defraudationen gesetzte Strafe. Während der allgemeine „Bar Room", oder die öffentliche Wirthsstube, nur unschuldige Getränke aufzeigt, wird der „unverdächtige" Gast kaum jemals den verbotenen Genuß von Spirituosen im verborgenen Hinterkämmerchen entbehren. Nur selten fordert der Wirth etwas erhöhte Preise, als Schmuggelprämie für sein Risiko.

„Das ist die Folge eines Gesetzes, welches den freien Willen des Individuums über Gebühr beschränkt!" — sagen die Einen; — „das ist die Folge, wenn lässige oder dissentirende Behörden das gute Gesetz mit Strenge auszuführen unterlassen!" — sagen die Anderen, und fordern Schärfung des Strafmaaßes, oder machen bei nächster Neuwahl der Beamten diese, ihre Ansicht, zur Partheifrage.

Da aber nicht der mäßige, sondern nur der unmäßige Genuß geistiger Getränke als Laster und als gemeinschädlich gelten darf, so kann die gesetzgebende Gewalt ein, in der beabsichtigten Wirkung dem vollständigen Verbote des Genusses gleichkommendes Gesetz offenbar nicht erlassen, ohne in den zahlreichen Gegnern des Gesetzes das Gefühl einer Unterdrückung freier Willensäußerung hervor zu rufen, welches, in nothwendiger Folge, der beabsichtigten Wirkung entgegen treten muß, ganz abgesehen davon, daß ein solches Gesetz zugleich die Kraft freier Assoziationen zu gleichem Zwecke schwächt, indem diese Kraft nur so lange die erforderliche Spannkraft behält, als sie allein steht, und einzig und allein in der Ueberzeugung des sich selbst bestimmenden Individuums wurzelt.

Wenn man der segensreichen Folgen gedenkt, welche die Verbreitung der Mäßigkeits- und Enthaltsamkeitsvereine in Neuengland wirklich gehabt hat, so muß man gewiß schmerzlich bedauern, daß der Mayor von Boston in seinem letzten Jahres-Berichte, unter den Ursachen, welche zur bemerkbaren Vermehrung der Verbrechen beigetragen, und die Gefängnisse der Stadt überfüllt haben, neben zu großer Nachsicht der Jury, auch die zunehmende Trunksucht anzuführen für Pflicht hält.

Eine Straf-Anstalt mit dem Schweigsysteme.

In der That sieht sich die Stadt genöthigt, wegen Mangels an Raum, ein neues Gefängnißgebäude (Jail) mit sehr bedeutenden Kosten zu erbauen. Auch das, in Charlestown gelegene Strafhaus (State Prison) fand ich überfüllt. Man wendet dort das Auburn- oder Schweigsystem an, wonach die Sträflinge zwar Nachts in einsamen Zellen wohnen, dagegen den Tag hindurch in größeren Räumen schweigend zusammen arbeiten. Weil aber nur 300 Einzelzellen bis jetzt vorhanden sind, so mußten gegen 100 Sträflinge in anderen Räumen, in denen 2 bis 4 Personen zusammen wohnen, provisorisch untergebracht werden. Das Haus ist nur für männliche Sträflinge bestimmt, die weiblichen finden im Correctionshause zu Süd-Boston ihr Unterkommen. Alle gesunde Gefangene werden von 5 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends in den Werkstätten beschäftigt. Diese Werkstätten, für Steinhauer, Möbelschreiner, Bürstenmacher, Schuster rc. gesondert, befinden sich in dem, von hohen Mauern

umschlossenen Hofraume, in dessen Ecken Wächter, auf erhöhten Wachtthürmen, das Verhalten der Gefangenen überwachen. Diese empfangen Frühstück, Mittagessen und Abendbrod; Mittags stets Fleisch. Mehr als die Hälfte der Sträflinge war nicht in dem Staate Massachusetts geboren, der dritte Theil bestand aus Einwanderern, meistens Irländern. Auch Neger und Mulatten fand ich dort; ihre Verbrechen sind fast immer gegen das Eigenthum gerichtet, wie überhaupt die Mehrzahl aller Verbrechen gegen das Eigenthum begangen wird. Alle Arbeit der Sträflinge geht für Rechnung des Strafhauses; Ersparnisse werden den Arbeitern nicht gestattet. Nach Abbüßung ihrer Strafzeit giebt man ihnen, bei der Entlassung, einen Anzug und 5 Dollars Reisegeld.

Eine Blindenanstalt.

Auf einem der höchsten Punkte der hohen Meeresküste, welche sich längst Süd-Boston hinzieht, und einen überraschend schönen Anblick der Stadt und des Hafens mit seinen Inseln gewährt, steht das, durch die Mildthätigkeit eines reichen Bostoniers gegründete „Blind's Asylum", eine große Blindenanstalt, deren prachtvolle Lage freilich von ihren unglücklichen Bewohnern nicht vollkommen gewürdigt werden kann, wenn auch die intelligenten Bemühungen des Vorstehers der Anstalt fast im Stande sind, den fehlenden Sinn des Gesichtes zu ersetzen. Die außerordentlichen Resultate, welche in der Erziehung der blinden, und zugleich taubstummen Laura Bridgman hier erreicht wurden, sind Gegenstand allgemeiner Bewunderung geworden. Die Zöglinge, darunter Mädchen von 18 Jahren, sehen fast durchgängig gesund aus, und schienen sämmtlich heiter und vergnügt. Die Kinder fertigen allerlei Handarbeiten zum Verkaufe für Rechnung der Anstalt, welche zu dem Zwecke einen besonderen Laden in der Stadt unterhält. Auch trägt der Staat mit 9,000 Dollars jährlich zum Unterhalt dieser Anstalt bei.

Dem Europäer muß es auffallen, wenn er wahrnimmt, wie schnell in diesem jungen Lande gemeinnützige Anstalten der verschiedensten Art, und zwar stets im großartigsten Maaßstabe, gleichsam aus dem Boden emporwachsen, und schwerlich kann er einer Aristokratie des Reichthums seine Anerkennung versagen, welche die, von der Vorsehung ihr verliehenen Glücksgüter nicht ausschließlich

zur Befriedigung persönlicher Wünsche und Genüsse verwendet, sondern zugleich, als Glied eines großen menschlichen Gemeinwesens sich fühlend, zum Werkzeuge einer höheren Veredlung dieses Gemeinwesens wird. Allgemein wird versichert, daß, sobald ein Bedürfniß dieser Art erkannt sei, die Mittel ohne große Schwierigkeit sich bereit finden. So gründete der jüngere John Lowell, welcher, kaum 37 Jahre alt, in Bombay starb, mit einem Legate von 250,000 Dollars das „Lowell Institute", dazu bestimmt, durch populäre, öffentliche und unentgeltliche Vorträge ausgezeichneter Fachmänner in allen Zweigen des Wissens, zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse unter der großen Masse des Volkes beizutragen. Alljährlich, zwischen Oktober und April, werden diese Vorlesungen gehalten, und fleißig besucht.



Religion, Kirchen und Universitäten.

Vor Allem äußert sich der Einfluß des alten, puritanischen Grundsatzes der Heiligung durch gute Werke in sehr strenger, wir Deutschen würden sagen zu strenger Feier des Sonntags, welche für den Fremden nur dadurch erträglich wird, daß er mitunter Gelegenheit findet, wirklich vorzügliche Kanzelredner zu hören.

Boston, die Stadt der Kirchen.

Boston ist die Stadt der Kirchen. Die altcalvinistischen Puritaner konnten ihre Gemeinde, selbst in dem neuen Welttheile, nur wenige Jahre lang von Heterodoxie frei erhalten. Der Geist der freien Forschung, wie er aus der deutschen Reformation hervorgegangen, aber in Deutschland und in Großbrittannien durch den Einfluß irdischer Gewalt auf halbem Wege gehemmt war, brach sich Bahn, sobald die kirchliche Gemeinde von den Fesseln europäischer Politik sich unabhängig fühlte. In Europa hinderte die, von der weltlichen Macht garantirte Orthodoxie der anerkannten protestantischen Kirchen die dissentirenden Gemeindeglieder, sich mit ebenfalls dissentirenden Glaubensgenossen zu gemeinschaftlicher

Religionsübung, außerhalb der privilegirten Glaubensbekenntnisse, zu vereinigen, und erzeugte auf diesem Wege, sich selbst zur Buße, den, in Europa jetzt so ausgebreiteten religiösen Indifferentismus, nicht zu verwechseln mit der schönen Frucht wahrer Frömmigkeit, der Achtung für andere religiöse Ueberzeugung. In Neuengland war, und ist noch jetzt, die kirchliche Gemeinde völlig unabhängig von der Staatsgewalt. Nur von der freien Zustimmung ihrer Gemeindeglieder zusammen gehalten, löst sie sich auf oder spaltet sich, sobald die Glaubensunterschiede mächtig genug werden, die Trennung zu bewirken.

Religionssecten.

So sind, im Laufe der Zeit, aus der altpuritanischen Kirche die Baptisten, Methodisten, Congregationalisten, Unitarier und Universalisten hervorgegangen. Jede dieser Secten (religions denominations) hat wieder mehrere Unterabtheilungen, welche in einzelnen Glaubensartikeln, oft nur der Form nach in Kirchengebräuchen, von der Stammsecte abweichen. Daneben bestehen Gemeinden, welche den deutsch-protestantischen, andere, welche den Glaubensartikeln der englisch-bischöflichen Kirche anhängen. Endlich tritt die römisch-katholische Kirche mit nicht geringem Gewichte in die Reihe christlicher Gemeinden ein; denn die Zahl ihrer Bekenner im ganzen Umfange der Union ist schon jetzt größer, als diejenige irgend einer andern Secte für sich genommen.

Auch in Neuengland macht sich, in Folge dieser Theilungen und Untertheilungen, eine Art Indifferentismus geltend. Dies ist aber nicht der nachtheilige europäische Indifferentismus gegen Religion und gegen Kirchlichkeit überhaupt. Es ist die, aus practischer Erfahrung in Vielen der Gebildetsten erwachsene Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit dessen, was die europäischen Staatskirchen „Unfehlbarkeit ihrer Glaubenssätze" nennen. Wer diese Ueberzeugung gewonnen, ist durchaus gleichgültig geworden gegen Streitfragen über Lehren von geringer Bedeutung, welche doch, wenn irdische Gewalt sie bekämpft, zur Brandfackel werden können, und in Europa nur zu oft schon geworden sind. Aber dieselbe Ueberzeugung wirkt in diesem Lande der Gewissensfreiheit nicht zugleich die Verachtung der Bibel und ihrer beseeligenden Lehren. Solche In-

differente sieht man hier zu Lande mit durchaus nicht vermindertem Eifer die Kirche besuchen. Nur sind sie gleichgültig geworden gegen gewisse Dogmen, welche sonst verwandte Secten scheiden, und ihre Wahl einer Kirche richtet sich mehr nach der Persönlichkeit des Predigers, als nach den specifischen Dogmen der Secte.

Die Unitarier.

Von großer Bedeutung ist in Boston die Secte der Unitarier, und zwar nicht allein der Zahl nach, sondern vornehmlich, weil ihre Mitglieder zu den gebildetsten und reichsten Einwohnern der Stadt gehören. Bekanntlich leugnen die Unitarier die Dreitheilung Gottes, und behaupten Christi Menschlichkeit. Ihre Lehre ist in sofern mit dem deutschen Rationalismus verwandt, in soweit dieser sich innerhalb gewisser Grenzen hält. Während aber der deutsche Rationalismus, nachdem er einmal die Fessel der orthodoxen menschlichen Autorität zerbrochen, im natürlichen Gegensatze gegen lange empfundenen Druck, seine Bekenner nicht selten in Radikalismus stürzt, sich in einem umfaßbaren Pantheismus verliert, und anstatt zu beglücken, eine traurige Leere hinterläßt, haben die Unitarier nur gerade soviel von den übrigen christlich-protestantischen Kirchen sich entfernt, als nöthig war, um deren Lehren mit den Vernunftbegriffen ihrer Bekenner wieder in Einklang zu setzen. Weder der Kirchlichkeit, noch der Wärme des Glaubens an die geistige Offenbarung der beglückenden christlichen Lehren ist hierdurch Eintrag gethan; wohl aber hat das Beispiel des Erdensohnes Christus an Reiz zur Nachfolge gewonnen.

Die Unitarier gehen nicht sowohl darauf aus, durch directe Anwerbung von Mitgliedern ihre Gemeinde zu vergrößern. Sie suchen vielmehr durch die Entwickelung des Denkvermögens und durch Verbreitung nützlicher Kenntnisse in den künftigen Geschlechtern diejenige Ueberzeugung, welche auch ihnen beiwohnt, und welche sie für die natürlich vernünftige halten, auf dem einfachsten Wege von selbst hervor zu rufen. Als eifrige Beförderer der allgemeinen Volkserziehung, und als umsichtige Verbesserer des Schulunterrichts, sind sie eben so sehr bekannt und geachtet, als vermöge ihrer Wirksamkeit als Professoren an der Harvard-Universität zu Cambridge.

Universitäten und Colleges.

Das will nicht etwa heißen, daß diese Universität nur Unitarier erziehe. Vielmehr besteht die große Mehrzahl der Professoren aus anders Glaubenden, und den Studenten ist es unverwehrt, diejenigen Kirchen zu besuchen, welche ihrer Confession entsprechen. Wo aber mit den amerikanischen Hochschulen (colleges) auch Fachschulen für Theologie, Rechtswissenschaft, Medizin und Philosophie verbunden sind, da pflegt die theologische Facultät ausschließlich durch Lehrer einer bestimmten religiösen Gemeinschaft gebildet zu werden. In dieser Weise gehört die theologische Facultät (theological school) zu Cambridge ausschließlich der unitarischen Secte an; die zu New-Haven (Yale college) ist congregationalistisch, und mit Columbia-College zu New-York ist eine englisch-bischöfliche Facultät verbunden.

Doch ist es keinem Zweifel unterworfen, daß der Geist der theologischen Facultät auch auf die Layen-Studenten nicht unbedeutenden Einfluß üben muß, zumal dann, wenn, wie oftmals der Fall, den Statuten zufolge auch der Präsident der Universität der herrschenden Religionsparthei angehören und selbst Priester derselben sein muß. Während daher der ausgesprochene Zweck dieser Einrichtung die Erziehung und Ausbildung von Priestern der betreffenden Religionsgesellschaft ist, wird dieselbe sehr natürlich zugleich als Mittel der Propaganda benutzt, und verdanken manche der neuentstandenen Collegien hauptsächlich dem Bekehrungseifer gewisser religiöser Secten ihr Dasein.

Uebrigens führen manche dieser höheren Bildungsanstalten in Amerika, — es werden deren nicht weniger als 121 aufgezählt, — mit Unrecht den Namen „Universität." Viele derselben sind weit eher höheren Klassen der deutschen Gymnasien zu vergleichen, in sofern sie nämlich jungen Leuten zwischen 14 und 20 Jahren nicht sowohl in Fachwissenschaften, als vielmehr klassenweise, in alten und neueren Sprachen, in den Elementen der Philosophie, und in Naturwissenschaften, Unterricht ertheilen. Die Zöglinge führen in den vier Jahren, welche sie in der Regel zur Absolvirung der vier Klassen gebrauchen, die Namen Freshmen, Sophomores, Juniors und Seniors, haben, beim Aufsteigen aus einer Klasse in die andere,

Examina abzulegen (daher der Name Undergraduates), stehen unter Tutoren (häufig die Stufe zur Professorschaft) und erhalten bei der Entlassung aus der obersten Klasse, am Schlusse des Jahres-Kursus (merkwürdiger Weise Commencement genannt) den Grad eines „Bachelor of Arts.“

Viele dieser Institute nennen sich daher auch bescheidener Weise „Colleges.„ Mit anderen dagegen, wie z. B. mit dem Harvard-College ist zugleich eine wirkliche Universität verbunden.

Die Harvard-Universität.

Die Harvard-Universität ist die älteste, und noch jetzt die berühmteste Hochschule der Union. Ihre Entstehung legt ein sichtbares Zeugniß ab von der hohen Achtung, in welcher schon bei den ersten Colonisten der Bay von Massachusetts Wissenschaft und Bildung standen. Schon im Jahre 1630, also kaum 10 Jahre nach der Landung der May-Flower, bestimmte der Generalrath (General Court) von Massachusetts die Summe von 400 Pfund Sterling für den Bau eines Collegien-Gebäudes, und als, im Jahre 1638, John Harvard diesem neuen Collegium ein Legat von etwa 800 Pfund hinterließ, war man ihm dafür so dankbar, daß die Universität sofort seinen Namen annahm.

„Dr. Beck's Corner, Cambridge!“ rief ich dem Fuhrmann bei'm Einsteigen in den Omnibus zu, welcher, mit der richtigen Inschrift versehen, so eben vor dem Revere-House vorbeirollte. Nachdem wir die endlos lange Brücke über den Charles-River überschritten, und in einer breiten, chaussirten Straße, deren Seiten viele elegante Wohnhäuser in der Mitte von Gartenanlagen zieren, ziemlich weit hinaus gefahren waren, hielt der Omnibus an Professor Beck's Ecke. Ich trat von der Querstraße aus in einen vorzüglich sauber gehaltenen Garten, und dann durch das offene Portal in die Studierstube des Eigenthümers dieser freundlichen Besitzung, wo ich dem, eben so freundlichen Willkomm des Landsmannes begegnete.

Herr Beck, Stiefsohn von de Wette, hatte Theologie studirt. Da er aber für Deutschlands Einheit geschwärmt, mußte er im Jahre 1823 den deutschen Boden meiden, kam nach New-York, ward bald darauf Mitarbeiter in einer Erziehungsanstalt, welcher

Bancroft, der nachmalige Gesandte in England und Geschichts-schreiber, zu jener Zeit mit Auszeichnung vorstand, und übernahm, nach Auflösung jenes Instituts, die, ihm angetragene Professur der lateinischen Sprache am Harvard-College, welche er erst ganz kürzlich niedergelegt hat, um, in sehr günstigen Vermögensverhält-nissen, mit mehr Muße den Studien und seiner Familie zu leben.

In Herrn Beck's Begleitung sah ich die Universitätsgebäude, die Bibliothek und das geologische Cabinet. Die Wände des Refec-toriums, welches bei feierlichen Gelegenheiten die Studenten an gemeinsamer Tafel vereinigt, zieren antike Bildnisse der Urväter dieser Anstalt. Die Hörsäle sind nicht zum Nachschreiben einge-richtet; die mündlichen Vorträge werden durch Lösung entsprechen-der Aufgaben unter Leitung der Tutoren den Zuhörern eingeprägt. Im Allgemeinen soll unter den Studenten, — deren jetzt etwa 300 die Universität besuchen, — großer Eifer für die Wissenschaft herrschen, und Herr Beck versichert, daß überhaupt eine bedeutende Zunahme in der Wissenschaftlichkeit der jüngeren Generationen gar nicht zu verkennen sei. Die, einst mit so wenigen Mitteln gegründete Universitäts-Corporation soll jetzt ein Vermögen von mindestens ½ Million Dollars besitzen. Durch die Zinsen dieses Fonds, unter Benutzung des, von jedem Zöglinge zu entrichtenden Studiengeldes von jährlich 75 Dollars, ist die Universität in den Stand gesetzt, eine große Zahl tüchtiger Professoren zu besolden, welche den alten Ruf der Anstalt sichern, und Schüler aus allen Theilen der ver-einigten Staaten herbeiziehen, — was wiederum den Einfluß der Universität vergrößert. Namentlich macht sich dieser Einfluß in der Rechtsschule geltend, durch deren Auslegungen eine allgemeine Aus-gleichung der verschiedenen Rechtstheorien in den Staaten vielleicht gewonnen werden kann. Aehnliches hat Herr Beck in Bezug auf die lateinische Aussprache erstrebt, indem er, am Schlusse eines jedes Kursus, den Zuhörern eine Uebersicht der verschiedenen Mund-arten gab, und bemüht war, wenigstens die Unterschiede der eng-lischen und der amerikanischen Aussprache allmählig auszugleichen.

Mount-Auburn.

Herr Beck führte mich auf den Mount-Auburn, eine Meile land-einwärts gelegen. In ähnlicher Weise, wie Greenwood-Cemetery

bei New-York, ist dieser waldige Hügel zu einer sehr freundlichen Ruhestätte für die Todten umgewandelt. Mount-Auburn, die ältere Anlage, hat dabei zum Muster gedient. Eine, in neuerer Zeit errichtete gothische Kapelle soll die Büsten ausgezeichneter Männer aufnehmen, welche auf dem Kirchhofe begraben wurden. — Mit schmerzlichen Gefühlen betrachtete ich die Grabstätte, welche Eigenthum der Familie des Professors Webster ist, und wo in Kurzem auch die Ueberreste dieses unglücklichen Mannes ruhen werden, der, um dem Drängen des Gläubigers zu entrinnen, an der Wissenschaft geweihter Stätte seinen Freund und Collegen erschlug, und dann die ihm eigene Kunst des geschickten Anatomen mißbrauchte, um mit dem zerlegten Leichnam auch das furchtbare Verbrechen, wie er hoffte, dem Auge der Welt zu entziehen. Die rächende Nemesis hat den Verbrecher schnell ereilt, und bald wird die Hand des Henkers das empörte Gefühl der Menschheit gesühnt haben. Möge jenseits des Grabes der Unglückliche einen gnädigeren Richter finden!

Deutsche Sprache in Neuengland.

Unser Rückweg führte uns vorüber der Wohnung des amerikanischen Dichters Longfellow. Washington, der kurz zuvor ernannte Generalissimus der Armee aller vereinigten Colonien, hatte hier einst sein Hauptquartier aufgeschlagen, um die Armee der Britten, welche Boston und die Höhen von Charlestown besetzt hielt, daselbst zu isoliren, und ihr die Zufuhren aus dem Innern des Landes abzuschneiden. — Herr Longfellow, zugleich Professor der neueren Sprachen an der Universität, leitet ein besonderes Institut, dessen Benutzung den Studenten offen steht, und wo die deutsche, französische, italiänische und spanische Sprache gelehrt werden. Es ist sehr erfreulich, zu erfahren, daß mehr als 70 Studenten sich mit dem Studium der deutschen Sprache befassen. Wenn auch das Bedürfniß, sich mit der zahlreichen deutschen Einwandererbevölkerung zu verständigen, manchen angehenden Arzt und Juristen sehr natürlich zu diesem Studium treiben mag, so ward mir doch mehrfach versichert, daß die deutsche Litteratur sehr allgemein, und immer mehr, zur Lieblingsbeschäftigung der gebildeten Neuengländer werde.

Der Abend fand uns im traulichen Familienkreise des Dr. Beck, welchen diesmal einige Freunde vergrößerten. Ein Glas ächten, deutschen Rheinweines würzte die lebhafte und interessante Unterhaltung. Der großen Opfer, welche Neuengland unausgesetzt für die Vervollkommnung der Volksschule bringt, und des sichtlichen Erfolges seiner Bemühungen auf die allgemeine Bildung des Volkes; dann der günstigen Einwirkung freier religiöser Gemeinden auf die Weckung eines tiefen religiösen Gefühles im Volke, wurde mit Anerkennung gedacht. Herr Beck versicherte, gestützt auf langjährige Erfahrung, daß in Neuengland kein gebildetes junges Mädchen zu finden sei, welches nicht im Stande wäre, seine religiöse Ueberzeugung mit Gründen zu entwickeln. —



Boston, die Hauptstadt Neuenglands, New-York, die Metropole der Union.

Es ist nicht zu läugnen, daß als Handels- und Hafenplatz, die Stadt Boston unendlich von New-York überflügelt wurde. Mag man den Werth der Ein- und Ausfuhren vergleichen, welcher im Jahre, endend den 30. Juni 1849, in den Häfen des Staates New-York 92,500,000 Dollars, in denen von Massachusetts 24,700,000 Dollars betrug, oder den Tonnengehalt der Schiffe, welcher in demselben Jahre wie 44,100,000 zu 23,800,000 sich verhält, — immer erscheint Boston nur als die Hauptstadt der Staaten von Neuengland, während New-York mehr und mehr die Stellung der Metropole des großen amerikanischen Continentes erstrebt. Noch mehr macht sich dies in der Vermehrung der Bevölkerung seit der letzten Volkszählung geltend, welche der Stadt Boston etwa 45,000, der Stadt New-York gegen 200,000 neue Einwohner zuführte. Solche Zahlen sprechen. Auf Manhattan-Island ist noch mehr Raum für neue Ansiedler, als auf der, bereits gefüllten Halbinsel der drei Berge, und es ist ganz natürlich, daß eine Schuld von 7 Millionen Dollars auf der Stadt Boston schwerer lastet, als 12—13 Millionen Dollars auf der Stadt New-York; wenngleich beiden Sum-

men gewiß eine unzweifelhaft genügende Steuerkraft zum Grunde liegt.

Boston und Neuengland sind bereits zu weit nach Osten gerückt, und wie ihre Söhne gen Westen ziehen, um ihren Antheil an den dort sich entwickelnden Reichthümern zu nehmen, so wandern auch die, in Boston aufgehäuften Schätze dorthin, wo sie Gelegenheit finden, sich zu verdoppeln. New-York ist der große Geldmarkt der Union, aber die Kapitalien von Boston sind es, welche ihn in nicht geringem Maaße beherrschen. Mit Unrecht hört man daher patriotische Bürger Boston's klagen, daß die ersten und reichsten Häuser dieser Stadt Agenturen in New-York errichten, um in dem großen Strudel des dortigen Weltverkehrs auch ihrerseits Vortheile zu erringen; mit Unrecht zeigen sie auf die bequemen, aber selten gefüllten Werfte Boston's, wo die Fahrzeuge ihrer ganzen Länge nach am Ufer liegen, und direct in die Magazine verladen können, während an den Werften von New-York ein Schiff das andere drängt, und Tage vergehen müssen, bevor dem letzten Ankömmlinge ein, zum Löschen genügender Raum zu Theil wird. New-York ist einmal die glücklichere Rivalin, und Diejenigen würden nicht weise handeln, welche aus Eifersucht dem allgemeinen Zuge des Handels sich widersetzen wollten. — Sind es nicht Söhne Neuenglands, welche fast ausschließlich die Mannschaft der amerikanischen Marine bilden? Wandert nicht ein Theil des Gewinnes der, in der Ferne verwendeten Kapitalien in die Heimath zurück, um die wachsenden Bedürfnisse des „Commonwealth" bestreiten zu helfen?

Immerhin ist es Thatsache, daß die Stadt Boston, wie die Staaten Neuenglands im Ganzen genommen, mehr und mehr darauf angewiesen sein wird, sich selbst zu genügen, im eigenen Lande Hülfsquellen zu gewinnbringender Thätigkeit aufzufinden. Da nun aber der, im Allgemeinen steinige Boden dazu das Mittel nicht bietet, so bleibt, als einziger Ausweg, — die Fabrikation, die Erzeugung höherer Werthe durch intelligente Verwendung von Arbeit auf die Verwandlung roher Stoffe in Gegenstände, zunächst des allgemeinen Bedürfnisses, dann, allmählich aufsteigend, des verfeinerten Geschmackes und des Luxus. Leitende Geister in Neuengland haben dies frühzeitig gefühlt, und, wie jeder Gedanke, sobald er zur Ueberzeugung geworden, in diesem merkwürdigen Lande auch sofort

verkörpert und als Thatsache in das sichtbare Leben eingeführt wird, so hat es auch in diesem Falle nur weniger Jahre bedurft, um die alten, consumirenden Colonien Englands in fabrizirende Rivalen des staunenden Mutterlandes zu verwandeln.



Das Fabriksystem Neuenglands.

Die Fabrikstadt Lowell.

Im Jahre 1821 bildete der Grund und Boden, auf welchem gegenwärtig die Stadt Lowell, das Manchester Neuenglands liegt, einen Theil der Gemeinde East-Chelmsford; etwa 200 Menschen wohnten auf dieser Grundfläche. Eine Actiengesellschaft hatte im Jahre 1797 den Fluß Merrimack zur Anlage eines Schifffahrtscanals benutzt, Pawtucket-Canal genannt, und war im Besitze des, daraus erwachsenden Gefälles und des anschießenden Landes.

In jenem Jahre faßte die „Boston-Manufacturing-Company“, durch den guten Fortgang ihrer Manufacturen zu Waltham ermuntert, den Beschluß, ihre Unternehmungen auszudehnen, kaufte die Pawtucket-Canal-Gesellschaft aus, und errichtete die „Merrimack-Manufacturing-Company“, die erste Baumwollmanufactur an dieser Stelle, welche im Jahre 1822, damals mit einem Capitale von 1,500,000 Dollars, die Rechte einer Corporation erhielt. Schon im Jahre 1825 folgte die Hamilton-C°, mit einem Capitale von 1,200,000 Dollars, und ein Jahr später wurde die abgegrenzte neue Gemeinde (town) incorporirt. Sie erhielt, nach Francis C. Lowell, einem, durch Kenntnisse und glückliche Unternehmungen gleich ausgezeichneten großen Industriellen, den Namen „Lowell.“

Unter dem Schutze des, damals sehr hohen Zolltarifs riefen die glänzenden Erfolge dieser Gesellschaften bald ähnliche Kapitalanlagen hervor und die Zahl der Etablissiments vermehrte sich jährlich, bis zum Jahre 1833, wo durch den Compromißtarif die erste Stockung eintrat. Jetzt bestehen in Lowell 12 Actiengesellschaften, mit einem Gesammtkapitale von 13,000,000 Dollars. Acht dieser

Gesellschaften verarbeiten nur Baumwolle; die Lowell=C° macht außerdem Teppiche; die Middlesex=C° verarbeitet nur Wolle, und macht daraus Wollenstoffe, grobe Tücher und Casimire; die Lowell=Bleachery ist eine Lohn=Färberei und Bleicherei für Baumwollstoffe; endlich liefert der Lowell=Machine=Shop, eine bedeutende Maschinen=Fabrik, Maschinerie jeder Art, auf Verlangen.

Diese große Vermehrung der Werke hat auch die zweckmäßigere Benutzung des Wassergefälles durch bewundernswerthe Kanal= und Damm=Anlagen nöthig gemacht. Es ist dadurch ein nutzbares Gefälle von 33′ geschaffen, und da zugleich, durch Einführung der Turbine an Stelle der früher gebrauchten Stirn= oder Brusträder, der wirkliche Nutzeffect erheblich erhöht wurde, so glaubt man, die continuirliche Gesammt=Wasserkraft, welche der Merrimack den Manufacturen zu Lowell wirklich zur Disposition stellt, auf mindestens 15,000 Pferdekräfte berechnen zu können.

Diese Wasserkraft hat, sofern nicht Stockungen einen Theil der Maschinerie außer Thätigkeit setzen, gegenwärtig 300,000 Spindeln zu treiben, und mehr als 8,000 Webstühle in Bewegung zu setzen; — der übrigen Arbeiten nicht zu gedenken. Ueber 12,000 Arbeiter, davon 2/3 weiblichen Geschlechts, erhalten in guten Zeiten Beschäftigung, und dieser Zusammenfluß von Menschen, deren zahlreiche Bedürfnisse Befriedigung erheischen, hat in kurzer Zeit, an der Stelle der früheren Einöde, eine große Stadt erblühen gemacht. Die Bevölkerung von Lowell, welche im Jahre 1836, als die Stadt Corparationsrechte erhielt, 18,000 betrug, ist jetzt auf 33,000 gewachsen, und gewährt auch in ihrer ganzen äußeren Erscheinung, mit ihren Kirchen und Schulen, mit ihren Schauläden und den dichtgeschlossenen, von gepflasterten, oder chaussirten Straßen durchkreuzten Häuserreihen, das vollkommene Bild einer großen Stadt. Eine Brücke führt über den Merrimack zu dem, am jenseitigen Ufer gelegenen Dörfchen Dracut, von dessen Höhen ich eines Abends eine wirklich zauberische Aussicht auf den Fluß und seine Schöpfung genoß.

Seit dem Jahre 1835 verbindet eine Eisenbahn die Stadt Lowell mit Boston, dem nächsten Hafenplatze, von welchem alle Rohmaterialien, auch die Kohlen zur Heizung und Beleuchtung der Fabrikräume und Wohnhäuser, bezogen werden müssen, und wohin

die Fabrikate nach ihrer Vollendung zurückwandern. Zur Erleichterung des Transportes sind Zweigbahnen zu allen Etablissements geführt, und die, in denselben beladenen Waggons werden dem großen Bahnzuge nur angehängt.

Längs dem Merrimack-Flusse, oder an einem der Zuleitungskanäle, welche die Stadt nach allen Richtungen durchziehen, stehen die, von den verschiedenen Gesellschaften errichteten Etablissements, gruppenweise vertheilt. Zwei, auch mehr, selbst sechs Fabrikgebäude (Mills), je nach der Größe des Actienkapitals, sind von Canälen und Mauern dergestalt umschlossen, daß nur durch das Geschäftsbüreau (the Counting Room) der Zugang zu den innern Höfen möglich ist. Der Special-Director (Superintendent) des Etablissements, leitet vom Counting-Room aus das ganze Geschäft; ihm sind die technischen sowohl, als die administrativen Unterbeamten desselben unbedingt untergeordnet, werden von ihm angenommen und entlassen, erhalten durch ihn ihre Löhnung. Jedes der Fabrikgebäude (Mill), der Reparaturschuppen, die Vorrathsräume, der Hof selbst, haben besondere Oberauffseher, welche für den Umfang ihrer Verpflichtungen, und für die, ihnen untergebenen Arbeiter, dem Special-Director verantwortlich sind. Dieser Mann ist die Seele des Geschäftes, sein Wille verkörpert sich in demselben, und findet allein in der Billigung oder Mißbilligung der Gesellschaftsdirection eine Begrenzung. Von der richtigen Wahl dieses Mannes hängt daher der Erfolg des Unternehmens vorzüglich ab.

Die Manufacturen.

Das System der Fabrikation in den Baumwoll-Manufacturen ist im Allgemeinen überall dasselbe. In der Regel enthält ein Fabrikgebäude (Mill) Spinnerei und Weberei zugleich. Dann findet man die Reinigungs- und Schlag-Maschinen (the Opening) in besonderen Vorhallen; im Gebäude selbst, zu ebener Erde die Vorbereitung, darüber die Spinnerei, dann die Schlichterei, und hoch oben die Webstühle. Ein Hebewerk (Lifting Machine) verbindet die Stockwerke und deren verschiedene Operationen. Mitunter sind aber auch Spinnerei und Weberei in besonderen Gebäuden getrennt.

Ursprünglich wurden Kette und Einschlag (Warp und Filling) auf Kettstühlen (Throstles) gesponnen, und der Throstle-Stuhl ist

noch jetzt die Regel, wenngleich man hin und wieder begonnen hat, die Mühlstühle (Mull Jenny) für den Einschlag zu verwenden, um Kraft zu sparen und ein mehr füllendes Garn zu gewinnen. Auffallend war mir die gute Qualität der verarbeiteten Baumwolle, im Verhältniß zu den produzirten Garnnummern (Nro. 14 bis 30), offenbar eine Folge des hohen Arbeitslohnes, welcher ein längeres Verweilen bei der Vorbereitung der Watte und des Vorgespinnstes nicht gestattet.

In dieser Weise arbeitet eine jede Gesellschaft, je nach ihren Kräften, mit 10,000 bis 68,000 Spindeln. Sie liefern aber sämmtlich nur ordinäre und Mittel-Waare, Sheetings, Shirtings, Drillings, Cotton-Cloth. Vieles von diesen Geweben geht in rohem Zustande nach China; der größere Theil wird gebleicht verkauft, ein anderer bedruckt und gefärbt. Im Jahre 1848 waren unter 100,000,000 Yards Geweben etwa 21,000,000 Yards Druckwaare. Nur wenige der Gesellschaften besitzen eigene Druckereien, und zwar stets Walzendruck. In der Merrimack-Factory sah ich 10 Maschinen, darunter einige mit zwei Walzen, welche, wenn ich nicht irre, von Taunton, Mass., bezogen, aber in der Fabrik selbst gravirt werden. Die Middlesex-Gesellschaft ist die einzige in Lowell, welche nur Wolle verarbeitet, und daraus grobe Tuche und Casimire fertigt. Sie spinnt mit 16,000 Spindeln, und hat 400 Webstühle im Gange.

Die Lowell-Manufacturing-C° macht, neben ordinären Baumwoll-Waaren, auch Teppiche. Etwa 200 Jacquard-Stühle sind zu dem Ende in einem großen Saale aufgestellt, welcher zum Theile von oben sein Licht erhält. Die Kette ist häufig Baumwolle, das Product ordinär, aber leicht verkäuflich.

Zustände der Fabrikarbeiter.

Weit größeres Interesse, als diese technischen Verhältnisse, gewähren die Zustände der Arbeiter (Operatives, Hands), welche darin sich bewegen.

Zur Ehre der Gründer des Fabriksystems von Neuengland, von welchem Lowell nur eines der größeren Beispiele genannt werden kann, muß erwähnt werden, daß ihr lebhafter Wunsch, und alle ihre sachkundigen Bestrebungen dahin gerichtet waren, mit der

Annahme des an sich vernünftigen und nothwendigen europäischen Systems der gemeinschaftlichen Arbeit in geschlossenen Räumen nicht auch gleichzeitig dessen zahlreiche und auf die Fabrikbevölkerung verzehrend wirkende Mißbräuche ihrem Lande zuzuführen. Durch einen Umstand, welcher an und für sich die zu besiegenden Schwierigkeiten vermehrte, wurden sie in ihren wohlwollenden Absichten wesentlich begünstigt. Da nämlich die Stelle, welche als Lokalität für die neue Anlage durch das Wassergefälle gebieterisch bezeichnet wird, ein Obdach für die Schaaren der herbeiströmenden Arbeiter in der Regel nicht darbietet, so sind die Gesellschaften genöthigt, Wohn- und Speisehäuser für diese Arbeiter, gleichzeitig mit den Fabrikgebäuden, auf Gesellschaftskosten zu errichten.

Diese zwei- bis dreistöckigen Boarding-Häuser, deren mehrere unter einem Dache erbaut zu werden pflegen, und von denen jedes Raum für 20 bis 40 Boarders gewährt, werden von dem Specialdirector nur solchen Wirthen, häufig Wittwen, übertragen, welche ihnen als moralische und zuverlässige Personen bekannt sind. Die Pachtpreise sind niedrig, und die Häuser werden stets auf Kosten der Gesellschaft in Reparatur und im Anstrich erhalten. Dagegen müssen sich die Wirthe der Oberaufsicht des Specialdirectors fügen, und für festen Preis, außer der Wohnung, auch die, im Wesentlichen vorgezeichnete Beköstigung liefern. Die Wahl des Boarding-Hauses steht dem Arbeiter frei, und die, dadurch erzeugte Rivalität wirkt zum Vortheil der Arbeiter.

Am wichtigsten ist diese Einrichtung in Bezug auf die Arbeiter weiblichen Geschlechts. Nur dadurch ist es möglich geworden, die freien und selbstständigen Familienväter der Umgegend von der Gefahrlosigkeit der Beschäftigung ihrer Kinder in den neuen Manufacturen zu überzeugen, und eine genügende Anzahl junger Mädchen aus achtbaren, mitunter wohlhabenden und gebildeten Farmer- und Handwerker-Familien zum Eintritt in die Reihen der Fabrikarbeiter zu vermögen, wozu die hohen Löhne allein nicht hingereicht haben würden.

In dem reinlichen Boarding-Hause findet die wohlerzogene Tochter ehrbarer Eltern nur gleich achtbare Gefährtinnen, mit denen die Arbeit, wie die gemeinsame Erholung, sie stets vereint, so lange dieser Verein ihr wünschenswerth erscheint. Zwar währt die Arbeit

von 5 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends, mit Unterbrechung von 1/2 Stunde für das Frühstück und 3/4 Stunde für das Mittagsessen; allein sie ist für an und für sich gesunde Naturen nicht zu schwer, durch gesunde Räume, gute Kost, eine geregelte Lebensweise, angenehme Geselligkeit wesentlich erleichtert, und, was vor Allem in Betracht kommt, sie währt nur wenige Jahre. Es ist Thatsache, daß nur wenige der jungen Arbeiterinnen länger, als 5 bis 6 Jahre, in den Manufacturen Neuenglands verweilen. Nach verlauf dieser Zeit kehren sie in das Haus ihrer Eltern zurück, in der Regel mit der ersparten Aussteuer zur Errichtung des eigenen Heerdes. Ihre jüngeren Geschwister oder Freundinnen nehmen alsdann ihre Stelle ein, um, nach einigen Jahren, gleich ihren Vorgängerinnen, selbstständig und an Erfahrung bereichert, in die Heimath zurückzukehren, wo sie als gute Hausfrauen allgemein geachtet sind.

Denn, nicht allein haben die Gesellschaften für eine strenge Controle der Moralität gesorgt; von Gemeinde wegen sind auch Bibliotheken errichtet, und Schulen gegründet, welche den jungen Mädchen, wenn es ihnen gefällt, davon Gebrauch zu machen, die nöthige geistige Nahrung gewähren, und als Zeichen ihrer Bildung darf wohl gelten, daß eine eigene Zeitschrift, „the Lowell Offering", ein anerkannt wohlgeschriebenes Blatt, ganz allein von dortigen Arbeiterinnen redigirt wird. Zwei wichtige und segenbringende Resultate folgen zugleich aus diesem Arbeits-Systeme:

1) Gesundheit, Selbstständigkeit, Intelligenz und Moralität für die zahlreiche Klasse der Arbeiter und
2) beständig neue, daher wirksamere Kräfte für die unternehmenden Gesellschaften, mit Vermeidung der Lasten, welche eine veraltete, sieche Arbeiterbevölkerung der Gemeinde unvermeidlich aufbürden würde.

Die geräumigen, hohen, lichten Arbeitssääle, mit den schlanken und jugendlichen Gestalten gesund aussehender Mädchen, welche mit einer gewissen Elastizität ihre Arbeit verrichten, gewähren dem Besucher die Ueberzeugung, daß hier noch das Interesse der Unternehmer mit dem der Arbeiter Hand in Hand gehe. Wenn die zwölfte Stunde schlägt, greifen die Mädchen zu Hut, Schleier und Schawl, und man sieht sie, in junge „Ladies" verwandelt, einzeln oder in fröhlichen Gruppen, dem erwählten Boarding-Hause zuwandern, wo

das dampfende Mittagsbrod der Gäste schon wartet. Geistige Getränke sind strenge verpönt; dagegen hat der erfinderische Yankee zahlreiche Surrogate an deren Stelle gesetzt, welche kühlen und erfrischen, ohne zu berauschen. Die guten Folgen der Nüchternheit zeigen sich insbesondere auch in erhöhter Sparsamkeit und Voraussicht für die Zukunft. Im Jahre 1848 hatten 5,547 Sparer die Summe von 825,296 Dollars in der Sparkasse (Savings Bank) von Lowell deponirt, während Andere an Eisenbahnen oder industriellen Unternehmungen sich betheiligten, noch andere Grundbesitz ankauften.

Ueberhaupt wird die Sparsamkeit der Arbeiter durch entsprechende Einrichtungen überall erleichtert. Schon in New-York findet man zahlreiche Sparkassen. Jeder Fabrikort Neuenglands besitzt eine solche, von Privaten gegründet, von Vertrauensmännern (Trustees) verwaltet. Die Gesellschaft stellt Sicherheit, in Stocks oder Hypotheken (Mortgages), und zahlt den Sparern gewisse, meist 4 %; der Ueberschuß wird von Zeit zu Zeit, etwa nach 5 Jahren, den dann noch vorhandenen Sparern gutgeschrieben.

Unwillkührlich drängt sich mir der Gedanke auf, was Europa jetzt sein könnte, wenn es nicht mit dem Krebsschaden einer armen, unselbstständigen, geistig und körperlich geschwächten Bevölkerung von Fabrikarbeitern zu kämpfen hätte? wenn, mit der Maschinen-Arbeit und dem Fabriksysteme überhaupt, gleich anfangs ein, dem von Lowell und von Neuengland ähnlicher Wechsel der Arbeiterbevölkerung eingeführt wäre, wenn es möglich wäre? noch jetzt ein, diesem entsprechendes Arbeitssystem auch in Europa anzunehmen?

Die Arbeitslöhne und ihr Einfluß.

Aber bei näherer Erwägung schwindet diese Hoffnung. Ja! sie macht selbst der Befürchtung Platz, daß auch in Amerika das glückliche Heilmittel nicht von ewiger Dauer sein könnte. Denn es ist nicht zu verkennen, daß ein hoher Preis der Arbeit als eine wesentliche Bedingung für die Wirksamkeit dieses Systems betrachtet werden muß.

Jetzt sind die Löhne verhältnißmäßig bedeutend. Ein Mädchen, welches die leicht erlernten Arbeiten am mechanischen Webstuhle besorgt, oder bei einem der verschiedenen Processe des Spinnens be-

schäftigt ist, verdient 2 bis $2\frac{1}{2}$ Dollar per Woche; ein Head-Spinner bis 1 Dollar per Tag; ein Aufseher, je nach Geschick und Functionen, $1\frac{1}{2}$ bis 3 Dollars täglich. In den Beilagen zu Mr. Meredith's „Report" fand ich eine Vergleichung der Löhne, wie sie, angeblich durchschnittlich, in England und Amerika gezahlt werden. Danach würde ein besserer Arbeiter dort 2 Dollars 7 c., hier 3 Dollars 15 c. per Woche verdienen; ein guter Aufseher dort 1 Dollar 25 c., hier 2 á $2\frac{1}{2}$ Dollar per Tag; ein Oberaufseher dort 2 Dollars 50 c., hier 4 Dollars per Tag.

Ich lasse die Genauigkeit solcher Vergleichungen dahin gestellt sein. Die Whigparthei gründet darauf zum Theil ihre Forderung eines erhöhten Schutzzolles, vornehmlich einer Verwandlung der ad valorem-Zölle in Klassenzölle (Specific Duties), indem sie z. B. berechnet, daß, wenn Baumwollenwaaren etwa in drei Klassen getheilt würden, ordinär, mittel, fein, das Verhältniß von Arbeit zu Material und Kapital überhaupt (Stock) sich stellen würde:

bei ordinären Waaren wie 45 zu 55
„ mittel „ „ 63 „ 38
„ feinen „ „ 82 „ 18.

Hiernach würden, bei Anwendung der ad valorem-Zölle, die Mittel-Waaren 40 %, die feinen aber sogar 82 % geringeren Schutz genießen, als die ordinären Artikel.

Allerdings erklärt dies theilweise, warum die Manufacturen Neuenglands sich bis jetzt hauptsächlich auf die Fabrikation gröberer Stoffe beschränken, und sollten sie nur auf Kosten der Arbeiter, nur vermöge einer Verringerung des Lohnes zu größerer Vervollkommnung ihrer Fabrikate zu schreiten im Stande sein, so würde der Menschenfreund wünschen müssen, daß ein solcher Zeitpunkt niemals eintreten möge.

Dagegen scheint es mir nicht begründet, wenn die Fabrikparthei in Amerika die Aufrechthaltung der hohen Arbeitslöhne mit der Gewährung eines höheren Zollschutzes in nothwendige Verbindung setzt. Vielmehr fürchte ich, daß, mit oder ohne Zollschutz, die Lohnsätze in Amerika allmählig, und aus demselben Grunde, sinken werden, wie dies, in Bezug auf den Kapitalzins, schon jetzt sichtlich der Fall ist. Schon jetzt ist auch das Sinken der Arbeitslöhne, durch das vermehrte Angebot der Arbeit von Seiten irischer

und deutscher Arbeiter, in New-York die Ursache vielfacher Beschwerden, Verbindungen und Maaßregeln geworden, und, wenn auch deutsche Fabrikarbeiter nur in geringem Maaße den Fabrikgegenden Neuenglands zuströmen, so ist dagegen die Wanderung irischer Arbeiter dorthin um so bedeutender. Mit ihnen wird sich aber eine permanente Arbeiterbevölkerung, auch in diesen, jetzt noch so glücklichen Fabrikstaaten bilden; verminderte Löhne werden den Zufluß der selbstständigen intelligenten Jugend des eigenen Landes verscheuchen, und damit würde ein Theil der europäischen Misere auch in diese gesegneten Fluren ihren Einzug halten. Möge die Zeit fern sein! —

Die englische Concurrenz.

Gewiß bilden die hohen Lohnsätze einen bedeutenden Factor in der Rechnung über die englische Concurrenz. Doch sind auch andere Umstände dabei wirksam, und zwar zum Theil solche Umstände, deren Beseitigung, wie ich glaube, nicht ganz außer dem Bereiche amerikanischer Fabrikanten liegt. Während ich über die ungeheure Kraftanstrengung staune, und die Intelligenz bewundere, welche diese umfangreichen Werkstätten des menschlichen Fleißes in wenigen Jahren aus dem Boden erstehen ließ, kann ich nicht umhin, zweifelnd zu fragen, wie es denn möglich sei, die Wasserkraft und Gebäude, die Zahl von 300,000 Spindeln, 8—9,000 Webstühle, Färb- und Druck-Apparate, Maschinenwerkstätten und alles übrige Zubehör, mit einem Gesellschaftskapitale von nur 12—13 Millionen Dollars zu beschaffen, und mit demselben Kapitale zugleich 12—13,000 Arbeiter fortwährend zu beschäftigen?

In der That ward mir versichert, daß viele dieser, über Neuengland zerstreuten industriellen Gesellschaften ihren Betriebsfonds größtentheils durch eine, bei den Banken contrahirte, flottirende Schuld zu beschaffen genöthigt sind, die sich nicht selten auf mehr als die Hälfte des ursprünglich vorhandenen Actienkapitals beläuft, welches durch Ankauf von Wassergefällen und Land, durch Aufführung der Fabrikgebäude und Beschaffung der Maschinerie verzehrt und fest gelegt wurde. Wer aber weiß nicht, wie kostbar in Amerika eine solche stets laufende Schuld zu stehen kommt?

Während ferner der englische Fabrikant, welcher in der Regel,

sei es allein, oder doch in Gemeinschaft mit wenigen Compagnons, die Manufactur in seinem Eigenthume besitzt, mit reichlichem und billigem Kapitale versehen, dieselbe sparsam verwaltet, und nur so lange arbeitet, als sein persönliches Interesse dabei gefördert wird, steht zwar an der Spitze des amerikanischen Unternehmens eine, von Actionärs erwählte Direction. Aber das eigentliche kaufmännische Geschäft ruht ganz und gar in der Hand eines General-Agenten (Treasurer), welcher, mit oder ohne fixen Gehalt, jedenfalls von allen, nur durch seine Vermittelung zum Verkauf gelangenden Fabrikaten eine bestimmte Tantieme erhält.

Alles vereinigt sich demnach, um die Production der Manufacturen Neuenglands auf das höchst mögliche Maaß zu steigern: das Interesse der Actionärs, — um das festliegende Kapital durch vermehrten Umschlag des erborgten Betriebsfonds vortheilhaft zu verwerthen; das Interesse der Agenten, — um den, aus dem Verkaufe der Fabrikate entspringenden Ertrag der Tantieme zu vermehren. Ein schlechter Markt treibt wohl den Preis der Fabrikate herunter, hemmt aber nicht etwa zugleich die Production. Es muß um so mehr gefertigt und verkauft werden, damit durch vermehrten Umschlag Ersatz geleistet werde. Erst die äußerste Noth zwingt endlich zur Beschränkung der Fabrikation.

Diesen Fall fand ich in einigen Manufacturen von Lowell eingetreten. Der Preis der ordinären Baumwollgewebe hat, durch fortgesetztes Abbieten der englischen und amerikanischen Concurrenten, ein Minimum erreicht, während die Preise der rohen Baumwolle hoch stehen. Dies ist ein Zustand, in welchem allerdings das Uebergewicht des englischen Kapitals die mangelhaft fundirte junge Industrie Amerikas zu erdrücken vermag. In ähnlicher Lage befindet sich augenblicklich die Eisenindustrie von Pennsylvanien. Beide rufen nach Zollschutz und die Parthei der Whigs adoptirt ihre Interessen, während die Gegner auf die, in den Vorjahren genossenen hohen Zinsen der Actionairs verweisen, und, vielleicht nicht ganz mit Unrecht, mehr Oekonomie in der Verwaltung anrathen.

Inzwischen scheint der Baumwollindustrie Neuenglands noch eine neue Concurrenz im eigenen Lande zu erwachsen. Wenn der Presse in dieser Beziehung Glauben beigemessen werden kann, so ist anzunehmen, daß im Jahre 1849 bereits gegen 300,000 Ballen

Baumwolle in Manufacturen südlich und westlich vom Potomac verarbeitet wurden, während der Verbrauch im Norden dieses Flusses etwa 500,000 Ballen betragen haben soll. Dies zusammen genommen würde beiläufig schon ²/₅ der, durch England bezogenen 1,200,000 Ballen ausmachen, und für die Zukunft der englischen Baumwollindustrie kein erfreuliches Prognosticon stellen.

Mögen aber auch die Summen aus besonderen Rücksichten zu hoch gegriffen sein, — immerhin bereitet sich im Süden und Westen der Union, wo das Rohmaterial und billige Kohlen nahe, und wo für den Absatz in den weiten Westen die Frachtkosten bedeutend geringer sind, eine nicht zu verachtende Concurrenz für die Manufacturen des Nordostens vor, und es wird aller Energie und des ganzen Erfindungs-Talentes der Bewohner von Neuengland bedürfen, um den Kampf nach beiden Seiten hin siegreich zu bestehen.

Die Fabrikstadt Manchester.

Etwas weiter nördlich liegt die Fabrikstadt Manchester, die junge Rivalin von Lowell. Vor kaum 14 Jahren gegründet, wurde diese Stadt schon im Jahre 1846 als City incorporirt, zählt jetzt bereits 15,000 Einwohner, und beschäftigt gegen 5,000 Webstühle. Die erste, dort gegründete Gesellschaft hat die alte indische Benennung dieses Platzes, „Amos Keg" gewählt. Es ist allgemeine Sitte in Neuengland, die Erinnerung an die dunkle Geschichte dieser schnell dahin schwindenden unglücklichen Nation wenigstens dadurch zu bewahren, daß man ihre alten Benennungen von Flüssen, Bergen und Seen beibehält, und, wo es möglich ist, auch ihre Ortsnamen auf benachbarte Colonien ihrer weißen Dränger überträgt.

Die Manchester-Worsted-Manufactory „Amos Keg" fertigt, außer Baumwollstoffen, auch Kammgarngewebe. In Mr. Hutchinson, Theilhaber der agirenden Firma zu Boston, und dem Specialdirector Mr. Newell, fand ich eben so sachkundige, als freundliche Führer. Wolle und Baumwolle wird gesponnen, gewebt und bedruckt in derselben Fabrik, welche jetzt schon 30,000 Spindeln für Baumwolle enthält, und im Begriffe ist, diese Zahl durch Errichtung einer neuen Mill zu vermehren. Man druckt mit 7 Maschinen, darunter einige mit vier Rouleaus. Die Räume sind pracht-

voll, das Ganze macht einen sehr vortheilhaften Eindruck. Etwa 500 Webstühle werden auf „Worsted" beschäftigt. Die Waare ist zwar nicht die feinste, aber in Geschmack und Farbe ausgezeichnet. Ein deutscher Techniker, welcher seit kurzem dem chemischen Departement vorsteht, hat offenbar zu diesem Aufschwunge in den Leistungen der Fabrik wesentlich beigetragen.

Die Gesellschaft „Amos Keg", mit drei Millionen Dollars Kapital fundirt, ist zugleich im Besitze des Gefälles auf dem, von der Gesellschaft eingedämmten Merrimack-River. Sie hat zweien anderen Gesellschaften, welche aber nur Baumwolle verarbeiten, und Kapitalien von 1,500,000 und 1,200,000 Dollars repräsentiren, Land abgetreten und einen entsprechenden Theil des Wassergefälles auf die Zeit von 99 Jahren verpachtet. Das Gefälle eignet sich vortrefflich für Turbinen-Räder, deren Werth hier um so mehr geschätzt wird, als die Wassermenge des Merrimack, weil er einen nur kurzen Lauf hat und rasch abfließt, häufig großen und plötzlichen Veränderungen unterworfen ist. Dies ist überhaupt der Character fast aller Gebirgsflüsse im Osten des amerikanischen Continets, und diese Eigenschaft trägt nicht wenig dazu bei, die Kosten der Damm- Schleusen- und Fundament-Bauten bedeutend zu steigern.

Die Gesellschaft „Amos Keg" hat ferner eine Maschienenfabrik errichtet, in welcher fast die ganze Maschinerie der drei Manufacturen von Manchester, und nebenher, für die benachbarten Eisenbahngesellschaften, bis jetzt nicht weniger als 89 Lokomotiven gefertigt worden sind. Ich fand dort mehrere Turbinen im Bau begriffen, deren practischer Nutzeffect zwischen 85 und 90 % betragen soll. Der Director klagte, daß im Frühjahr viele der besten Arbeiter nach Californien gegangen seien, obgleich sie hier 1¼ bis 1½ Dollar per Tag verdienen. Man ist überzeugt, daß sie sich in ihren Hoffnungen durchschnittlich sehr getäuscht finden werden. Die Fabrik verarbeitet englisches und amerikanisches, wenig schwedisches Eisen. Das amerikanische ist besser, aber theurer. Der Director meint, die amerikanischen Hochöfen würden ohne erhöhten Zollschutz nicht bestehen können, vom englischen Kapital erdrückt werden. Während es in England wenige Werke giebt, welche mit weniger als 5,000,000 Dollars dotirt sind, könne keines der amerikanischen Werke über mehr als 500,000 Dollars verfügen, und müsse daher zu Grunde gehen,

wenn, wie gegenwärtig, der Marktpreis des Roheisens unter den Kostenpreis gesunken sei. Man hofft auch hier auf eine helfende Maaßregel des neuen „Secretary of Finances," Mr. Corwin, welcher vor Kurzem unter Präsident Fillmore, an Stelle des zurückgetretenen Mr. Meredith, das Handels- und Finanz-Ministerium übernommen hat.



Ein Ausflug in die weißen Berge.

27. Juli.

Um diese Jahreszeit sind viele Wohnhäuser der reichen Bostonier auf Mt. Vernon und den übrigen fashionabeln Straßen, welche den „Common" umschließen, von ihren Eigenthümern verlassen. Dieselben haben für die Dauer der heißen Jahreszeit einen Landsitz in der Umgegend, oder eines der Mode-Bäder, wie Newport oder Saratoga-Springs, zum Aufenthalt erwählt. Ueberhaupt sucht Jedermann das Freie, wann immer die Geschäfte es gestatten. So habe auch ich für ein Paar Tage die drückende Hitze der Stadt mit der erquickenden Gebirgsluft zu vertauschen beschlossen, und befinde mich auf dem Wege in die weißen Berge von New-Hampshiere, welche, östlich von den Felsengebirgen, die höchsten Berge Nordamerikas sind.

Von Concord, der Hauptstadt des Staates New-Hampshire aus, erreichten wir, in kaum zwei Stunden, gegen Mittag den Halteplatz „Wier's Station," wo ein kleines Dampfschiff die Reisenden zu erwarten pflegt, um sie über den See Winnipiseogee dem Fuße des Gebirges zuzuführen. Dieser See, 500 Fuß über dem Meeresspiegel gelegen, ist mit Hunderten von Inseln (das Volk behauptet, ihre Zahl sei gleich den Tagen im Jahre), klein und groß besäet, welche sich in den krystallhellen Fluthen spiegeln, und bei jeder Wendung des Bootes neue Gruppen bilden. Bei einer dieser Wendungen zeigte mir der Steuermann zum ersten Male den Gipfel des Mount-Washington, der alsbald wieder verschwand. Wir landeten bei Centre-Harbour. Dort wurde gut dinirt, und um 2½ Uhr Nachmittags bestiegen wir die „Stage", welche im

Innern neun, oben auf (outside) mit dem Kutscher noch sechs Passagiere aufnahm. Ich zog, bei dem herrlichen Wetter, einen luftigen, wenngleich unbequemen Sitz auf dem Dache der Kutsche vor. Neben mir nahm eine Dame, mit einem dreijährigen Mädchen, Platz. Die amerikanische Galanterie verlangte von mir, das Kind während zwei Stunden auf dem Schooße zu tragen, während meine Rechte der Mutter den Sonnenschirm hielt, und die Linke kaum genügte, die Bemühungen meiner Füße zur Erhaltung eines dezenten Gleichgewichtes, welches durch die Stöße der Kutsche auf der unebenen Straße beständig bedroht wurde, wirksam zu unterstützen.

Nachdem wir ein Drittheil des Weges zurückgelegt, verließen Mutter und Kind an einem der Blockhäuser längs der Straße den Wagen, und ich wurde der Nachbar eines zärtlichen Ehepaars aus Boston, eines ältlichen Herrn mit einer jungen Dame, — wie ich später erfuhr, der zweiten neuvermählten Gattin. Wir passirten Tamworth, dann Eaton, — die ganze Nomenclatur Altenglands findet sich hier in Filialen wieder, — und bekamen Abends gegen 7 Uhr die eigentliche Gebirgskette der „White Mountains" in Sicht, Washington als Herrscher an der Spitze, 6,243′ über dem Meere sich erhebend, umgeben von seinen Getreuen: Adams, Jefferson, Madison, Monroe, Franklin und dem jugendlichen Lafayette, der es nur zu 4,723′ Höhe gebracht hat. Die Atmosphäre war rein und klar, und die tiefblaue, durch den Reflex des Abendroths etwas in's Violette spielende Färbung der fernen Bergkette wunderbar schön. Der Weg ging stets Berg auf Berg ein, im Gallop über Brücken von höchst zweifelhafter Festigkeit, daß wir nicht umhin konnten, die nach uns Kommenden zu bedauern. Doch lenkte der „Driver" seine Rosse mit Geschick, und führte uns gegen Abend nach Conway, wo der Sonntag mich gefangen hält, da ich nicht so glücklich war, wie zwei meiner Reisegefährten, welche noch am Abend der Ankunft Pferde bestellt hatten, und schon früh am Morgen davon ritten.

Ein Sonntag, in diesen Bergen, bei unaufhörlichem Regen, ist höchst langweilig. Ich bin nun glücklich bis zum Nachmittag gelangt. Alle Gäste haben sich zur Sonntagsruhe begeben. Zu meinem Zimmer gelange ich durch ein Vorzimmer, dessen Bewohner furchtbar schnarcht. Die ganz nahen Gebirge sind von Wolken um-

lagert. Vor meinem Fenster weidet eine Kuh, mit einer Glocke am Halse, deren heimathlicher Ton die einzige Abwechselung in die Monotomie dieser Stunden bringt.

Ich suchte in dem Parlour nach Lectüre. Dort fand ich: „Dr. Middleton's Briefe über Pabstthum und Heidenthum;" eine „Rundreise durch die Kirchen von Amerika" von den Doctoren Reeds und Matheson; „der Pabst gerichtet, New-York 1847." — Diese Werke waren mir zu unverdaulich. Ich benutzte einen Sonnenblick zu einer einsamen Wanderung durch das Dörfchen. Es liegt in einem engen Thale und besteht aus wenigen Häusern, welche auf beiden Seiten der S förmig gewundenen breiten Dorfstraße liegen, — sämmtlich aus Fachwerk errichtet, mit Brettern verkleidet. Den Sockel bilden Pfosten und Füllsteine aus gespaltenem Granit. Der, mit vielen großen Feldspathkrystallen durchmengte grau-weiße Granit dieser Gebirge läßt sich, vermittelst einer Reihe eingesetzter Keile, leicht spalten, und wird daher für Pfosten von Drath-Fences, und zu ähnlichen Zwecken, häufig benutzt. An einem großen, im Neubau begriffenen Hause konnte ich diese Construction studiren. Eine Schneidemühle, von dem, in dem Winnipiseogee-See verschwindenden Flüßchen Saco getrieben, liefert das Holzmaterial. An ihrem Eingange las ich die Worte: „kein Kredit über 6 Monate." —

Erst nach dem Abendessen, welchem vortreffliche Lachsforellen besonderen Reiz verliehen, fanden sich einige der Gäste im Vorhause zusammen, um den Rest des Tages bestmöglichst zu verplaudern. Der langersehnte Montag Morgen fand uns schon in aller Frühe wieder in der Stage, die sich, mit 6 Pferden bespannt, längs dem Saco-River hinauf wand, langsam von Plateau zu Plateau steigend. Die Plateaus dieser Gebirgsthäler bestehen aus Alluvialboden, und sind sehr fruchtbar. Schöne Weizen- und Maisfelder, auch etwas Roggen und viele Obstbäume, besonders Aepfel, übermäßig mit jungen Früchten beladen, liefern den Beweis.

Ich entdeckte am Wege häufig eine Art kleiner röthlicher, kaum mehr als erbsengroßer wilder Kirschen. Hin und wieder boten kleine Mädchen Himbeeren, Brombeeren und Waldbeeren, in Körbchen aus Birkenrinde geflochten, zum Verkaufe an. Der Sumach-Strauch (rhus typhina) mit feinen, karmoisinroth behaarten Früchten, bildet das Unterholz; Weimuthskiefern, Pechtannen und andere Nadelhöl-

zer wechseln gruppenweise mit Buchen, Birken und Eichen. In dieser Mannichfaltigkeit der Waldbäume besteht hauptsächlich der Unterschied im Character der Wälder von Europa und dem nordöstlichen Amerika; denn die Bäume selbst fand ich bis jetzt nicht wesentlich verschieden.

Allmählig wurden die Bergabhänge steiler, die Thäler enger. Zwei senkrechte Felsen, kaum 20′ Raum für den Durchgang lassend, bilden das Thor der „Notch", eines, mehrere englische Meilen langen, engen Gebirgspasses, durch welchen die Straße führt. Auf beiden Seiten dieses engen Thales erheben sich steile, 2,000 Fuß hohe Bergwände. Die leichte Verwitterungsfähigkeit des Granits dieses Gebirges, in Verbindung mit den häufigen Regengüssen (Freshets), veranlaßt nicht selten bedeutende Bergstürze (Avalanches oder Sildes), denen im Thale von Chiavenna zu vergleichen. Ein solcher Bergsturz verschüttete am 28. August 1826 die Familie Willey.

Bald nach Mittag gelangten wir zu Tom Crawford's Gasthause, dem nächsten und passendsten Ausgangspunkte für die Ersteigung des Mount-Washington; — als Gasthaus weniger empfehlenswerth. Nachdem ein mäßiges Mittagsbrod uns gestärkt, bestieg unsere kleine Gesellschaft, den drohenden Regen nicht achtend, einen sechsspännigen Bollerwagen, welcher uns auf die Kuppe eines, das Thal der Notch beherrschenden, benachbarten Berges förderte. Von dem vorspringenden Fels-Plateau in den jähen Abgrund blickend, genossen wir mit Entzücken das doppelte Schauspiel des wilden Gebirgsthales und der, mit der Sonne kämpfenden Nebelbänke. Doch immer dichter rückte der Nebel heran, und kaum hatten wir das schützende Obdach unseres Gasthauses wieder erreicht, als ein gewaltiger Gewitterregen losbrach, der die Nacht durch ohne Aufhören vom Himmel stürzte, und nur gegen Morgen einem zweifelhaften Sonnenstrahle Platz machte.

Indeß versicherte der Wirth, es werde nicht mehr regnen. So wurde beschlossen, den Mount-Washington zu besteigen. Drei Damen und vier Herrn, nebst zwei Führern, bildeten unsere Cavalcade. Ein Frühstück steckte am Sattel, die munterste Laune begleitete uns, und die schlanke Gestalt der, als Amazone costümirten schönen Miß Ch. führte den Zug.

Herr Crawford hat einen Reitweg mit vielen Kosten eingerich-

tet. Doch läßt dieser Wegebau begreiflicher Weise Vieles zu wünschen übrig. Felsschluchten sind mit Baumstämmen nothdürftig ausgefüllt, Gebirgswässer in ähnlicher Weise überbrückt. Aber der Regen hatte die Holzwege glatt und schlüpfrig gemacht, daß die Pferde, obgleich an diese Art Arbeit merkwürdig gewöhnt, nicht selten stolperten und einbrachen. Der alte Mr. W. wurde sogar abgeworfen, glücklich ohne Schaden zu nehmen.

Wir ritten durch prachtvollen Urwald. Während die neue Generation ihre stolzen Gipfel und breiten Kronen in die Luft ausstreckt, faulen die alten, vom Sturm geknickten, von Waldströmen umgestürzten, mächtigen Bäume am Boden, von einem wundervoll grünenden, dichten Moosteppich überzogen. Als wir aufstiegen, verschwand das Laubholz, um der Region der immer grünenden Tannen und Fichten Platz zu machen, welche kleiner und kleiner werden, bis sie etwa nur Mannshöhe erreichen, dabei ihre Aeste in horizontaler Richtung dicht über dem Boden ausbreitend, als wollten sie dort vermehrten Halt gegen die rauhen Stürme des Winters suchen. Endlich, auf dem Gipfel des Mount-Pleasant, etwa 4,500 Fuß über dem Meere, schwindet der Wald ganz; nur Moos und einige Gräser bedecken den felsigen Boden.

Dort wurde Rath gehalten. Schon seit einer Stunde stürzte der Regen, nicht zwanzig Schritte weit konnte das Auge den dichten Nebel durchdringen. Alle waren durchnäßt; es schien thöricht, den Versuch weiter fortzusetzen. So traten wir den Rückweg an, zum großen Leidwesen der Damen, welche mit ächt amerikanischer Verwegenheit immer voran waren, und sich nur ungern in das Unvermeidliche fügten.

Nachdem die Kleider an Heerd und Ofen getrocknet, die ermüdeten Glieder durch Schlaf und Speise gestärkt waren, fanden wir längeren Aufenthalt bei Mr. Crawford nicht wünschenswerth, und benutzten die vorbeiziehende Stage, um noch vor Abend über den Ammonoosic-River und in das, am westlichen Eingange der „Notch" gelegene, besser gehaltene „Fabyan's Hotel" zu gelangen, wo wir fröhliche Gesellschaft trafen, und beim Untergange der Sonne einen zwar kurzen, doch sehr lohnenden Blick auf die vom Nebel freie Gebirgskette werfen konnten. Freilich fehlten diesem Bilde die

vergoldeten Kuppen der, in die Wolken ragenden, von ewigem Schnee erglänzenden Alpen!

Kaum lenkte am folgenden Morgen die Stage von Fabyan's Hotel zum Westen, so waren Regen und Nebel verschwunden. Lange verfolgten uns noch die weißen Berge, bis sie, in der Nähe von Bethlehem, der „Franconia-Range" und den grünen Bergen von Vermont Platz machten. Dort trennen sich die Wege nach West und Süd, und unsere kleine, muntere Karawane wurde zersprengt. Mir und Mr. C. gab man „Private Conveyance", d. h. wir erhielten einen halb lahmen Einspänner, den wir, in glühender Sonnenhitze, 9 Meilen Weges, bis Franconia selbst lenken mußten. Himbeeren, die in ungeheurer Menge am Wege sich vorfanden, erquickten uns, und die abendliche Fahrt durch die sogenannte „Franconia Notch" entschädigte uns reichlich für die Strapatzen des Tages.

Abgesehen von der interessanten Erscheinung des „Old Man's Face" am Profilberge, (ein 60 Fuß hoher Felsen, auf der Spitze eines, etwa 1000' hohen Berges, zeigt von unten, und in gewisser Richtung gesehen, das täuschende Profil eines antiken Kopfes), welche einst von den Indianern als heilig verehrt wurde, bieten die zahlreichen Wasserfälle und Felsgruppen der Franconia Notch dem Naturfreunde unerschöpfliche Reize. Vor Allem ist die Fernsicht von der Piazza des Flume-Hotel, welche, von dem hohen Gipfel des Mount-Lafayette ausgehend, das ganze südliche Vorgebirge bis an die waldigen Ufer des Winnipiseogee-Sees beherrscht, als der Glanzpunkt dieses, an Naturschönheiten reichen Gebirges zu betrachten.

Auf der Rückfahrt geleitete uns anfänglich das Flüßchen Pemigiwasset, welches, über Terrassen von glatten Granit- und Schiefer-Felsen hinabstürzend, Kaskaden und Stromschnellen bildet. Je weiter wir aus dem romantischen New-Hampshire in die Hügellande von Massachusetts hinabstiegen, um so eleganter wurden die Farmhäuser, um so fruchtbarer die Aecker, bis endlich, dem Eisenbahnzuge folgend, Dorf an Dorf und Städtchen an Städtchen sich reihte, und die Nähe von Boston, welches wir gegen Abend erreichten, durch zahllose Landhäuser sich kenntlich machte.

Daniel Webster und die politischen Partheien in Massachusetts.

Daniel Webster, der neue „Secretary of State", ist das Tagesgespräch. Sohn eines Richters an dem „Court of Common Pleas„ der Grafschaft Hillsborough, New Hampshire, ward er im Jahre 1805, als seine Studien noch unvollendet waren, zum Clerk dieses Gerichtshofes erwählt, und wenig fehlte, so hätte der Wunsch eines, über die Versorgung des Sohnes hocherfreuten, unbemittelten Vaters das Talent des großen Redners und Staatsmannes im Actenstaube einer verborgenen Gerichtsstube begraben. Aber der ehrgeizige junge Mann wollte selbst handeln, nicht anderer Leute Handlungen aufzeichnen, die Rede führen, nicht die Feder. Am 10. Juni 1813 schon hielt er seine Jungfernrede im Repräsentantenhause zu Washington. Sie betraf die Aufhebung der kaiserlichen Dekrete von Berlin und Mailand, war inhaltsschwer an historischen Thatsachen, und rief durch weise Mäßigung des Ausdruckes, so wie durch logische Schärfe des Gedankenganges unwillführlich die Bewunderung des erstaunten Hauses hervor. Fortan war der junge Staatsmann durch alle Länder der Union geehrt. Massachusetts aber, und ganz Neuengland vergötterte den Namen Websters seit dem Tage, an welchem, es war der 26. Januar 1830, der Senator von Massachusetts, indem er Calhoun und die Parthei der „Nullifiers" triumphirend zu Boden schmetterte, zugleich, mit hinreißender Beredsamkeit, den Ruhm des „alten Bay-Staates" verkündet, und jedes Herz in Neuengland höher schlagen gemacht hatte.

Webster ist Whig vom alten Schrot und Korn der ursprünglichen Federalisten-Parthei; als solcher für eine starke Centralregierung, und gegen Alles, was den innern Zusammenhang der Union schwächen könnte, folglich auch gegen eine zu große Ausdehnung ihres territoriellen Umfanges. Von diesem Standpunkte aus mußte er daher eben so entschieden der Einverleibung von Texas und dem Kriege mit Mexico opponiren, als er früher zu Gunsten des, von Neuengland begehrten Schutztarifs gekämpft hatte, und ferner zu kämpfen

bereit war, — und wenn ihm diese Stellung einerseits die Feindschaft des Südens und des Westens zuzog, und ihn nöthigte, nach kurzem Versuche im Jahre 1848, eine Bewerbung um die Präsidentschaft aufzugeben, so schien dagegen, aus eben diesen Gründen, seine Herrschaft in Massachusetts und in Neuengland bis in die neueste Zeit unbestritten festzustehen.

Aber die alte Whigparthei scheint doch ihre Zügel zu straff angespannt zu haben. Schon bei der vorletzten Präsidentenwahl hatten einerseits die Abolitionisten, andrerseits die ultra-conservativen Nationalen (Native Americans) eine Theilung der großen Whigparthei im Norden herbeigeführt, und manche Stimme in die Opposition getrieben. In neuester Zeit hat nun das überwiegende Interesse der Sklavenfrage, welches sowohl den Whigs, als den Demokraten des Nordens ein Zusammengehen mit den gleichen Partheien des Südens wesentlich erschwert, eben so eine Scheidung in der Parthei der Whigs von Massachusetts bewirkt, wie die demokratische Parthei des Staates New-York bei dieser Frage sich gespalten hat; und wie dort, vermöge dieser Spaltung, die Demokraten von den Whigs geschlagen wurden, so könnte es sich leicht zutragen, daß die Demokraten (Locofocos) von Massachusetts, wenn sie mit der jungen Parthei der „Conscience-Whigs“ (den federalistisch gesinnten Freibodenmännern) sich zu einigen vermögen, den alt-herkömmlichen überwiegenden Einfluß der sogenannten Hunker-Whigs über den Haufen zu werfen im Stande wären.

Einstweilen freilich scheint eine solche Vereinigung noch fern, und die Parthei der „Conscience-Whigs“ begnügt sich damit, durch Aufstellung eigener Parthei-Candidaten die Stimmen zu zersplittern, und Majoritätswahlen, zu Gunsten einer der beiden alten Partheien, zu verhindern. Mr. Carles Sumner, Jurist und Advokat in Boston, ist einer der bedeutendsten Leiter dieser jungen Parthei. Bei ihm fand ich Mr. Palfry. Derselbe war früher Professor der Theologie, wurde Politiker und von der alten Whigparthei in das Repräsentantenhaus gewählt. Da er aber mit den Freibodenmännern gestimmt hatte, so ließ man ihn fallen. Nun hat die Parthei der Conscience-Whigs ihn für Cambridge als Candidaten aufgestellt und bereits sind neun Wahltermine abgehalten, ohne daß weder er, noch einer seiner beiden Gegner die absolute Majorität erhalten hätten.

Daß es Mr. Palfry ehrlich meint, hat er durch die That bewiesen. Denn als er, bei seines Vaters Tode, mit zweien Brüdern eine Sklavenfarm in Louisiana erbte, gab er die, auf seinen Antheil fallenden Sklaven frei.

Mr. Sumner sprach sehr warm, und anscheinend mit voller Ueberzeugung, für die Reinheit der Absichten seiner Parthei. Sie wolle nicht das bloße Haschen nach Gewalt und Stellen, wie es bisher die Handlungen sowohl der Whigs als der Democraten bestimmt habe. Es sei Zeit, daß in Washington ein ehrliches, wirklich liberales, und von dem überwiegenden Einflusse des Südens befreites „Federal Government" zu Stande komme, welches die Absicht und die Macht habe, die Ausdehnung der Sklaverei zu verhindern, und auf allmähliche Befreiung des amerikanischen Bodens von dieser Geißel hinzuwirken.

„Es ist schade", bemerkte mein liebenswürdiger Wirth, ein reicher Herr von der Parthei der alten Whigs, auf dessen schönem Landsitze ich Heute zu Mittag speiste, „es ist schade, daß Mr. Sumner, der einzige Mann von Talent in der, von ihm gebildeten Parthei der Freesoilers, durch Ehrgeiz zur Trennung von der großen Whig-Parthei sich hat verleiten lassen." —

Auf die Frage, welchen der amerikanischen Staatsmänner man in Deutschland für den bedeutendsten halte? — glaubte ich antworten zu können, daß im Allgemeinen Dan. Webster für das größere Talent, Henry Clay aber für den größeren Character gehalten werde. „Ich begreife, was sie sagen wollen," fuhr mein Wirth fort, — „man kennt dergleichen in Europa nicht! Wir danken Gott, daß ein Mann, wie Webster, der größeste Staatsmann der Erde, und Whig aus voller Ueberzeugung, für seine Parthei das Wort führen will, und finden es durchaus natürlich, daß ihm seine Freunde einen Theil des Schadens ersetzen, den er leidet, indem er seine werthvolle Zeit, anstatt für sich und seine Familie, für das Gemeinwohl seines Landes verbraucht. Zudem hat Webster nie verstanden, seine eigenen Ausgaben nach den Einnahmen zu regeln, obgleich Niemand besser, wie er „about banking and finances" zu sprechen im Stande ist. Da müssen seine Freunde wohl für ihn Bank halten, namentlich jetzt, wo er, als Minister, auch auf diejenige, nicht un-

bedeutende Einnahme verzichten muß, welche ihm bisher noch aus seiner Praxis am höchsten Bundesgerichte zufloß." —

Wirklich haben mir auch Männer aus der Opposition ihre Ansicht dahin ausgesprochen, daß Dan. Webster durch die Subventionen seiner Partheigenossen keinesweges von der consequenten Verfolgung seiner persönlichen Ueberzeugung abgelenkt werden könne. Seine letzte berühmte Rede in Faneuil-Hall hat ihn auch mit einem Theile der Hunkers, oder, wie sie von ihren Gegnern wohl genannt zu werden pflegen, den Cotton-Whigs entzweit und so ist das Häuflein der persönlichen und unerschütterlichen Anhänger Websters immer kleiner geworden.

Die Stadt Boston hallt übrigens noch jetzt wieder von dem Ruhme Websters als Partheiführer vor der Barre der Gerichtshöfe. Seine Aussprüche galten einst fast als Gesetz, und weithin wurden seine Gutachten begehrt.

So viel Geld aber auch eine glänzende Praxis ihm eintrug, eben so rasch war es immer wieder verschwunden. Seine schöne Farm, auf der er mit unbemessener Gastfreundschaft wie ein Fürst lebt, ist, wie man versichert, mit Mortgages beladen. Doch ist er nicht minder liberal auch dann, wenn es gilt, Bedürftige zu unterstützen, oder zu nationalen Unternehmungen beizusteuern. Derartige Gaben sollen ihn mitunter von dem nöthigsten Gelde entblößt, und in Verlegenheiten gestürzt haben, welche nur das Genie eines Webster mit Gleichgültigkeit betrachten kann, weil es in sich die Macht fühlt, sie ohne Schwierigkeit zu beseitigen.

Bunkers-Hill und der Fresh-Pond.

Mr. Sumner führte mich zum Monumente auf Bunkers-Hill. Ich lauschte mit Vergnügen seiner begeisterten Schilderung der ersten glorreichen Waffenthat jener undisciplinirten, nur der Uebermacht brittischer Kerntruppen und dem Flankenfeuer zahlreicher Batterien aus Forts und Fregatten weichenden Freiheitskämpfer. Wir folgten dem zurückweichenden Haufen der Amerikaner, über Charlestown-Neck, damals ein Sumpfdistrict, welcher Charlestown

zur Insel machte, jetzt aber trocken gelegt ist, zum Festlande, fuhren durch Somerville, längs reizenden Villas, zu den silberklaren Seen, welche, wie namentlich der Fresh-Pond, der Stadt Boston, für sich und für ihren großen Ausfuhrhandel nach dem Süden, das Eis liefern. In keinem Lande der Welt findet sich so krystallhelles und reines Eis, als in den kleinen Süßwasserseen von Nordamerika. Ein Eispflug schneidet die Eisdecke in regelmäßige Blöcke, welche dann in großen hölzernen, am Ufer der Seen, über der Erde errichteten Eishäusern aufgestapelt werden. Die Doppelwände dieser Eishäuser sind mit schlechten Wärmeleitern, z. B. Sägespänen, ausgestopft. — Erst mit Hülfe dieses wundervollen Eises, welches jetzt, in großen wie in kleinen Städten der Union, fast jede Haushaltung Tag für Tag von Unternehmern zugeführt erhält, ist es gelungen, das Trinkwasser, welches fast überall aus Flüssen und Seen herbeigeleitet, selten aus Quellen direct geschöpft wird, auch in der heißesten Jahreszeit kühl und schmackhaft zu machen, und der Eishandel, welcher sich in neuester Zeit sogar nach Liverpool und London ausgedehnt hat, längst aber Mittel- und Südamerika zu seinen besten Märkten zählt, bietet für die Rheder von Neuengland eine wichtige Quelle des Gewinnes.



Die Volksschule.

Die Schulen der Stadt Boston und ihrer nächsten Umgebung sind, der heißen Jahreszeit wegen, seit dem 1. August geschlossen. Nur einige Schulen der entfernteren Grafschaften pflegen die Ferienzeit etwas später zu beginnen und da die Schulen von Springfield mir unter den vorzüglichen genannt wurden, so folgte ich gern dem freundlichen Anerbieten des Mr. Green, welcher auf einer Inspectionsreise in die Schulen der Grafschaft Berkshire begriffen ist, mich, auf dem Wege dahin, zuvor in die Schulen von Springfield zu begleiten.

Ein Schulinspector.

Mr. Green, früher Lehrer in verschiedenen öffentlichen Schulen, ist seit Kurzem von Mr. Barnas Sears, dem Nachfolger Mann's in dem wichtigen Amte eines „Secretary of the Public Board of Education“ zum Gehülfen gewählt. Da die Functionen des Mr. Sears ungefähr mit der Benennung „Ober-Schulinspector des Staates Massachusetts“ bezeichnet werden können, so werde ich Mr. Green den Titel „Schulinspector“ nicht mit Unrecht beilegen.

Der Erziehungsrath des Staates Massachusetts.

Jener „Public Board of Education“, der Erziehungsrath des Staates Massachusetts, ist diejenige Staatsbehörde, welche das öffentliche Schulwesen leitet, soweit dem Staate darauf Einwirkung überhaupt zusteht. Diese Behörde ist nicht etwa dem Gouverneur untergeordnet. Sie geht unmittelbar aus der Wahl der gesetzgebenden Gewalten, dem „General Court“, wie, nach altem Herkommen, Senat und Repräsentantenhaus von Massachusetts noch jetzt genannt werden, hervor, und hat hauptsächlich die Aufgabe:

1) über gesetzmäßige Vertheilung und Verwendung der Staats-Hülfsgelder zu wachen und
2) von dem Schulwesen, seinen Mängeln und Bedürfnissen nach allen Seiten hin Kenntniß zu nehmen, um der Legislatur die, zur Abhülfe und Förderung nöthigen Vorschläge machen zu können.

Es versteht sich, daß aus den persönlichen Beziehungen der Lehrer und der Lokalbehörden zu dem Board of Education außerdem sehr mannigfacher Einfluß hervorgehen muß, und hierdurch vorzüglich erhält die Stellung des Sekretairs dieses Collegiums, welcher, allein unter den Mitgliedern, besoldet, permanent, und nur für diesen Zweck wirksam ist, eine, den bescheidenen Titel weit überragende Bedeutung.

Seit Channing der Volkserziehung sein glänzendes Talent gewidmet, und im edlen Vereine mit andern Männern der ächten Wissenschaft, eine Art stillen Enthusiasmus für die Förderung dieser ersten und sichersten Grundlage des Gemeinwohls hervor gerufen, hat sich in den Volksschulen von Massachusetts ein nie geahnter

Aufschwung geltend gemacht, und ist die Stellung eines Sekretärs des Erziehungsrathes von immer größerer Wichtigkeit geworden. Im Jahre 1848 wurde der Werth aller, im Staate vorhandenen Schulhäuser auf 2,750,000 Dollars geschätzt und von dieser Summe waren 2,000,000 Dollars erst seit dem Jahre 1838 verwendet worden. Horace Mann, der Vorgänger des Mr. Sears, verdankt denn auch seiner anerkannt ausgezeichneten Wirksamkeit für das Schulwesen des Staates Massachusetts die Erwählung zum Congreßmitgliede für den Wahldistrict West-Newton.

Das Schulsystem der Städte und Landgemeinden.

Das Schulsystem ist ein anderes in den Städten und auf dem Lande. In der Stadt Boston besteht eine besondere Schulcommission, aus 26 Mitgliedern (darunter der Mayor der Stadt) zusammengesetzt, zu welcher in jedem der 12 Wards zwei Bürger direct vom Volke erwählt werden. Die Mitglieder dieser Commission beaufsichtigen persönlich die Grammar-Schulen; für die Controle der 178 Primär-Schulen ist dagegen ein, von der Schulcommission ernanntes, größeres Comité bestellt worden.

Der Jahresbericht des Mayors für 1849 erwähnt, daß in den 197 öffentlichen Schulen der Stadt 20,000 Zöglinge unterrichtet wurden, von denen 11,000 die Primärschulen besuchten. Die Primärschulen entlassen jährlich gegen 2,500 Schüler in die Grammar-Schulen. Außerdem wurden nur etwa 2000 Kinder in Privatanstalten erzogen, — gewiß ein treffender Beweis für die Vorzüglichkeit des Unterrichts in den öffentlichen Schulen, für deren Unterhaltung, einschließlich der laufenden Neubauten, die bedeutende Summe von 334,114 Dollars aus der Stadtkasse verausgabt wurde.

Jeder Primärschule steht eine Lehrerin (Female Teacher), jeder Grammar-Schule (unsern höhern Elementarschulen zu vergleichen) ein Oberlehrer (Head Teacher), mit einem, oder mehreren Gehülfen (Assitant Teachers) vor. Aus diesen Schulen geht die Latin-School (das Gymnasium) hervor, welche aber auch eine besondere Abtheilung für solche Schüler hat, deren Absicht es ist, mehr die Naturwissenschaften, als die todten Sprachen zu cultiviren. Die Primärschulen enthalten, der Regel nach, Kinder vom 4ten bis 8ten

Jahre, und sind eigentlich als Kinder-Bewahranstalten zu betrachten. Jedoch legt man auf die Wirksamkeit dieser Schulen ein um so größeres Gewicht, als über die Hälfte aller Zöglinge der Primärschulen aus Kindern von Einwanderern, vornehmlich Irländern besteht, welche auf solche Weise schon in frühester Kindheit der eingebornen amerikanischen Jugend assimilirt werden, um, wie der Bericht des Ueberwachungs-Comités sagt, „dereinst nicht minder, wie diese, den Boden Amerikas zu lieben, seine Institutionen zu beschützen und Gott zu danken, der sie fähig werden ließ, an den Bestrebungen und Fortschritten eines sich selbst regierenden (self governed) Volkes thätigen Antheil zu nehmen.“

Der Mangel tüchtiger Lehrer führte von selbst auf die Nothwendigkeit, durch verhältnißmäßig bedeutende Gehälter junge Talente für das Schulfach zu gewinnen. Wer den Zweck will, darf die Mittel nicht scheuen! So zahlt man in Boston dem Vorsteher einer lateinischen oder Hochschule 2,400 Dollars, dem Oberlehrer einer Elementarschule bis 1500 Dollars. Die Gehülfen erhalten von 1800 abwärts bis zu 600 Dollars, Lehrerinnen, der Regel nach, 300 Dollars. In kleineren Städten, wo das Leben billiger, sind auch die Gehälter selbstredend geringer. Diese gute Besoldung hat wiederum nicht unwesentlich dazu beigetragen, dem Lehrerstande eine geachtete Stelle im bürgerlichen Leben und in der Gesellschaft von Anbeginn zu sichern und ich habe oftmals Gelegenheit gehabt, von Individuen aus den verschiedensten Geschäftskreisen es aussprechen zu hören, daß man kein Opfer scheuen dürfe, noch werde, um durch erhöhte pecuniäre Vortheile und dadurch gesicherte ehrenvolle Stellung im Staate, stets die besten Talente für die Erziehung der künftigen Generationen herbeizuziehen.

In den Gemeinden der Landkreise ist ein solches regelmäßiges Schulsystem, der dünnen Bevölkerung wegen, nicht ausführbar. Bisher waren diese Kreise und Gemeinden in Schuldistricte getheilt. Jeder District hat seine Schule (District School), in welcher alle Kinder des Districtes, groß oder klein, zusammen unterrichtet werden, und zwar, der Regel nach, während der vier Wintermonate von einem Lehrer (Man Teacher), in den acht Sommermonaten aber, wo die erwachsenen Schüler im Felde beschäftigt sind, von einer Lehrerin (Female Teacher), der geringeren Kosten wegen.

Jetzt beschäftigt sich der „Board of Education" mit dem Plane, mehrere Nachbardistricte zur Bildung einer gemeinschaftlichen Central-Grammar-Schule zu vereinigen, und Mr. Green hat zunächst die Aufgabe, die Gemeinden (Towns) der betreffenden Grafschaften, in Urversammlungen ihrer Bewohner, mit diesem Plane bekannt zu machen, sie möglichst dafür zu gewinnen. Dann erstattet der Erziehungs-Rath seinen Bericht an die Legislatur, welche denselben, wenn sie einverstanden ist, mit ihrer Empfehlung versehen, an die völlig unabhängigen Gemeinden zur beliebigen Ausführung mittheilt. Daß bei solcher Behandlung nur das als gemeinnützig Erprobte zur Ausführung gelangen kann, leuchtet ein.

Schulzwang besteht nicht. Dennoch haben, wie der Bericht für 1849 besagt, von den 215,926 im Staate Massachusetts wohnenden Kindern zwischen 4 und 16 Jahren, im Winter 191,926, im Sommer 173,659 Kinder die Schulen wirklich besucht. Wenn nun auch vorausgesetzt werden darf, daß dieser Schulbesuch in vielen Fällen nur unregelmäßig war, so sprechen doch diese Zahlen besser, als alle Versicherungen, für die, in der Gesammtbevölkerung herrschende, allgemeine und lebendige Theilnahme und lassen es möglich erscheinen, daß die Gemeinden des Staates zusammen genommen in dem gedachten Jahre die große Summe von 830,577 Dollars für Schulzwecke aufbringen konnten, wobei die Zinsen des, gegenwärtig schon auf 900,000 Dollars angewachsenen Staats-Schulfonds nicht in Anschlag gekommen sind. Auch haben gleichzeitig, neben den 3,749 öffentlichen Schulen, in welchen 2,426 Lehrer, und 5,737 Lehrerinnen Unterricht ertheilten, noch 64 Akademien mit Corporationsrechten und 1,047 Privatschulen bestanden, in denen etwa 31,000 Zöglinge sich befanden, welche besonders gegen 300,000 Dollars Schulgeld entrichteten.

Im Allgemeinen pflegen die Mittel, welche die Gemeinde nach Maaßgabe des veranschlagten Bedürfnisses aufbringt, pro rata der Schülerzahl unter die verschiedenen Schuldistricte vertheilt zu werden. Im Districte selbst besteht eine Schulcommission, aus drei Personen zusammengesetzt, zur Beaufsichtigung der Schulen. Eines der Mitglieder ist Schatzmeister (Treasurer) und hat außerdem die Aufgabe, die nöthigen Lehrer und Lehrerinnen zu engagiren, was nur auf die Dauer eines Jahres geschieht. Doch kann auch

innerhalb dieser Zeit eine Entlassung wegen schlechter Aufführung (Misbehaviour) stattfinden.

Die Schulen in Springfield.

Springfield, ein blühender Ort mit etwa 11,000 Einwohnern, bildet eine Gemeinde (Township) der Grafschaft Hampden. In dieser Gemeinde bestehen zwei Schuldistricte und jeder dieser Districte hat seine besonderen Primärschulen, darüber eine Grammar-Schule. Inzwischen haben die vielen gebildeten Familien des Ortes auch das Bedürfniß einer Hochschule (High School) gefühlt, und so ist eine solche, zunächst zwar nur von einem der beiden Schuldistricte errichtet worden, wird jetzt aber auch von dem anderen gegen einen vereinbarten Zuschuß mitbenutzt.

Vor dem stattlichen, aus gebrannten Steinen errichteten Gebäude der Hochschule befindet sich ein zierlich umzäunter Rasenplatz, mit Gruppen von Ziersträuchern und einem Springbrunnen geschmückt. Unten hat der Lehrer seine Wohnung, die Schulräume nehmen das einzige Stockwerk ein. Sie bestehen aus einem großen, hohen und lichten Saale, mit zwei Seiten-Gemächern. Elegante Pulte, für je zwei Schüler gesondert, hinter welchen links die Mädchen (Young Ladies), rechts die Knaben (Boys) sitzen, füllen den Raum. Ein breiter Gang trennt Knaben und Mädchen. Vor den Schülern steht das Catheder des Lehrers.

Die Knaben und Mädchen, im Alter von 14—17 Jahren, werden ungetrennt unterrichtet. Sie sind zu dem Ende in drei Klassen getheilt und Mr. Parish, der Dirigent der Anstalt, besorgt mit zwei weiblichen Gehülfen den Unterricht, welcher, außer Latein und Griechisch, auch die englische und französische Sprache, Geographie, Geschichte und Mathematik (Algebra und Geometrie) umfaßt. Während die eine Klasse im Saale unterrichtet wird, treten die beiden anderen Klassen in die Seitengemächer ab, um Repetitorien zu halten, oder besondere Studien zu treiben, an denen nicht alle Schüler gleichmäßig Theil nehmen.

Die Knaben werden hier bis zur Aufnahme in das Collegium vorbereitet. Zwei Abiturienten sollen in nächster Woche im Yale-College zu New-Haven ihr Examen ablegen; sie lesen und analysiren geläufig die leichteren griechischen Klassiker. Was mich aber am

meisten in Erstaunen setzte, war die Fertigkeit, mit welcher die „Ladies" Virgils Aeneide aus dem Lateinischen in's Englische übertrugen. Die Mädchen sind in dieser Beziehung vor den Knaben entschieden im Vortheil. Da aber die Knaben in Gründlichkeit der übrigen Studien die Mädchen übertreffen, so betrachtet man die hieraus erwachsende, gegenseitige Nacheiferung als ein, die Volkserziehung förderndes Resultat des, in Neuengland ziemlich allgemein durchgeführten, gemeinschaftlichen Unterrichts beider Geschlechter.

Ob die Auswahl der höheren Studien, zu welchen dem weiblichen Geschlechte eben so unbeschränkter Zutritt gestattet ist, wie dem männlichen, die richtige? ob nicht dadurch der weibliche Character an Zartheit verlieren, der Ideenkreis des Weibes aus der richtigen Sphäre etwas zu weit verrückt werden könne? — wage ich nicht zu entscheiden. Gewiß ist, daß die richtige Absicht zum Grunde liegt, Weiber und Mütter heranzubilden, welche ihrerseits volle Befähigung haben, ein, wahrer Freiheit würdiges Geschlecht zu erziehen! — Zum Schlusse mußten die Schüler zwei Lieder singen, wobei eine der jungen Ladies auf dem Piano begleitete.

Nachdem die Schule gegen Mittag geschlossen war, wurde mir ein etwa 14jähriges Mädchen vorgestellt. Die Eltern dieses Kindes, von denen der Vater ein Deutscher, die Mutter eine Französin von Geburt, waren vor drei Jahren mit der eilfjährigen Tochter hierher eingewandert. Jetzt, also nach kaum drei Jahren, sprach und las das Mädchen sehr geläufig die englische Sprache, hatte dagegen die deutsche, die es früher vorzugsweise gesprochen, fast verlernt. Es ist in der That wunderbar, wie große Assimilationskraft für Kinder in beständig englischer Umgebung die englische Sprache besitzt. Dies ist in dem Maaße der Fall, daß die Kinder deutscher Einwanderer aus ungebildeten Ständen, wenn sie der unbeschränkten und ausschließlichen Einwirkung einer englischen Schule unterworfen sind, nicht selten binnen ganz kurzer Zeit in Sprache und Character den Eltern fremd werden.

Mr. Green war genöthigt, Nachmittags seine Reise fortzusetzen; Mr. Parish hatte aber die Güte, mich zu Mr. Strong's Grammar-Schule zu begleiten. Jener bezieht 1000 Dollars, dieser, ein noch jüngerer Mann, 600 Dollars Gehalt. Unter seiner Lei-

tung arbeiten drei Lehrerinnen. Denn die große Zahl der Schüler von verschiedenem Alter nöthigte zur Bildung zweier Zwischenklassen (Intermediate Schools), deren jede wieder mehrere Abtheilungen hat; so daß die Schüler sehr allmählig aufsteigen und dadurch besonders gründlich unterrichtet werden. Die Kinder verweilen in dieser Schule vom 8ten bis zum 16ten Jahre, und selbst noch länger, bis sie entweder in die Hochschule, oder zu einem bürgerlichen Gewerbe übergehen. Von Klasse zu Klasse wandernd, hatte ich Veranlassung, den freien Blick, das ungezwungene und selbstständige Wesen der Kinder wahr zu nehmen, wodurch sich eine amerikanische Elementarschule von einer deutschen wesentlich unterscheidet. Ich bemerkte Herrn Strong, diese Jugend komme mir vor, als wisse sie bereits genau, daß sie ein Recht habe, zu existiren. „Allerdings", erwiederte er, — „nur zu sehr!" — „doch", — fügte er erläuternd hinzu, — „das amerikanische Volk erwartet von uns, daß wir seine Kinder schon frühzeitig in den Rechten und Pflichten eines Bürgers gehörig unterrichten, und ihnen Liebe zur Freiheit, aber auch zugleich Achtung vor der Constitution einflößen!" —

Auch hier, wie in den, in einem Nebengebäude befindlichen Primärschulen werden Knaben und Mädchen gemeinschaftlich unterrichtet. Ich fand mehrere farbige Kinder; auch in der Hochschule hatte ich einen 17 jährigen schwarzen Knaben bemerkt. Beide Lehrer versicherten, keinen Unterschied in den Fähigkeiten gegen weiße Knaben von gleichem Alter wahrgenommen zu haben.

Seit Kurzem ist auch in Springfield, wie in Lowell und an anderen Fabrikorten eine katholische Bewegung bemerkbar geworden. Die katholischen Priester haben die Kinder der irischen Einwanderer aus den öffentlichen Schulen genommen und eine besondere Schule errichtet. Wo aber die Kraft des öffentlichen Unterrichts so wirksam ist, wie in Massachusetts, da fürchtet man diesen Einfluß nicht.

Die Schulzeit währt Morgens von 9 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr; — Nachmittags mit einer Unterbrechung von 15 Minuten. Während eine Abtheilung vortritt, um von dem Lehrer unterrichtet zu werden, beschäftigen sich die übrigen Abtheilungen der Klasse mit Repetitionen und mit der Lösung von Aufgaben. Sie nehmen dabei allerdings oft nachlässige Positionen an; aber es ist Grundsatz, ihnen darin nicht unnöthig Zwang anzuthun.

Nie bemerkte ich dagegen linkisches Benehmen, oder halbe Antworten. Alle Klassen schlossen mit Gesang fröhlicher Lieder. Besonders anziehend ist mir immer der mit Gestikulationen verbundene Gesang der Kinder in den Primärschulen. Was wird die Zukunft dieser kleinen Gestalten sein, die jetzt so fröhlich und sorglos im Armstühlchen sich wiegen? Wird nicht Einen unter ihnen das Loos treffen, als erster Beamter des Bundes die Geschicke seines Landes zu lenken? —

Um 5 Uhr wurden die Namen aller Schüler verlesen. Sie verließen einzeln, unter Verbeugung vor dem Lehrer, die Klasse, — zuletzt die, welche am Tage eine Rüge erhalten hatten, als Strafe.

Am Abend geleitete mich Herr Strong auf das „U. S. Armory", die bedeutendste Waffenfabrik und zugleich ein Arsenal der vereinigten Staaten, wo, für Rechnung der Centralregierung, jährlich gegen 15,000 Gewehre gefertigt und aufgespeichert werden. Von der Warte des neuen Zeughauses, welches in drei Stockwerken Sääle von 400′ Länge enthält, hatte ich, bei herrlichem Sonnenuntergange, eine schöne Aussicht auf das fruchtbare Thal des Connecticut und auf das, an dessen östlichem Ufer mit sichtlicher Eile sich ausbreitende Städtchen Springfield.

Die Volksschulen des Staates Connecticut, ihr Verfall und dessen Ursachen, ein lehrreiches Beispiel. —

Ein Morgenzug auf der Springfield- und Hartford-Eisenbahn führte mich in weniger als einer Stunde nach Hartford. Thomas Hooker, einer jener beredten, strengen, gläubigen Priester, welche der englischen Hochkirche den Gehorsam versagten, zog im Jahre 1636 von Boston aus durch die Wildniß gen Westen, und gründete die erste Colonie im lieblichen Thale des Connecticut-Flusses, die er Hartford nannte. Das, zwei Jahre später an der Mündung dieses Flusses gegründete New-Haven hat seiner Schwester-Colonie den Vorrang im Staate Connecticut beständig bestritten. Auch jetzt noch theilt es mit Hartford die Ehre, in jährlichem Wechsel dem legislativen Körper des Staates zum Sammelplatze zu dienen. Ich glaube gern, daß, wie versichert wird, dieser Dualismus viel dazu beiträgt, den Einfluß des Staates Connecticut auf die allgemeinen Angelegenheiten der Union zu schwächen.

Mein Besuch galt Herrn Henry Barnard, dem Ober-Schul-inspector des Staates Connecticut.

Mr. Barnard, welcher auf längeren Reisen durch England und den Continent von Europa das Schulwesen der alten Welt studirt hatte, ist seitdem, abwechselnd in Connecticut und in Rhode-Island, für die Organisation der öffentlichen Volksschule mit großem Erfolge thätig gewesen. Rhode-Island verdankt seiner umsichtigen und energischen Verwaltung ein Schulsystem, welches demjenigen von Massachusetts gleichgestellt wird. Als dann sein Geburtsland, Connecticut, vor Kurzem endlich aus langem Schlummer erwachend, ebenfalls einer kräftigen und sachkundigen Hand bedurfte, um die ganz versunkene Volksschule mit den Bedürfnissen der Gegenwart wieder in Uebereinstimmung zu bringen, wurde Herr Barnard berufen, um in der zwiefachen Stellung, als Director des neugegründeten Lehrer-Seminars (Normal School) und als Ober-Inspector der öffentlichen Volksschulen (Superintendent of the Common Schools), die Reorganisation des Schulwesens zu übernehmen.

Die Volksschulen von Connecticut galten einst als die besten der Welt, und das System der Volkserziehung dieses Ländchens wurde in Europa wie in America als Muster aufgestellt. Schon vom Jahre 1650 datiren die ersten geschriebenen Gesetze der Colonie Connecticut, welche den Gemeindebehörden die Sorge für die Erziehung der Jugend zur Pflicht machen. Um zu verhindern: „daß die Wissenschaft mit unsern Vätern in Kirche und Gemeinwesen zu Grabe gehe", verlangen die Gesetze, daß überall, wo 50 Familien in der Gemeinde (Town) zusammen wohnen, ein Lehrer auf Gemeindekosten besoldet werde, und fordern für je 100 Familien die Errichtung einer Grammar-Schule, deren Lehrer „die Befähigung besitzen müssen, die Schüler für die Universität vorzubereiten." Der Geist, der solche Gesetze dictirte, war es auch, welcher die Vertreter des Volkes von Connecticut bestimmte, einen, mit Rücksicht auf den geringen Umfang des Staates doppelt bedeutenden Fonds ausschließlich für die Volkserziehung bei Seite zu legen, und so geschah es, daß zu Anfang des laufenden Jahrhunderts kaum ein Bürger von Connecticut zu entdecken sein mochte, der nicht mindestens seine Muttersprache zu lesen und zu schreiben verstanden hätte.

Aber die letzten 25 Jahre haben diese Lage wesentlich verändert und Connecticut von der Höhe seiner einstigen Stellung herabgeworfen. Man hatte damit begonnen, die bürgerlichen Gemeinden von ihrer Obsorge über die Schulen zu entbinden. Kirchliche Gemeindebezirke traten an die Stelle der bürgerlichen. Man hatte auch diese noch in kleinere Schuldistricte zersplittert und jedem Schuldistricte volle Unabhängigkeit für Errichtung und Verwaltung seiner Schulen zugestanden. So ist es gekommen, daß der große Schulfonds, welcher gegenwärtig mehr als 2,000,000 Dollars beträgt, und eine Rente von 1 Dollar 50 c. auf jeden Kopf aller vorhandenen schulpflichtigen Kinder abwirft, anstatt, wie seine Gründer beabsichtigt, den eigenen Anstrengungen der Bürger zu Hülfe zu kommen, oder sie zu erhöhten Leistungen zu ermuntern, den leicht befriedigten, von aller gemeinsamen Leitung entbundenen Lokalbehörden vollkommen genügend erschien, um, was *sie in Bezug auf Unterricht des Volkes für Bedürfniß ansahen*, auch ohne Selbstbesteuerung der Schuldistricte zu bestreiten. So auffallend hat dieser nachtheilige Einfluß gewirkt, daß seit dem Jahre 1821 keinerlei Steuer, sei es im Staate, in der Gemeinde, oder im Schuldistrikte, zur Unterhaltung von Schulen mehr erhoben und die Sorge für die Erziehung der Kinder, über die vom Schulfonds gewährten Mittel hinaus, lediglich den Eltern anheim gefallen ist; daher denn auch Mr. Barnard, als er im Jahre 1849 seine jetzigen Functionen übernahm, außer der Hochschule zu Hartford und den guten Schulen zu Middletown, in den sämmtlichen 1650 Schuldistricten des Staates Connecticut keine andere, als die ganz untergeordnete, häufig nur während wenigen Monaten im Jahre geöffnete Bezirksschule mehr vorfand.

Dieses merkwürdige Beispiel liefert den Beweis:

1) daß es nur weniger Jahre bedarf, um ein gebildetes Volk in Unwissenheit zurück zu stürzen, sobald seiner Erziehung der leitende Gedanke genommen und der Zusammenhang aufgehoben wird, der die Volksschule mit der bürgerlichen Gemeinde nothwendig verbinden muß und

2) daß ein großer Centralfonds nur dann als wirklich förderlich für die Volkserziehung zu betrachten ist, wenn er mit eigenen Anstrengungen der Gemeinde- und Schulbezirke in Verbindung

steht und dazu benutzt wird, das Interesse der Bürger für die Vervollkommnung ihrer Schulen zu wecken und zu erhöhen.

Der Staat Massachusetts, welcher in diesem Sinne gehandelt, hat in derselben Zeit, in welcher er seinen Schulfonds von 500,000 Dollars auf 867,000 Dollars vermehrte, die Schulsteuer der Gemeinden von 325,000 Dollars auf 830,000 Dollars steigen lassen und der auffallende Contrast im Erfolge der entgegengesetzten Systeme beider Nachbarstaaten hat thatsächlich auch anderen Staaten der Union, wie Rhode-Island, New-York, Ohio 2c. zum warnenden Beispiele gedient, und sie veranlaßt:

1) die gesammte Volkserziehung, dem Systeme nach, zu centralisiren, d. h., sie einer besonderen Staats-Aufsichtsbehörde unterzuordnen und
2) die Sorge für Beschaffung der Mittel den bürgerlichen Gemeinden zu überlassen und deren Betheiligung an dem allgemeinen Hülfsfonds des Staates an die Bedingung geregelter Gegenleistung zu knüpfen.

Der erste Jahresbericht, welchen Mr. Barnard an die gesetzgebende Versammlung seines Staates erstattet hat, läßt übrigens erwarten, daß auch das Volk von Connecticut, nachdem es sich ermannt, den alten Ruhm eines vorzugsweise gebildeten Volkes wieder zu erlangen sich beeifern werde. Die neu errichtete Normalschule wird jährlich eine gewisse Zahl tüchtiger Lehrer aussenden; mit der wachsenden Zahl gründlich gebildeter Lehrer werden auch die Anforderungen bei den Lehrer-Prüfungen steigen, Versammlungen und Vereine der Lehrer, im Staate und in den Grafschaften, werden auch die älteren Lehrkräfte allmählich herauf bilden helfen, und man wird von den Gemeinden Opfer verlangen, um durch ein gegliedertes Schulsystem auch eine, den Bedürfnissen mehr entsprechende Klassification der Schüler selbst bewirken zu können. Doch ist der Weg noch sehr weit bis zu dem Standpunkte, welchen die öffentlichen Schulen von Boston und Massachusetts bereits erreicht haben, wo die Privat-Erziehungs-Anstalten vor der Volksschule sich beugen, und wo die reichsten Bürger es zugleich ehrenvoll und Vortheil bringend erachten, ihre Kinder der Volksschule anzuvertrauen.

Mr. Barnard ist damit beschäftigt, eine Geschichte des amerikanischen Erziehungswesens zu schreiben, ein Unternehmen, zu dessen Ausführung wohl Niemand befähigter sein dürfte.



Die Stadt Hartford und ihre Institute.

Ich folgte gern seiner Einladung zu einer Spazierfahrt durch die Stadt und ihre nächsten Umgebungen. Hartford liegt ganz auf dem rechten Ufer des Connecticut, etwas aufsteigend. Der Ort ist nicht regelmäßig gebaut, die meisten Straßen sind nicht geschlossen. Die freundlichen Wohnhäuser liegen daher, der Mehrzahl nach, in der Mitte von Gärten, von herrlichen Exemplaren der amerikanischen Ulme beschattet, die hier vorzüglich gedeiht. Ich sah die berühmte „Charter Oak", in deren Stamme im Jahre 1687 der Freibrief der Colonie vor den Nachstellungen des königlichen Abgesandten verborgen lag, um, nach der Thronbesteigung Wilhelm's von Oranien, wieder hervorgezogen zu werden. Hartford's Handel ist nicht unbedeutend und die Leistungen seiner Wagenbau-Werkstätten, welche ihre Fabrikate bis in den fernen Westen zu senden pflegen, sind berühmt.

Unser Weg führte uns zur Taubstummenanstalt (Deaf and Dumb's Asylum), eine jener gemeinnützigen Anstalten, welche der Privat-Wohlthätigkeit ihre Entstehnng verdanken. Später hat der Congreß durch eine Landschenkung in Alabama Hülfe gewährt. Das Institut besteht bereits 35 Jahre, hauptsächlich für die Staaten Neuengland's; doch senden auch südliche und westliche Staaten einzelne Zöglinge, deren Gesammtzahl im vorigen Jahre 210 betrug. Sie werden zwischen 8 und 25 Jahren aufgenommen und haben 100 Dollars jährlich zu entrichten, wofür sie Kost und Unterricht erhalten. Unter der Leitung des Herrn Lewis Weld ertheilen 11 Lehrer, darunter 3 Taubstumme, den Unterricht, hauptsächlich nach der französischen Methode (Finger- und Zeichensprache.) Wo aber die Taubheit nicht angeboren war, oder wenn sonst ein Erfolg sich hoffen läßt, wird auch die deutsche Lautirmethode angewandt. Die

Zöglinge bleiben 4—6 Jahre in der Anstalt, und werden entlassen, nachdem sie ein Handwerk erlernt haben, zu welchem Zwecke eigene Werkstätten errichtet worden sind.

Durch eine geschmackvolle Parkanlage gelangten wir zu der Irrenanstalt (Retreat for the Insane) und unter der Führung ihres Vorstehers, des Dr. Butler, durchwanderte ich die Räume des umfangreichen Gebäudes. Dieses Institut wurde im Jahre 1824 durch Privatsubscriptionen in's Leben gerufen, ist aber seitdem fast von Jahr zu Jahr erweitert worden. Augenblicklich fand ich in der Anstalt 135 Kranke, worunter 60 Männer und 75 Frauen. Im Ganzen wurden seit Errichtung der Anstalt 1897 Geisteskranke aufgenommen, und 1760 entlassen, von denen 1012, oder 75% vollständig geheilt waren, obgleich die Mehrzahl der Kranken erst nach Jahre langem, inveterirtem Leiden der rationellen Kur dieser Anstalt unterworfen werden konnte, was bekanntlich die Heilung sehr erschwert. Diese Heilmethode ist mehr psychologischer, als materieller Art. Das Haus, aus einem Front-Gebäude und zwei Seitenflügeln bestehend, enthält rechts die Frauen, links die Männer. Die Räume des Hauptgebäudes, mit größerem Luxus ausgestattet, sind für Kranke aus reichen Familien bestimmt. Denn es ist Grundsatz des Dr. Butler, von dem Aufenthalt in seiner Anstalt Alles möglichst fern zu halten, was an Zwang oder asketische Haltung erinnern könnte. Jeder Kranke soll daselbst finden, was er im eigenen Hause zu finden gewohnt war, so weit die Mittel reichen, oder die besondere Ursache der Geistesverwirrung es wünschenswerth erscheinen läßt. Zu dem Ende bilden die Irren, je nach dem Grade ihres Irrseins, mehrere Familien in gesonderten Abtheilungen des Hauses. Der Mittagstisch vereinigt Männer und Frauen derselben Familie; gemeinschaftliche Promenaden in den umgebenden Parkanlagen, selbst weitere Ausflüge in Begleitung des Arztes, seiner Familie und Freunde, dienen zur Stärkung des Körpers und zur Beruhigung des Gemüths; eine ausgewählte Bibliothek von 600 Bänden gewährt Unterhaltung in einsamen Stunden, und die Abendstunden pflegen Musik und selbst kleine Bälle zu verkürzen. Der große Erfolg dieser Methode, welcher binnen Kurzem die Zwangsjacke unnöthig macht, und die Geistesverwirrung, wie eine andere Körperkrankheit, heilbar erscheinen läßt, hat derselben auch in anderen

Irrenanstalten der Union, wie in denen zu Boston, Worchester ꝛc. Zugang verschafft, und wird hoffentlich bald dahin führen, die Schauder erregenden Beispiele von Barbarei und Vernachlässigung in der Behandlung solcher Unglücklichen, wie sie, für den Kreis der vereinigten Staaten, die menschenfreundlichen Bemühungen der Miss Dix an's Tageslicht gefördert haben, verschwinden zu machen, — gewiß ein großer Gewinn, wenn man erfährt, daß die Zahl der Irren im Umfange der Union auf nicht weniger als 30,000 veranschlagt wird.



Eine Lehrer-Versammlung.

Spätsommer und Herbst sind in Amerika die Zeiten der „Meetings". Die Naturforscher und die Philologen, die Lehrer und die Geistlichen, Freimaurer und „Odd Fellows" halten ihre Jahres-Versammlungen. Fast jeder Staat und jede Grafschaft im Staate bildet Ackerbau-Ausstellungen, die Collegien und Universitäten feiern ihre „Commencements", politische Parthei-Versammlungen (Caucuses), sozialistische Zusammenkünfte, sogar „Women's Rigths Meetings" füllen die Spalten der Tagesblätter mit ihren Verhandlungen. Alles redet und macht Propaganda. Die Jahres-Versammlung der amerikanischen Gesellschaft für Unterrichtszwecke (American Institute of Instruction) lenkte meine Schritte nach Northampton, einem freundlichen Städtchen am Connecticut, im Staate Massachusetts, dem diesjährigen Versammlungs-Orte.

Die Directionen der verschiedenen, nach Northampton führenden Eisenbahnen hatten ihren Respect vor dem gemeinnützigen Zwecke dieses Vereins dadurch an den Tag legen wollen, daß sie allen Theilnehmern der Versammlung, welche sich als solche auszuweisen vermochten, die Hälfte des Fahrpreises erließen. Auf dem Bahnhofe von Northampton wurden die weiblichen Mitglieder des Vereins, die „Female Teachers", von Festordnern empfangen. Die Bürger der Stadt hatten ihnen in den eigenen Familien ein bereites und unentgeltliches Unterkommen gesichert. Mir gab das „Nonotuck-House" ein leidliches Nachtquartier.

Der frühe Morgen brachte die Lehrer und Lehrerinnen aus der nächsten Umgebung der Stadt, auf Kutschen, Plan- und Leiterwagen. Ich bestieg die nahe Anhöhe, wo einst Bancroft's großes Erziehungsinstitut gewirkt, und wo Dr. Beck gelehrt hatte, und beinahe hätte ich in dem Dufte eines prachtvollen Sommermorgens und in dem Anblick des lieblichen Thales den nahen Beginn des Festes vergessen.

Gegen 10 Uhr Morgens strömten die Gäste zum Stadthause, dessen großer Saal sich bald füllte. Einen eigenthümlichen Anblick gewährten die jungen Mädchen, mehrere Hundert an der Zahl, eine Zierde ihres Geschlechts, dessen heiligen Beruf zur Erziehung der frühesten Kindheit sie, auch außerhalb der Familie, mit mütterlicher Sorgfalt zu erfüllen streben. Mr. Gideon Thayer aus Boston eröffnete als Präsident die Sitzung. Ein Mr. Allen dankte im Namen der Stadt Northampton für die Wahl des Ortes. Er benutzte den Vornamen des Präsidenten, um ihn dem Helden der Bibel zu vergleichen, der „an der Spitze seiner Schaar von Dreihundert, in der einen Hand die Leuchte, in der andern die Tuba, zur Vernichtung des Feindes der Aufklärung ausziehe.“ Einst werde Thayer von sich sagen können, wie jener Baumeister: „Ihr sinnt für mich auf ein Denkmal? — Schaut um Euch, und seht!“ —

Dann bestieg Henry Barnard die Tribüne, um in gediegenem Vortrage die Wirksamkeit des Institutes seit seiner Gründung im Jahre 1830 hervor zu heben, und den Stand des Erziehungswesens von 1825 mit dem von 1850 zu vergleichen. Ihm zufolge waren es vornehmlich James J. Carter und Wm. Russell, welche zuerst auf verbesserte Schulsysteme aufmerksam machten. 1825 besaß allein der Staat New-York ein Ober-Schulcollegium, jetzt haben bereits 18 Staaten der Union irgendwie eine Oberaufsicht geschaffen. 1825 besaß allein die Stadt New-York ein gehörig gegliedertes Schulsystem, jetzt mehr als 30 Städte (Cities). Besonders viel sei durch das Institut der öffentlichen Vorlesungen und der Volksbibliotheken in Neuengland gewirkt worden; Josiah Holbrook und John Lowell verdienen dafür den Dank ihres Volkes. Der New-York-Staat sei auch hierin vorangegangen, indem er mehr als 1½ Million nützlicher Bücher zur Gründung von Volksbibliotheken durch das ganze Land verbreitet hat. Jetzt zählt Neuengland 5—6000

Lehrer (Male Teachers) an den öffentlichen Schulen, und mehr als 200,000 Kinder besuchen sie; im Umfange der vereinigten Staaten werden jetzt über 500,000 Kinder mehr unterrichtet als 1825. Es sitzen reiche und arme, einheimische und eingewanderte Kinder in derselben Schule, werden gemeinsam zu amerikanischen Bürgern erzogen. Die Schulhäuser sind mit außerordentlichen Opfern besser eingerichtet, die Schulen nach rationellem Systeme vielfach klassifizirt und gegliedert.

Aber auch einige Schattenseiten haben sich gezeigt. Der Redner erwähnte der schädlichen Einwirkung schlaffer Schuldisciplin, und wünschte dem Lehrer das Züchtigungsrecht der Eltern zurückgegeben. — Er gedachte endlich des weiblichen Theils der Versammlung, der Lehrerinnen, ihrer vorzüglichen Befähigung für die Erziehung der Kinder im frühesten Lebensalter, ihrer Hingebung, ihrer Erfolge, und endlich des geringen Lohnes, der ihnen dafür zu Theil werde, während die Besoldung der Lehrer seit den letzten zehn Jahren um mehr als das Doppelte gestiegen sei.

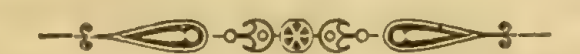
Die Anerkennung vorzüglicher Befähigung des weiblichen Geschlechts zur Erziehung der frühesten Kindheit, in solcher Versammlung und von so competentem Munde ausgesprochen, verdient gewiß auch in weiteren Kreisen Beachtung. Fast jeder Staat hat jetzt seine Seminare, wo junge Mädchen, denen noch nicht, wie den jungen Männern, die Collegien des Landes offen stehen, für das Schulfach sich vorbereiten können. Außerdem bestehen Privat-Erziehungsinstitute, wie z. B. an dem, Northampton gegenüber liegenden Mount-Holyoke, welche auf gegenseitige Dienstleistungen ihrer weiblichen Zöglinge eine wenig kostbare und zugleich höchst lehrreiche Verwaltung begründen. Junge Mädchen, aus weniger bemittelten Familien, finden, für sehr mäßigen Preis, in diesen Instituten die Gelegenheit, sich für das Lehrfach auszubilden, während ihnen die gänzliche Abwesenheit von Dienstboten die Verpflichtung auferlegt, sich auch den häuslichen Arbeiten zu unterziehen, und dadurch gleichzeitig die practischen Fertigkeiten einer guten Hausfrau sich anzueignen.

Den Nachmittag füllten weniger begabte Redner aus, und da gegen Abend ein heftiger Gewitterregen eintrat, so nahm ich Theil an dem Privat-Disputatorium der Lehrer, welche mit mir

denselben Gasthof bewohnten, und welche, nachdem das Feld der Schulsysteme erschöpft war, zu dem der Politik sich wandten. Wie bei der neuesten Wendung der Dinge zu erwarten war, hat der Senat alle Punkte der großen „Omnibus Bill“ nach einander verworfen; nur die Errichtung eines Gouvernements für das neue Territorium Utah (die Mormonen-Colonie) ist, als das scheinbar einzige Resultat der langwierigen Debatten, angenommen worden. Ich sage, scheinbar. Denn Niemand zweifelt trotzdem an dem endlichen Siege der Unionsparthei und dieses Vertrauen ist bereits durch theilweise Erfolge gerechtfertigt. Senator Pearce, von Maryland, hatte, gleich nach Verwerfung der Clay'schen Propositionen, eine besondere „Bill“ zur Festsetzung der Grenze zwischen Texas und New-Mexico eingebracht, und, obgleich dieser Vorschlag dem Sklavenstaate Texas, neben einer Geldentschädigung von 10,000,000 Dollars, ein größeres Terrain Preis giebt, als die Omnibus-Bill beabsichtigte, so ist dennoch die Majorität des Senates dafür gewonnen und wird zweifelsohne auch das Repräsentantenhaus dafür stimmen. Im Norden freilich wird dieser im Congresse herrschende Geist der Versöhnung als Schwäche der „Northern-Men“ und als ein neuer Beweis des überwiegenden Einflusses südlicher Staatsmänner betrachtet. Auch der Versammlung im Nonotuck-House, welche sich bemühte, „Pearce's Boundary Line“ auf einem Schulatlas zu verzeichnen, schien der Verlust eines so umfassenden Territoriums für den freien Boden unerträglich, und die, von Daniel Webster aufgestellte Ansicht, daß, auch ohne Wilmot Proviso, die natürliche Beschaffenheit des Gebirgslandes New-Mexico die Einführung der Sclaverei in dieses Territorium für immer ausschließen werde, nur ein Vorwand, um „den Uebergang in's Lager des Feindes“, wie man es zu nennen beliebte, zu bemänteln.

Die Versammlung zu Northampton währt drei Tage. Für jeden dieser Tage haben mehr oder weniger ausgezeichnete Redner Vorträge in verschiedenen Gebieten des Schulwesens angesagt. Es ist nicht zweifelhaft, daß solche Vorträge, und die völlig zwanglose Debatte, welche ihnen zu folgen pflegt, auf die geistige Erhebung des Lehrerstandes bedeutend einwirken muß. — Dieses „American-Institute“ soll, dem Titel und der Absicht seiner Gründer zufolge, die ganze Union umfassen. Aber sei es, daß die Entfernung Neu-

englands die Theilnahme aus den übrigen Staaten erschwert, sei es der Einfluß eines, unter den Leitern des Unternehmens angeblich herrschenden, etwas zu specifisch neuenglischen, daher exclusiven Geistes, — Thatsache ist, daß die jetzige Benennung des Vereines ohne Unwahrheit mit derjenigen eines „New-England-Institute" vertauscht werden könnte, da die Zahl seiner Theilnehmer aus anderen Staaten nur gering ist. Inzwischen hat auch der wichtige und volkreiche Staat New-York seinen besonderen Lehrerverein gegründet. Als Centralpunkt für Zusammenkünfte von Volkslehrern aus allen Theilen der Union ist aber in neuester Zeit der Stadt Philadelphia der Vorzug gegeben worden, welche mehr im Mittelpunkte liegt.— Wenn man dabei erwägt, daß auch in dem Westen Amerikas jeder Staat und fast jede Grafschaft besondere Lehrervereine besitzt, so erhält man ein gewiß nicht unvortheilhaftes Bild von der, die Verbesserung der Volkserziehung mit Eifer erstrebenden allgemeinen Regsamkeit.



Die 150jährige Jubelfeier von Yale-College.

14. August.

Da mit dem „Commencement" von Yale-College in diesem Jahre zugleich die 150jährige Jubelfeier jener wichtigen zweitältesten Universität von Amerika gefeiert wird, so folgte ich Herrn Barnard Heute nach New-Haven, wo wir gegen 1 Uhr Mittags eintrafen, — eben zu rechter Zeit, um an dem Festessen Theil zu nehmen, zu welchem mein Führer mir Zutritt verschaffte. Von den 7,000 Alumnen, welche dieser „Alma Mater" ihre Erziehung verdanken, sind noch 3,700 am Leben, und mehr als 1,000 derselben hatten sich zu diesem Feste eingefunden, — unter ihnen Männer aus allen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft, Geistliche, Juristen, Aerzte, Staatsmänner und Volksvertreter, Gelehrte und Landwirthe, Gouverneurs und einfache Bürger der Union. Hin und wieder tauchte der gebeugte Rücken und das gebleichte Hauptthaar eines ehrwürdigen Repräsentanten des vorigen Jahrhunderts aus der Menge auf,

das Interesse an dem bunten Gemenge kräftiger Männergestalten zu erhöhen. Der jetzige Präsident der Universität, Mr. Woolsey, hatte schon Vormittags das Fest mit einem geschichtlichen Rückblicke auf die Vergangenheit von Yale-College eröffnet. In Turnbull's, des Freundes von Washington, Galerie war große Cour. Ich sah daselbst ein gelungenes, von Turnbull gemaltes lebensgroßes Bild Washington's; darunter Turnbull und dessen Gemahlin als Bruststücke. —

Das Wetter gestattete, das Festessen im Freien herzurichten. Im geräumigen Zelte waren gedeckte Tische in Kreisen aufgestellt, an denen die graduirten Gäste, nach der Jahreszahl ihrer Promotion, der Reihe nach Platz nahmen. Rings um, an den Pfeilern, welche dem umfangreichen Zelte zur Stütze dienten, hatte man die Porträts der Gründer und früheren Präsidenten der Universität angebracht. Vor dem, mit mächtiger Allongenperrücke gezierten Bildniß des alten Elihu Yale, welcher, wie einst Harvard in Cambridge, durch ein Vermächtniß von 500 Pfd. Sterling seinen Namen auf die späte Nachwelt brachte, saß der Fest-Präsident, Professor Silliman, ihm zur Seite Mr. Woolsey und Expräsident Day; dann folgten die geladenen Gäste, unter ihnen M. Bates, Advokat in St. Louis, Missouri, welcher kürzlich die Ernennung zum Kriegsminister in Präsident Fillmore's Cabinet abgelehnt, weil die Bedürfnisse seiner zahlreichen Familie ihm nicht gestatten würden, die einträgliche Praxis dem kurzen Ruhme eines hohen Staatsamtes zu opfern.

Nachdem das einfache Mahl begonnen, verkündeten die Festmarschälle das Festprogramm. Alsbald erhob sich Präsident Silliman, um mit derjenigen jovialen Beredsamkeit eines populären Redners, welche ihm ganz besonders eigen zu sein scheint, sich und die Zöglinge des Instituts in dessen älteste und neueste Zeiten zurück zu versetzen, durch bald komische bald pathetische Wendungen die Gemüther der Zuhörer mit sich fort reißend, so daß von Anbeginn dem Feste der gemüthliche Character einer Zusammenkunft von Freunden aufgeprägt war, bei welcher ein guter Witz und muntere Laune stets willkommen geheißen werden.

Professor Felten, von der Harvard-Universität deputirt, nutzte diese Stimmung, indem er mit ächtem Humor der jüngeren Schwester den Gruß aus der Heimath brachte. Nun folgten als Antwor-

ten auf eben so viele Toaste glänzende Reden der drei Facultäten, Theologie, Jurisprudenz und Medizin, von hervorragenden Repräsentaten gesprochen, und als der Dichter John Pierpont mit dem Vortrage des Meisters sein Gedicht gesprochen, in welchem Mutter Yale anfragt, ob seit der letzten Jubelfeier in ihren, der Wissenschaft geweihten Räumen

. . . „die Welt gegangen
Zurück, ob glücklich vorwärts sie geschritten?" —

sprudelnd von Geist und Witz und glücklichen Vergleichen, — da war die Stimmung der begeisterten Versammlung auf ihren Höhepunkt gestiegen. Jeder schien im Strome der geweckten Erinnerungen zu schwelgen und aller Herzen schlugen höher, wenn sie der glorreichen Zukunft der Union gedachten, in welcher, wie sich von selbst versteht, für die Zöglinge von Yale-College eine besonders hervorragende Stellung erträumt wurde. Auch ich fühlte als Cosmopolit das Beglückende dieser Stunden, wenngleich ich nicht umhin konnte, mit schmerzlicher Wehmuth meines armen Vaterlandes zu gedenken, wo solche Feier jetzt unmöglich ist.

Indeß war für den unpartheiischen Beobachter ein wenig Ueberhebung der Männer von Yale freilich nicht zu verkennen. Sie hatten sich, vielleicht ohne es zu wollen, von selbst hinein geredet in eine gewisse Protectorschaft über alle Wissenschaft und Bildung der ganzen Union. Sie fühlten sich, weil Niemand widersprach. — Doch der Rächer war schon in ihrer Mitte. M. Bates erhob sich, wider Willen. Er war ganz zufällig, auf der Durchreise, von Freunden zum Feste geladen, hatte früher diese Räume und Connecticut nie gesehen. Er wünschte, man möge ihm die Rede ersparen, er sei nicht vorbereitet. Man zwang ihn aber im Uebermuth der Freude, einen Rednerstuhl zu besteigen. So begann er mit einer Schilderung der überwiegenden Vortheile, welche eine Erziehung im Yale-College der begünstigten Jugend gewähre. „Er selbst könne sich solcher Schicksalsgunst nicht rühmen. Mit ihm seien Millionen im Westen auf die Elementarschule beschränkt. Er habe nur diese besuchen können, habe, was er sei und wisse, dem Selbststudium zu danken. Darauf sei der große Westen überhaupt angewiesen. Dort, wo alle Staaten der Union, alle Länder und Völker Europas sich zusammen finden,

sei das Leben die Schule, aber eine wirksame Schule; jede Ueberhebung schwinde dort vor dem freien Spiele aller Kräfte."

„Gen Westen weist des Reiches Stern den Weg!"
(Westward the star of empire takes its way.)

„Im Westen liege schon jetzt die Macht des Reiches. Die 8 Millionen, welche bereits das große Thal des Mississippi bevölkern, werden, von Jahr zu Jahr an Zahl und an Macht wachsend, nimmermehr den Ultra-Gelüsten von Nord und Süd das Scepter leihen. Dort sei das Centrum der Union. Der Westen sei wie ein Riese, der nicht gestatten wolle, daß zwei keifende Knaben (Lazy Boy's) einander ernstlich beißen. Die große Straße des Mississippi könne niemals zweien Reichen angehören. Der Westen bedürfe der Union, er werde sie zu erhalten wissen." —

Diese Pille war etwas stark, der Eindruck der Rede ein etwas peinlicher. Doch bleibend erhielt sich nur der Hauptgedanke, welcher diesen, wie alle Redner des Tages beseelte: „daß die vereinigten Staaten von America, wenn in Einigkeit verharrend, binnen Kurzem allen Völkern der Erde vorauseilen, und die Träger des Fortschrittes in der Menschheit sein werden." —

Abends trug der talentvolle Dichter Oliver Wendell Holmes in „Centre Church" ein etwas gedehntes, doch an geistreichen und poetischen Wendungen reiches Gelegenheitsgedicht vor und später fanden sich viele interessante Persönlichkeiten in der Soiree zusammen, welche der Mayor der Stadt, Mr. Skinner, zu Ehren des Tages veranstaltet hatte.



Ein „Commencement" von Yale-College.

15. August.

Der heutige Tag war ganz der jährlich wiederkehrenden Ertheilung von Diplomen an die Abiturienten gewidmet. Diesem Acte pflegt stets und bei jedem Collegio der Vortrag von selbstver-

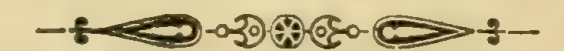
faßten Reden, Abhandlungen, Gedichten rc. seitens der jungen Graduirenden vorherzugehen. Die Eingänge zur Universitäts-Kirche, welche in der Mitte eines geräumigen, von prachtvollen Ulmenalleen eingefaßten Platzes liegt, wurden schon früh von vielen Personen belagert. Doch erhielten nur die Damen Einlaß zu den Tribünen; das Schiff der Kirche blieb zunächst für die Alumnen reservirt, welchen sich vor einem der Universitätsgebäude sammelten, um in Prozession zur Kirche zu ziehen.

Vergebens sah ich mich nach einem meiner Bekannten um. Da ich Niemanden entdeckte, so beschloß ich, ohne Weiteres an den Festpräsidenten mich zu wenden, und ersuchte ihn um Erlaubniß, mich dem Zuge anschließen zu dürfen. — „Sind Sie ein geladener Gast?" — fragte Professor Silliman, — „Nein!" — „Sind sie Professor an einer Universität, einer Hochschule, einer Akademie? — wir haben die Gewohnheit, diesen Herrn Ehrenplätze zu geben." — Auch dieses Privilegium konnte ich nicht in Anspruch nehmen, mußte daher die Frage wieder verneinen. — „Nun," fuhr Herr Silliman gutmüthig fort — „das thut nichts, wir wollen doch für Sie sorgen," und damit stellte er mich einem Herrn vor, in dem ich alsbald Professor Olmsted erkannte, als meinen Gefährten in der Prozession, welche sich eben jetzt der Kirche zu bewegte. —

Die Tribünen der Kirche waren bereits mit einem dichten Kranze reichgekleideter Damen besetzt. Hunderte von Fächern wehten Kühlung, und aus den Reihen der heranziehenden Jugend suchte manches Auge verstohlen nach dem Gegenstande stiller Verehrung, von wo ihm heute wohl der schönste Lohn für vergangene Mühen werden könnte. — Der Präsident Woolsey, im Priesterornate, (er war, als man ihn zum Präsidenten erwählt hatte, genöthigt, sich als Priester ordiniren zu lassen), nahm auf einem kanzelartig erhöhten Sitze, neben ihm nahmen die Professoren Platz; die Gäste und Alumnen vertheilten sich in den Kirchenstühlen. Die Feier begann mit Gebet, dann folgten die freien Vorträge der „Graduates", welche, 78 an der Zahl, am Nachmittag ihre Diplome als A. B. erhielten. Später wurden auch Magister- und Doctordiplome an ältere Alumnen vertheilt.

Die diesjährige Klasse der Abiturienten wird eben nicht als besonders talentvoll gerühmt. Dennoch bewiesen einzelne der jungen

Redner Eleganz, sowohl in der Wendung, als im Vortrage; wie denn das ganze amerikanische Erziehungssystem offenbar die Tendenz hat, den jungen Mann für das öffentliche Leben vorzubereiten, ihn in höherer Potenz zum Redner zu stempeln. Dagegen konnte ich nicht umhin, fast in allen Reden eine gewisse, für amerikanischen Boden ultraconservative Idee durchzufühlen, welche der Universität von New-Haven eigen zu sein scheint. In den Pausen spielte ein wohlbesetztes, deutsches Orchester. Aber was? Ich wollte Anfangs meinen Ohren nicht trauen als ich die Ouvertüre aus Webers Freischütz, und dann — Walzer und Gallops von Strauß und Lanner vernahm. In einer Kirche Wiener Tänze! Aber meine gelehrten und zum Theil geistlichen Nachbarn hörten der Musik mit Andacht zu; die Damen wehten mit sichtbarer Tanzlust den Tact, und ich beruhigte mich bei dem Gedanken an das Sprichwort: „ländlich, sittlich." —



New-Yorker Zeitungen, ihr Character und Einfluß.

In Bridgeport verbindet sich die New-York et New-Haven-Eisenbahn mit der Housatonic-Bahn, welche bei Pittsfield in die Western-Bahn mündet und in ihrem Laufe auch Stockbridge, meinen nächsten Bestimmungsort, berührt. Eine solche Tagesfahrt im bequemen Bahnwagen betrachte ich schon wie eine Erholung in dem aufregenden Treiben des amerikanischen Lebens. Sie bietet zugleich die beste Gelegenheit, um mit Muße das, im Drange der Geschäfte etwa versäumte Studium der Politik und der Tagesfragen nachholen zu können. Jeder Passagier sucht sich daher vor der Abfahrt in den Besitz wenigstens eines Blattes zu setzen, und kaum ist der Zug in Bewegung, so bildet jeder Bahnwagen ein großes Lesecabinet.

Der Zeitungs-Boy, welcher unsern Zug begleitete, bot die neuesten Zeitungen von New-York zum Verkaufe aus. Der Herald, der Sun und die Tribune sind jetzt die beliebtesten Tagesblätter.

Der Herald behauptete vor Kurzem, daß er im Ganzen, Tages- und Wochenblätter zusammen gerechnet, täglich 90,000 Nummern absetze. Gewiß ist, daß er und nach ihm der Sun, welcher täglich 55,000 Nummern druckt, am meisten gelesen wird. Denn nur diese beiden Blätter bringen das Verzeichniß der, bei'm Postamte von New-York liegenden unbestellbaren Briefe (Advertised Letters), welches nur den beiden, zur Zeit verbreitetsten Blättern der Stadt zugesandt wird.

Die Geschichte der Entstehung und des Wachsthums des New-York-Herald klingt fabelhaft. Es gehört bedeutendes Talent, entschiedener Unternehmungsgeist, vielleicht aber auch ein eben so weites Gewissen dazu, um aus so kleinem Anfange, durch den Schmutz aller erdenklichen Ränke hindurch, ganz mit eigener Kraft eine so hervorragende Stellung zu schaffen, wie diese Zeitschrift sie jetzt einnimmt. „Ich verabscheue dieses Blatt", — versicherte mir einst ein Freund, — „aber lesen muß ich es, weil es die neuesten Neuigkeiten enthält; und wenn es deren keine giebt, so werden sie von Mr. Bennet fabrizirt." — So denkt das Publikum, auf solche Gedanken hin baut der Unternehmer sein System und der Erfolg zeigt, daß er richtig spekulirte. Jetzt greift Jedermann zuerst zum New-York-Herald, nicht, um Politik zu studiren, — denn Mr. Bennet ist, wie er selbst versichert, ganz unpartheiisch, — wie Andere sagen, hängt er den Mantel nach dem Winde, ist bald Whig, bald Democrat, bald Freigeist, und dann wieder tief-religiös-moralisch; — Nein! um die, mit letzter Post, mit Extra-Telegraphen eingelaufenen Neuigkeiten zu erfahren, oder einen, mit allen Thatsachen und bis in das geheimste Detail aufgedeckten Familien-Scandal zu lesen, der irgend welche hochstehende Persönlichkeiten an den Pranger stellt. Wer kann ermessen, wie mancher Familie Glück und Ehre daran hängt, ob Bennet es für gut findet, die Geheimnisse zu enthüllen, welche auf ihren scheinbar ungetrübten Frieden wie ein Alp drücken? —

Der gefährlichste Nebenbuhler für Gordon Bennet, nicht sowohl in der Stadt New-York, als vielmehr im Innern des Landes, ist Horace Greeley, der Hauptredacteur der New-York-Tribune. Daß Mr. Bennet dies fühlt geht unzweifelhaft aus der Leidenschaftlichkeit hervor, mit der er gegen die Tendenz der Tribune

auftritt, ihren Sozialismus bei der besitzenden Klasse anzuschwärzen, sie als irreligiös! und gottlos! bei den gläubigen Seelen zu verdächtigen strebt. — Aber Horace Greeley gründet seine Herrschaft nicht minder auf menschliche Schwächen und Leidenschaften. Als Partheiblatt der Whigs, hat er sich der Protection dieser großen Volkspartheı in New-York und in der Union zu erfreuen. Diese Protection würde er freilich mit vielen anderen Whig-Blättern zu theilen haben, denen zum Theil ältere Ansprüche zur Seite stehen. Mr. Greeley ist aber zugleich entschiedener Feind der Sklaverei, ein Freibodenmann vom reinsten Wasser. Denn er glaubt darauf rechnen zu können, daß diese Ansicht im Norden überwiegen, und den Süden zur Nachgiebigkeit nöthigen werde. Während nun wirklich die Tribune im Norden der Union zusehends an Terrain gewinnt, haben die Interessen des Südens sich der Vertheidigung im Herald zu erfreuen, welcher dadurch im Süden stets neue Freunde und —. Abonnenten erhält. —

Aber die Tribune, als Gegnerin der demokratischen Parthei, darf es dieser Parthei auch nicht länger nachsehen, daß sie, fast ohne Ausnahme, alle die neuen Stimmen gewinne, welche mit den Auswanderern Europa's herüberkommen. Vieles, — so rechnete Mr. Greeley, — würde offenbar gewonnen sein, wenn es gelänge, ein Whig-Organ zu schaffen, welches den europäischen Fortschrittsideen Rechnung trägt. Dieses Organ zu werden, ist nun der Tribune gelungen. Alle sozialistischen Bestrebungen, die Arbeits- und Lohnfrage, die Assoziationen zu gemeinschaftlicher Geschäftsführung, zur Verminderung des Kapitaleinflusses u. dgl. m., finden vorzugsweise in der Tribune ihre Stelle und um möglichst an der Quelle zu schöpfen, wird, so versicherte mir ein Freund, demnächst sogar die Ausgabe einer Wochenschrift in deutscher und französischer Sprache für Europa beabsichtigt, welchem Unternehmen aber Bennet ohne Zweifel auf dem Fuße folgen wird. —

Mit dem Allen meine ich nicht gesagt zu haben, daß nicht die Tribune manches, ja sehr vieles Gute enthalte. Sie ist geistreich geschrieben, giebt eine große Menge wissenschaftlicher, höchst lehrreicher Artikel und hält das, namentlich für Amerika gewiß durchaus begründete, ich möchte sagen allein richtige Prinzip aufrecht, daß jede Fortschrittsidee des Versuches werth

sei und daß Niemand über deren Bedeutung urtheilen könne, ohne praktische Resultate ihrer möglichst freien Wirksamkeit vor Augen zu haben. — Herald und Tribune versenden wöchentlich Tausende ihrer Wochenblätter in das Innere der Union, und fast in jedem kleinen Städtchen findet man einen „Newspaper-Shop," oder zum Mindesten einen Buchhändler, welcher, neben den Zeitungen des Ortes oder der Nachbarschaft, auch die letzten Wochenschriften von New-York zum Verkaufe feil bietet. Diese beiden Blätter bereiten aber außerdem eine besondere Wochenschrift für Europa vor, welche mit jedem Mail-Steamer nach Liverpool versandt wird. Das Jahresabonnement der „Weekly Tribune for Europe," einschließlich Porto bis auf den europäischen Continent, kostet nur 4 Dollars, und ohne Zweifel wird dieser unglaublich geringe Preis, in Verbindung mit dem reichhaltigen Material, welches durchschnittlich alle die größeren amerikanischen Blätter liefern, denselben in Europa binnen Kurzem einen großen Markt eröffnen. —



Stockbridge, ein neuenglisches Landstädtchen.

20. August.

Die vergangenen Tage waren ganz der Erholung in angenehmer Geselligkeit gewidmet. Da meine Frau hergestellt ist, so haben wir, zu Fuß und zu Wagen, zusammen die reizende Umgebung dieses Städtchens durchstrichen und entdecken noch täglich neue Naturschönheiten. Die amerikanischen Pferde sind als besonders tüchtige Traber bekannt; es ist daher ein Vergnügen, im leichten einspännigen Wagen über Berg und Thal zu fliegen, was die, im Allgemeinen gut unterhaltenen Wege, zumal in dieser Jahreszeit, nicht verhindern. In einer halben Stunde legt man den Weg nach einem der Nachbardörfer Lenox, Great-Barrington, Glen-Village zc. zurück und jeder dieser Wege eröffnet neue überraschende Aussichten auf die Windungen des Housatonic-River, oder auf reizende, silberfarbene Landseen, welche in tiefen Becken, zwischen steilen, bald

felsigen, bald dichtbewaldeten Bergen ihr Bette haben. Der häufige Regen, welcher in diesem Winkel des Continents gefallen ist, hat das Laub besonders frisch erhalten. Die herrliche Ulme und der Zuckerahorn, die süße und die Roßkastanie, ferner die Akazie und die Eiche, bilden mit Nadelhölzern verschiedener Gattungen ein stets wechselndes Gemenge; in den Niederungen finden sich Eschen und allerlei Sorten von Weiden, als Bäume und als Gestrüpp. —

Die gebirgige Grafschaft Berkshire, in welcher Stockbridge eine „Township" bildet, ist hauptsächlich Ackerbau treibend. Mais, Weizen, Roggen, Kartoffeln sind die Hauptfrüchte des Feldes. Der Mais wird zwischen dem 10. und 25. Mai gepflanzt; auf gutem Lande werden mitunter 90 bis 100 Buschels vom Acre gewonnen. Dann zieht man Pferde und Maulthiere, die letzteren für die Märkte des Südens. Rindvieh, welches in Heerden von 10 bis 50 Stück auf der Farm gehalten wird, liefert Butter, Käse und Fleisch für den Markt von New-York; die Schaafzucht ist dagegen nicht von Bedeutung. Die Farmer sind fast ohne Ausnahme Eigenthümer des Bodens, den sie bebauen.

Ueber die Geschichte eines amerikanischen Ortes giebt mitunter der Kirchhof manchen Aufschluß. Auf den, aus weißem Marmor der Gegend gehauenen Grabsteinen des freundlichen Kirchhofs von Stockbridge fand ich unter Anderen folgende Inschriften: Nehemia Andrews Esqr. starb im Jahre 1800, 77 Jahre alt, von Connecticut eingewandert, einer der ersten Communikanten, der erste Friedensrichter von Stockbridge. — James Davidson, 1754 zu Suffolk, in England, geboren, kam nach America 1771, starb in Stockbridge 1840, „im Revolutionskriege ein treuer Diener seines Landes, im Leben ein treuer Diener Gottes." — Caleb Bennett, ein Kämpfer für die Revolution, starb 1848, im Alter von 90 Jahren. — Komisch lautet eine Grabschrift auf dem Leichensteine eines Predigers Sergeant. Die Wittwe, welche übrigens, wie ein benachbarter Stein uns belehrt, bald zur zweiten Ehe schritt, scheint sie verfaßt zu haben. Sie ruft den Gatten, seine liebe Gestalt, seine fromme Seele, und ihr wird die Antwort:

„Nicht eines Sergeant's Körper, noch des Sergeant's Geist
Hält dieses Grab gefesselt, Irrthum dieser Welt! —
Im Himmel suche, dort Dein Sergeant Wohnung hält." —

Keiner der Grabsteine reicht viel über den Anfang des jetzigen Jahrhunderts hinauf, und wirklich ist die Grafschaft Berkshire von allen Grafschaften des Staates Massachusetts am spätesten bevölkert worden. Die ersten Colonisten waren Puritaner (Congregationalisten) und sie bilden noch jetzt die Mehrzahl der Bevölkerung. Doch giebt es auch Baptisten, Methodisten, Bischöfliche, Quäker und Shakers in der Grafschaft.

Die Colonisten fanden die Mohegans oder Mohicanni-Indianer vor, — das Volk der großen Wasser, wie sie sich nannten, um ihren Ursprung jenseits der Baring-Straße anzudeuten. Die Stockbridge- oder Housatonic-Indianer, der geachtetste Stamm dieser großen Tribus, war den Colonisten stets freundlich gesinnt. Als allmählig die europäische Cultur nach Westen vordrang und die Indianerstämme auskaufte, reservirten sich die Housatonic-Indianer den Landstrich, welcher jetzt die Gemeinde Stockbridge bildet, und 700 derselben gründeten dort, unter der Leitung des Missionärs Sergeant, im Jahre 1735 den Ort Stockbridge. Das Christenthum hat aber, wie unter den Indianern überhaupt, so auch bei diesem Stamme, nicht recht wurzeln wollen. Nach dem Frieden mit England wurden auch die Stockbridge-Indianer von weißen Colonisten nach und nach ausgekauft, zogen zuerst nach Oneida, im Staate New-York und im Jahre 1822 weiter, an die Green-Bay, im Staate Wisconsin, von wo sie nächstens noch mehr nach Westen zurückweichen müssen, um allmählig, wie ihre Bruderstämme, dem Schicksalsspruche zu erliegen, der sie dem Untergange geweiht zu haben scheint.

Theodore Sedgwick, zu Hartford, Connecticut, geboren, auf der Universität Yale erzogen, war unter den Colonisten, welche den abziehenden Indianern auf dem Fuße folgten. Er ließ sich 1785 in Stockbridge nieder und die kräftigen, hohen Ulmen vor dem Stammhause der Familie Sedgwick deuten zur Genüge an, daß diese Besitzung direct aus den Händen der Indianer in deren Besitz gekommen ist.

Die Geschichte der Grafschaft Berkshire, ein Abbild der Geschichte des Reiches.

Es ist nicht ohne Interesse, die Geschichte eines Landes in an sich bedeutungslose, kleine Theile desselben zu verfolgen, um

wahrzunehmen, wie der Herzschlag des ganzen Körpers in allen, auch den scheinbar unwichtigsten Gliedern Zuckungen veranlaßt. So sehen wir die kaum bevölkerten Gemeinden der wilden Grafschaft Berkshire schon im Jahre 1774 zwei Regimenter Milizen zum Revolutionsheere entsenden, welche bei Lexington und Bunkers-Hill fochten, dann, unter Washington's Führung, die Britten bei Trenton und Princeton schlugen und nicht minder bei Ticonderoga und Bennington wichtige Dienste leisteten. Aber diese jungen Colonien, denen noch nicht Zeit gelassen war, einen Nothpfennig zu sparen, als der Krieg mit seinem Unglücksgefolge über das Land hereinbrach, fühlten die Lasten der Kriegsjahre mehr, als andere Landestheile. Sie waren daher unter den Ersten, welche die Functionen der Gerichte sistirten. Schon vom Jahre 1774 ab wurde in der Grafschaft Berkshire keine Hypothek registrirt und selbst der Pupillenhof blieb bis zum Jahre 1779 geschlossen. Als dann, im Jahre 1787, Shay die Fahne der Rebellion gegen die Beschlüsse des „General Court" von Massachusetts offen aufpflanzte, und mit einem Insurgentenheere nach Springfield zog, um die Sitzungen des höchsten Staatsgerichtshofes mit Gewalt zu unterbrechen, bildeten die „Berkshire-Boys" den Kern seines, jedoch bald zersprengten Haufens und Stockbridge, wo Judge Sedgwick mit muthiger Energie für Aufrechthaltung oder Herstellung des Gesetzes gewirkt hatte, wurde von den Insurgenten geplündert. —

Aber dieser Aufstand zeigte, mehr als andere Thatsachen, wie unentbehrlich eine kräftige Centralregierung sei. Sie wirkte nicht wenig für die beschleunigte Annahme der gegenwärtigen Constitution der vereinigten Staaten und Judge Sedgwick, einer der wärmsten Fürsprecher ihrer Annahme in der Versammlung der Vertreter des Staates Massachusetts, sollte fast bis zu seinem Lebensende der Ehre theilhaftig werden, als Mitglied des Congresses von Washington, unter dem Schutze der Constitution, für seines Landes Wohl zu arbeiten.

Mrs. Susan Sedgwick, die Wittwe seines Sohnes, bewohnt jetzt das väterliche Haus. Dort traf ich Miß Catherine Sedgwick, welche durch ihre Novellen die Traditionen der ersten Settlers Neuengland's und ihrer Beziehungen zu den Indianerstämmen der Nachwelt erhält. Wir hatten Tages zuvor eine Spazierfahrt nach

Great-Barrington unternommen und die weißen Felsen des „Monument-Mountain" über uns bewundert. Durch Miß Catherine Sedgwick erhielt ich den Schlüssel zu dieser Benennung. Die Legende sagt, daß einst von den 1200′ hohen Felsen dieses Berges eine junge Indianerin in vollem Brautschmuck sich in den Abgrund stürzte, weil ihr der Geliebte verweigert ward. Ein Haufen weißer Quarzbrocken, zu welchem jeder Stammverwandte, so oft er des Weges kam, einen Stein hinzufügen mußte, ist ihr Grabmonument.

Bei dem raschen Steigen der Bevölkerung Amerika's im Allgemeinen, ist es gewiß auffallend, wenn man erfährt, daß die Bevölkerung des Ortes Stockbridge, welche im Jahre 1791 bereits 1336 Köpfe zählte, in diesem Augenblicke nicht über 1700 beträgt. Die jüngeren Söhne, ja ganze Familien, wandern nach Westen, um Städte zu gründen und mit deren Wachsthum selbst zu steigen.

Einige Bemerkungen im Tagebuche meiner Frau, welche das gesellige Leben in diesem Landstädtchen charakterisiren, dürften nicht ohne Interesse sein; ich lasse sie daher folgen:

Skizzen aus dem Tagebuche meiner Frau.

Stockbridge im Juli.

Schwerlich hätte ich einen besseren Zufluchtsort gegen die große Hitze des Sommers finden können, als hier in meinem lieben Stockbridge, wo es, bei ländlicher Einfachheit und Stille, durchaus nicht an erheiternder Geselligkeit mangelt. Stockbridge-House, mein Asyl, ist gleich den übrigen Häusern des Dorfes ein bescheiden hölzernes Gebäude. Ein freundlicher Garten liegt dahinter. Die mit Weinlaub bekränzte Veranda gewährt ein kühles, schattiges Plätzchen. Auch nach der Dorfstraße hin haben wir eine großartige „Piazza," geschmückt mit vier hölzernen Säulen. Dies ist der Lieblingsaufenthalt der müßigen Herrn, welche hier, zum Scheine eine alte Zeitung in der Hand haltend, die neuesten Vorfälle im Dorfe gemächlich überwachen. Haben doch unsere weißgekälkten Säulen in halber Höhe mit Eisenblech bekleidet werden müssen, um sie zu schützen gegen das Anstemmen der Füße, die, schlimmer als der Zahn der Zeit, ihnen sonst bald den Untergang gebracht haben würden; — denn fast will es mir scheinen, als könne kein Ameri-

kaner in irgend einer ruhenden Position sich wirklich behaglich fühlen, wenn nicht die Füße, wenigstens in gleicher Linie mit den Schultern, ein Plätzchen gefunden haben. —

Die Umgegend bietet Gelegenheit zu vielen hübschen Spaziergängen und Fahrten. Ich pflege in der Kühle des Morgens einen kurzen Spaziergang zu unternehmen, wobei Mrs. P. mir Gesellschaft leistet. Unser liebster Gang geht den Laurel-Hill hinauf, — ein reizend gelegener Hügel, gleich hinter dem Dörfchen, der unter hohen Kastanienbäumen ganz mit Calmia-Gesträuch bedeckt ist und daher seinen Namen hat. An die wildromantischen Felspartien dort oben knüpfen sich mancherlei Indianersagen. Dort war der Opferaltar, wo die wilden Pequots ihre Feinde dem großen Geiste schlachteten und wo einst die schöne Tochter eines Indianerhäuptlings einen Weißen vom Tode rettete, sich zwischen ihn und den Vater werfend, daß das Schwert des Vaters, anstatt den Feind zu tödten, die eigene Tochter traf. Noch zeigt man die Höhlung eines Felsens als die Stelle, wo das Blut des liebenden Mädchens geflossen und der noch jetzt nie trocken war. Zwar weiß wohl Jeder, daß Regen und Thau die Höhlung füllen. Dennoch verfehlen wir niemals, der muthigen Sagawisca Felsen wieder aufzusuchen und besonders nach heißen und dürren Tagen uns gläubig zu verwundern, wenn wir dort die gefeierte Stelle beständig feucht finden. — Weiter unten, auf einem Felsplateau, am Fuße des Hügels, rathschlagten die versammelten Häuptlinge über Krieg und Frieden. —

Wenn, wie Heute, starker Nachtthau den Spaziergang hindert, machen wir wohl kleine Fahrten. Die Amerikanerinnen, welche von dem allgemein herrschenden Streben nach Unabhängigkeit auch ihr Theil bekamen, können mehrentheils reiten und fahren. So sind denn drüben, in den „Livery Stables“, wohl leichte Wagen mit einem Pferde bespannt in Auswahl zu haben, aber einen Kutscher giebt es nicht, — die Damen fahren täglich selbst. Zwar versicherte Mrs. P., es sei wohl 20 Jahre her, seit sie Rosse gelenkt, — dennoch trug sie kein Bedenken, die Zügel zu übernehmen. Es galt einen Versuch. Wir bestellten uns das älteste und zahmste, natürlich ziemlich steife Pferd, die Taube (Dove) genannt und fort ging's im bedächtigen Trabe. Mitunter zwar wollte mir bedenklich zu Muthe werden, und, als meine Rosselenkerin nun gar einmal

genöthigt war, umzuwenden, stieg ich, der Sicherheit wegen, zuvor lieber aus. Aber, — Muth kommt mit der Uebung, — und dann war die Fahrt durch das frische Grün, über die schönen Berge, wieder so erquickend, daß wir nicht unterlassen können sie zu wiederholen. —

Ich war so glücklich, im Hotel angenehmen Umgang zu finden; auch im Dörfchen selbst in vielen liebenswürdigen Familien bekannt zu werden. Mehrere Damen der hier sehr ausgebreiteten Familie Sedgwick sind Schriftstellerinnen. So meine Freundin und Beschützerin, Mrs. Susan Sedgwick, vor Allen aber Miß Catherine Sedgwick, deren Novellen den Amerikanern besonders werth sind, weil sie den Stoff zum Theil aus der frühesten Geschichte ihres Volkes nahm. Sie verbindet mit einer lebhaften Schilderung geschichtlicher Personen und Begebenheiten eine naturgetreue Beschreibung der schönen Gegend, wo die Handlungen sich zutrugen. So las ich mit großem Interesse ihre „Hope Leslie", eine Novelle, welche den Schauplatz ihrer Handlungen nach Stockbridge und dessen Umgebungen verlegt, — wo die Kämpfe der ersten Ansiedler mit den Indianern und später das Leben und der Geist der Puritanercolonie in Boston treffend geschildert werden. —

Hier, auf dem Lande, wird um 1 Uhr zu Mittag gegessen. Später nöthigt die Hitze zu einer langen Siesta; erst gegen 6 Uhr Abends, zur Theestunde, sammelt sich wieder die Gesellschaft. Der spätere Abend ist ganz dem Nichtsthun und Plaudern gewidmet, denn die Hitze und die Muskitos verhindern den abendlichen Fleiß. Gern machen wir um diese Zeit noch einen Besuch in den Nachbarhäusern. Da finden wir gewöhnlich die Familie in dem Gartenzimmer versammelt, — die großen, zugleich als Thüren dienenden Fenster geöffnet, um die Abendkühle einzulassen. Mit dieser würden aber auch die Muskitos einziehen, dem Lichte folgend, wenn nicht die Vorsicht gebraucht würde, die ganze Erleuchtung auf ein einzelnes Lämpchen zu beschränken, welches auf dem Kaminsims hinter einem bunt bemalten Schirme steht. Freilich schließt dies magische Halbdunkel, welches im Zimmer herrscht, jede Beschäftigung aus.—

Nicht immer aber geht es so ruhig und solide in Stockbridge her. Wir haben auch unsere Feste, — Heute sogar ein brillantes Conzert! — Unter den vielen ungarischen Flüchtlingen, welche

jetzt in Amerika ein neues Vaterland zu suchen gezwungen sind, war auch ein junger Offizier nach Stockbridge verschlagen, oder vielmehr durch die Protection der Sedgwicks hierher gezogen worden. Kapitain R. gehörte zu der Besatzung von Comorn und mußte mit einem jüngern Bruder die Flucht ergreifen. Der jüngere R. hatte in glücklicheren Zeiten sein entschiedenes Talent für Musik mit Eifer ausgebildet. Die Geige war sein Lieblingsinstrument; einige Jahre Aufenthalt in Paris hatten ihn zum Virtuosen gestempelt. Jetzt ist dieses Talent seine Hülfe in der Noth. Herausgerissen aus früheren glücklichen Verhältnissen, verbannt aus dem theuren Vaterlande, ward seine treue Geige ihm Ernährerin. Bereits in England hatte er mit Beifall in Conzerten gespielt; der Wunsch, mit dem Bruder vereint zu sein, hatte ihn nach Amerika getrieben. Die Amerikaner sind nun zwar große Musikfreunde und im Allgemeinen dankbar für Musik. Aber die vielen Täuschungen, welchen ihr noch wenig ausgebildeter Geschmack durch den großen Haufen herumziehender Bänkelsänger und musikalischer Charlatans ausgesetzt ist, haben sie mißtrauisch gemacht. Wer daher nicht bereits einen berühmten Namen von Europa mit herüber bringt, dem wird es jetzt sehr schwer, sich Bahn zu brechen. Das erfuhr auch der junge R. Seine ersten Conzerte hatten nicht den Erfolg wie in England. Durch den Bruder veranlaßt, kam er nach Stockbridge und bald verkündeten große, gedruckte Zettel das bevorstehende Conzert, welches, in Ermangelung eines anderen passenden Lokales, im Stadthause aufgeführt werden mußte. Denn ich muß hier bemerken, daß Stockbridge, welchem ich, in meiner Unwissenheit, stets den Titel „Dorf" beigelegt habe, eigentlich darauf Anspruch macht, eine Stadt zu sein. Genanntes Stadthaus aber, mit seinen kahlen, geweißten Wänden und mit den nackten, hölzernen Bänken, sieht zwar ohne Zweifel ächt republikanisch, doch nichts desto weniger für einen Conzertsaal etwas gar zu einfach aus. Mitleidige Hände enthusiastischer Amerikanerinnen wissen indeß auch dafür Rath und als wir Abends in das bereits ziemlich gefüllte Haus traten, glich es mehr einer festlich geschmückten Kirche, als dem alten, räucherigen Stadthause von Gestern. Grünes Buschwerk und ganze Bäume verdeckten die nackten Wände, und da, wo sonst von erhöhten Sitzen die Väter der Stadt Weisheit zu spenden pflegen, war sogar ein Blumenaltar entstanden, mit Kränzen

und Sträußen geziert, zwischen denen R's. Geige an Stelle der Bibel prangte. Dazu strahlten die sämmtlichen silbernen Leuchter von Stockbridge ein Flammenmeer. Unser junger Künstler sah denn auch ganz entzückt und selig darein. So gut war es ihm kürzlich nicht geworden. Er dankte den freundlichen Herzen durch schönes und seelenvolles Spiel, während ihm, nach jeder Piece, der rauschendste Beifall eines nachsichtigen Publikums lohnte. Was an der Vollendung des Vortrages etwa noch fehlen mochte, das ersetzte gern und reichlich die aufrichtige Theilnahme an dem herben Geschick des heimathlosen Flüchtlings. Als endlich, nach Beendigung des Conzertes, das große Publikum den Saal verlassen hatte, blieben nur die Eigenthümer der Dekorationen noch zurück. Vorsichtig wurden, unter Scherz und Lachen, erst sämmtliche Lichter gelöscht, damit das Stadthaus nicht zu Schaden komme. Dann zogen auch die letzten Gäste, mit ihren Vasen und Leuchtern unter'm Arme und der Conzertgeber selbst, den Violinkasten an der Hand, einträchtig mit einander nach Hause. —

Im August.

Manch' fröhlicher Tanzabend wird in den gastlichen Wohnungen des Dorfes gefeiert. Das nahe, bereits fashionablere Lenox liefert uns dazu auch seine jungen Damen. Mit den Herrn freilich sieht es spärlich aus. Nur wenige können sich entschließen, ihre Familien in den Sommer-Aufenthalt zu begleiten. Das dringende Geschäft hält sie in der Stadt zurück. So geht denn hier die Rede, daß wohl 50 Damen auf einen Herrn kommen. Aber tanzlustig sind die Mädchen trotzdem und trotz der großen Hitze. Reichen die Herrn nicht aus, so tanzen die jungen Mädchen zusammen und bei einer Temperatur, daß mir schon vom Zusehen ganz tropisch zu Muthe wurde, obgleich die weit geöffneten Fensterthüren der Abendluft ganz freien Zutritt gestatteten.

Die große Mehrzahl der Bewohner dieser Gegenden gehört der presbyterianischen Kirche an. Da diese von den, in der Gemeinde wohnenden Bischöflichen, wenn sie am Gottesdienste ihrer Kirche Theil nehmen wollten, eine Art von Glaubensbekenntniß forderten, welches sie nicht ablegen konnten, so haben die Bischöflichen ihrerseits ein kleines Gotteshaus errichtet und einen Prediger

angestellt, welcher die gleichen Functionen in Lenox versteht und in Stockbridge-House boardet. Die bischöfliche Gemeinde ist aber klein, ihre Kirche arm. Um die Mittel etwas zu mehren, pflegen die Damen alljährlich ein „Fair", eine Kirchmesse, zu veranstalten. Sie liefern Handarbeiten oder andere Nippsachen ein, welche in einem Bazar zu hohen Preisen verkauft werden, worauf ein Essen mit Ball auch die weniger direct betheiligten Gäste zu befriedigen pflegt. Mrs. W. versicherte zwar, in New-York bestehe das sicherste Mittel, um für dergleichen Zwecke Geld herbei zu schaffen, in der Anfertigung wahrsagender Liebesbriefe, welche die Damen für einen Sixpence oder Schilling begierig zu kaufen pflegten. Hier ist Dergleichen aber noch nicht Sitte. Man erhob dagegen einen Schilling Eintrittsgeld. Unser Wirth hatte seinen Speisesaal für diesen Abend an die Bischöflichen vermiethet. Dort war, an einer langen, gedeckten Tafel, Thee, Kuchen und Eis zu haben, natürlich für hohe Preise. Auf Seitentischen hatte man die Handarbeiten ausgekramt; hinter den Tischen lockten niedliche Mädchen zum Kaufe. Natürlich mußte die Galanterie der Herrn bei dieser Gelegenheit sich in besonders glänzendem Lichte zeigen. Was übrig blieb, wurde in Auction versteigert, wobei der Auctionscommissar, Mr. W., einer hübschen jungen Wittwe, Mrs. D., das beste Stück zuzuwenden verstand, und in der allgemeinen Heiterkeit Mancher gerade das Gegentheil von dem erhielt, was er zu erstehen geglaubt. Endlich waren die Geschäfte beendet. Die Tische wurden bei Seite gerückt, und es folgte ein fröhlicher Tanz bis Mitternacht. —

Die deutsche Zunge hat sich an der amerikanischen Tafel an Manches zu gewöhnen, was ihr daheim fremd war. Besonders will mir nicht behagen, daß so viele Schüsseln zugleich auf den Tisch kommen. Wenn die Suppe verzehrt ist, werden die Schüsseln ihrer Deckel entledigt und nun erscheint dem Auge ein buntes Gemenge von Wild, Fisch, Geflügel, Braten, Fricassee und Pasteten, Kartoffeln und Gemüse, Salat und Compot. Das Fleisch, vornehmlich der Braten, wird ziemlich eben so wie in England bereitet. Dann aber hat der Amerikaner eine große Vorliebe für Gemüse, deren Zubereitung daher weit schmackhafter ist, als die englische. Ein besonderes Lieblingsessen scheint hier das „Sweet-Corn" zu sein, eine Art Mais, dessen Aehren, wenn halbreif, einen eigenthüm-

lich süßen Geschmack haben. Die ganzen Aehren werden abgekocht zur Tafel gegeben; man bestreicht sie mit Butter und Salz, und nagt dann die Körner ab. Mir ist es kein angenehmer Anblick, wenn ich die eleganten Damen, in langer Reihe, mit dem Abnagen solcher Maiskolben beschäftigt sehe. Es ist aber unglaublich, wie viele dieser Aehren ein Amerikaner bei einer Mahlzeit abzufertigen vermag. Tomatos sehe ich in allen Gestalten auf dem Tische. Die Pflanze gehört, wie die Kartoffel, zu dem Geschlechte der Nachtschatten; nur werden die plattrunden, dunkelrothen Früchte oder Samenkapseln, nicht die Knollen, gegessen und zwar in allen Gestalten, roh oder gekocht, als Salat, Gemüse, oder in Saucen. — Auch die Braten oder süßen Kartoffeln waren mir bisher fremd. Sie haben, gekocht und mit Butter gegessen, einen angenehmen, der Kastanie ähnlichen Geschmack. —

Ich betrachte oft mit Verwunderung das Gemenge von Speisen, welches in Kurzem auf dem Teller eines recht hungerigen Gastes zu entstehen pflegt. Der Amerikaner packt die verschiedensten Dinge auf einem Teller zusammen, während ich, der alten Gewohnheit getreu, nicht umhin kann, mir von den Aufwärtern die Teller öfter wechseln zu lassen. Weil nun überdies sehr schnell abgegessen wird, so will ich Niemandem rathen, bei der Wahl seiner Lieblingsgerichte zu langsam zu verfahren; sonst könnte es ihm ergehen, wie es mir im Anfang mitunter erging, daß alle Herrlichkeiten von der Tafel verschwinden, bevor der Hunger gestillt ist. Denn auf den nun noch nachfolgenden Gang von Süßigkeiten, als Gelees, Blanc-Mangers, Obstkuchen (Pies), kann ein gesunder Magen sich nicht wohl stützen, wenn auch diese Speisen in der Regel recht schmackhaft zubereitet sind. Eis, Obst und trock'ne Kuchen, welche in größeren Hotels als Dessert einen dritten Gang bilden, werden hier, wie überhaupt an kleineren Tafeln, mit den süßen Speisen zugleich aufgetragen.



Die Naturforscher-Versammlung zu New-Haven.

21. August.

Ich bin nochmals in die Ulmenstadt (City of Elms) zurückgekehrt und diesmal habe ich wenigstens in der „Tontine", dem ersten Gasthause der Stadt, ein Unterkommen gefunden. Bei meinem ersten Aufenthalt war die Stadt so überfüllt, daß ich in die äußersten Grenzen des Stadt-Bauplanes verwiesen wurde.

Diesmal ist der Andrang der Fremden mehr den bescheidenen Räumen der Tontine entsprechend. Der Verein der amerikanischen Naturforscher (American Association for the Advancement of Science) hält hier seine diesjährige Zusammenkunft und da er während einer ganzen Woche tagt, auch viele seiner Verhandlungen für das große Publikum nicht von allgemeinem Interesse sind, so finden sich die Männer der Wissenschaft mehr auf sich selbst beschränkt. Nur zu gewissen Zeiten pflegt sich ein größeres Auditorium einzufinden.

Der Verein, welcher schon seit einigen Tagen versammelt ist, hat sich in mehrere Sectionen, die chemische, die mathematisch-physikalische und die allgemein naturhistorische getheilt. Jede Section hält besondere Sitzungen; außerdem finden Generalversammlungen in der Universitätskirche statt. Die Vorträge in der heutigen „General Session" fand ich nicht sehr fesselnd. Das ziemlich allgemeine Ablesen von Manuscripten macht keinen vortheilhaften Eindruck.

Die Vulkane von Centralamerika und der Kanal von Nicaragua.

Größeres Interesse gewährte ein Vortrag, welchen Mr. E. Geo. Squier am Abend in der „Central Church" hielt und zu welchem ein großes Auditorium sich eingefunden hatte. Mr. Squier war im vorigen Jahre als Chargé d' Affaires der vereinigten Staaten nach Centralamerika gesandt worden, vornehmlich, wie man sagt, um mit der Republik Nicaragua und den übrigen betheiligten Staaten einen Vertrag zu schließen, welcher die Ausführung des

großen, beide Oceane verbindenden Schiffahrtskanals sicher stelle. Mr. Squier scheint diese Aufgabe in einem entschieden amerikanisch-nationalen Sinne aufgefaßt und die Republik Nicaragua, welche englische Ansprüche auf einen Theil ihres Territoriums zu beseitigen wünscht, scheint dabei den doppelten Zweck verfolgt zu haben, durch einen solchen Vertrag die Garantie der vereinigten Staaten, einmal für die Integrität ihres Territoriums, dann aber nicht minder für die wirkliche und kontractmäßige Ausführung des Kanals Seitens derjenigen amerikanischen Gesellschaft zu erlangen, welche, mit Rücksicht auf die Garantie der vereinigten Staaten, vom Gouvernement des Staates Nicaragua dazu die Konzession erhalten hatte. Wenngleich nun das Gouvernement zu Washington, schon seit der Anerkennung der Unabhängigkeit von Mittel- und Südamerika unter Präsident Monroe, im Allgemeinen den Grundsatz festhält, daß keine europäische Macht auf dem Festlande Mittelamerikas interveniren dürfe, so scheint schon das Cabinet des Generals Taylor eine solche directe Unterstützung der Republik Nicaragua gegen die Ansprüche Englands an die Mosquito-Küste augenblicklich für zu gewagt gehalten und als einen casus belli gefürchtet zu haben. Man zog vor, durch einen Vertrag mit England, dessen Ratification eine der letzten öffentlichen Handlungen des verstorbenen Präsidenten gewesen ist und in welchem, wenigstens nach amerikanischer Interpretation, England seinen Ansprüchen auf die Mosquito-Küste entsagt, den Streitpunkt indirect zu beseitigen. Mr. Squier ward, als England mißliebig, zurückberufen und der, von ihm mit Nicaragua geschlossene Vertrag dem Senate so spät vorgelegt, daß er schwerlich noch in der laufenden Congreßsitzung zur Sprache kommen dürfte; wodurch selbstredend auch die Conzession der amerikanischen Gesellschaft unsicher geworden ist.

Mr. Squier hat inzwischen die Zeit seiner Anwesenheit in Nicaragua benutzt, um die Vulkane Centralamerikas, welche selbst A. v. Humboldt nicht gesehen, zu untersuchen und das für den großen Kanal geeignetste Terrain zu erforschen. Er berichtet, daß von den großen und kleinen Vulkanen, wohl 50 an der Zahl, die sich sämmtlich in einer Richtung von N. W. nach S. O. längs der Küste des stillen Meeres hinziehen, zwar mehrere rauchen, aber nur 3—4 anhaltend thätig sind. Der Berichterstatter selbst war

Augenzeuge der Entstehung eines neuen Kraters, welcher ganz plötzlich aus der weiten Ebene von Leon emporstieg. Die lebendige Darstellung seines gefährlichen Versuches, während einer augenblicklichen Unterbrechung der Eruptionen am eben aufgeworfenen Kraterrande hinaufzuklimmen, war geeignet, die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu fesseln. —

Dann zu der Frage übergehend: ob die große Gebirgskette der Cordilleren einen Durchgangspunkt für den Kanal biete? — suchte Mr. Squier nachzuweisen, daß in dem Becken von Nicaragua, und zwar zwischen dem See Managua und dem stillen Meere, eine vollkommene Unterbrechung der Gebirgskette stattfinde, so daß dort lediglich die großen Ebenen von Leon und Congo zu durchstechen sein würden, welche sich bis zu einer Höhe von nur 60′ über dem Spiegel des Sees, und etwa 200′ über dem des stillen Meeres erheben. Unter den verschiedenen, bei Ausführung des Kanals sich darbietenden Linien erschien dem Berichterstatter diejenige als die vortheilhafteste, welche den Kanal in den prachtvollen Meerbusen von Fonseca führen würde, dessen weite Fläche alle Flotten der Welt zu fassen vermag und in dessen Nähe zudem vor Kurzem ein bedeutendes Steinkohlenlager entdeckt worden ist. In diesem Falle würde die Wasserstraße die drei Staaten Nicaragua, San Salvador und Honduras berühren, von der Mündung des Flusses San Juan aufwärts, über den See Nicaragua, den Fluß Tipitapa und den See Managua, bis in den Meerbusen von Fonseca oder Conchagua geführt werden und eine Länge von etwas über 300 engl. Meilen erhalten, von denen 100 bis 120 Meilen wirklich zu kanalisiren sein würden. —

Mr. Squier bemerkt mit Recht, daß die Kosten einer solchen directen Wasserverbindung der beiden großen Oceane selbst dann, wenn sie 100,000,000 Dollars betragen sollten, gegen die unermeßlichen Vortheile gar nicht in Betracht kommen können, die der ganzen civilisirten Welt daraus erwachsen würden. Auch ist wohl kaum zu bezweifeln, daß die beiden größten Handelsstaaten der Welt, ich meine England und die amerikanische Union, ihr gemeinsames Interesse bei der Eröffnung dieser Wasserstraße bei ruhiger Erwägung genügend würdigen werden, um dessen Ausführung mit vereinten Kräften herbei zu führen, und zu dem Ende vor Allem von

den internationalen Verhandlungen solche Agenten auszuschließen, welche über dem mißverstandenen Patriotismus den großen, gemeinnützigen Zweck aus den Augen zu setzen geneigt sein möchten. Was insbesondere England betrifft, so würde selbst der Besitz von ganz Centralamerika eine längere Verzögerung in der Ausführung des Unternehmens ihm nicht zu ersetzen im Stande sein. —

Drei Präsidenten des Naturforscher-Vereins.

25. August.

Es kann nicht meine Absicht sein, ein Referat der zahlreichen Verhandlungen und Beschlüsse zu geben, denen ich, Dank sei es der herrschenden Oeffentlichkeit, in den vergangenen Tagen folgen konnte. Diese große Oeffentlichkeit der wissenschaftlichen Forschungen, welche durch die lobenswerthe Theilnahme der Tagesblätter auch für ein größeres Publikum nutzbar gemacht wird, ist offenbar ein mächtiger Agent des Fortschrittes. Indem das Neue sofort Gemeingut Aller wird, das Practische sich bewährt, der „Humbug", nachdem er kurze Zeit getäuscht, bald seinen Einfluß verliert, wird der Gelehrte veranlaßt, um sich über dem großen Publikum zu erhalten, demselben durch stets neue Fortschritte vorauf zu eilen.

Die Mitglieder wählen alljährlich ihren Präsidenten und es ist Sitte, daß der Ex-Präsident des Vorjahres eine Abschiedsadresse an den Verein richte. Professor Henry, wenn ich nicht irre der Erste in Amerika, welcher die bewegende Kraft im Electro-Magnetismus entdeckt und darüber experimentirt hat, erläuterte in seiner geistreichen Abschiedsrede den Zweck des Vereins. Derselbe bestehe nicht sowohl in der Verbreitung der Wissenschaft, — die müsse Andern überlassen bleiben, — als vielmehr darin, daß Männer, welche sich, ein Jeder mit einer einzelnen Specialität der Wissenschaft beschäftigen, sich in ihren Bestrebungen gegenseitig aushelfen, zusammen arbeiten und dadurch die Wissenschaft als ein Ganzes fördern wollen. Er klassifizirte verschiedene Arten von Schein-Wissenschaftlichkeit, den amerikanischen Humbug, und schloß mit der Erklärung, daß Wissenschaft und Glaube nicht einander entgegengesetzte Begriffe seien. Sie beständen neben einander, oder vielmehr „der Glaube sei über der Wissenschaft erhaben."

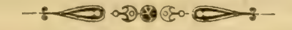
Diese, in einer Gelehrtenversammlung etwas sonderbar lau-

tende Bemerkung mußte mir auffallen. Sie wurde mir erläutert durch ein Referat des zeitigen Jahrespräsidenten, Prof. Bache, über die Verhandlungen einer Vereinssitzung zu Charleston, South-Carolina, in welchem er des peinlichen Eindrucks erwähnte, den es auf ihn gemacht habe, als er wahrgenommen, daß noch jetzt ein nicht geringer Theil der Geistlichkeit und der Frommen im Süden der Union die Wissenschaft in einigen ihrer Verzweigungen mit Mißtrauen betrachte und daß es einer besonderen Vertheidigungsschrift des Dr. Gibbes bedurft habe, um namentlich die Wissenschaft der Geologen von dem Verdachte zu reinigen, als ob sie zu Unglauben verleite. Daß auch Mr. Bache es nicht für überflüssig hielt, bei dieser Gelegenheit in sehr edler und würdiger Sprache der Wissenschaft, „deren Fortschreiten zur Wahrheit, nicht zum Zweifel führe", nochmals ihr Recht zu vindiziren, spricht deutlich genug aus, welche Macht noch jetzt die Männer der Orthodoxie, den Männern der Wissenschaft gegenüber, behaupten möchten, aus deren Forschungen sie eine Verleugnung der Offenbarung entspringen zu sehen fürchten. In der liebenswürdigen Persönlichkeit des Professors Bache, seinem anspruchslosen und doch sicheren Vortrage, ist übrigens der veredelnde Einfluß ächter Wissenschaftlichkeit unverkennbar wahrzunehmen und seine Worte werden daher ihren Zweck gewiß nicht ganz verfehlen. Als Director der Küstenvermessung (Supt. U. S. Coast Survey) gab er in der mathematisch-phisikalischen Section unter Anderem eine lichtvolle Darstellung der Beobachtungen über Ebbe und Fluth im Meerbusen von Mexico. Das nur einmal tägliche Fallen und Steigen des Wassers in dem Golf von Mexico war bisher dem Einfluß des Windes zugeschrieben worden. Die, mit bewunderns-würdiger Schärfe bewirkten Messungen und daraus combinirten Resultate aber beweisen, daß es der Einfluß von Mond und Sonne auch dort ist, welcher den Wechsel erzeugt. —

Unter allen Männern der Wissenschaft, welche ich hier versammelt finde, ist jedoch Keiner, welcher, in Bezug auf Klarheit und Popularität des Vortrages, dem Prof. Agassiz sich gleichstellen könnte. Er belauscht die Natur in ihren geheimsten Schöpfungen und versteht es nicht minder, der englischen, einer ihm früher ganz fremden Sprache, die am meisten bezeichnenden Worte zu entlehnen, mit denen er, in einfacher Sprache, dem mit Spannung horchenden Pub-

likum die von ihm entdeckten Geheimnisse mittheilt. Es ist von Interesse, wahrzunehmen, wie wenig der, sonst stets unangenehm auffallende französische Accent in dem Munde dieses Mannes bemerkt wird. Wenn Prof. Agassiz redet, wenn er die Entstehung und das Wachsthum des Fisches im Ei, die Bildung der kleinsten Organe in den Fischen, als etwas ihm genau Bekanntes, mit Lebendigkeit erzählt, oder Fischnester beschreibt und die Liebe gewisser Fische zu ihren Jungen schildert, dann ist der Hörsaal gefüllt; — sobald er geendet, verlieren sich viele der Zuhörer. Diese Popularität, dann seine rege Theilnahme an allen Verhandlungen des Vereins, endlich und vor Allem sein europäischer Ruf, haben denn auch dem Prof. Agassiz die Wahl zum nächstjährigen Vereinspräsidenten eingetragen, welche sonst, mit Rücksicht auf seinen erst kurzen Aufenthalt in Amerika, auffallend erscheinen würde. Aber das Auffallende schwindet, wenn man erwägt, daß es der älteren, wirklich hervorragenden Spezialitäten unter den amerikanischen Männern der Wissenschaft bis jetzt noch wenige giebt, während dem Prof. Agassiz aus seiner genauen Kenntniß der Quellen in Europa, welche ihm stets die neuesten Nachrichten sichert, ein gewisses Uebergewicht erwächst. Ich zweifle nicht, daß sein Präsidium der Wissenschaft in Amerika wesentlich nützen wird, da er es namentlich versteht, die jüngeren Gelehrten, unter denen sich manches tüchtige Talent befindet, an sich zu fesseln und sie zu beleben. —

Der Verein hat Albany zum Versammlungsorte für das nächste Jahr erwählt, wenngleich einzelne Stimmen laut wurden, welche der Bürgerschaft dieser Stadt im Allgemeinen genügendes Interesse an wissenschaftlichen Forschungen absprechen wollten. Cincinnati soll der Ehre einer Zwischensitzung theilhaftig werden. —



Drei symbolische Bilder.

Eine Wanderung durch die Ulmenstadt, mit ihren breiten, reinlichen Straßen, mit ihren geschmackvollen, im Grün schöner Gärten halb verborgenen, auf Wohlhabenheit der Bewohner deutenden Häusern, zumal in der Frühstunde eines heiteren Sommertages, würde an und für sich genußreich sein, auch dann, wenn nicht die Wissenschaft alter und neuer Zeit diese Stadt zu ihrem Tempel ersehen hätte. Ich erinnerte mich zur glücklichen Stunde, in der gestrigen Plenarsitzung der Naturforscher eine Einladungskarte zum Besuche der „Brewster-Hall" erhalten zu haben, um einige Gemälde zu besehen. Beim Eintritt in die einfache, aber geschmackvolle Halle fand ich Professor Silliman eben im Begriffe, einer auserwählten Versammlung die Bedeutung dreier Oelbilder zu erläutern, welche, auf Veranlassung des Eigenthümers der Halle, Mr. Brewster, zwei amerikanische junge Künstler angefertigt hatten. Das erste dieser Bilder, von Mr. Flag, Schüler von Wash. Alston, gefertigt, stellt die Landung der Pilger der May-Flower an der, mit Schnee bedeckten, unwirthlichen Küste von Plymouth dar. Die Figuren sind sämmtlich Portraits. Der ältere Brewster, einer ihrer Führer, war ein Vorfahr des Eigenthümers der Halle; auch Professor Silliman rühmt sich directer Abkunft von einem der Pilger. —

Ein zweites Bild, von Rossiter gemahlt, einem in Europa gebildeten Künstler und von größerem Kunstwerth als das erste, führt uns in eine große Versammlung puritanischer Auswanderer, mit Weibern und Kindern im Kreise gelagert. Vor der Versammlung, unter einer hohen und schattenden Ulme, steht ein würdiger Geistlicher; die Biebel in seiner Hand, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer, der Stand der Sonne, deuten an, daß die Gemeinde am Morgen, unter freiem Himmel, ihre Sabbathfeier begehe. Im Hintergrunde sind drei kleine Seeschiffe sichtbar, welche in einer, von Hügeln umgebenen Meeresbucht vor Anker liegen. Es sind die Puritaner Devenport und Eaton mit ihrem Gefolge, welche England verlassen haben, „um Gott mehr zu dienen, denn den Menschen." Sie landeten, an einem Sonnabend, im Hafen von Quinnipiac und nann-

ten die Colonie „New-Haven.“ Am ersten Sonntag Morgen predigte Devenport unter einem Ulmenbaume zu seiner Gemeinde „über die Versuchung in der Wüste.“ Der Baum ist vergangen, aber die Stelle, wo er gestanden, wird noch jetzt gezeigt.

Das dritte Bild endlich führt uns Washington vor, den Vater des Vaterlandes, den Helden vieler Schlachten, in dem Augenblicke, wo er, vom Volke zum Präsidenten erwählt, die würdige und von ihm hochverehrte Mutter verläßt, um von Mount-Vernon, seinem väterlichen Erbe aus, im Triumphzuge nach New-York geführt zu werden und dort, in der Mitte der Volksrepräsentanten, den Eid auf die Constitution zu leisten, die er selbst seinem Volke errungen.

Diese drei Bilder sollen den Beginn, das Wachsthum und die Vollendung der Republik von Amerika bezeichnen. Die ersten Pilger, für bürgerliche und religiöse Freiheit ihr Vaterland meidend, landen in Plymouth. Ihnen folgen gleichgesinnte Genossen und verbreiten sich in der neuerwählten Heimath, bis das, von der Vorsehung gesegnete Volk, kräftig an Körper und Geist, seine ursprünglichen Grundsätze auch gegen den mächtigen Unterdrücker siegreich behauptend, in der Wahl Washington's, dieses Vorbildes ächter Humanität, die Erfüllung seiner Hoffnungen begrüßt. —

So ungefähr erläuterte Professor Silliman, und Mr. Brewster fügte den Wunsch bei, daß Copien dieser Bilder in allen Schulen des Landes verbreitet werden mögten, um der Jugend den Geist der Freiheit, des Gottvertrauens und der kindlichen Pietät ihrer Vorfahren stets vor Augen zu stellen.



Nach Westen.

27. August.

Morgen verlassen wir Stockbridge und Neuengland und ziehen westwärts. Zwar war der heutige Tag recht drückend heiß; aber im Ganzen pflegt doch, wie man sagt, die heißeste Jahreszeit mit dem Augustmonat überstanden zu sein. Der letzte „Fancy-Dress-Ball“ des Modebades Saratoga, zu welchem die berühmtesten

Schneider und Haarkräusler von New-York eigens herübergekommen waren und dessen Beschreibung der Herald drei enggedruckte Spalten widmet, ist vorüber; der Spätsommer hat bereits Newport und die übrigen Seebäder bevölkert und Jedermann versichert, daß nunmehr die Zeit gekommen sei, wo auch der Europäer, ohne Gefahr für die Gesundheit, den Westen besuchen und an der Farbenpracht seiner herbstlichen Urwälder die Augen weiden könne. Ich habe fast das Gefühl eines Yankee, der die Heimath verläßt, um in der Ferne sein Glück zu versuchen, — so viel Nützliches und Großes habe ich gesehen, so lebhaft mitgefühlt in diesem Stammlande amerikanischer Freiheit und Unabhängigkeit. Und doch ist es wieder ein erhebender Gedanke, die engen Grenzen der schon alten Kultur von Neuengland zu durchbrechen und im weiten Westen einzig und allein die Natur walten zu sehen; die Spur von Millionen zu verfolgen, welche, rechts und links von der langen Heerstraße Colonien gründend, die Blüthe östlicher Civilisation hinein tragen in die frische Natur, deren verjüngende Kraft dem veralteten Stamme neue Lebensfähigkeit einflößt. Dort, im Westen, liegt bald das Geschick dieses großen Reiches!

Das junge Amerika.

Dort ist es auch, wo „das junge Amerika", wie sich die nationale Reformpartei nennt, Vorbereitungen zu großen Veränderungen in der Gesetzgebung trifft, welche, wenigstens dem ausgesprochenen Grundsatze gemäß, zum Zwecke haben, vor Allem einen wohlhabenden, unabhängigen und daher körperlich und geistig gesunden Mittelstand der Grundbesitzer auch über die nächste Zeit hinaus dem Lande zu erhalten und dadurch, so viel als möglich, dem Uebergewichte der großen Kapitalien und der Entstehung eines europäischen Proletariates entgegen zu arbeiten. Schon jetzt giebt es in einigen der Neuengland-Staaten gesetzliche Bestimmungen, welche dem Farmer sein Wohnhaus (Homestead) und eine gewisse Anzahl Morgen Landes gegen Zwangsverkauf wegen Verschuldung sichern. Der Staat New-York ist in diesem Jahre nachgefolgt; Repräsentantenhaus und Senat haben beschlossen, daß die „Homestead" bis zu einem Werthe von 1000 Dollars unan-

greifbar sein soll. Einige der westlichen Staaten besitzen ähnliche Gesetze.

Die Gesellschaft des jungen Amerika geht aber weiter. Ihr Vertreter im Senate zu Washington, Senator Walker von Wisconsin, hat am 17. August, in einer ausführlichen Rede, den Antrag begründet: „der Congreß möge dem Verkaufe des noch vorhandenen Congreßlandes Einhalt thun, dasselbe den Einzelstaaten überweisen, auf deren Territorium es liegt, und möge ferner jedem Familienhaupte, welches noch kein Land besitzt, eine Viertelsection, oder 160 Acres, unentgeltlich in Eigenthum überweisen, unter der Bedingung, daß er es selbst bebaue und nur an Solche wieder veräußern dürfe, die nicht bereits im Besitze von mindestens 160 Acres Land sich befinden. Zwar ist vorauszusehen, daß dieser Antrag für jetzt unterliegen, vielleicht nicht einmal eine anständige Minorität erhalten wird. Aber eben so wenig bezweifle ich, daß der darin ausgesprochene Grundsatz, als dem Interesse des überwiegenden Mittelstandes, namentlich im Westen, entsprechend, in nicht langer Zeit den Sieg davon tragen muß. Andere Forderungen, welche das junge Amerika stellt, oder doch in der Folge und zu geeigneter Zeit zu stellen beabsichtigt, sind: Beschränkung des, einem Individuum gestatteten Grundbesitzes auf ein gewisses Maaß; Beschränkung der täglichen Arbeit auf 10 Stunden; Verbot der Contrahirung von Staatsschulden; Freihandels-System; directe Besteuerung; Auflösung des stehenden Heeres und der Flotte; endlich gemeinsame Volkserziehung in bürgerlichen Freischulen. —

Die politische Lage des Landes.

Einstweilen beschäftigt die Sklavenfrage die Partheien noch mehr, als diese neuen Theorien, welche erst gesichtet werden und reifen müssen. Der Senat zu Washington hat nun nach einander alle die Hauptvorschläge der Omnibus-Bill, selbst die „Fugitive-Slave-Bill" angenommen, während das Repräsentantenhaus noch immer mit den Budgetdebatten sich beschäftigt, scheinbar unbekümmert um die im Publikum herrschende Spannung. Inzwischen haben die Einwohner von New-Mexico, dem Beispiele Californien's folgend, sich selbst bereits eine Constitution gegeben, einen Gouverneur eingesetzt, eine Staats-Legislatur gebildet und Deputirte erwählt, um

Zulassung in dem Congreß zu Washington zu begehren. Gleichzeitig bringen die Tagesblätter eine furiöse Erklärung des Gouverneurs von Texas über die Botschaft des Präsidenten Fillmore, in welcher dieser die Ansprüche des Staates Texas für übertrieben und unannehmbar erklärt hatte.

Während nun in allen Grafschaften der Staaten Georgia und Mississippi Versammlungen gehalten werden, welche zu Gunsten von Texas offenen Widerstand gegen die angeblichen Uebergriffe des Congresses predigen, halten die Abolitionisten eine Versammlung zu Cazenovia, New-York, um den gefangenen Sklavenverleiter Chaplin auf gemeinsame Kosten vor Gericht vertheidigen zu lassen, wobei sie die Absicht aussprechen, ihn bei nächster Wahl zum Präsidenten der vereinigten Staaten zu wählen. Endlich wird auch in die materielle Tariffrage der große Gegensatz von Nord und Süd von Neuem hinein getragen, indem südliche Staatsmänner, in Reden und durch Pamphlets, es offen aussprechen, daß sie, gegenüber dem Antrage der nördlichen Whigs auf Tariferhöhung, nicht allein eine erhebliche Reduction des Tarifs, sondern zugleich die Aufhebung der Fischfangsprämien und der Navigationsgesetze durchzuführen sich bestreben werden. Die Presse aber spricht sich unumwunden dahin aus, daß der Congreß die Geduld des Landes mißbrauche, und daß es im allgemeinen Interesse liegen würde, die sogenannte „lange Sitzung" (Long Session) ganz aufhören zu lassen, um gewissen unvermeidlichen und unverwüstlichen Rednern eine Grenze für die Debitirung ihrer allbekannten Ideen vorzuzeichnen. Selbst die Börse zeigt einige Empfindlichkeit; denn die „Fancy Stocks" sind um einige Procente gewichen. —



Druck und Papier von H. F. Grote in Arnsberg.

Reisebilder und Studien

aus

dem Norden

der

Vereinigten Staaten von Amerika

von

Karl Quentin,
K. preuß. Regierungsrath a. D.

Zwei Theile in einem Bande.

Zweiter Theil. **West.**

Arnsberg, 1851.
Druck und Verlag von H. F. Grote.

Inhalts-Verzeichniß des zweiten Theils.

Das Catskill-Gebirge.

31. August.

Beinahe hätte uns der Kutscher von Stockbridge die weitere Reise in den Westen erspart. Sein Wagen brach, zum Glücke erst in dem Augenblicke, als er den steilen Bergabhang hinabgerollt war und eben auf dem Bahnhofe von State-Line anlangte, von wo aus der nächste Expreßzug uns nach Albany und in das Delavan-House ablieferte. Die freundliche Hülfe der Miß G. verschaffte uns bald das gewünschte Unterkommen in dem stillen Boarding-Hause der Misses Carter, wo wir mit mehr Ruhe, als ein Hotel sie gewähren würde, die lärmende Feier des, in nächster Woche stattfindenden, großen Ackerbau-Festes (State Agricultural Fair) erleben können. Die Zwischenzeit haben wir benutzt, um nochmals den Hudson hinab zu schwimmen und diesmal hat uns das Dampfboot bei dem Dörfchen Catskill ausgesetzt, welches an der Mündung des Catskill-Flüßchens liegt und wo wir einen vierspännigen Omnibus bereit fanden, uns landeinwärts und dann bergauf zu führen, bis wir, nach einer Fahrt von etwa vier Stunden, vor dem „Mountain-House" anlangten. Die letzte Strecke des steilen Weges könnte wohl gefährlich scheinen, wenn man nicht der Umsicht des Kutschers und der Gewohnheit der Pferde ganz vertrauen dürfte.

Das „Mountain-House" ist erst vor einigen Jahren durch die Bürger von Catskill errichtet worden, welche darauf rechneten, dadurch Besucher herbei zu ziehen. Und sie hatten gut gerechnet, denn das große Gebäude war in der heißen Jahreszeit stets überfüllt.

Jetzt ist die Saison für dergleichen Bergpartbien schon vorüber, und wir fanden, daß die gut besetzte Mittagstafel weniger

Gäste als farbige (coloured) Aufwärter zählte, welche mit besonders tactfestem Schritte ihre Dienste verrichteten.

Das Haus steht auf dem Gipfel des „Table Rock", 2,500′ über dem Hudson. Unmittelbar vor der Piazza des Hauses bildet der Felsen einen jähen Absturz. Das Auge blickt erschreckt zurück von der furchtbaren Tiefe, und ruht mit um so größerer Wonne auf dem prachtvollen Panorama, welches in fast unabsehbarer Erstreckung am Fuße des Berges sich ausbreitet und in dessen weiter Fläche der mächtige Hudson kaum wie ein breiter Silberfaden sichtbar wird. Ueber dem Plateau des Table Rock aber erheben sich nach allen Seiten hin höhere Bergkegel, deren saftgrünes Laubgewand noch dieselbe Mannigfaltigkeit zeigt, als ob der Wald tief unten am Hudson gewachsen wäre. Sweet-Fern und Calmia decken im Ueberfluß den Boden. —

Ein wildromantischer Fußsteig, meist in dem ausgetrockneten Bette eines Waldbaches sich windend, führte uns, mitten durch den Urwald, zu den Wasserfällen des Kaaterskill-Baches, welcher über zwei, 175 und 75 Fuß hohe Felsenterrassen hinabstürzt. Wenn nicht Regen den Bach anschwellt, wird das sparsam herbei rieselnde Wasser von einem spekulativen „Dutchman", einem Abkömmling der alten holländischen Kolonisten aufgefangen, um gegen eine kleine Abgabe der Neugier der Fremden geopfert zu werden. Wunderbar ist der Anblick der ungeheuern halbkreisförmigen Höhlung, welche die fortwährend anspritzenden Wassertheilchen mit Hülfe des Winterfrostes in dem leicht verwitternden Schieferfelsen der Unterlage ausgewaschen haben, während das festere Gestein, das die obere Lage bildet, wie eine gewölbte Bedachung überhängt. Vor wenigen Wochen erst war ein Besucher des Falles, der sich zu weit vorgewagt, vom ersten Felsenabsatze 80′ tief hinabgestürzt. Er hatte beide Beine gebrochen, und zugleich den Kinnbacken verrenkt, den er aber selbst wieder einrücken konnte, da er zufällig Zahnarzt war. —

Früh Morgens fanden wir das ganze weite Thal zu unsern Füßen vom Nebel verschleiert und betrachteten lange den Kampf zwischen Nebel und Sonne. Die Berggipfel ragten wie grüne Inseln aus dem Nebelmeere hervor, während unter uns die Sonne den dichten Schleier auf Augenblicke zerriß, um einen Lichtblick in die Landschaft zu gestatten, der eben so schnell wieder verschwand.

Ein anderer „Dutchman“ hat Washington Irving's „Rip van Winkle“ zum Aushängeschilde eines, auf halber Höhe des Berges am Wege erbauten Blockhäuschens gewählt, und speculirt damit auf den Geldbeutel der Besucher. Denn das Catskill-Gebirge war einst der Tummelplatz dieser komischen Persönlichkeit alt-niederländischer Race. W. Irving aber lebt ebenfalls an den Ufern des Hudson; wir sahen seine, in altdeutschem Style erbaute Villa, als wir, von New-York kommend, Piermont passirten. —

Muntere Reisegesellschaft verkürzte die ohnehin rasche Fahrt zum Flußufer und eines der vielen Dampfboote, die fast stündlich die Landungsstelle passiren, brachte uns gegen Abend nach Albany zurück.



Ein Ackerbaufest (*Agricultural Fair*) des Staates New-York.

Während meine Frau im Parlour Lieder singt und mit unseren gemütblichen drei irischen Wirthinnen ein Plauderstündchen hält, habe ich die hiesigen Lokalblätter durchgesehen und bin dadurch an Erfahrung nicht ärmer geworden. Das „Agricultural-Fair“ ist der Löwe des Tages. Anpreisungen aller möglichen Art, Wohnungen, Getränke, Hausgeräth, Ackerbauwerkzeuge, Putz und Mode, — Alles für die geehrten Herrn Farmer und ihre werthe Familie, welche ohne Zweifel, neben ihren Producten, auch wohlgespickte Geldbeutel mit zu Markte bringen werden. Denn die gute Stadt Albany ist ernstlich Willens, diesmal die Möglichkeit eines guten Geschäftes nicht ungenutzt vorüber zu lassen. So weit geht die Spekulation nnd auf so zahlreichen Besuch wird gerechnet, daß zwei große Dampfschiffe während des Festes am Werfte liegen wollen, um 500 Schlafgästen Obdach zu geben.

Western-New-York sonst und jetzt.

Welch' ein Wechsel liegt in dem Zeitraum eines Menschenalters! Noch nicht hundert Jahre sind verflossen, als Deputirte der

1*

Colonien zu Albany zusammen traten, um einen Bund zu gemeinsamer Vertheidigung zu schließen, weil ein Krieg zwischen Großbritannien und Frankreich unvermeidlich geworden war. 150 Abgeordnete der „Sechs Nationen“ wohnten am 14. Juni 1754 dieser Zusammenkunft bei. Denn die gefürchteten Mohawks schwärmten fast vor den Thoren von Albany; die Oneidas, die Onondagas, die Cayugas, die Senecas und die Tuscaroras hielten alles Land vom Hudson bis zum Erie-See besetzt, und ohne die befreundete Mitwirkung dieser Völkerschaften, um welche auch Frankreich buhlte, schien ein glücklicher Ausgang des bevorstehenden Kampfes höchst zweifelhaft.

Noch 50 Jahre später, als Washington bereits von dieser Welt geschieden war, hatte die Auswanderung aus Neuengland kaum begonnen. Sie war nach dem Westen von New-York und nach Ohio gerichtet. Aber Ohio, jetzt einer der blühendsten Staaten der Union, war noch Territorium und selbst im New-York-Staate waren, westlich von den Quellen des Mohawk und Susquehannah, nur ganz vereinzelte weiße Colonisten zu finden. In den Wäldern schwärmten den Engländern und den holländischen Colonisten befreundete Wilde. —

Als einst Mr. W., jetzt ein 70jähriger Greis, zu Anfang dieses Jahrhunderts von Albany, seiner Geburtsstadt aus, den Niagara-Fall zu besuchen wünschte, wurden große Vorbereitungen gemacht. Die Cavalcade gelangte nach mühevoller Reise an das Ufer des Erie-Sees. Sie fand, wo jetzt 42,000 Menschen die Stadt Buffalo bevölkern, das einzige Blockhaus eines weißen Colonisten. Zum Niagara geleiteten ununterbrochene Wälder. Jetzt führt eine Eisenbahn nach Buffalo. Sie ist die große Heerstraße geworden, über deren Geleise hin der ferne Westen, weit über Ohio hinaus, sich bevölkert hat, und während die Gesellschaften, deren Gesammtkapital diese Eisenstraße erbaute, 10 und selbst 19 % Dividende erhalten, gewährt gleichzeitig der, vom Staate angelegte, mit der Eisenbahn parallel laufende Erie-Kanal eine Nettorevenüe von 2½ Million Dollars, welche nicht allein zur Verzinsung und Tilgung des Anlagekapitals im Betrage von 16 Millionen Dollars genügt, sondern noch einen jährlichen Ueberschuß abwirft, um Neubauten auszuführen, welche bestimmt sind, die Leistungsfähigkeit des

Kanals mit den vermehrten Ansprüchen des jährlich steigenden Verkehrs in Uebereinstimmung zu erhalten. Und doch ist dieser Verkehrsbedarf in neuester Zeit so außerordentlich gewachsen, daß noch ein dritter Weg eröffnet werden mußte. Die New-York und Erie-Eisenbahn, welche den Staat New-York mitten durchschneidet, wird in wenigen Monaten die Entfernung seiner äußersten Westgränze von der Reichsstadt auf 24 Stunden verkürzen und diesem wichtigsten aller vereinigten Staaten, dessen Bevölkerung bereits derjenigen nahezu gleichkommt, welche bei der ersten Volkszählung im Jahre 1791 in der gesammten Union gefunden wurde, für die nächsten Jahre ein noch größeres, materielles Uebergewicht sichern, als er seither schon besaß.

Die Ackerbau-Ausstellung.

4. September.

Das Ackerbaufest ist in vollem Gange. Als Platz für die Ausstellung der eingelieferten Gegenstände hat man eine große Wiesenfläche erwählt, welche einige englische Meilen vor der Stadt, an der Straße nach Troy liegt, in der Niederung des Hudson-Flusses. Ein hoher Bretterverschlag umschließt die Räume der eigentlichen Ausstellung. Man gelangt nur durch die Office des Sekretariats der Gesellschaft hinein. Durch Zahlung eines Dollars wurde ich als Mitglied aus der Stadt Albany für 1850 anerkannt, erhielt ein seidenes Band mit der nöthigen Bezeichnung (Badge) als Erkennungszeichen und damit das Recht, während der ganzen Dauer des Festes, mit Weib und Kindern unter 21 Jahren, die „Fair-Grounds" zu betreten.

Die weite, umzäunte Fläche gewährt Raum für viele Tausende. Das ist aber auch nöthig; denn von allen Seiten strömen die Schaulustigen herbei. Kutschen, Stadtwagen, Omnibus und Ackerfuhrwerk bedeckt buchstäblich die breite Chaussee von Albany und doch wählen Tausende täglich den Wasserweg, oder wandern, über Wiesen und Felder, auf Fußsteigen zu den „Fair-Grounds". Im Innern der Umzäunung sind vier große hölzerne Häuser oder Zelte errichtet. Sie sind mit den Namen „Mechanic's-, Manufacturers-, Flower- und Dairy-Hall" bezeichnet und enthalten die ausgestellten Gegenstände, nach Maaßgabe dieser Eintheilung klassificirt. Ringsum,

längs der innern Wand der Einfriedigung, hat man mit lobenswerther Vorsorge Ställe und Verschläge für das Vieh angebracht, welches zum Theil aus den entferntesten Grafschaften des Staates herbeigetrieben wird. Ich sah gute Reit-, Kutschen- und Ackerpferde. Die Veredlung der einheimischen Landpferde ist im Staate New-York bereits Gegenstand allgemeiner Fürsorge geworden.

Unter dem Rindvieh, in sehr großer Menge vorhanden, fiel mir die Schönheit der englischen Kurzhorn-Race besonders auf. Meine Bewunderung der Exemplare, welche unter Anderen ein Mr. Rotch, Gutsbesitzer in Otsego-C°., zu Markte gebracht hatte, gewann mir die Zuneigung eines Farmers, dessen Obsorge sie anvertraut waren. Irländer von Geburt, war er, zehn Jahre alt, mit den ganz armen Eltern eingewandert und jetzt, im Alter von kaum 40 Jahren, Besitzer von 150 Acres Land unter Kultur, auf welchem die nöthigen Pferde, 50 Stück gutes Rindvieh und eine kleine Heerde Southdown-Schaafe weiden. Seine amerikanische Hausfrau hatte ihm allerdings auch 50 Acres Land zugebracht; aber Fleiß und Nüchternheit allein haben ihn zum wohlhabenden Manne gemacht. Mehrere Verwandte, die er aus Irland nachkommen ließ und die seine Warnung vor Whisky beachteten, sind ebenfalls wohlhabend geworden. Leider aber, so klagte er, seien dies nur seltene Beispiele unter seinen Landsleuten.

Ich mußte nothwendig seine wirklich vortrefflichen Exemplare von Southdown-Schaafen bewundern, die er, ihres vorzüglich schmackhaften Fleisches wegen, den Merino-Schaafen vorzog. Dabei schlenderten wir auch an den Ständen der Schweine und des Federviehs vorüber und mein Führer, der ganz gesprächig geworden war, wollte mich fast überreden, mich in Otsego-C°. nieder zu lassen, wo ich, wie er versicherte, für 20 Dollars per Acre noch sehr gutes Land erhalten könne; — und mehr als 100 bis 200 Acres zu bewirthschaften, wolle er mir doch nicht rathen, weil bei größeren Gütern der Arbeitslohn (in der Erndtezeit 1 Dollar täglich, nebst Kost und Wohnung) einen bedeutenden Theil des Gewinnes absorbire. Bei 100 bis 150 Acres Land würde ich aber gut fortkommen, besonders wenn ich, wie er, mich vorzüglich auf Viehzucht lege, und nicht übermäßig Branntwein trinke. —

Am liebsten verweile ich in der Mechanic's-Hall, dem Sammelplatze für alle möglichen Arten von Maschinen und Werkzeugen, von der Dampfmaschine bis zu den kleinsten Kopfnägeln hinab, vornehmlich für den Ackerbau bestimmt. Wenn ich die alterthümlichen, häufig unpractischen, in der Regel höchst reparaturbedürftigen Ackerbaugeräthe in vielen Gegenden Deutschlands und des europäischen Continents im Allgemeinen mit der Auswahl vortrefflicher Werkzeuge vergleiche, welche dem amerikanischen Farmer in den großen Ackergeräth- und Saamen-Handlungen (Agricultural Warehouses) fast in jeder größeren Stadt der Union zu Gebote stehen, so finde ich mich genöthigt, den Erfindungsgeist und die Energie zu bewundern, welche es vermocht haben, in so kurzer Zeit die theure Arbeit der Menschenhand durch Maschinenarbeit zu ersetzen und dadurch die Preisdifferenz der Ackerbauproducte wesentlich zu verringern. Wie würde wohl der kühne Pionier, welcher die Kraft seiner Jahre verwenden mußte, um tausendjährige Wälder zu lichten und den Boden urbar zu machen, noch Zeit zur Handhabung des Dreschflegels erübrigen können? Was würde der Ackerbau Amerika's sein, ohne diese Erfindungen, welche die Thierkraft und nicht weniger die todten Kräfte der Natur dem Menschen dienstbar und zu den scheinbar complizirtesten Operationen im Felde und im Innern des Hauses fähig gemacht haben?! —

Da steht die Walzen-Dreschmaschine, von Wheeler, Emery und vielen Anderen verbessert. Sie wird von Pferden, durch Wasser- oder Dampfkraft in Bewegung gesetzt. Die Körner reinigt ein besonderer Apparat gleichzeitig von Spreu. Das ausgedroschene Stroh wird auf einer geneigten Ebene ohne Ende auf Haufen gelegt. Zwei Pferde, mit 3—4 Arbeitern, sind im Stande, auf dieser Maschine 150 bis 200 Buschels Weizen oder Roggen auszudreschen, und wem der Preis von 150 Dollars zu hoch ist, der geht zum Nachbar-Farmer, dessen Maschine für guten Zins zu leihen. Lohndrescher ziehen damit auf dem Lande umher und machen auch für den kleinen Ackersmann den Dreschflegel entbehrlich. —

Dort sind ganze Reihen von Pflügen aufgestellt, in fast unzähligen Sorten. Für jede Bodenart, für Ober- und Untergrund, für Brache und Rasenschälung, zum Behacken von Mais und Tabak eingerichtet, sind sie mit Nummern bezeichnet, so daß auch der

fern wohnende Farmer das ihm nöthige Geräth durch einfache Bestellung der Nummer erlangen kann. Die Saamen, je nach der Feinheit und besondern Kulturmethode, werden durch besondere Maschinen in die Erde gebracht, Getreide und vorzüglich Gras, wird von Maschinen gemäht. Hundekräfte setzen Butterfässer und Käsepressen in Bewegung. Ja! sogar Aepfel-Schälmaschinen sah ich in Thätigkeit. Die Maschine schält den Apfel, welchen die Menschenhand ihr darreicht, und in einer zweiten Operation zerschneidet sie den eben geschälten Apfel in 6 oder 8 Theile, zum Trock'nen geeignet, wobei das Gehäuse, von dem Fleisch gesondert, herausfällt.

Man sagt, die Auswahl der Maschinerie sei diesmal nicht so vollständig, als wohl bei früheren Ausstellungen. Ich kann das nicht beurtheilen; jedenfalls fand ich des Sehenswerthen genug, auch genug Neues, um zu begreifen, daß derartige Ausstellungen, durch deren Vermittelung der Erfinder gleichsam von Markt zu Markt zieht, erheblich zur schnellen Verbreitung verbesserter Werkzeuge beitragen müssen, zumal dann, wenn sie mit solchem Interesse und in solcher Zahl von den Landwirthen der Umgegend besucht und benutzt werden, wie dies in Amerika der Fall ist. —

Die „Flower-Hall", ein großes, kreisförmiges Zelt, stellt im Innern einen geschmackvoll arrangirten Blumentempel vor, um welchen, auf erhöhtem Lager, die mannigfaltigen Früchte der Jahreszeit gruppirt sind. — Am wenigsten Interesse gewährt für mich die „Manufacturer's-Hall." Sie enthält ein buntes Gemenge von Fabrikaten aller möglichen Art, von Kunstproducten, Nippsachen, Daguerreotypen ꝛc. — kurz, von Gegenständen, welche mit dem Ackerbau auch nicht die entfernteste Verwandtschaft haben und nur zugelassen zu sein scheinen, um allgemein, und namentlich die Damen zu befriedigen, welche diese Halle am fleißigsten zu besuchen pflegen. —

Volksbelustigungen.

Draußen aber, gleichsam als Vorhalle des, nur für die Eingeweihten, d. h. die Zahlenden, zugänglichen inneren Heiligthums, reiht sich Bude an Bude und Zelt an Zelt. Obsthändler, Schankwirthe und Restaurateurs bieten zu Dutzenden Erfrischungen feil und ein ganzes Heer von Gauklern wetteifert, die schaulustige Menge

zu unterhalten. Der heutige Tag war einer der Hauptfesttage. Mrs. S. war so freundlich, uns einen Platz in ihrem Wagen anzubieten; sie wünschte, daß auch meine Frau die Ausstellung sehen möge. Wir gelangten glücklich bis in die „Fair-Grounds", mußten aber sehr bald jeden Versuch aufgeben, in die Hallen selbst durchzudringen. Eine ungeheure Menschenmenge hielt sie fortwährend belagert und schien fast unbeweglich. Schon um 11 Uhr Morgens hatte die Gesellschaft 20,000 Eintrittskarten für 1 Shilling verkauft und es wird versichert, daß den Tag hindurch mehr als 100,000 Besucher an Ort und Stelle gewesen seien.

Mrs. S. hatte ihren Kindern den Besuch des Circus versprochen. „Mr. June et Co's. American- and European-Amphetheater" lautete die pomphafte Ankündigung einer Kunstreitergesellschaft, deren Amphitheater aus einem ziemlich leichtfertig aufgeschlagenen Gerüste mit aufgelegten Brettern bestand. Immer neue Gäste strömten herbei, immer enger wurde der Raum auf den erhöhten Sitzen. Endlich konnte Niemand, selbst keine „Lady" mehr untergebracht werden. Aber der Amerikaner weicht vor keiner Schwierigkeit zurück. Ein Haufe munterer Gesellen nahm Platz auf dem Rasen und kaum war der Impuls gegeben, so füllte sich in wenigen Augenblicken das ganze Parterre mit malerisch gelagerten Schaulustigen, deren dichte Reihen sich nur mühsam öffneten, um den Pferden den Durchgang zum Circus zu gestatten. Hier zeigte sich das in's Leben übergegangene, amerikanische Prinzip der gesellschaftlichen Gleichheit auf seinem Höhepunkte. Fein gekleidete Damen, in naher Berührung mit der derben Gestalt eines Hinterwäldlers, schienen darum mit nicht verminderter Lust das Schauspiel zu genießen. Selbst Mrs. S., die schöne Frau im eleganten Morgenanzuge, achtete nicht der bestaubten Stiefel ihres Nachbars und nahm unverholen Theil am allgemeinen Vergnügen des Volkes. —

Der Bankverkehr und die amerikanischen Werthpapiere.

Mr. S. ist Banquier, einer jener vom Schicksal zwiefach Begünstigten, in deren Person Talent und Glück einen festen Bund geschlossen zu haben scheinen. In Amerika findet sich erblicher Familienreichthum selten. Die Söhne pflegen, häufiger als in Europa, zu verschwenden, was die Väter erwarben. Vielleicht beruht hierin eine der Stützen der republikanischen Gleichheit. Jedenfalls wird durch den raschen Wechsel eine mehr gleichmäßige Vertheilung des Vermögens bewirkt. Daher allerdings nicht selten jene widerliche Aufgeblasenheit der, schnell und häufig ohne ihr Zuthun reich gewordenen Ignoranten, welche in der Mode ihren Abgott finden und in geistlosen Extravaganzen sich gefallen; — daher aber auch das entschiedene Uebergewicht talentvoller Männer, welche das launische Geschick, anstatt an die Barre oder auf das Katheder, zu den Finanzoperationen der kaufmännischen Office bestimmte. Mr. S. ist einer dieser Letzteren. Von unbemittelter Familie entsprossen, hat er schon früh ein Vermögen erworben, welches seinen umfassenden Speculationen zur Basis dient. Daß er die Geschäfte einer Bank dirigirt, welche, obgleich erst im Jahre 1834 gegründet, doch die allgemeine Krisis von 1836 unerschüttert überstanden hat, mehrt natürlich seinen Einfluß. Die Erlangung einer solchen Stellung, an der Spitze einer der vielen Banken dieses Landes, wird überhaupt als Gegenstand der ehrgeizigen Bestrebungen tüchtiger Geschäftsmänner betrachtet, weil keinerlei Stellung zur Erwerbung von Geschäftserfahrung und einflußreichen persönlichen Verbindungen geeigneter ist. Da entsteht keine Unternehmung gesellschaftlicher Art im Wirkungskreise der Bank, welche nicht auf deren Vermittelung Anspruch machte, kein Privatgeschäft, welches nicht eines der benachbarten Bankhäuser als den Mittelpunkt seines Geldverkehrs betrachtete. In größeren Städten werden selbst die gewöhnlichen Zahlungen des bürgerlichen Lebens häufig durch Ab- und Zuschreibung in dem laufenden Conto einer Bank bewerkstelligt. Jede dieser Banken unterhält, gleich einem großen Handlungshause, mehr oder weniger umfangreiche Ge-

schäftsverbindungen mit Banken benachbarter Orte der Union. Die Banken von Albany haben dabei in so fern einen Vorzug vor den übrigen Banken des New-York-Staates, diejenigen der Stadt New-York ausgenommen, als die gesetzliche Bestimmung, welche alle Banken des Staates verpflichtet, in New-York oder Albany einen Agenten zur Einlösung ihrer Noten, ½ % unter pari, zu bestellen, der Stadt Albany einen nicht unerheblichen Geschäftsverkehr überweist; — daher auch mehrere dieser und der New-York-Banken Filiale im Innern des Landes unterhalten, zumal die Banken des Westens weit höhere Zinsen machen können, als die des Ostens, wo bereits Kapitalien sich angehäuft haben. —

Vor meiner Abreise von New-York hatte ich bei der Merchant's-Bank, einer der vielen zuverlässigen Banken jener Stadt, eine Summe Geldes deponirt und mir dafür s. g. „Certificates of Deposit" (Scheine über die geschehene Deposition) in Summen von je 200 Dollars geben lassen, welche, bei dem guten Kredit der Banken von New-York, als angenehme Form für Rimessen bei allen Banken der Union, im Westen sogar mit Aufgeld, in baares Geld verwandelt werden können. Da nun jeder Ort von einiger Bedeutung mindestens eine Bank besitzt, so kommt der Reisende, welcher sich dieser Depositionsscheine bedient, nie in Geldverlegenheit, was bei Benutzung persönlicher Kreditbriefe wohl geschehen kann. Als ich heute auf der City-Bank zu Albany eines meiner „Certificates of Deposit" der Merchant's-Bank von New-York gegen Geld umtauschte, wurde daselbst so eben ein Depositionsschein über 1400 Dollars ausgestellt. Das Depositum war von einem gemeinsamen Agenten der sechs oder sieben auf der Route von Albany bis Buffalo betheiligten Eisenbahngesellschaften eingezahlt worden; der Agent hatte die Summe von einer Gesellschaft deutscher Emigranten gesammelt; die Vermittelung der City-Bank vertheilt dieses Geld an die betheiligten Eisenbahngesellschaften pro rata ihrer Strecken. —

Wird sich die Krisis von 1836 wiederholen?

Mr. S., welcher durch öftere Reisen auch mit den Geld- und Handelsverhältnissen Europa's persönlich vertraut ist, vertheidigte die Ansicht, daß eine so allgemeine und in ihren Folgen so Verderben bringende Krisis, wie die von 1836, die vereinigten Staa-

ten nicht wieder treffen könne. Damals hatte eine ungeheure Land-speculation ohne alle solide Begründung der amerikanischen Börsen sich bemächtigt. Städte, die allein auf dem Papiere existirten, wurden für Millionen verkauft. Die Bank der vereinigten Staaten unter Mr. Biddle, der einzige Negotiant aller Staatsanlehen, gab allen, auch den noch fast gar nicht bevölkerten westlichen Staaten, jede gewünschte Erleichterung in der Herbeischaffung enormer Geldmittel, d. h., sie schoß ihnen Millionen vor und brachte dann die Anleihen durch ihre Agenten an die europäischen Börsen. So wurde Amerika die Schuldnerin Europa's für 200 Millionen Dollars ohne alle Deckung; denn Europa hatte dafür, wenn auch nicht in gleichem Werthe, Waaren geliefert, die verzehrt waren. Inzwischen sind die neuen Staaten in rascher Progression bevölkert, ihre Hülfsquellen haben sich vermehrt. Sie haben sämmtlich ihre besonderen Staats- oder Privatbanken für die Vermittelung ihrer Anleihen und ihrer Zinszahlungen, uud diese Banken wissen, daß sie verloren sind, sobald sie ihre Baarzahlung einstellen. Handelskrisen, welche aus Mißerndten, aus Ueberspeculationen im Westen, aus übermäßigem Verbrauche europäischer Fabrikate, wozu namentlich der luxuriöse Amerikaner große Neigung hat, von Zeit zu Zeit immer wieder entstehen müssen, würden jetzt und je später sie eintreffen um so mehr, viele Schultern und eine tüchtige Grundlage angesammelter Werthe finden, um augenblickliche Verluste zu ertragen, und vor Allem würde der europäische Kapitalist, welcher sein Vermögen gut fundirten amerikanischen Papieren anvertraut hat, eine Wiederholung der berüchtigten Repudiationen nicht mehr zu fürchten haben. —

Wenngleich ich nun dieser Ansicht gegenüber dennoch befürchte, daß der sanguinische Character des Amerikaners, welcher, wenn Geld im Ueberfluß vorhanden ist, in der Ausdehnung seiner Unternehmungen keine Grenzen kennt, in nicht zu ferner Zeit auch die außerordentlichsten Hülfsmittel überschreiten und einen Rückschlag in den Kapitalwerthen herbeiführen wird, dessen Maaß von dem Zusammentreffen verschiedener Umstände abhängt, daher auch nicht voraus bestimmt werden, möglicher Weise aber sehr beträchtlich sein kann, — so glaube ich doch mit Mr. S., daß augenblicklich das Eigenthum in den vereinigten Staaten im Allgemeinen mehr gesichert ist, als irgendwo in der Welt. Daß man auch in Europa

diese Ansicht theile, geht am sichersten aus dem großen Umfange der Kapitalien hervor, welche, der einmal erfahrenen Repudiationen ungeachtet, in neuester Zeit wieder herübergeflossen und in amerikanischen Werthpapieren angelegt worden sind.

Ich habe eine Berechnung gesehen, welche die Differenz in den Werthen der Einfuhr europäischer Fabrikate gegen die Ausfuhr amerikanischer Producte während der beiden verflossenen Jahre auf 100 Millionen Dollars veranschlagt. Für diesen Betrag würde demnach Amerika an Europa innerhalb zweier Jahre verschuldet sein und durch Verkauf von Werthpapieren, als Promessen auf die Zukunft, Deckung gegeben haben. Es dürfte schwer halten, die Richtigkeit einer solchen Berechnung zu prüfen, um so mehr, als innerhalb dieser Zeit das Gold Californiens als ein ganz neuer Factor in die Rechnung eingetreten ist und als 2—300,000 Einwanderer alljährlich Kapitalien in's Land bringen, welche aller Controle der Statistiker vollständig entgehen. Aber soviel ist augenscheinlich wahrzunehmen, daß seit der Revolution von 1848 in den Augen der Kapitalisten des europäischen Continents die amerikanischen Werthpapiere an relativer Sicherheit bedeutend gewonnen haben, und wie enorm die Summen sein müssen, welche seitdem in Amerika fest angelegt wurden, läßt sich ungefähr ermessen, wenn man erwägt, daß seitdem der Zinsfuß in New-York und den „Atlantic-States" um 1 bis 1½ % gefallen ist, während umgekehrt die gesuchtesten, einen festen Zins bedingenden Werthpapiere um 10—15 % im Preise gestiegen sind, der „Foncy-Stocks" gar nicht zu gedenken.

Anlage europäischer Kapitalien in Amerika; Stocks und Bonds.

Es ist von Interesse, den Gang zu verfolgen, welchen die Anlage europäischer Kapitalien in Amerika im Verlaufe der letzten zwei Jahre genommen hat. Anfangs wurde nur den Schuldbriefen der vereinigten Staaten (United States Stocks) Aufmerksamkeit geschenkt, denen bald die Staatspapiere von New-York hinzu traten, als desjenigen Staates, dessen Gesetze und Leistungsvermögen man in Europa am besten kannte und zu schätzen vermochte. Bald aber überstieg die Nachfrage nach diesen Fonds den vorhandenen Betrag so bedeutend, daß die Kaufsumme nur noch einen Zins von 4—4½ % abwarf. Dann kamen die Anleihen anderer Staaten der Union

an die Reihe. Zuerst die, welche in der früheren Krisis nicht repudirt hatten, als Ohio, Massachusetts, Kentucky, Tennessee ꝛc. Auch wagten die Börsenmänner allmählig den Staat Pennsylvanien wieder zu Ehren zu bringen, dessen frühere Zahlungseinstellung unter allen Fällen dieser Art unstreitig am wenigsten gerechtfertigt erscheint und dessen Schuldenlast, etwa 40,000,000 Dollars, unter allen Staaten die verhältnißmäßig bedeutendste ist. —

Gleichzeitig traten die Anleihen einiger Städte mit in die Reihe. Die Städte New-York, Boston, Brooklyn, Albany, Rochester, Pittsburg, Alleghany, Louisville, Cleveland, Cincinnati, St. Louis und Andere bieten für ihre Schuld, welche sie zur Ausführung nützlicher Anlagen, als Wasserwerke, Werfte, Straßen, Eisenbahnen ꝛc. contrahiren mußten, bei der raschen Zunahme ihrer Bevölkerung und ihres Wohlstandes eine mindestens eben so große Sicherheit, als die Mehrzahl der Staaten, deren souveraine Gewalt im äußersten Nothfalle einen Indult verfügen kann, während der Gläubiger den Städten gegenüber das Recht der Klage, und, wie ein bereits entschiedener Rechtsfall beweist, sogar ein Hypothekenrecht auf die im Bereiche der Korporation belegenen, den einzelnen Bürgern zugehörigen Immobilien hat. Die städtischen Obligationen haben aber endlich auch den Obligationen (Bonds) anderer Corporationen, namentlich den sogenannten Eisenbahn-Prioritätsactien, den Weg nach Europa gebahnt, zunächst denen östlicher Bahnen, allmählig aber auch den mehr westlich belegenen, und wie der Zinsfuß im Osten fällt und das forschende Auge des Finanzmannes weiter in den Westen vordringt, wo es mit Erstaunen einer in 10 Jahren bewirkten merkwürdigen Metamorphose in der Physiognomie des Landes begegnet, schwindet die Furcht fremder Kapitalisten, oder wird von dem Anreiz eines Zinses von 7—8 % besiegt, um so mehr, als in Amerika nicht, wie auf dem Continent von Europa, vornehmlich in Deutschland, der Brauch besteht, Behufs Tilgung der contrahirten Schuld alljährlich eine Anzahl von Obligationen zu verloosen, wodurch der Gläubiger genöthigt wird, von Jahr zu Jahr, mitunter sogar halbjährig, die Verloosungslisten durchzusehen, um nicht vielleicht gar nach wenigen Jahren mit seinen verfallenen Forderungen präkludirt zu werden. Vielmehr wird eine amerikanische Anleihe, sei es von einem Staate, einer Stadt, einer Grafschaft, oder einer

anderen Corporation stets für eine bestimmte Zeitdauer contrahirt, und dabei die Verpflichtung übernommen, sie bei Ablauf des bedungenen Termines ganz und al pari zurück zu zahlen. Einen stärkeren Beweis für den herrschenden Glauben an die Dauer der Union und die fortschreitende Entwickelung ihrer Prosperität kann es schwerlich geben, als darin liegt, daß eine Anleihe unter sonst gleichen Umständen um so höher bezahlt wird, je länger der Termin ihrer Rückzahlung hinaus gerückt ist, weil Jeder voraussetzt, daß es nach Verlauf von 10 oder 15 Jahren nicht mehr gelingen werde, das Kapital zu gleich hohen Zinsen wieder unter zu bringen. Denn offenbar haben die Kapitalien von Europa und Amerika begonnen, sich in's Gleichgewicht zu setzen, und wenn auch der Bedarf in Amerika noch lange Zeit hindurch das Angebot übersteigen, wenn auch, bis einmal der ganze nördliche Continent in östlicher Kultur steht, stets noch ein ferner Westen bleiben wird, in welchem man Kapitalien höher verzinsen wird, als in Europa, dem Wohnsitze der großen Kapitalisten; so ist doch ein Disconto von 2—3 % in England, mit einem solchen von 5—7 % im östlichen Amerika nicht dauernd zu vereinigen. Das Geld fließt dahin, wo es vortheilhafte Verwendung findet. Die Kapitalisten von Großbritannien werden es gewiß nicht aufgeben, ihre durch Jahrhunderte gehäuften Schätze über den Ocean zu senden, um, in noch vermehrtem Maaße als bisher schon geschehen, die Gewinn bringenden Geldgeschäfte Amerikas, vor Allem die Banken, zu ihrem Vortheile auszubeuten und dadurch unwillführlich diesem Lande diejenige Hülfsquelle zu eröffnen, welche ihm noch fehlte, um binnen Kurzem die, hoffentlich friedliche Eroberung der Weltherrschaft zu vollenden.

Die Stellung von England und Amerika im Welthandel.

Bis jetzt freilich ist der englische Einfluß im Welthandel über den amerikanischen noch weit überwiegend. Aller Verkehr Amerika's mit Europa, vielleicht mit Ausnahme Frankreichs, muß vermittelst einer Abgabe an England betrieben werden. Wenn ein Kaufmann in New-York oder Boston mit Südamerika, mit China, mit Indien Handel treiben will, so bedarf er der Vermittelung von Baring-Brothers oder eines ähnlichen Hauses in London, mit deren Creditiven er die Zahlungen in Asien oder an irgend einem Punkte des

stillen Meeres bewirkt, um, nach Verkauf seiner Waaren oder allmählig, wie sein Geschäft sich abwickelt, seine Schuld durch Rimessen nach London zu decken. Doch liegt dieses Uebergewicht England's weniger in dem Reichthum seiner Kapitalisten, als vielmehr in dem von einer nationalen Politik der Regierung consequent unterstützten Unternehmungsgeiste seiner Kaufleute, welcher den Continent von Europa überflügelt und gleichsam vermöge eines Gewohnheitsrechtes die Welt gezwungen hat, in England das große Centrum des Welthandels zu erkennen. Aber derselbe Unternehmungsgeist ist in noch höherem Maaße dem amerikanischen Volke eigen und die Regierung zu Washington verfolgt eine nicht minder nationale Handelspolitik, als die englische. Dabei sind die innern Hülfsquellen Amerika's unermeßlich, seine Lage in der Mitte zwischen zwei Meeren außerordentlich günstig. Kein großes stehendes Heer, keine enorme Staatsschuld belastet seine Finanzen, wie die von England, welches sich genöthigt sieht, gewisse Erwerbsquellen durch hohe Abgaben fast ganz zu verstopfen, um seinen Gläubigern gerecht werden zu können. Solche Vergleichungen und die bisherigen Erfolge können nur zu der Ueberzeugung führen, daß die Suprematie England's im Welthandel ihren Höhepunkt erreicht, daß die Beherrscherin der Meere einen gleichberechtigten Rivalen gefunden habe, dessen Machtentwickelung sie neben der ihrigen dulden muß, wenn nicht ein brutaler Kampf um die Weltherrschaft ihre eigene Existenz in Frage stellen soll. Ich kann nicht glauben, daß zwei freie Völker diesen letzten Weg der Entscheidung wählen werden.



Ein Urtheil über die Sklaverei in Alabama.

---

5. September.

Mr. S. hat vor nicht langer Zeit auf einem der höchsten Punkte der Stadt sein neues Wohnhaus erbaut, bei dessen geschmackvoller Einrichtung eine reichhaltige Bibliothek nicht fehlt. Der zierlich gehaltene Garten gewährt eine reizende Aussicht auf die

Unterstadt, den Hudson und seine Ufer. Dort nahm ich mit der Familie heute das Frühstück ein. General B. war gegenwärtig, ein liebenswürdiger alter Mann, mit einnehmenden Gesichtszügen und dichtem weißen Haupthaar. Im letzten mexikanischen Feldzuge hat er eine „Commission" in der Miliz erhalten, die ihm nicht viel Gefahr und Mühe, wohl aber für die noch übrige Lebensdauer den Titel „General" einbrachte. Die Unterhaltung war lebhaft und interessant. Mr. B., der Sohn eines reichen Bankiers, frühzeitig in große Geschäfte eingeweiht, hatte vor 25 Jahren häufig Geschäftsreisen nach Europa unternommen und kann über die damals ersten Staatsmänner von England und Frankreich aus persönlicher Bekanntschaft urtheilen.

Bald bemächtigte sich aber die Unterhaltung der herrschenden Tagesfrage. Mr. B. besaß vor etwa 15 bis 20 Jahren bedeutende Plantagen in Alabama, die er später verkaufte, um in Albany als Privatmann zu leben. Als Mr. B. in Alabama residirte, lebte dort nur eine geringe Zahl von Weißen in der Mitte ihrer schwarzen Sklaven, die sie strenge zügeln mußten, um nicht gemordet zu werden. Er war milde gegen seine Neger, litt namentlich nicht, daß fremde Weiße sie züchtigten, — ein, mit Rücksicht auf die Rechtlosigkeit der Sklaven und die anerkannte Superiorität der weißen Race damals übrigens herrschender Brauch. Ein weißer Hinterwäldler, von der frechen Sorte, wie sie dort allgemein und am meisten von den Pflanzern, als Räuber und Mordbrenner gefürchtet wurden, erschien einst in Abwesenheit des Mr. B. auf dessen Besitzung, behauptete, einer seiner Sklaven habe ihm ein Schwein gestohlen und hatte eben begonnen, denselben in Mr. B's. eigenem Hause zu züchtigen, als dieser dazu kam, den Weißen greifen und durch seine Neger geißeln ließ. Das war aber eine That, die ihm, wie er wußte, die blutige Rache der Hinterwäldler zuziehen mußte, wenn auch vor der gesetzlichen Ahndung ihn der Umstand schützte, daß die eigenen Sklaven nie gegen ihren Herrn zeugen können, in diesem Falle auch nicht zeugen würden, weil er in deren Interesse gehandelt. In Erwartung eines Angriffs bewaffnet Mr. B. seine Neger und stellt sich unter ihren Schutz. Um 1 Uhr Nachts erscheint eine Rotte Hinterwäldler, offenbar um

ihn zu morden. Die Lage war gefährlich. Aber Mr. B. konnte seinen Sklaven unbedingt vertrauen. Er läßt eine Deputation der Weißen absichtlich vor, um sie zu überzeugen, daß ein Sturm auf sein Haus mit einem Blutbade für die Angreifer enden müsse, weiß sie zu überreden, daß der gegeißelte Weiße, dessen alleinige Aussage vorliegt, gelogen haben müsse, und die Hinterwäldler, denen Mr. B. früher mancherlei Wohlthaten erzeigt hatte, willigen ein, ihren Kameraden aus der Gegend zu verbannen.

Ein Andermal hat Mr. B. durch Muth und Geistesgegenwart allein seine revoltirenden Sklaven gebändigt. Aber der Pflanzer lebt doch beständig auf einem Vulkane. Zwar ist jeder Unterricht der Neger bei Strafe verboten; doch können die Pflanzer diejenige gefährlichste Art von Aufklärung nicht verhindern, welche von Sklaven verbreitet wird, die, wenn ihre Herrschaft in Virginien oder einem der nördlichen Sklavenstaaten stirbt oder verarmt, in die Sümpfe von Alabama verkauft werden und mit der Kunde von dem verlorenen glücklicheren Loose auch das Bestreben verbinden, ihr neues Loos zu verbessern oder demselben sich durch Flucht zu entziehen. Mr. B. hält daher auch durch eine Trennung von Nord und Süd, auch wenn sie friedlich zu bewirken wäre, vor Allem den Süden für gefährdet. Denn die Abolitionisten, welche gegenwärtig der großen Mehrzahl anders Denkender im Norden weichen müssen, würden dann freies Feld haben und sehr bald einen Aufstand der 2½ Millionen Neger des Südens gegen ihre 250,000 Herrn zu Stande bringen, deren einzige Rettung alsdann in der Anrufung der eben verlassenen Union bestehen würde.

Ich fragte, wie es denn zugehe, daß auch die übrigen Weißen, welche die Sklavenstaaten bewohnen, ohne Sklavenbesitzer zu sein, doch mit dem herrschenden Systeme anscheinend im Einverständniß sich befinden? — „Das kommt daher", versicherte General B., „weil auch sie einmal Sklavenbesitzer zu werden hoffen." Einst beschäftigte er eine Anzahl weißer Kolonisten auf seiner Besitzung, die anfangs sehr gut arbeiteten, und nicht mehr als die Sklaven den herrschenden Krankheiten ausgesetzt waren. Nach wenigen Jahren hatten sie aber so viel verdient, um selbst Sklaven kaufen

zu können. Sofort hielten sie die eigene Arbeit für ihrer unwürdig und behaupteten, sie sei ihrer Gesundheit und ihren Kräften nicht angemessen.



Die Volksschule im Staate New-York.

6. September.

Der Reichsstaat New-York hat seit mehr als 25 Jahren einen edlen Eifer bekundet, wie im Handel und Verkehr, so auch in den Wissenschaften und in der Volksbildung es den Staaten Neu-england's zuvor zu thun. Was insbesondere die Volksbildung be-trifft, so hat allerdings der Staat New-York noch viel dringendere Gründe, auf deren Förderung bedacht zu sein, als die Neuengland-Staaten, deren mehr homogene Bevölkerung von Generation zu Ge-neration einen gewissen Grad von Erziehung ererbte, während der New-York-Staat, von Anbeginn durch holländische und englische Elemente im Gemenge colonisirt, das rasche Wachsthum seiner Be-völkerung in der neuesten Zeit hauptsächlich der europäischen Ein-wanderung verdankt, welche zum Theile, wie namentlich die Irlän-der, aller Schulbildung baar ist.

Der Reichsstaat New-York, welcher vermöge seiner Lage und seiner geographischen Begrenzung dazu bestimmt scheint, Ost, West und Süd in der großen Union zu vermitteln, wird selbstredend diese hohe Aufgabe nur dann würdig zu lösen im Stande sein, wenn seine eigene Verfassung, seine Gesetze, seine Bestrebungen als Glied des Bundes, beständig und vorzugsweise der Ausdruck freier Willens-äußerung eines wirklich gebildeten Volkes sind. Das Volk des New-York-Staates hat diese hohe Bedeutung der Volksschule längst er-kannt und seine Vertreter, die leitenden Staatsmänner, haben sich beeilt, dem Volkswillen zu entsprechen, indem sie sehr bedeutende Summen zu diesem Zwecke anwiesen. Das, zur Förderung von Erziehungszwecken reservirte Gesammtkapital beträgt gegenwärtig mehr als 6½ Million Dollars. Aus den Zinsen dieses Kapitals werden

jährlich über 300,000 Dollars für die Volksschule, gegen 80,000 Dollars zur Unterstützung von Collegien, Academien, Lehrervereinen und zur Vermehrung von Volksbibliotheken verwendet und eine noch größere Summe bringen gleichzeitig die Gemeinden auf, theils durch allgemeine Taxen, theils in der Form von Schulgeld, welches die Eltern der die Schule besuchenden Kinder zu entrichten haben.

Wenn man nun die statistischen Zahlen allein betrachtet, so scheint der Erfolg der bisherigen Bemühungen ein glänzender zu sein. Denn danach sollen in den 878 Gemeinden und 81 städtischen Bezirken des Staates während des Jahres 1849 gegen 778,000 Kinder die öffentlichen Schulen besucht haben, während etwa 75,000 Kinder in Privatschulen Unterricht erhielten. Geht man aber auf das Detail näher ein, so ergiebt sich, daß mehr als 500,000 dieser Schüler nicht länger als höchstens 4 Monate am Unterricht Theil nahmen, daß die große Mehrzahl der Schulen überhaupt nur für wenige Monate im Jahre geöffnet war und daß, mit Ausnahme der Stadt New-York und einiger andern Städte, gar keine Gradation des Unterrichts stattfand, daß vielmehr Schüler jedes Alters und Wissens in derselben Bezirksschule, von demselben Lehrer unterrichtet werden mußten.

Ein Lehrer-Seminar.

Als das allergrößte Hinderniß eines raschen Fortschrittes ist aber der Mangel an tüchtigen Lehrkräften zu betrachten, und um diesem Mangel wenigstens theilweise abzuhelfen, hat der Staat in der Stadt Albany ein Lehrerseminar (State Normal School) errichtet, welches im Jahre 1844 versuchsweise in's Leben getreten ist und im Jahre 1849 ein eigenes, zu dem Zwecke aufgeführtes Gebäude bezogen hat. Professor Perkins, der Prinzipal dieser Anstalt, dessen Bekanntschaft ich in New-Haven gemacht, gab mir Gelegenheit, dem Unterrichte zu folgen, welcher in 3 Klassen von 9 Lehrern ertheilt wird. Anfangs fand man Schwierigkeit, eine genügende Anzahl Aspiranten heran zu ziehen und man mußte außer dem unentgeltlichen Unterrichte noch eine Prämie bewilligen, welche bis zu 1 Dollar wöchentlich betrug. Schon jetzt aber hat in sofern ein guter Erfolg sich gezeigt, als gegenwärtig die Schule mit etwa 300 theils männlichen theils weiblichen Schülern besetzt ist, denen man

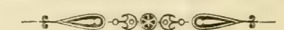
nur ein gewisses Meilengeld für die Reise nach Albany zahlt. Die Mädchen werden mit 16 Jahren, die jungen Männer nicht unter 18 Jahren aufgenommen. Sie müssen, um ein Diplom der Qualifikation zu erhalten, mindestens 2 Jahre die Anstalt besucht und die vier halbjährigen Kursus absolvirt haben, wo sie in möglichst kursorischer und praktischer Weise mit den nötbigen Lehrfächern einer sogenannten englischen Erziehung bekannt gemacht, die Schüler männlichen Geschlechts auch in höherer Algebra, ebener Trigonometrie und Landvermessung unterrichtet werden. Gesang und Zeichnen wird als wesentlicher Theil des allgemeinen Unterrichts für beide Geschlechter betrachtet. Eine mit der Anstalt verbundene Versuchsschule giebt den älteren Zöglingen Gelegenheit, ihren künftigen Beruf, unter belehrender Leitung eines bewährten Schulmannes, praktisch zu üben.

Ohne Zweifel wird diese Anstalt, wenn auch ihre Schülerzahl zu der großen Zahl der Schulen im Staate nicht im richtigen Verhältniß steht, nach und nach dem dringendsten Bedürfnisse abhelfen. Jedoch kann dies nur dann von entschiedenem Nutzen sein, wenn gleichzeitig auch das Freischul-System sicher gestellt, eine vernünftige Gradation unter den Schulen eingeführt und den qualifizirten Lehrern eine Stellung angewiesen wird, welche den genügenden Anreiz gewährt, um sie für die Lebensdauer an das Schulfach zu fesseln.

Das Freischulsystem.

Was nun namentlich das System der Volkserziehung betrifft, so liegt gerade jetzt diese Frage dem Volke zur definitiven Entscheidung vor. Wie dieses Votum fallen wird, ist für alle Zukunft des Staates New-York, ja! für die ganze Union, von der höchsten Wichtigkeit. Während nämlich der Unterricht in den Volksschulen seither nur theilweise vom Staate und von den Gemeinden beköstigt, der größere Betrag des eigentlichen Schulgeldes dagegen von den Familienvätern pro rata der Kinderzahl entrichtet wurde, hatte die Legislatur von New-York, dringendem Verlangen des Volkes folgend, im Jahre 1849 ein Gesetz erlassen, welches allen Kindern von 5—21 Jahren unentgeltlichen Unterricht in den Volksschulen zusichert. Aber bei der Ausführung machten sich im Detail dieses Gesetzes, nament-

lich in Bezug auf die Umlage und Beitreibung der erforderlichen Geldmittel, gewisse Härten geltend, welche von den Gegnern der Maaßregel benutzt wurden, um einen Sturm von Petitionen für Aufhebung des eben erlassenen Gesetzes herauf zu beschwören. Die Legislatur von 1850 war schwach genug, der Bewegung zu weichen und die Prinzipienfrage, ob freier Unterricht sein solle, oder nicht? nochmals der directen Abstimmung durch das gesammte Volk zu unterbreiten. Bei Gelegenheit der Wahlen, welche im nächsten Monat November statt finden, werden demnach die Wähler auch über diese Frage durch Ja! und Nein! zu beschließen haben und so ist es gegenwärtig die Aufgabe aller Freunde des Lichtes geworden, nach allen Kräften dafür zu wirken, daß eine entschiedene Majorität das Prinzip einer allgemeinen und gemeinsamen Volkserziehung für immer feststelle. Nur dann wird es gelingen, die Volksschule, gleichwie in Neuengland, so auch im Staate New-York, auf eine Stufe der Leistungsfähigkeit zu erheben, welche auch die wohlhabenden und reichen Bürger bewegen kann, ihre Kinder der öffentlichen Schule anzuvertrauen, während namentlich die einflußreichen Bewohner Albany's, wie mir versichert wurde, bis jetzt für die Volksschule nur geringes Interesse bekunden und ihre Kinder fast ausschließlich in Privatanstalten erziehen lassen. —



Panoramen und Theater.

Nachmittags benutzte ich eine freie Stunde, um „Beale and Craven's" Zwölfmeilen-Spiegel von Californien und den Goldminen zu sehen. Californien, als der anziehendste Name, ist nur besonders vorgeschoben. Das Panorama ist weit umfassender. Es giebt sehr gelungene Ansichten der schönsten und in ihren schroffen Gegensätzen höchst anziehenden Gegenden, rings um den Welttheil Amerika. Von Boston ausgehend führt uns der Künstler nach Havana, von Chagres über den tropischen Isthmus nach Panama, zu den Sandwich's-Inseln, durch furchtbare Seestürme nach Mon-

terey und San Francisco, vor den „Repulse-Rock“ und durch dessen vielleicht erst vor Kurzem geöffnetes Thor zu den „Gold-Diggings.“ Dann springt er über an die Südwestküste, zeigt uns den Hafen von Valparaiso, schifft um das Cap Horn nach Rio de Janeiro und Porto Rico, und landet, auf der Rückkehr in Charleston anlegend, in der wundervollen Bay des Delaware, am Werfte zu Philadelphia. — Derartige bildliche Darstellungen verschiedener Naturscenen findet man gegenwärtig fast in allen größeren Städten der Union zur Schau gestellt. Wenn sie, wie die heute von mir besuchte, wirklichen Kunstwerth haben und der Natur möglichst getreu bleiben, so wirken sie nicht allein unterhaltend, sondern in der That in hohem Grade belehrend. Ich erinnere mich, in Boston ein Panorama bewundert zu haben, welches eine mehr als 2,000 engl. Meilen lange Reise vom Eriesee aus, über die Fälle des Niagara, den großen See (Ontario), den Lorenzfluß hinab, über Montreal bis Quebeck mit augenscheinlicher Wahrheit schilderte und zwischen den hohen und steilen Felsenufern des nordischen Saguenay-River schon um die Mitte des Monats September in einem undurchdringlichen Schneesturme endete.

Dagegen haben für mich die amerikanischen Theater bis jetzt wenig Anziehungskraft bewiesen. Ich habe sie nur mitunter besucht, um mir über ihre Leistungen ein selbstständiges Urtheil zu bilden. Auch die Stadt Albany hat ihre Bühne, das „Museum-Theater“ genannt. Ich sah dort einen Mr. Pitt in der Piece „New Way to pay old Debts“, und ihn mit einer Mrs. Mossop in dem niedlichen Lustspiele „A Day in Paris“. Beide waren Gäste und ohne Zweifel Künstler. Sie wurden aber von dem übrigen Personale gar nicht unterstützt. Das Auditorium, größtentheils aus jungen Farmern und ihren Weibchen bestehend, war sehr lärmend. Die Vorstellung wurde zweimal durch einen Betrunkenen unterbrochen, so daß der Vorhang fallen mußte. Zwei Tänzerinnen, nicht werth, der Mlle. Taglioni die Schuhriemen zu lösen, lockten laute Beifallsbezeugungen der Zuschauer hervor, und mußten ihren kunst- und grazielosen pas de deux wiederholen.

Daß das englische Schauspiel in Amerika so sehr zurückgeblieben ist und daß auch die besseren Künstler auf der Bühne mit einer gewissen unästhetischen Uebertreibung sprechen und gestikuliren, rührt

offenbar von der geringen Theilnahme der gebildeten und reichen Volksklassen her, welche nicht zu begreifen scheinen, welch' ein wichtiges Bildungsmittel für das gesammte Volk die Bühne werden könnte, wenn auch sie, anstatt die italienische Oper und das französische Ballet fast ausschließlich zu protegiren, einen Theil ihrer Zeit und ein Wenig von ihren Schätzen der Förderung des nationalen Drama's widmen wollten. Ein bedeutender Theil der streng-religiös Gesinnten hält, den Traditionen der puritanischen Urväter folgend, den Besuch des Theaters für der Moralität gefährlich, auch wohl an und für sich für sündlich. Ein anderer Theil, zwar weniger formell gesinnt, ist doch durch den Einfluß der Erziehung vom Theaterbesuche ganz entwöhnt und findet keinen Genuß darin, um so weniger, als die Darstellung im Allgemeinen noch sehr mittelmäßig ist. Beide Partheien bedenken aber nicht, daß ihrer Theilnahmlosigkeit unerachtet theatralische Vorstellungen stets bestehen werden und daß sie ihren der menschlichen Gesellschaft schuldigen Tribut zu zahlen verabsäumen, indem sie gestatten, daß die Bühne, welche unter ihrer redlichen Mitwirkung ein Segen für das Volk und der Ruhm der Nation werden könnte, zu einem Mittel der Demoralisation oder doch zu einem höchst zweideutigen Volksvergnügen entwürdigt werde.

Jenny Lind und Barnum.

Jetzt ist Jenny Lind dem kunstliebenden Publikum Amerika's so eben als neues Tagesgestirn aufgegangen. Barnum hat sie herüber gelockt. Wer das nicht wüßte, würde es ahnen müssen, wenn er wahrnimmt, mit welcher meisterlichen Tactik ihr Erscheinen auf amerikanischem Boden eingeleitet worden ist. Schon seit Wochen verkündeten die Tagesblätter ihr gefeiertes Auftreten in den erwähltesten Kunstkreisen Europa's. Daß sie von der goldenen Erndte ihrer Kunst stets gemeinnützigen Gebrauch mache, sehr wohlthätig und durchaus nicht geizig sei, wurde dabei besonders hervorgehoben. Dann kam ihr letztes Auftreten in Liverpool, der Enthusiasmus des englischen Volkes, die Trauer bei ihrem Scheiden aus der alten Welt. Endlich, am 1. Septbr., betrat die Künstlerin den amerikanischen Boden. Barnum hatte ihr, in kluger Berechnung der Wirkung, einen der neuen Collins-Steamers, das amerikanische Dampfboot

„Atlantic", zur Ueberfahrt auserwählt. Das schmeichelt dem Nationalstolz und überträgt auf die Künstlerin einen Theil der Vorliebe, welche das Volk sehr natürlich für sein gelungenes Werk empfindet. Der N. Y. Herald brachte sofort eine vier Spalten lange Beschreibung ihrer Ueberfahrt, wie sie so liebenswürdig und so anspruchslos gewesen, sogar ein Benefiz für die Schiffsmannschaft gegeben. Er ließ einige Winke fallen, daß Jenny Lind im Grunde des Herzens Republikanerin sei. Mehr bedurfte es nicht, um den leicht erregten Enthusiasmus der Amerikaner zu wecken, und da jeder Ausbruch dieses Enthusiasmus unzweifelhaft neue Artikel der Presse hervorrufen, diese aber ihrerseits den Feuereifer für die neue und außerordentliche Erscheinung vervierfachen werden, — so hat der unvergleichliche Barnum der Künstlerin, zumal sie wirklich ein „First Rate Singer" ist, eine glänzende Aufnahme und sich selbst eine noch glänzendere Einnahme gesichert. —



Von Albany nach Syracuse.

Wenn doch auf Reisen das Gepäck nicht wäre! — „Fahren Sie ja nicht mit dem zweiten Morgenzuge, der wird von rückkehrenden Farmern überfüllt sein. Sie müssen unbedingt den um 7 Uhr abgehenden Expreß-Train benutzen". — So lautete der einstimmige Rath unserer Freunde in Albany und ohne Zweifel war es ein guter Rath. Denn überfüllte Personenzüge sind häufigem Aufenthalt unterworfen, das Gedränge bei'm Billetverkauf, bei der Einlieferung und Ausgabe des Gepäckes ist unerträglich und den für halben Preis fahrenden Gästen werden auch nicht immer die hinreichenden Sitzplätze geliefert.

Der Rath mußte daher befolgt werden. Aber das ist leichter gesagt als gethan. Den ganzen Tag über auf den Beinen gewesen, bis in den späten Abend hinein lebhafte Unterhaltung geführt, und dann noch die Koffer zu packen, und Nachtsäcke und Hutschachteln, und das Alles ganz fix und fertig; — denn der Zug wird besetzt sein und die Einlieferung des Gepäckes darf daher nicht zu spät

erfolgen. — Wie ich es fertig brachte und zu welcher nächtlichen Stunde? vermag ich nicht zu sagen. Das aber weiß ich, daß ich recht tief Athem schöpfte, als ich mich, um 7½ Uhr früh, neben meiner Frau wirklich in einem der Personenwagen wiederfand, welche so eben mit dem großen Zuge nach Westen sich in Bewegung setzten, die Gepäckscheine in meiner Brieftasche fühlte und zu der beglückenden Ueberzeugung gelangte, daß nun einmal wieder alle Plackerei für eine Weile überstanden sei. —

Schenectady, als Auswanderer-Station.

Wir legten die 93 engl. Meilen der Mohawk und Hudson- und der Schenectady und Utica-Eisenbahn in weniger als 4 Stunden zurück. Schenectady, ein Städtchen von nur etwa 9,000 Einwohnern, obgleich eine der ältesten Colonien im Staate New-York, ist für manchen Einwanderer ein Gegenstand schmerzlicher Erinnerungen. Weil nämlich der Erie-Kanal von Albany aus zunächst am Ufer des Hudson hinauf bis West-Troy und dann in einem weiten Bogen nach Schenectady geführt ist, so haben die Transportunternehmer es vorgezogen, die Personenboote erst von Schenectady abfahren zu lassen und die Einwanderer bis dahin mit der Eisenbahn zu befördern. Dort erst beginnt daher häufig genug die Enttäuschung der armen Schlachtopfer gewissenloser Agenten von New-York und Albany, welche in kurzer Frist, für mäßige Kosten und in anständiger Weise nach Buffalo zu gelangen wähnten und anstatt dessen oft Wochen lang auf den engen und schmutzigen „Line-Boats" zubringen müssen, nachdem zuerst allerlei Volk allerlei Abgaben und Nachzahlungen und Extravergütungen von ihnen erpreßt hat. Dabei haben die Leute dann noch den Schmerz, die Bahnzüge täglich und fast stündlich an ihrem langsam schleichenden Fahrzeuge mit Windeseile vorbei fliegen zu sehen; denn Eisenbahn und Kanal laufen bis Syracuse, etwa halb Weges zwischen Albany und Buffalo, dicht neben einander, in fast paralleler Richtung.

Die Trenton-Wasserfälle.

In Utica, einer Stadt, welche bereits eine Bevölkerung von 17,000 Seelen erreicht hat und deren Wachsthum noch rascher sein würde, wenn ihr nicht in neuester Zeit glücklichere Rivalen, vor

Allen Syracuse, den Rang abgewonnen hätten, fanden wir in „Bagg's Hotel“ ein gutes Mittagsessen und dann auch einen Kutscher, dessen bequemes Fuhrwerk uns durch freundliche Thäler und über leicht ansteigende Hügel auf einer „Plank-Road“, einem, aus etwa drei Zoll dicken, in der ganzen Breite der Fahrbahn vor einander gelegten Planken construirten Holzwege zu den Trenton-Wasserfällen führte, wo wir gegen 4 Uhr Nachmittags anlangten und in Mr. Moore's Hotel ein sehr comfortables Unterkommen fanden, aber bald bemerkten, daß wir, außer einem schweigsamen ältlichen Ehepaare, die einzigen über Sonntag ausharrenden Fremden sein würden. Die Zeit der Ausflüge für die fashionable Welt ist verstrichen. Das ist nun gerade nach unserem Wunsche. Wir können in ungestörter Einsamkeit ganz den Eindrücken der herrlichen Natur leben.

Der „West-Canada-Creek“, welcher bei dem Städtchen Herkimer in den Mohawk-River mündet nnd in der Nähe unseres Gasthauses im Ganzen etwa 300′ tief hinabstürzt, ist durch die reichlichen Regengüsse der letzten Tage mit Wasser gefüllt und die Wasserfälle erscheinen daher jetzt in ihrer ganzen Majestät. Wir stiegen auf Treppen und Felsstiegen hinab an den Rand des Flüßchens, das sich durch die festen Kalkfelsen ein tiefes aber oft zu enges Bette eingeschnitten hat. Ketten, mit eisernen Bolzen in den Felswänden befestigt, gewähren sichern Halt auf dem schmalen Pfade längs den vom Hochwasser terrassenförmig abgespülten Gesteinschichten. So gelangt man, oft den Fuß in den heranwogenden Wellen badend, dicht unter den Sherman-Fall, dessen Wassermassen in der ganzen Breite des Flusses 35′ hoch herabstürzen, den engen Raum zwischen den Felswänden mit dichtem Wasserstaube anfüllend und daher bald zum Rückzuge nöthigend. Aber in einiger Entfernung vom Falle wird das Auge von den Wirbeln und Ueberstürzungen der dunkelbraun gefärbten Wasserwellen unwiderstehlich gefesselt, welche in dem tiefen, bald sich verengenden bald sich ausbreitenden Felsenbette mit sichtlicher Mühe sich fortschieben und mit den überragenden, in wundervolles Grün gekleideten Felswänden einen fortgesetzten Kampf zu führen scheinen.

Um die Mittagsstunde suchten wir den prachtvollen „High-Falls“ auf, welcher über dem „Sherman-Falls“ liegt und dessen senk-

rechte Höhe 109 Fuß beträgt. Die drei Abtheilungen dieses Falles, bei mittleren Wasserständen genau getrennt, waren jetzt, bei vollem Bette, in Eins zusammen gezogen. Wir stiegen bis unter den Fall hinab und sahen die Sonnenstrahlen in den Staubwolken des herabstürzenden Wassers glänzende Regenbogen bilden.

Der oberste Fall, „Milldam-Falls" genannt, gleicht einem künstlich erbauten Mühlenwehr an Regelmäßigkeit; seine Höhe beträgt 20 Fuß. Das Ganze, in Verbindung mit dem herrlichen Laubwalde, der die Ufer bekleidet, macht einen unbeschreiblich beruhigenden, wohlthätigen Eindruck auf das Gemüth des Beschauers, wie es erhabene Naturscenen stets zu thun pflegen. —

Ein Landprediger.

Auf einem Hügel zur Seite der Dorfstraße, gegenüber einer Mühle, deren Räder die, den Strudeln der großen Wasserfälle entronnenen Wellen des West-Canada-Creek in Bewegung setzen, steht das kleine „Meeting-House" einer wenig zahlreichen Baptistencongregation, die einzige Kirche des Ortes. Dort wohnte ich dem Morgen-Gottesdienste bei. Alles in diesem kleinen Bethause deutete auf die Uranfänge der Gemeinde. Der Pastor, ein „Stout Gentleman", mit entschieden guten Lungen, welche den engen Raum des Hauses reichlich ausfüllten, verlas die Epistel und nachdem drei Damen und ein Baryton Psalmen gesungen, folgte die Predigt. Eine Bibelstelle, wo der Richter Gallus, als er über des Paulus Religionsansichten urtheilen soll, sagt: „J do not care about those things" (Mich kümmern diese Dinge nicht), schien dem Herrn Pastor die beste Gelegenheit zu bieten, um seiner Gemeinde begreiflich zu machen, daß sie nicht allein um weltliche Dinge, sondern allerdings auch um die Zukunft der Seele im ewigen Leben sich kümmern müsse. Logik fehlte der Rede. Desto inhaltreicher und kerniger war sie durch practische Beispiele. Der Umstand aber, daß der Pastor fast nach jeder Periode ausspie und zum Schnäuzen der Nase den Daumen und Zeigefinger der rechten Hand verwendete, versetzte mich in Wahrheit zeitweise in die Uranfänge der Civilisation zurück. Und doch ist Trenton schon ein älteres Settlement. Ein Grabmonument, auf einem Hügel hinter dem Gasthause errichtet, sagt uns, daß Rev. John Sherman, ein Graduirter von Yale-College, dem Re-

präsentanten und Mitunterzeichner der Constitution gleiches Namens verwandt, schon im Jahre 1806 hierher auswanderte und Pastor der reformirten Gemeinde wurde. Als er vom Amte zurück trat, begann er, in der Nähe der Wasserfälle zu bauen und wurde der Gründer unseres Gasthauses. Seine Einwanderung mag überhaupt mit der ersten Bevölkerung dieser Gemeinde zusammen fallen. Der Hügel, dessen Gipfel sein Grabmonument trägt, ist ringsum mit den prachtvollsten Tomato's, mit Melonen, Gurken und Kürbis bedeckt. —

Utica.

Am Montag Morgen erschien unser Fuhrwerk von Utica wieder am Trenton-Falle und führte uns zu Bagg's Hotel zurück. Der frühe Nebel hatte sich verloren und einem frischen, klaren Spätsommermorgen Platz gemacht. Die Landschaft, durch welche unser Weg führte, leuchtete in den hellsten Farben. Alles am Wege sah heiter und wohlhäbig aus. Wir passirten viele Cottages, die aus fertig herbeigeführtem „Frame-Work" neu errichtet waren oder errichtet wurden. Einem solchen, übrigens vollendeten Hause fehlte nur die Fundamentmauer; es ruhte bis dahin allein auf vier Pfählen. Eine winzige Sägemühle am Wege benutzt die Wasserkraft eines, im Sommer versiegenden Waldbaches. Wenn diese nicht ausreicht, bedient sie sich einer Miniaturdampfmaschine. — Als wir von der Höhe in das breite Thal des Mohawk-River hinabstiegen, eröffnete sich uns eine liebliche Aussicht auf die an der entgegen gesetzten Abdachung des Thalrandes gelinde ansteigende Stadt Utica, in deren Häusermasse das weithin sichtbare Irrenhaus (Lunatic Asylum) einen hervorragenden Punkt bildet. Nachmittags führte uns der nach Westen durchpassirende Bahnzug 54 Meilen weiter nach Syracuse, wo wir im kollossalen „Empire-House" nur mit Noth noch ein Unterkommen erhielten. Denn der Wirth erwartet in den nächsten Tagen eine große Zahl angemeldeter Gäste, Deputirte zum demokratischen Staatsconvent, welcher in Syracuse seine Jahresversammlung halten wird. —

Syracuse.

Es ist eine, durch die gesammte Union verbreitete, der Nachahmung werthe Sitte, daß der Empfohlene, sobald durch Brief oder Karte seine Ankunft im Wohnorte dem Freunde bekannt wird, von diesem zuerst Besuch erhält und erst auf die Einladung des Freundes seinerseits denselben aufsucht. Die Vernachlässigung dieser Aufmerksamkeit gilt als Mangel an Bildung. Für den Fremden aber ist es in der That von unschätzbarem Werthe, durch den Besuch und Willkomm des Gastfreundes allen den Nachforschungen und zeitraubenden Irrgängen zu entgehen, die auch für den erfahrensten Reisenden in unbekannter Stadt unvermeidlich sind und welche in Europa das Reisen oft sehr verleiden.

Nachdem ich durch einen Lohndiener Briefe und Karten an unsere Gastfreunde abgefertigt, machte ich mit meiner Frau einen Spaziergang durch die Stadt. Die Sonne war prachtvoll untergegangen. Als die Nacht hereinbrach, beleuchteten zahlreiche Lichter und Lämpchen die breiten Straßen, welche, wie die Strahlen eines Sternes, auf dem weiten Platze vor unserem Gasthause zusammen laufen. Dieser Platz, das Centrum der Stadt, mit zwei einander gegenüber liegenden, mächtig großen Gasthäusern, rings umgeben von hell erleuchteten Läden, welche alle Gegenstände des Bedürfnisses und des Luxus feil bieten, trägt vollkommen das Gepräge einer großen City. Ein Passagierboot, das auf einem der die Stadt durchschneidenden Kanäle vor Anker liegt, strahlt durch die bunten Vorhänge der Kajütenfenster ein farbiges Licht über die Wasserfläche, und ein von fern heranziehendes Kanalboot hat am Bugspriet ein großes Fackellicht aufgesteckt, dessen magische Wirkung den glänzenden Wiederschein im Wasser verdoppelt. Auf einer der hohen Aufziehbrücken stehend, welche die Passage über die nach verschiedenen Richtungen kreuzenden Kanäle vermitteln, gedachten wir unserer Freunde in Europa bei dem Anblick dieser Schöpfung weniger Jahre. Der Europäer muß es für eine Fabel halten, wenn man ihm sagt, daß vor dem Jahre 1824, in welchem der Erie-Kanal in dieser Section vollendet wurde, ein Sumpf die Stelle bezeichnete, wo jetzt Syracuse steht und ein kleines Bretterhäuschen

denselben Grund und Boden einnahm, auf welchem später unser pallastähnliches Gasthaus erbaut worden ist. Erst im Jahre 1825 wurde Syracuse zur Town erhoben und schon vor jetzt zwei Jahren mußte die Legislatur sie als City anerkennen. Denn im Jahre 1840 war ihre Einwohnerzahl auf 8,000 Seelen angewachsen und in diesem Augenblicke, also nach kaum 10 Jahren, beträgt sie 22—23,000 Seelen.

Die Onondaga-Salinen.

Nächst der Kanalverbindung und dem Eisenbahnverkehre sind die Salinen hauptsächlich Ursache dieses enorm raschen Wachsthums. In der Ebene längs dem nahen Onondagasee nämlich finden sich Salzquellen von sehr starkem Salzgehalt, was den Staat bewogen hat, den See, den man irriger Weise ursprünglich ebenfalls für einen Salzsee hielt, und das ihn umringende Land in der Breite einer engl. Meile, von dem Verkaufe auszuschließen. Nachdem, während des Krieges mit England, der Bushel Salz auf 5 Dollars gestiegen war, gewann diese Reservation an Wichtigkeit. Der Staat zog durch Prämien Gesellschaften zur Salzfabrikation heran und gewährt noch jetzt die Salzsole, sowie den zur Salzbereitung erforderlichen Grund und Boden unentgeldlich. Jeder ist berechtigt, Salz zu bereiten und die dem Staate zu entrichtende Abgabe, welche ursprünglich 1 Shilling per Bushel betrug, ist neuerlich auf 1 Cent per Bushel herabgesetzt worden. Dennoch betrug die Staatseinnahme von den Salinen der Grafschaft Onondaga im Jahre 1849 über 50,000 Dollars, welche Summe für genügend erachtet wird, um die Aufsichts- und Unterhaltskosten, welche der Staat zu bestreiten hat, zu decken. Mehr als diese Kosten von der Erzeugung eines so allgemein nothwendigen Lebensbedürfnisses zu erheben, würde man hier für unvernünftig und gemeinschädlich halten.

Im Laufe des Jahres ist die Salzproduction von Syracuse und Umgegend von 1 Million Bushels in 1828 auf 5 Millionen Bushels in 1849 angewachsen. Sie beträgt weit über die Hälfte der gesammten Salzproduction der vereinigten Staaten, welche außerdem hauptsächlich in Virginien, Pennsylvanien, Ohio und Kentucky betrieben wird. Sie liefert zugleich etwa den 4ten Theil des gesammten Salzbedarfs der Union, während zugleich ein

bedeutendes Quantum des Onondaga-Salzes alljährlich über Oswego nach Canada ausgeführt wird. Was aber schwerer wiegt, — sie hat den Preis des englischen und des Turk's Island-Salzes auf dem Markte von New-York von 64 Cents auf 24 Cents per Bushel herabgedrückt und das Onondaga-Salz selbst wird am Orte der Production sogar zu dem geringen Preise von 10—14 Cents per Bushel abgegeben, wobei dennoch den Unternehmern ein ansehnlicher Gewinn bleibt. Der Absatz geht jetzt, außerhalb des Staates New-York, hauptsächlich über Buffalo und Oswego in die Länder der großen nordischen Binnenseen.

Mr. Sedgwick, ein naher Verwandter der Familie S. in Stockbridge, geleitete uns nach Salina, früher einer eigenen kleinen Village, jetzt als erstes Ward der Stadt Syracuse einverleibt. Dort befinden sich die Hebewerke (Saug- und Druckpumpen), mittelst deren auf Staatskosten die Sole aus einer Tiefe von 2—300 Fuß zu Tage gefördert und von wo aus sie in Röhrenleitungen in die weit zerstreuten Salzwerke vertheilt wird. Bei Weitem der größere Theil des Salzes wird durch Kochen und Eindicken der Sole in gußeisernen Pfannen gewonnen, und das also gewonnene Salz ist von nur mittelmäßiger Reinheit. Das feine Salz gewinnt man durch Verdunstung an der Sonne, in flachen hölzernen Wannen, welche, wenn die Atmosphäre feucht und der Himmel trübe ist, mit beweglichen hölzernen Dächern bedeckt werden. Dieses grobkörnige Salz soll 98% Kochsalz enthalten und wird daher etwas theurer bezahlt, als das übrige. —

Viele Deutsche haben sich hier angesiedelt, wie zahlreiche deutsche Inschriften über Läden und Gasthäusern, als: „zum deutschen Schützenhause" rc., bekunden. Die beiden ersten Wards der City bestehen sogar zum größeren Theile aus Deutschen, welche, wie Mr. Sedgwick versichert, sehr gut fortkommen. In früheren Jahren befand sich die eigentliche Arbeit des Salzkochens ausschließlich in den Händen von Irländern, welche sich für unentbehrlich hielten, dem Trunke ergaben und ein wüstes Leben führten. Man erzählte mir, daß sie einst am hellen Tage in Masse in das Syracuse-Hotel eindrangen, die Beamten an der Bar einschlossen und alle Vorräthe an spirituösen Getränken leerten, ohne daß die Polizei einzuschreiten wagte. Allmählich haben die nüchternen und fleißigen

Deutschen sie aus ihrer Position vertrieben. Ein Deutscher zieht den andern nach sich. Der neue Ankömmling pflegt gleich bei dem Einzuge ein kleines Grundstück mit einem Farme-Hause zu kaufen, oder er baut das Haus selbst, wobei ihm noch Raum für ein Gärtchen übrig bleibt. Wenn er den Kaufpreis nicht aus eigenen Mitteln bestreiten kann, so findet er das Kapital von 4—500 Dollars für den landesüblichen Zins von 7 % gegen Mortgage und ist im Stande, das Kapital in 5—6 Jahren durch Ersparnisse aus seinem reichlichen Lohne zu tilgen, indem er von 10 zu 10 Dollars in der Sparkasse deponirt. Viele der hier wohnenden Deutschen sind auch Gärtner und Manche unter ihnen haben bereits ein Vermögen erworben, welches sie zu wohlhabenden Leuten macht. —

Die Umgebung der Stadt.

Mr. Sedgwick führte uns auf einer Spazierfahrt um die Stadt in seine niedliche gothische Villa, wo uns die liebenswürdige Mrs. Sedgwick mit köstlichen Pfirsichen aus dem eigenen Garten bewirthete. Die Pfirsiche sind eine ächt amerikanische Frucht. Sie gedeihen fast überall, sind namentlich in diesem Jahre außerordentlich ergiebig und in den verschiedensten Sorten vorhanden. Doch werden die Pfirsiche mit losem Kerne (Freestones) denen mit festem Kerne (Clingstones) im Allgemeinen vorgezogen. —

Dann sahen wir am Wege eine „Planing-Mill, deren Maschinen die „Planks" zugleich abhobeln und mit Nuten versehen. Auch Fensterrahmen werden auf Maschinen gefertigt und es giebt Mühlen, welche das ganze Fachhaus (Farme House) fix und fertig liefern, so daß es an Ort und Stelle nur noch der Zusammensetzung der Theile bedarf, was die Niederlassungen sehr erleichtert.

Einfach und zweckmäßig sind auch die Wäganstalten auf dem Erie-Kanale eingerichtet, welche zur Bestimmung des Gewichtes der Ladung, Behufs Festsetzung der Kanalgefälle, erfordert werden. Wenn das Kanalboot in die Schleusenkammer eingelaufen ist, wird das Wasser abgelassen und das Boot ruht dann auf einer Brückenwage, welche genau das Gewicht angiebt. —

Am Nachmittage holte Mr. L. uns zu einer weiteren Fahrt in die Umgebung von Syracuse ab. Ich bewunderte die Leich-

tigkeit seines Fuhrwerkes, und erfuhr bei der Gelegenheit, daß man im Westen des New-York-Staates die Wagenbauwerkstätten von Albany in eben derselben Weise vorzieht, wie die wohlhabenden Einwohner von Albany, um ein vorzügliches Gefähr zu erhalten, sich nach Hartfort, in Connecticut, glauben wenden zu müssen. Der Westen blickt für gute oder doch für fashionable Fabrikate stets nach dem Osten zurück.

Wir hielten auf einer der Anhöhen, welche im Süden und im Osten die Stadt umgeben. Sie gewährt einen schönen Ueberblick über den Onondagasee, dessen silberklare Wasserfläche wir bis zum nördlichen Uferrande verfolgen konnten, wo das Städtchen Liverpool liegt, mit etwa 4000 Einwohnern, die nördliche Grenze der Salzregion. Im Vordergrunde breitet sich die Stadt Syracuse aus. Ihre Vorstadt Salina grenzt an den See, die Hauptstadt zieht sich landeinwärts, am Kanale und den benachbarten Hügeln hinauf. Der Theil der Ebene nach dem See zu ist noch wenig angebaut. Dort verbreitete ein stehendes Wasser Fieber erzeugende Ausdünstungen. Seit dieser Sumpf durch den Einschnitt eines tiefen Abzugsgrabens von Gouvernements wegen trocken gelegt wurde, hat überhaupt der Gesundheitszustand in Syracuse sich bedeutend gebessert. —

Der Punkt, auf welchem wir hielten, mochte ungefähr eine englische Meile von der jetzigen äußersten Begränzung der Stadt entfernt sein. Mr. L. zeigte uns eine Farm, deren Besitzer einen Kaufpreis ausgeschlagen, welcher ihm 400 % Nutzen gewähren würde, weil er erwartet, in wenigen Jahren sein Grundstück in der Gestalt von Bauquadraten mit vielleicht zehnfach höherem Nutzen verwerthen zu können. Längs dem See, in der Richtung von Salina fahrend, machte Mr. L. uns auf großartige Holzschneidemühlen aufmerksam, welche einer seiner jungen Freunde vor 6 Jahren angelegt und die denselben bereits zum reichen Manne gemacht haben. Weiterhin sahen wir dessen schöne Villa, die er kürzlich für 10,000 Dollars erbaut hat, — hier ein hoher Preis für das Wohnhaus eines Privatmannes. Es ist überhaupt staunenswerth, wie schnell hier Vermögen erworben werden. Ich bemerkte einen größeren Neubau und mein Führer erläuterte, derselbe sei zur Wohnung eines Mannes bestimmt, welcher innerhalb zweier Jahre als Unternehmer

einer Eisenbahn im Staate Vermont über 60,000 Dollars verdient habe; 30,000 Dollars befinden sich davon in seiner, Mr. L's Bank. Freilich mögen auch eben so schnell schon erworbene Reichthümer wieder verloren werden. —

Unsere Fahrt ging weiter über die Hügelkette, die sich im Nordosten der Stadt ausdehnt, an den „Sulphur-Springs" vorüber, einer Schwefelquelle, deren Wasser denen des Heilbades Eilsen, im Fürstenthume Bückeburg, ähnlich ist, — bis an den Saum des großen Urwaldes, welcher im Norden von Syracuse in fast ununterbrochener Linie bis an den Champlainsee sich ausbreitet. Mr. L. war einst 90 englische Meilen weit hineingeritten, ohne das Ende zu finden. So ist es in diesem Lande. Die Yankees dringen vorwärts nach Westen und die Europäer folgen dem allgemeinen Zuge der Auswanderung. Niemand kümmert sich vorläufig um das, was seitwärts vom Wege liegt. —

Die Onondaga-Indianer und das indische Departement in Washington.

Die Onondaga-Indianer, eine der sechs Nationen, haben bei dem erzwungenen Verkaufe ihrer Besitzungen in dieser Gegend 15 Quadratmeilen gutes Land reservirt, auf welchem manche wohleingerichtete Farm sich befinden soll. Früher war ihre Reservation noch größer. Viele Mitglieder des Stammes, welche die Nähe ihrer weißen Dränger nicht ertragen konnten, haben aber ihren Grundbesitz verkauft (sold out) und sind weiter nach Westen gewandert. In neuerer Zeit hat der Staat die direkte Uebertragung von Indianerländereien an weiße Privatpersonen, um Mißbrauch zu verhüten, untersagt und sich selbst den Ankauf reservirt. Der erste Tag des Monats September war für diese Nation, oder vielmehr für deren Ueberreste, der Zahltag ihrer Jahresgelder. Denn bekanntlich hat das amerikanische Volk die Ureinwohner des Landes, wenn es sie auch vertreiben mußte, weil sie als friedliche Nachbarn sich nicht bewährten, doch in soweit stets als Eigenthümer des Grund und Bodens anerkannt, als es ihnen bei dem Abzuge eine Geldentschädigung gewährt.

Diese Entschädigung ist nicht etwa eine unbedeutende. Sie soll, soweit man sie in Kapital berechnen kann, bereits gegen 75

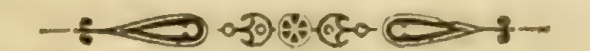
Millonen Dollars betragen und das Budget pro 1849 weist eine Jahresrente von mehr als einer Million Dollars nach, welche durch Vermittelung des, dem Ministerium des Innern untergeordneten „Indian Department" den betheiligten Indianerstämmen ausgezahlt wird. Auch wird sich diese Ausgabe in Zukunft noch bedeutend erhöhen. Denn es muß als eine der wenigen erwünschten Acquisitionen betrachtet werden, welche den Vereinigten Staaten aus dem Kriege und dem Friedensschlusse mit Mexico erwachsen sind, daß dadurch die Zahl der, auf Territorien der Union lebenden Indianer verdoppelt wurde.

Aber, wie die Kapitalentschädigungen zum großen Theile nur einzelnen Häuptlingen und den weißen Unterhändlern zum Nutzen gereicht haben, während die große Masse der Indianer arm und elend blieb, so dienen auch die Jahrgelder mit wenigen Ausnahmen nur zur Befriedigung roher Leidenschaften. Man sagt, daß wenige Wochen, in unmäßigen Vergnügungen verlebt, die gezahlten Pensionen zu verzehren pflegen. Die Indianer sind dem Trunke sehr ergeben, vorzüglich diejenigen, in deren Adern europäisches Blut fließt. Es sei eine allgemeine Wahrnehmung, wurde mir versichert, daß diese Mischraçe in der Regel sehr bösartige und gemeine Menschen erzeuge, welche von den beiderseitigen Eltern gewissermaßen nur die schlechten Eigenschaften ererbt haben.

Die Mehrzahl der Onondaga-Indianer sind Christen, wenigstens dem Namen nach. Einige unter ihnen haben aber noch die heidnischen Gebräuche und Opfer beibehalten. Ihre Weiber (Squaws) tragen bei festlichen Gelegenheiten einen „Fancy Dress", der aber mit ihrer früheren fast ganz verschwundenen Nationaltracht nichts gemein hat. Sie betrinken sich übrigens eben so gern, wie ihre Männer. — Früher war das Thal, wo jetzt Syracuse steht, der Sammelplatz der sechs Nationen; denn die Nation der Onondagas war die vornehmste unter ihnen und präsidirte im Kriegsrathe. —

Auf der Rückkehr zur Stadt sahen wir blühende Farms. In der nächsten Umgegend sind sie in der Regel nicht über 100 Acres groß, erreichen sehr selten den Umfang von 3—400 Acres. Meistens wird Weitzen produzirt, weniger Viehzucht getrieben. Dafür sind mehr die inneren Gebirgslande geeignet. — Erst in der Dunkelheit des, durch die schwarzen Wolken eines drohenden Gewitters

verfrühten Abends kehrten wir in die, von hellstrahlenden Gasflammen erleuchtete Stadt Syracuse zurück. —



Die politischen Partheien des Staates New-York.

Die Lage der Stadt Syracuse, ziemlich in der Mitte des langgestreckten Staates New-York, von allen Seiten durch Kanäle und Eisenbahnen erreichbar, dann ihre vortrefflichen, geräumigen Gasthäuser, machen dieselbe vorzüglich geeignet zu einem Vereinigungspunkte für zahlreiche Versammlungen. Die Deputirten der demokratischen Parthei im Staate New-York haben ebenfalls die Stadt Syracuse zum Orte ihrer diesjährigen Versammlung erwählt und sind Heute in der City-Hall zusammen getreten, um das „Demokratic-Ticket" zu erwählen, d. h., über diejenigen Männer sich zu verständigen, welche bei den bevorstehenden Wahlen die Stimmen der gesammten demokratischen Parthei des Staates erhalten sollen. Denn die beiden großen politischen Partheien der vereinigten Staaten, die Whigs und die Demokraten, bekämpfen sich hauptsächlich vermittelst der Wahlen. In der Stadt, in der Grafschaft, im Staate und endlich bei der Präsidentenwahl, im ganzen Umfange der Union, stehen sich die beiden Partheien in geschlossenen Phalanx gegenüber. —

Die kleinen Partheiinteressen, welche sich auf Beamtenwahlen im Innern der Einzelstaaten beschränken, dürfen nicht mit geringerer Aufmerksamkeit behandelt werden, als wenn es der Wahl eines Repräsentanten zum Congresse in Washington oder gar des Präsidenten der Union gälte. Denn nur vermöge der vollkommensten Organisation in allen ihren Verzweigungen darf eine Parthei hoffen, ihren gemeinsamen Feind, wie sie die Gegenparthei zu nennen pflegt, in der größeren Wahlschlacht zu besiegen, und da die Partheiführer ein ganzes Heer von Adjutanten nöthig haben, wenn das große Wahlmanöver ausgeführt werden soll, so dürfen sie es sich nicht

verdrießen lassen, auch die kleineren Interessen dieser Adjutanten und Coulissenpolitiker zu jeder Zeit mit ihrem ganzen Einflusse zu fördern. —

Allerdings ist diese Stellenvertheilung an Günstlinge des Partheichefs die schwächste Seite eines vollständig entwickelten republikanischen Systems. Man darf die Klagen, welche über unzweckmäßige, partheiische, mitunter sogar unredliche Verwaltung seitens dieser eintägigen Wahlbeamten häufig geführt werden, gewiß nicht zu gering anschlagen. Unerträglich wird aber eine solche Verwaltung nur dann, wenn sie lange währt und wenn sie nicht mit der unerbittlich scharfen Controle eines persönlich interessirten Aufpassers verbunden ist. Daher ist es in einem Wahlstaate, wie die Staaten von Nordamerika sind, von der höchsten Wichtigkeit, daß zwei, wo möglich gleich starke und mächtige Partheien bei der Führung des Staatsruders sich die Waage halten. In diesem „Close Contest" der beiden Partheien liegt das einzige unentbehrliche, aber auch das sichere Mittel, ein Uebermaaß im Mißbrauche der Gewalt von der augenblicklich herrschenden Parthei fern zu halten. Denn die Furcht, die Gewalt zu verlieren, zwingt die Parthei, in der Wahl ihrer Werkzeuge einige Vorsicht zu üben und so viel als möglich Fehler zu vermeiden, welche die zweifelhaften Stimmen im Volke bei nächster Wahl auf die Seite der Gegner treiben würden. Darum ist das wahre Volksinteresse in denjenigen Staaten am besten gewahrt, in welchen beide Partheien einander mit fast gleicher Stärke gegenüber stehen. —

Der Staat New-York ist einer dieser Staaten. Den nächsten Beweis dafür liefern seine beiden Senatoren im Congresse zu Washington, von denen der ältere, Hon. D. C. Dickinson, im Jahre 1845, also noch bevor die jetzige Spaltung in der demokratischen Parthei zum Vorschein gekommen war, von einer demokratischen Majorität, der jüngere, Hon. Wm. H. Seward, im Jahre 1849 durch die Mehrheit der Whigs in der Legislatur des Staates erwählt worden ist —

Dieser jüngste Wechsel der Gewalt hängt mehr oder weniger mit den Spaltungen zusammen, welche die Stellung zur Sklavenfrage in dem eigenen Heerlager der Demokraten erzeugt hat. Formel wurde diese Spaltung auf dem demokratischen Congresse zu Buffalo

(Buffalo Platform) im Jahre 1847 zuerst herbeigeführt. Bis dahin nämlich hatte eine gewisse Klasse von Politikern, welche man mit dem Namen „Hunkers“ bezeichnet, die Parthei benutzt, um auf deren Schultern ausschließlich zu Aemtern und Würden zu gelangen. Zu Buffalo erwählte die Hunkerparthei der Demokraten mit Stimmenmehrheit ein eigenes Comité (State Corresponding Committee) zur Leitung der Partheiangelegenheiten im Staate New-York. Die jüngeren Mitglieder der Buffalo-Convention dagegen, welche sich und ihre Sonderansichten in dem erwählten Comité nicht genügend berücksichtigt fanden, trennten sich bei dieser Gelegenheit von den Hunkers und folgten nach wie vor der Einladung ihrer Partheirepräsentanten in der Assembly der Staatslegislatur. Als nun im folgenden Jahre die Gesammtparthei der Demokratie in der Union ihre Deputirten nach Baltimore sandte, um den Partheicandidaten für die bevorstehende Präsidentenwahl zu ernennen, da sonderten sich die Locofocos oder Barnburners, wie man sie nannte, und welche mit der Minorität der Buffalo-Convention für identisch gelten, entschieden von der Hunkerparthei, und bildeten eine eigene Deputirtenversammlung (Caucus), welche für van Buren, den Expräsidenten, stimmte, wodurch die Stimmen für den General Caß sich zersplitterten und der Whig-Candidat, General Taylor, den Sieg gewann. Die Minorität von Buffalo aber war eine „Free-Soil-Party“ welche es dem General Caß nicht vergeben konnte, daß er den Krieg mit Mexico begünstigt hatte, weil dieser Krieg im Interesse des Sklaven haltenden Südens unternommen war; während van Buren, eben weil er sich ausdrücklich gegen diesen Krieg erklärt hatte, in seiner Wiederwahl behindert wurde. —

Lange konnten jedoch die beiden demokratischen Minoritäten des Staates New-York die, durch ihre Entzweiung unbeschränkt waltende Herrschaft der Whigs nicht ertragen. Schon im vorigen Jahre hatten die demokratischen Repräsentanten in der Assembly einerseits und die Mitglieder des „State-Corresponding-Committee“ andererseits Deputirte ihrer Partheien nach Syracuse berufen, um einen Vergleich zu versuchen, und obgleich jener erste Versuch nicht gerade als gelungen betrachtet werden konnte, so hat doch ein weiteres Jahr des gemeinsam ertragenen Joches beide Theile abermals nachgebender gestimmt und man erwartet von dem diesjährigen, zweiten Ver-

suche ein, den Partheiinteressen der Demokratie günstiges Resultat, um so mehr, als die sämmtlichen Gesetze, welche ursprünglich in der „Omnibus=Bill" zusammengefaßt und in dieser Gestalt verworfen waren, nunmehr, mit wenigen Modificationen, einzeln beide Häuser des Congresses glücklich passirt haben und durch die, am 9. dieses Monats erfolgte Zustimmung des Präsidenten Fillmore bereits rechtskräftig geworden sind.

Die nächste praktische Folge einer Vereinigung würde in der gemeinsamen Ernennung der demokratischen Candidaten für die bevorstehenden Novemberwahlen bestehen. Da diese Wahlen sich diesmal auf den Gouverneur und Vicegouverneur des Staates New=York, einen Canalcommissar und einige Unterbeamte beschränken, also ganz in den Schranken der innern Staatspolitik verbleiben, so würde ein Verständniß hierüber nicht so schwierig erscheinen, wenn nicht zugleich von Seiten der alten Hunkerparthei beabsichtigt würde, die junge Freibodenparthei zu einer Verleugnung ihrer Grundsätze indirect dadurch zu vermögen, daß sie dem Senator Dickinson, welcher in den jüngsten Congreßdebatten entschieden auf der Seite des Vergleichs mit den Sklaveninteressen des Südens gestanden, und sich dadurch die Mißbilligung aller Freibodenmänner zugezogen hat, für dieses sein Verhalten ein Dankvotum der gesammten demokratischen Partheiversammlung des Staates New=York zu erwirken trachtet. Dieses „Indorsement" des Senators Dickinson, — wie man das beabsichtigte Dankvotum bezeichnen hört, — gleichsam das Indossiren seiner politischen Wechsel zu verhindern, ist das Bestreben der Gegenparthei, der Locofocos oder Freibodenmänner, welche daran ihre Kräfte messen wollen.

Der erklärte Führer dieser Gegenparthei ist John van Buren, der Sohn des, auf seinem Gute Kinderhoek lebenden Expräsidenten, selbst Advocat in New=York, nachdem er unter früheren demokratischen Verwaltungen längere Zeit hindurch als Diplomat in Europa agirt hatte, unter der Whig=Verwaltung aber zurück berufen war. Ein Mann von hoher, stattlicher Figur, mit einnehmenden etwas verlebten Gesichtszügen und unverkennbar aristokratischen Manieren, weiß er in der Unterhaltung und im Verkehr mit den Partheien doch immer diejenige Form anzunehmen, welche den Gewohnheiten und dem Grade der Bildung des besonderen Kreises entspricht, in wel=

chem er sich augenblicklich bewegt; wobei eine gewisse, ihm eigenthümliche, aufrichtige Gutmüthigkeit auch diejenigen seiner Partheigenossen beruhigt, welche vielleicht in seiner Leutseligkeit eben nur eine äußerliche Form beargwohnen möchten. Es will mir fast scheinen, als ob der vom Vater ganz besonders herausgekehrte Grundsatz, stets und in allen Fällen den Willen des Volkes zu beachten und sich nur nach diesem zu richten, selbst in dem persönlichen Benehmen des Sohnes, dem Volke gegenüber, sich verkörpert hätte. Von den Gegnern wegen seines treffenden Witzes und seiner Meisterschaft in den Debatten gefürchtet, wird er von seinen Partheigenossen aufrichtig geliebt. Sie wünschen ihn an Mr. Dickinson's Stelle zum Senator nach Washington gewählt zu sehen, was freilich Vieles, vor Allem eine Majorität der Partheien in der Legislatur von New-York voraussetzt. Manche seiner Freunde sehen ihn schon, wie Mr. B. von Albany mir ganz ernstlich versicherte, als künftigen Präsidenten der Republik.

Die Freibodenparthei aber rechnet außer auf ihren glänzenden Führer, auch noch auf Spaltungen in der Parthei der Hunkers selbst. Die Mehrzahl derselben — an ihrer Spitze O'Connor, ein berühmter Advokat von New-York, aber als Irländer ein allzu leidenschaftlicher Politiker, daher als Partheiführer dem gewandten, umsichtigen, stets versöhnlich auftretenden „Prince John" gegenüber keine siegreiche Persönlichkeit, — fordert unbedingtes „Indorsement" Dickinson's, als des Mannes, der den Muth eines ächten Patrioten bewiesen habe, indem er, obgleich seine Wähler, die Legislatur von New-York, ihn aufgefordert hatten, gegen die Ausdehnung der Sklaverei zu stimmen, es dennoch wagte, als entschiedener Anhänger der Compromißgesetze aufzutreten, welche, nach der Ansicht O'Connor's und seiner Freunde, die der Union drohenden Gefahren für immer beseitigt haben. Ein anderer Theil der Hunkers dagegen, zwar entschiedene Gegner der Freibodenmänner, fühlen sich doch eben so sehr als Demokraten und können daher den Senator Dickinson nicht loben dafür, daß er jener Aufforderung der Legislatur nicht Folge leistete, weil die Demokratie, den Whigs gegenüber, als einen ihrer leitenden Grundsätze den, des unbedingten Gehorsams des Senators für die Instructionen seiner Wähler aufrecht erhalten will und daher von Dickinson mindestens erwarten mußte, daß er zurück trete,

wenn er die, ihm gewordene Instruction nicht glaubte befolgen zu können.

Eine demokratische Partheiversammlung. (Democratic State Convention.)

11. September.

Die in diesen Partheiversammlungen herrschende parlamentarische Ordnung kann der Europäer nicht genug bewundern. Die Deputirten (District Delegates), in denselben 128 Wahlbezirken per majora erwählt, welche ihre Repräsentanten in die Assembly des Staates New-York senden, nur mit dem Unterschiede, daß hier allein die demokratische Parthei ihre Vertretung findet, hatten sich in der City-Hall von Syracuse schon früh am Morgen zahlreich eingefunden. Gegen 11 Uhr wurde zuerst ein formloses Meeting gehalten. Ein, durch Acclamation auf den „Chair" erhobener Präsident ernannte ein Comité von 6 Delegirten, welche nach einiger Zeit in die Versammlung zurück kehrten, um das interimistische Büreau, Mr. Trimain als Chairmann, zu proklamiren. Dieses Büreau tritt zurück, sobald durch Verification der Vollmachten und Entscheidung über die bestrittenen Wahlen, die Versammlung sich definitiv konstituirt haben wird. Alsbald wurden die anwesenden Delegirten verzeichnet; der Präsident ernannte Comités zur Berichterstattung über die bestrittenen Wahlen und als am Abend die Versammlung wieder zusammen trat, konnte sofort der Kampf beginnen. Sieben Wahlen waren in Frage gestellt, darunter die von John van Buren. Dieser bleibt dadurch bis zur Entscheidung über seine persönlichen Ansprüche von jeder offiziellen Theilnahme an den Verhandlungen ausgeschlossen, wenngleich er, scheinbar ein bloßer Zuhörer, von Anbeginn unverkennbar das Centrum aller Operationen seiner Parthei war.

Der verbindlichen Fürsorge einiger Männer von Einfluß verdanke ich einen Sitz an einem der, für die Zeitungscorrespondenten (Reporters) bestimmten Tische auf der erhöhten Plattform, neben der Tribüne des Präsidenten. Ich bin dadurch in den Stand gesetzt, den Debatten mit Aufmerksamkeit zu folgen, ohne dem entkräftenden Gedränge einer den Saal zum Erdrücken füllenden Zuhörer-

menge ausgesetzt zu sein. Zugleich habe ich den Vortheil, allen Rednern in's Gesicht sehen und aus der Bewegung der Adjutanten, welche die Parole des Führers verbreiten, schon einen Theil der beabsichtigten Manövers errathen zu können; während die Gefälligkeit meiner ämsig arbeitenden Nachbarn meiner Unkunde von Personen und Verhältnissen gern nachhilft. Dann und wann sendet einer meiner Tischgenossen eine telegraphische Depesche ab. Denn, was Heute hier verhandelt wird, muß dem Hauptinhalte nach bereits Morgen in den Tageblättern von New-York, Albany und Buffalo erscheinen. Von Zeit zu Zeit unterbricht der Präsident die Debatten, um anzuzeigen, daß für dieses oder jenes Mitglied der Versammlung eine telegraphische Depesche bereit liege.

O'Connor, der Vorsitzende des ersten Wahlcomité's, eröffnete die Versammlung mit einem Referate über den ersten Wahldistrikt, wo zwei Candidaten einander die Wahl bestreiten. „Der eine sei durch Vermittelung eines Wahlcomité's erwählt, welches, in regelmäßiger Abstammung (Regular Apostolic Succession) von der ursprünglichen demokratischen Parthei seine Delegation herleiten könne. Allein dieses Comité und dessen Anhänger im Wahldistricte, hätten im Jahre 1848 zu Baltimore an dem Abfalle zu Gunsten van Buren's Theil genommen und aus diesem Grunde gebühre dem Gegencandidaten der Vorzug, da er von ächten Anhängern des Generals Caſſ gewählt sei." Ein solcher Antrag und der Grund auf welchen er sich stützt, deutete offenbar auf die Absicht der Hunkerparthei, die Gegner, wenn sie sich nicht auf Gnade oder Ungnade ergeben wollen, auszuschließen. Vergebens wurde Vermittelung versucht. Die Partheiführer der Hunkers forderten Abstimmung, diese ergab 59 Stimmen für, und nur 51 Stimmen gegen O'Connor's Antrag und die Versammlung, welche mit so großer Hoffnung auf Vereinigung am Morgen die Verhandlungen begonnen, trennte sich spät am Abend mit dem drückenden Bewußtsein, daß wenn nicht guter Rath über Nacht komme, ihr „Common Ennemy, the Whig" in Zukunft sicherer herrschen werde, denn zuvor.

12. September.

Wirklich hat die Versammlung über Nacht ihre Phisiognomie von Gestern vollkommen verändert. Sei es, daß die augenschein-

liche Feindseligkeit des O'Connor'schen Antrages in den Reihen seiner Parthei selbst eine Reaction hervorgerufen, sei es der Einfluß van Buren's und die Furcht vor dem gemeinsamen Feinde, — Alles ist Heute „Union and Harmony“. Die folgenden Streitfälle werden, wo nicht das Recht vollkommen klar ist, durch Vergleich entschieden; sogar die gestrige Abstimmung ist nochmals in Betracht gezogen und man hat nun beide Candidaten zu einem sogenannten „Joint Vote“ zugelassen, ein merkwürdiger Vergleich, welcher dem Wahldistricte nur dann ein Votum gewährt, wenn, was kaum jemals sich zutragen kann, beide Vertreter in ihrer Ansicht übereinstimmen.

Endlich kam John van Buren's Fall an die Reihe. Seine Gegner, bisher die Majorität der Versammlung, hatten ohne Zweifel dessen Verhandlung bis an's Ende verschoben, in der Hoffnung, aus den Vorentscheidungen noch vermehrte Gründe gegen die Ausschließung ihres gefährlichen Widersachers häufen zu können. Aber das Sprichwort: „Wer fürchtet, ist halb besiegt,“ bewährte sich auch hier. Einige bündige Erläuterungen des Referenten zernichteten ohne Gnade die Machinationen des aus Hunkers bestehenden Generalcomité's von New-York und John van Buren mußte mit großer Majorität, selbst unter Mitwirkung seiner Gegner, als Delegirter seines Wahldistriktes zugelassen werden. —

Die heutige Abendsitzung war höchst interessant. Das zur permanenten Organisation des Büreau's ernannte Comité hatte seine Vorschläge wesentlich im Interesse der Majorität gemacht. Kaum hatte der neue Präsident sein Amt angetreten, als van Buren vortrat, um mit kurzen Worten seine und seiner Parthei-genossen Stellung zu erläutern und wenngleich der unbefangene Zuhörer sich schwerlich des Gefühles erwehren konnte, daß in dieser Erläuterung eben so viel Sophistik als Wahrheit liege und daß überhaupt der Schritt, welchen van Buren's Parthei mittelst der gegenwärtigen Wiedervereinigung gethan hat, in gewissem Grade mit ihren früher ausgesprochenen Grundsätzen im Widerspruche stehe, — so war doch nicht zu verkennen, daß die Mitwirkung van Buren's, nachdem man ihn so lange geflissentlich von den Verhandlungen fern gehalten, gleichsam das Signal gab zu einer umfassenden Reaction gegen die übertriebenen Anforderungen seiner Gegner und daß die,

eben so elegant gesprochenen, als in ihrer Wirkung treffenden Sarkasmen des neu eingetretenen Partheiführers die Leiter der Hunkerparthei, wie sie nach einander mit ihm eine Lanze zu brechen versuchten, sofort zu Boden schmetterten. Nur Kapitain Reinders, ein wohlbekannter Name in den Partheikämpfen der Stadt New-York, wußte mitunter durch kurze aber witzige Ausfälle eine Art von Gleichheit gegen den siegreichen Führer zu behaupten, dessen Absicht, seiner, obgleich der kleineren Parthei in dem neuzuschaffenden „Democratic-Staate-Committee“ gleiche Stimmenzahl zu sichern, aller Bemühungen und der numerischen Ueberzahl der Gegner unerachtet, vollständig erreicht wurde. —

13. Septr. Heute, am dritten Tage des „Meeting“, folgten die materiellen Beschlüsse. Die scheinbar rein formellen Debatten der früheren Tage hatten inzwischen den beiden Sectionen der demokratischen Partheiversammlung eine so bestimmte, scharf begrenzte Machtstellung angewiesen, daß die Erledigung der materiellen Fragen verhältnißmäßig wenig Zeit und Mühe erforderte. Nachdem die „Free-Soil-Party“ in dem leitenden Staatscomité eine gleiche Stimmenzahl mit den „Hunkers“ erlangt hatte, durften diese nicht mehr hoffen, die Motion zu Gunsten Dickinson's durchzubringen. Die Adresse an die Demokratie, deren Interesse O'Connor darauf referirte, erklärt zuvörderst die unveränderte Anerkennung derjenigen Beschlüsse, welche die demokratischen Delegirten der ganzen Nation zu Baltimore in den Jahren 1840, 1844 und 1848 gefaßt hatten, auch Seitens der wieder vereinigten Demokratie von New-York und wünscht sodann dem Lande Glück zu der, durch die Congreßbeschlüsse jüngst erfolgten Erledigung *(Settlement)* derjenigen Fragen, welche seither ein so unglückliches Zerwürfniß im Volke der Vereinigten Staaten verursacht hatten.

Dies ist ein schon ziemlich matter Ausdruck des Gegensatzes, welcher die beiden Partheisectionen in der Auffassung jener Congreßhandlungen trennt. Ein Zusatz, welcher sich darauf beschränkt hätte, etwa nur die Hoffnung auszudrücken, daß diese Congreßbeschlüsse wirklich zur definitiven Erledigung führen möchten, würde ohne Zweifel Einstimmigkeit in der Annahme der Resolutionen herbeigeführt haben. Da aber ein dahin zielendes Amendement der Par-

thei van Buren's von den Hunkers abgelehnt wurde, so mochte John van Buren wohl glauben, daß er doch seinen Antezedenzien in etwa Rechnung tragen müsse und so stimmte er, obgleich dem übrigen Inhalte der Adresse beipflichtend, gegen deren Annahme, welche indeß dennoch mit großer Majorität erfolgte.

Jetzt hatte die Versammlung nur noch die Aufgabe, das „Ticket" zu ernennen. Die Hunkerparthei setzte ihren Kandidaten für die Gouverneurstelle durch und überließ den Freibodenmännern die Ernennung des „Lieutenant-Governor", worauf die übrigen Ernennungen ohne Verzug alternirend bewirkt wurden. Von der relativen Popularität der Whig-Candidaten wird es nun abhängen, welche dieser Vorschläge die Majorität der Wähler erhalten sollen. —

Die Parthei der Demokratie von New-York ist demnach wieder einmal vereinigt und in dieser Vereinigung, deren Dauer durch die Wendungen der Sklavenfrage bedingt ist, liegt, den Whigs gegenüber, ohne Zweifel eine große Macht, eine um so größere, als in der Whigparthei gerade jetzt, durch Meinungsunterschiede über den Werth der neuen Compromißgesetze, tiefe Zerwürfnisse hervorgetreten sind.

Es handelt sich jetzt zunächst um die Wiedererwerbung einer Majorität in den legislativen Körpern des Staates, damit die demokratische Parthei Männer ihrer Gesinnung in den Congreß senden könne. Bei der, in den Landkreisen des Staates New-York (the Rural Districts) offenbar herrschenden Gereiztheit gegen den in Washington neuerdings geschlossenen Vergleich dürfte für erklärte Freibodenmänner augenblicklich mehr Aussicht vorhanden sein, als für solche, welche dem „Compromise", einschließlich des Gesetzes zur Auslieferung entlaufener Sklaven, die Kraft einer definitiven Erledigung vorhandener Spaltungen unter den Theilen der Union glauben beimessen zu können, daher auch nicht alle Partheiblätter, namentlich nicht die „New-York-Evening-Post", das vortrefflich redigirte Freibodenblatt des Dichters Bryant, dem Verhalten John van Buren's auf dem eben beendeten demokratischen Congresse unbedingte Zustimmung geben dürften. Die Wahlen werden entscheiden! —

Die Landwirthschaft im westlichen New-York.

Früh Morgens verließen wir Syracuse mit dem „Accommodation-Train." Viele Delegirte eilten mit demselben Zuge in ihre westliche Heimath zurück, während wir von der unserigen uns mehr und mehr entfernen. Das schöne Land, in dem wir uns jetzt befinden, von Syracuse bis Rochester, war einst den Soldaten des Revolutionskrieges in Loosen von 640 Acres zugetheilt. Aber den Familien dieser Kämpfer für die Unabhängigkeit ihres Landes kam die Gabe nur spärlich zu Gute. Sie wanderte schon in Gestalt der in Washington ausgefertigten Certificate in das Portefeuille reicher Spekulanten, und weil dies stets das Schicksal solcher Gaben des dankbaren Vaterlandes gewesen, darum will das „junge Amerika", daß in Zukunft nur an wirkliche Bebauer, dann aber ohne Kaufgeld, Land vertheilt werde.

Freilich hat im Staate New-York der Congreß überhaupt kein Land mehr zu vergeben, — es ist sämmtlich in den Händen von Spekulanten. Aber die Namen erinnern noch an die ehemalige Bestimmung der Schenkungen. Man wähnt, im alten römischen Reiche zu wandeln, wenn man die Namen: Camillus, Regulus, Marcellus, Aurelius und viele Andere als Ortsnamen hört. Dagegen haben die wundervollen Seen, welche im Süden der Eisenbahn die Schluchten der, in die große Ebene des Ontariosees sich verlierenden Gebirgskette füllen und welche dem Westen des New-York-Staates einen so eigenthümlich romantischen Charakter geben, noch sämmtlich die alten indischen Benennungen beibehalten, deren melodischer Klang nicht wenig dazu beiträgt, das Interesse

an den Schicksalen jener Nationen zu erhöhen, bei welchen einst alle diese Namen sinnige Bedeutung hatten. —

Wir passirten Auburn, mit dem Staatsgefängniß, setzten über den Cayugasee vermittelst einer fast zwei Meilen langen Brücke und fuhren an den Seneca-Fällen vorüber, wo der Ausfluß des Senecasees große Mühlen treibt. Denn alle diese von S. nach N. langgestreckten Seen, vom Canandaiguasee im äußersten Westen beginnend, haben ihren gemeinsamen Abfluß (Outlet) in ein Flüßchen, welches die große Niederung im Norden der Seen von W. nach O. durchfließt, in der Nähe von Syracuse aber sich nach N. wendet und bei Oswego in den Ontariosee mündet. Der Erie-Kanal verdankt diesem Wasser zum Theil seine Speisung.

Geneva.

Gegen 12 Uhr Mittags gelangten wir nach Genèva, einem Städtchen von 5000 Einwohnern und erhielten im Franklin-House ein Zimmer nach dem Senecasee zu, mit herrlicher Aussicht. Die Seneca-Indianer gaben diesem See den Namen. Auch Geneva hatte früher eine indische Benennung. Vor 60 Jahren stand hier noch nicht ein einziges Wohnhaus. Canandaigua (die ferne Stadt) wurde zuerst gegründet und als bald darauf auch eine Colonie am Senecasee emporwuchs, nannten die Indianer sie Canandasegua (die neue Stadt). Es ist schade, daß man diesen alten Namen, mit seinem volltönenden Laute, gegen eine europäische Nachahmung vertauscht hat, deren es ohnehin hier so viele giebt. Die Landvermesser, welche die Towns auslegten, haben sie willkürlich gewählt, angeblich, weil der See dem Genfersee ähnlich sein soll, was ich nicht finden kann.

Schon am Nachmittage fanden wir uns umringt von freundlichen Bewohnern dieses Städtchens, welche, dem Rufe ihrer Freunde von Syracuse und Stockbridge folgend, sich beeilten, uns den Aufenthalt in Geneva möglichst angenehm zu machen. Mrs. K. proponirte einen Besuch auf einer benachbarten Farm. Wir fuhren durch den Ort, der sich mit seinen zahlreichen Kirchen für presbyterianische, episcopale, reformirte, methodistische, universalistische Gemeinden stattlich ausnimmt. Die breiten Straßen ziehen sich, terrassenförmig über einander liegend, am Ufer des Sees entlang.

Mr. M's Farm.

Ziemlich auf dem höchsten Punkte des Hügels, etwa 100′ über dem See, steht das, zu Mr. M's Farm gehörige stattliche Wohnhaus, mit einem Säulenportale und freundlichem Blumengarten; im Hintergrunde die Oekonomiegebäude. Die Besitzer empfingen uns wie alte Bekannte. Vom Dache des geräumigen Wohnhauses bewunderten wir eine der lieblichsten Aussichten. Gleich unter uns das Städtchen Geneva, mit seinen weißgetünchten Häusern und vielen Kirchen. Dahinter der spiegelglatte See, in seiner ganzen Länge die Landschaft durchschneidend und jenseits seines flacheren östlichen Ufers das Thal des Cayugasees, dessen Wasserfläche als ein glänzender schmaler Streif dem Auge sich darstellt. Rückwärts, in's Land hinein, Hügelreihen ohne Ende, Feld und Wald in stetem Wechsel, hin und wieder durch Farmhäuser gehoben. —

Das Gut des Mr. M., welches er mit seinem Schwager gemeinschaftlich bewirthschaftet, enthält 152 Acres Land, wovon nur etwa 30 Acres noch bewaldet sind; auch davon wird jährlich noch ein Theil gelichtet. Die meisten Güter der Umgegend enthalten nicht über 150 Acres, nur wenige 3—400 Acres. Der Kaufpreis richtet sich wesentlich mit nach dem Zustande der Gebäude. Mr. M. hat sein Gut für etwa 12,000 Dollars erstanden, aber noch 6000 Dollars hineingesteckt, namentlich zur Erneuerung der Oekonomiegebäude, welche dennoch nur den nothwendigsten Raum gewähren. Eine französische Familie kaufte kürzlich ein Gut in der Nähe, 105 Acres groß, nebst kleinem Wohn- und Oekonomiegebäude für 8000 Dollars; ein Schotte ein anderes von 52 Acres für 5200 Dollars. Dagegen wurde auf der andern Seeseite ein Gut von 300 Acres im nothwendigen Verkaufe kürzlich mit nur 20,000 Dollars bezahlt. —

Da die Güter so theuer sind, so gestatten sie nach hiesigen Verhältnissen nicht wohl den Betrieb der Viehzucht als Hauptgeschäft. Der Boden, hier und 50 engl. Meilen südwärts, aus fruchtbarem, festem Lehm bestehend, ist für Weizen, Gerste und Mais vorzüglich geeignet. Mr. M. baut nur Weizen und Gerste zum Verkauf. Die Gerste dieses Landdistrictes wird ganz besonders geschätzt. Sie

geht in die Brauereien von Pennsylvanien und Albany. Ich fand ein mit Winterweizen bestelltes Stück Land schon jetzt ganz grün. Mr. M. versicherte, diese frühe Bestellung habe zum Zwecke, die Entwickelung der Aehren im nächsten Frühjahre noch vor dem Erscheinen eines Wurmes zu sichern, welcher seit einiger Zeit im Thale des Mohawk-River und bis hierher aufwärts sehr zerstörend aufgetreten sei. Der Mais wird nur als Viehfutter gebaut. Er wird daher gehauen, wenn die Stengel noch grün sind, weil diese dann, ihres Zuckergehaltes wegen, zu Viehfutter sich besonders gut eignen. Ein Arbeiter kann in einem Tage etwa einen Acre schneiden.

Das Gut hat 8 Pferde, benutzt keine Ochsen zum Ackern, angeblich, weil sie zu langsam arbeiten, hält nur so viel Kühe und Schweine als der Haushalt erfordert und hat die Schaafzucht aufgegeben, weil die Schaafe von wilden Hunden der Nachbarschaft zu Tode gehetzt wurden. Mr. M. hat einen Oberknecht (Head Man), dem er freie Wohnung, monatlich 14 Dollars Lohn und 6 Dollars für Beköstigung geben muß. Zwei andere ständige Arbeiter boarden bei Jenem. In der Erndtezeit gebraucht er außerdem noch 8—10 Arbeiter, welche 1—1¼ Dollars Tagelohn und außerdem viermal täglich zu essen erhalten. Aller dieser Ausgaben unerachtet wird das Anlage-Kapital mit 8—10% verzinst.

Im Walde fand ich Hickory- und Batter-Nüsse, weiße und schwarze Eichen, die amerikanische Linde, die Ulme, die Akazie und den Ahorn. Im Städtchen hatte man Akazien und Eschen als Zierbäume gepflanzt. Das Holz des Hickory-Nußbaumes wird, seiner seltenen Elastizität und Härte wegen, besonders für Geräthe geschätzt.

Im Garten zieht Mr. M. gute Obstsorten von allerlei Art, auch blaue Pflaumen, die gerade reif und recht wohlschmeckend waren. Für Fences (Frechtungen), meist Worm- oder Virginia-Fences, wird sehr viel Holz verschwendet; aber man scheut die Kosten und die Mühe, welche die Erziehung lebendiger Hecken (Live Fences) erfordern würde. —

Die Umgegend von Geneva.

Den Abend verlebten wir in traulichem Gespräche im Hause

des Mr. W., dessen Terrassengarten bis dicht an das Ufer des Sees reicht. Das gegenwärtige ist kein gutes Obstjahr für diese Gegend, Birnen und Aepfel ausgenommen. Die Pfirsiche sind geschmacklos und die Catawba-Traube wird schwerlich völlig reif werden. Mr. W. ist einer der ältesten Colonisten dieser Gegend. Er kennt einen alten Mann, welcher im Jahre 1789 von Massachusetts nach Westen zog. In Syracuse mußte er sein Fuhrwerk stehen lassen, fand hier in einer schon vorhandenen Hütte ein Unterkommen und hat seitdem ohne Unterbrechung hier gelebt.

Dieser Landstrich, im Westen an den Geneseefluß, im Norden an den Ontariosee grenzend, war vor dem Revolutionskriege Eigenthum des Staates Massachusetts, wenngleich die Gesetze von New-York daselbst galten, welches im Anfange dieses Jahrhunderts auch das Eigenthumsrecht durch Kauf erworben hat. Es ist ein äußerst fruchtbares Land. Zwischen dem Ontariosee und dem Erie-Kanale ein Weideland (Grazing Country), weiter südlich bis Geneva ein lockerer, dann 50 Meilen landeinwärts ein fester, fruchtbarer Lehmboden. Und dabei gehört dieser Landstrich zu den gesundesten America's. Daher ist er auch schon früher cultivirt, als andere Theile des westlichen New-York-Staates. Im Innern desselben, namentlich längs der New-York- und Erie-Eisenbahn, finden sich noch weite Landstrecken, welche ihres felsigen Bodens wegen noch lange brach liegen werden. —

Aber die alten holländischen Colonisten haben auch die Rentpflichtigkeit hierher verpflanzt und so sind auch die Machinationen der „Anti-Renters“ bis hierher gedrungen. Einstweilen hat die Legislatur den Rentherren (Patroons) das frühere Privilegium genommen, ihre Rentrückstände ohne Weiteres durch Pfändung eintreiben zu können; sie müssen jetzt eben so den Rechtsweg beschreiten, wie Gläubiger aus anderen Forderungen. Man beabsichtigt aber weiter, durch Fixirung der Rente auf ein festes, zu 6% verzinsliches Kapital den „Lease-Boden“ in „Free-Soil“ zu verwandeln, um so der Rente das Gehässige einer im Werthe stets wechselnden Naturalabgabe zu nehmen.

Ein Ausflug nach Lyons.

Um 8 Uhr Morgens befand ich mich an der Seite meines

jungen Freundes, Mr. Samuel W., im gemietheten Einspänner auf dem Wege zu dem, am Erie-Kanale gelegenen Städtchen Lyons. Da wir eines der kleinen schnelltrabenden und ausdauernden Pferdchen der Landrace erhalten hatten, so legten wir die Entfernung von 14 engl. Meilen auf einer neugebauten, nur theilweise noch von Sandwegen unterbrochenen „Plankroad" in weniger als 1½ Stunde zurück. Dieser Landstrich ist im Allgemeinen außerordentlich fruchtbar. Die leichte Ackerkrume erreicht mitunter eine Tiefe von 4′ und da das Land hügelig ist, so eignet es sich ganz vorzüglich zu Getreidebau. Merkwürdige Kontraste bildet der plötzliche Wechsel der Kultur. Bald zeigt sich eine freundliche Kolonie, deren Aussehen unverkennbar einen 40- bis 50jährigen Anbau verräth, bald führt die neu eröffnete Straße durch dichten Urwald, Sumpf oder Oede. Die Landschaft trägt recht eigentlich das Gepräge der mit Macht hereinbrechenden Civilisation. Lyons, ein aufblühendes Oertchen von 2,500 Einwohnern, verdankt dem Erie-Kanal seine Entstehung. Es liegt malerisch, an einem breiten Hügel, nördlich vom Kanale.

Ich hatte einen Brief für Mr. P., dessen Hauptgeschäft im Verkaufe von Gold und Galanteriewaaren besteht, daher er neben seinem Waarenlager im Städtchen Lyons selbst sein niedliches, massives Wohnhaus erbaut hat. Zugleich aber leitet er, im Auftrage der Mutter, die Bewirthschaftung eines nahen Gutes.

Mr. P's. elterliche Farm liegt ½ Meile westlich von Lyons, hauptsächlich im Norden des Erie-Kanals, der sie durchschneidet und 40 Acres im Süden von der „Main-Body" abgetrennt hat. Der Nachtheil, welcher daraus erwächst, ist jedoch vom Staate reichlich entschädigt worden. Die Farm, noch jetzt etwa 190 Acres groß, liegt sehr freundlich gegen ein Flüßchen (Creek) abdachend, welches sich gleich unterhalb des Gutes mit dem „Canandaigua-Outlet" verbindet und dessen Alluvion den fruchtbarsten Theil der Farm ausmacht, während die Höhe hauptsächlich von 40 Acres Hochwald gebildet wird.

Mr. P. macht, wie alle Farmers der Gegend, das baare Geld hauptsächlich aus dem Verkaufe von Weizen und Gerste. 600—700 Bushels Weizen und halb so viel Gerste bilden den Durchschnittsertrag. Weizen wird gewöhnlich mit 1 Dollar per

Bushel, mitunter aber auch bis 1½ Dollar bezahlt. Mais wird hauptsächlich als Viehfutter und zum eigenen Gebrauche gebaut, etwas auch wohl verkauft. Kürbisse, wie Hafer als Viehfutter verwendet, stehen stets unter dem Maisfelde. Mr. P. baut Klee zum Viehfutter, mitunter auch als grüne Düngung; Kartoffeln nur zum eigenen Gebrauche. Ein regelmäßiger Fruchtwechsel findet nicht statt und die Düngung kann offenbar nur gering sein, weil der Viehstand nur aus einigem Rindvieh von der gewöhnlichen Landrace besteht. Mr. P. fühlte, daß der Zustand seiner Farm keinen sehr vortheilhaften Eindruck mache und entschuldigte sich mit dem eigenen Geschäfte in der Stadt.

Nachdem wir in seiner Wohnung köstliche Pfirsiche und Isabellatrauben genossen, ging es rasch weiter über den Kanal, zur Farm der Gebrüder A., eine Meile südlich von Lyons. Sobald wir vom Kanale aus südlich ablenkten, öffnete sich uns ein liebliches Thal. Zur Linken war ein Farmer beschäftigt, ein frischgeklärtes Stück Waldland einzusäen, welches, in angenehmer Kurve vom bewaldeten Gipfel des Hügels aus nach dem gegenüber aufsteigenden Städtchen Lyons abdachend, einer vor dem Waldrande erbauten Villa eine wundervolle Lage gewähren würde. Schon auf der Landstraße riefen uns die Gebrüder A. ein herzliches Willkomm entgegen. Zuerst wurde ein Glas Johannisbeerwein credenzt, dann durchstrichen wir die Farm. Sie liegt, von der öffentlichen Straße der Länge nach durchschnitten, an der östlichen Abdachung eines langgestreckten, sehr gelinde ansteigenden Hügels und grenzt unten an den „Canandaigua-Outlet“.

Der Boden ist locker, aber sehr reich und wird durch mäßige Düngung in fruchtbarem Zustande erhalten. Der Kamm (Ridge) des Hügels ist mit Hochwald bestanden, in welchem der Zuckerahorn (Sugar Maple) und die Buche, die letztere als Brennholz vorzüglich geeignet, die Hauptholzarten bilden. Man rechnet, daß 100 ausgewachsene Ahornbäume gegen 300 Pfund Zucker liefern. Die Herrn A. bereiten davon aber nur soviel, als für den eigenen Tisch gewünscht wird, weil die Arbeit das Product vertheuert.

Der größte Theil der Farm ist vom Vater ererbt, welcher, wie der Großvater meines jungen Freundes Samuel W., aus Schottland eingewandert war. Die jetzigen Besitzer haben durch

Zukauf von etwa 100 Acres, die sie mit durchschnittlich 50 Dollars per Acre bezahlen mußten, den Umfang der Farm auf 300 Acres erhöht.

Das Hauptgeschäft besteht auch hier in der Getreideproduction. Von Weizen werden jährlich zwischen 1,000 und 1,500 Bushels verkauft, von Gerste etwa die Hälfte. Zum Aussäen des Weizens werden jetzt „Drilling-Machines" benutzt, welche eine gleichmäßigere Saat bewirken und weniger Saatkorn verschwenden. Das Gut besitzt eine eigene Dreschmaschine für eine Pferdekraft. Sechs Pferde und ein Gespann Ochsen genügen für die Ackerbestellung; ein besseres Gespann Pferde dient der Herrschaft zu sonstigen Fuhren. Auf den vorzüglichen Weiden, sämmtlich sorgfältig eingezäunt, sah ich einiges Rindvieh englischer Kreuzrace (Durham und Devon), dann 4—500 Stück ¾ Merinoschaafe, welche wegen ihrer Wolle gehalten werden und wie das Rindvieh keines anderen Hirten bedürfen, als des treuen und klugen Hundes von schottischer Race, der auf den Wink des Herrn die drei Heerden herbeiruft. Die bessere Wolle dieser Thiere wird mit 40 Cents per Pfund bezahlt. Southdown-Schaafe sollen, wie die Herren A. versichern, ihres lockeren Vließes wegen in dieser Gegend schwer durchzubringen sein. Schweine und Gänse werden eigentlich nur zum eigenen Gebrauche gehalten, letztere der Federn wegen. —

Das Wohnhaus ist von einem großen Obstgarten umgeben, den schon der Vater pflanzte. Die Obstbäume, namentlich die Apfelbäume, darunter vortreffliche Pippins und Pichons, gewähren der Regel nach reiche Erndten. Nur die Pflaumen sind auch hier in letzter Zeit vom Wurme heimgesucht und Pfirsiche wollten bisher nicht vorzüglich gedeihen. Auf Garten-Anlagen hatte man noch gar keine Rücksicht genommen. —

Die Eigenthümer der Farm legen selbst sehr thätig mit Hand an. Ihre Arbeiter, wenn sie per Jahr gemiethet werden, erhalten 14 Dollars per Monat; in der Erndtezeit müssen die Mäher mit 1½ Dollar, andere Arbeiter mit 1 Dollar per Tag und Beköstigung extra, bezahlt werden, für welche Preise aber stets gute Arbeiter zu haben sind. —

Wir mußten durchaus mit der Familie den Abendthee nehmen, wobei die mannigfaltigsten Sorten von gekochten und eingemachten

Früchten auf den Tisch kamen. Endlich, kurz vor Sonnenuntergang, durften wir unsere Rückfahrt antreten. Das Thal, welches wir zum Rückwege wählten, dem vom Morgen ziemlich parallel laufend, ist noch schöner als jenes. Es führt durch die sogenannte „Phelps-Region" und gehört zu den fruchtbarsten und kultivirtesten nicht allein der Ontario-C^o^., in der es liegt, sondern des ganzen Staates New-York. Die „Phelpstown", durch welche unser Weg führte und in welcher „Phelps-Village" liegt, hat von ihrem ersten Käufer, Mr. Phelps, den Namen erhalten. Als die Townships in diesem Theile von New-York ausgelegt und zum Verkaufe gestellt wurden, glaubte derselbe alles Land der Town im Westen des Meridians von Washington gekauft zu haben, welcher den Senecasee durchschneidet. Es fand sich aber, was auch wohl anderswo vorkommt, daß die Geometer sich geirrt hatten. Es blieb ein großes Dreieck übrig, welches ein Anderer dann für geringen Preis acquirirte. Derartige Irrthümer, mit oder ohne Absicht, fallen hier nicht selten vor. —

Man sieht längs dem Wege viele schöne Obstgärten, die auf schon ältere Kultur deuten. Sie sind von den Seneca-Indianern gepflanzt worden. Dieselben hatten unter einer dieser Pflanzungen in der Nähe des Oertchens „Oaks-Corners" ihren Begräbnißplatz. Bei'm Verkaufe des Landes und vor ihrem Abzuge nach dem großen Westen, bedangen sie von ihren weißen Drängern, daß noch 100 Jahre lang die Gebeine der Verstorbenen nicht gestört werden dürfen. Noch jetzt sieht man die vereinzelten Sprößlinge des einst mächtigen Stammes zu dieser Ruhestätte wallfahrten, um über den Gräbern der Väter zum großen Geiste zu beten. Nach einer raschen Fahrt langten wir gegen 7 Uhr Abends in Geneva wieder an.



Eine Unionsschule des Staates New-York.

Die große Mehrzahl der öffentlichen Schulen im Staate New-York steht noch jetzt leider auf der niederen Stufe gewöhnlicher Bezirksschulen, in welchen Kinder jedes Alters und Wissens

in derselben Klasse, von demselben Lehrer Unterricht empfangen. Das dringende Bedürfniß angemessener Klassifizirung der Schüler hat jedoch an manchen Orten zu freiwilligen Vereinigungen benachbarter Schulbezirke und zur Bildung sogenannter Unionsschulen geführt, unter denen mir die Schule zu Lyons schon in Albany als eine Musteranstalt genannt war. Ich benutzte daher meine Anwesenheit an jenem Orte, um die dortige „Union-School" zu besuchen, deren Prinzipal, Mr. Clerck, mich zuvorkommend empfing, mich persönlich durch die geräumigen Sääle des zweistöckigen Gebäudes führte und mich am Unterrichte Theil nehmen ließ. Die beiden Schulbezirke der „Village" haben sich zur Bildung dieser Anstalt vereinigt, um den Kindern aufsteigenden Unterricht zu verschaffen. Die Geschlechter sind ausnahmsweise getrennt; für Knaben und Mädchen sind sogar besondere Eingänge vorhanden. Beide Geschlechter werden gesondert, in vier Stufen (Grades) unterrichtet. Die erste, niedrigste Stufe enthält Kinder von 6—8 Jahren. Sie ist als Primärschule zu betrachten; der Unterricht beschränkt sich auf Buchstabiren, Singen 2c. In der zweiten Stufe wird das Lautiren (Spelling) vollendet. Schreiben und Kopfrechnen in den ersten beiden Species tritt hinzu. Die dritte Stufe soll eigentlich die gewöhnliche englische Erziehung einer neuenglischen Grammar-Schule vollenden. Lesen, Schreiben, Kopf- und Tafelrechnen, Geographie und Geschichte, auch etwas Naturgeschichte sind die Unterrichtsgegenstände. Die vierte und letzte Stufe übersteigt eigentlich das Maaß der Bezirksschule und ist als Hochschule zu betrachten. Dort wird Latein und Griechisch, Französisch, Mathematik und Naturgeschichte gelehrt. In der That hat der Vorgänger des jetzigen Prinzipals, wie es scheint ein ehrgeiziger Mann, diese Stufe übermäßig bevorzugt und dadurch der Anstalt nach Außen hin auf kurze Zeit einen unverdienten Ruf gesichert, während er die eigentliche Bezirksschule vernachlässigte. Dadurch gelang es ihm, aus benachbarten Orten viele Schüler herbei zu ziehen, welche, während der Unterricht in der Bezirksschule frei gegeben ist, für den „Term" von 12 Wochen 4 Dollars an Schulgeld zu entrichten haben. Die Erfolge in der obersten Stufe erwirkten dem ehrgeizigen Manne einen Ruf an eine höhere Lehranstalt und Mr. Clerck fand beim Antritte seines neuen Amtes die Schüler der dritten Stufe zwar weit vorgerückt in Geschichte, Geo-

graphie ꝛc; aber sie konnten nicht richtig buchstabiren und er sah sich genöthigt, für einige Wochen alle anderen Unterrichtsgegenstände aus dieser Stufe zu verbannen, um die Kinder erst lesen zu lehren.

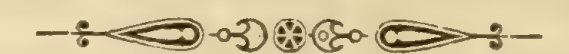
Bei dieser Veranlassung erfuhr ich, daß Mr. Clerck, nachdem er in Hamilton-College graduirte, dem Rechtsstudium sich gewidmet hatte und auf dem Punkte stand, in Rochester zur Advokatur zugelassen zu werden, als ihm die „Trustees" der Unionsschule zu Lyons die Verwaltung der Directorstelle, zunächst auf einige Monate, dann für länger übertrugen. Er wird diese Stellung, die er augenblicklich liebgewonnen hat, noch für ein Weilchen behalten, — ein treffendes Beispiel der Leichtigkeit, mit welcher die Amerikaner ihren Beruf ändern.

Die Schule zählt im Sommer 400—450, im Winter gegen 650 Schüler. Aber die große Schwierigkeit besteht in dem unregelmäßigen Schulbesuche, der die Lehrer zu häufigen Wiederholungen zwingt und ihre Kräfte zersplittert. Dies mag auch die Ursache sein, warum in jeder Stufe (Grade) vielfache Abtheilungen (Classes) bestehen. Mit jeder dieser Abtheilungen von 8—12, höchstens 20 Schülern hat der Lehrer der Reihe nach abwechselnd sich zu beschäftigen, während die übrigen Schüler für sich studiren müssen. Morgens 9 Uhr versammeln sich alle Schüler in dem großen Saale (Chapel), wo sie eine Hymne singen und wo der Prinzipal an sie eine Anrede moralischen Inhalts richtet, worauf sich die Schüler in ihre Klassen vertheilen. In gewissen Fächern zwar werden die correspondirenden Stufen der Knaben und Mädchen gemeinschaftlich unterrichtet, während der Repetitionsstunden aber sind sie stets getrennt. Die Mädchen in allen vier Stufen und die Knaben in den beiden jüngsten Stufen werden von weiblichen, die beiden obersten Stufen der Knaben von männlichen Lehrern unterrichtet.

Der Director (Principal) bezieht ein Gehalt von 700 Dollars, die ersten Lehrer (male und female) erhalten 3—400 Dollars, die jüngeren weniger. Um auch den Schreibunterricht noch weiter nützlich zu machen, wird er in den höheren Stufen mit dem Copiren eines praktischen Werkchens über Buchhaltung verbunden. Der Unterricht in der Musik ist noch sehr unvollkommen. Eine Bibliothek, zum größeren Theile aus den vom Staate angeschafften Büchern, zum Theil aus Fonds der beiden vereinigten Schulbezirke ge-

bildet, und alljährlich unter Aufsicht der „Trustees" vermehrt, steht jedem Einwohner des Bezirkes zur Benutzung offen, indem er am Sonnabend, gegen Abgabe eines Handscheines an den Bibliothekar, ein Buch empfangen kann. Auch ein kleiner phisikalischer Apparat ist bereits vorhanden.

Um 12 Uhr verließ ich mit den Kindern die Schule. Sie haben eine Pause (Recess) von einer Stunde. Um 1 Uhr beginnt der Unterricht von neuem und schließt um 4 Uhr für den Rest des Tages. Mr. Clerck lobt den Eifer der zahlreichen deutschen Bevölkerung von Lyons für die Erziehung ihrer Kinder. Die Deutschen sind dort so zahlreich, daß sie zwei deutsche Religionsgesellschaften gebildet haben, in deren Kirchen deutsch gepredigt wird.



Von Geneva nach Rochester.

17. September.

Die guten Leute in Geneva sind allsammt freundlich und zuvorkommend. Wie sie dieselbe üben, ist die Gastfreundschaft eine Tugend. Wir mußten indeß unsere Wünsche, welche sehr gern den verlockenden Einladungen zu längerem Verweilen nachgegeben hätten, der kalten Vernunft unterordnen, die uns sagte, daß für die Bereisung der nordwestlichen Staaten nur noch der nächste Monat geeignet sei.

Nachdem Mrs. K. es sich nicht hatte nehmen lassen, unsere große leere Korbflasche auf's Neue mit ächtem abgelagertem Brandy zu füllen, — in diesem Westen schon ein seltener Stoff, — und unsere Freunde mit uns den Nachmittagszug von Albany zwei ganze Stunden auf dem Bahnhofe erwartet hatten, konnten wir endlich, als die endlose Wagenreihe im langsamen Zuge herangeschleppt wurde, unsere Fahrt nach Rochester fortsetzten, wo wir aber erst gegen 7 Uhr Abends eintrafen.

Das Lindfieber.

Charles Sumner war bis hieher unser Reisegefährte. Wir begegneten ihm, der eben über die Erie-Eisenbahn und den Se-

necasee von New=York gekommen und auf einer Vergnügungsfahrt zum Niagara begriffen war, an der Mittagstafel zu Geneva. Jenny Lind hatte ihn, wie so viele seiner Landsleute, nach New=York gelockt. Er hatte die schwedische Nachtigall nicht allein gehört, sondern in einer einstündigen Privataudienz sie auch gesprochen und ist natürlich von ihrer Liebenswürdigkeit bezaubert. Sie hat es aber auch verstanden, den Enthusiasmus der Amerikaner zu fesseln. Nachdem Barnum, der einen so außerordentlichen Erfolg seines Unternehmens früher selbst nicht erwartet zu haben scheint, den in Europa geschlossenen Contract, wie es heißt aus freiem Antriebe, zerrissen und der Sängerin freiwillig die Hälfte des Gewinnes als Antheil geboten, hat Jenny Lind ihrerseits erklärt, daß sie auf allen persönlichen Gewinn verzichten und die Gesammteinnahme aus ihren Conzerten in Amerika für wohlthätige Zwecke, vornehmlich aber zur Gründung von Freischulen in ihrem Vaterlande Schweden verwenden wolle. Dieser Erklärung ist die Vertheilung ihrer Gewinnhälfte aus dem ersten Conzerte, dessen Gesammtertrag auf 26,000 Dollars sich belaufen soll, auf dem Fuße gefolgt.

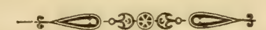
Eine solche Handlung, welche überall und unter allen Umständen den Thäter ehren würde, ist mit Rücksicht auf den eigenthümlichen Character des Volkes der Vereinigten Staaten ganz geeignet, der gefeierten Sängerin, neben dem Lorbeerkranze, auch die Bürgerkrone einzutragen. Denn wie sehr auch der Amerikaner nach Goldgewinn und persönlichem Reichthume geizen möge, — immer liegt doch ein gewisser Kultus für das Gemeinwohl, zum mindesten als zweites Motiv, seinen Gefühlen und Handlungen zum Grunde. Daß eine einfache Sängerin, ergriffen von den Einflüssen amerikanischer Institutionen, die von Gott ihr verliehene Gabe dazu benutzen könne, um ein fürstliches Vermögen allein für die Wohlfahrt ihrer Mitmenschen zu erwerben, erfüllt den republikanischen Sinn des Amerikaners zugleich mit Ehrfurcht und mit Stolz. Es ist jetzt nicht mehr hauptsächlich die Sängerin, der er huldigt. In erster Reihe bewundert er die ächte Humanität, welche aus deren Werken hervorleuchtet und hält sich selbst gleichsam für moralisch verpflichtet, zu so edlem Zwecke auch seinerseits eine Beisteuer zu opfern. Darum achtet er nicht den enorm hohen Preis, welchen Barnum für den Zutritt zu den Conzerten der Nachtigall fordert; darum ist

nun jeder Ton bezaubernd, der aus ihrer Kehle hervor geht; darum fehlt es nicht an Enthusiasten, welche in dem Bau der „Lind-Kehle" eine spezifische Verschiedenheit von allen übrigen Kehlen der Welt entdeckt zu haben glauben; darum lassen sogar fromme Männer und heilige Frauen sich bewegen, ein Jenny-Lind-Conzert zu besuchen, wo ihnen doch sonst ein solcher Schritt wie eine Sünde gegen den heiligen Geist erschienen sein würde. Ein Europäer mag staunen über dieses Lindfieber, welches plötzlich die scheinbar kalte Natur der Yankees ergriffen hat, er mag das Maaß der, einer Sängerin gezollten Verehrung für übertrieben halten, — aber lächerlich finden darf er es nicht. Welche, vielleicht weniger lobenswerthe Ursachen auch sonst mitgewirkt haben mögen, um einen solchen Zustand der Exaltation herauf zu schrauben, wie sehr auch Barnum denselben auszubeuten versteht, um seine Einnahme zu erhöhen, immer offenbart sich doch darin das Vorhandensein eines tiefen und lebendigen Gefühles des Volkes für das Gute, das Edle, das Schöne. Jenny Lind aber mag wohl den Reichen und Großen dieser Erde als Beispiel leuchten, um zu ermessen, zu welchem Ende die Vorsehung ihnen Macht und Reichthum verliehen habe.

Charles Sumner über das Sklavenauslieferungsgesetz.

Ich konnte Mr. Sumner Manches über die jüngsten Thaten seines Freundes John van Buren erzählen, der, gleichwie er selbst, nach einem Sitze im Senate zu Washington strebt und nur aus diesem Grunde seinen Gegnern, den Hunkers, bei der diesmaligen Wahl die Ernennung des Gouverneurs überlassen zu haben scheint. Sehr möglich, daß schon bei der nächsten Wahl auch in Massachusetts eine Vereinigung der Demokraten und der Freibodenmänner zum Vorschein kommen wird, obgleich dort, wo die Freesoilers größtentheils aus der alten Whigparthei hervorgegangen sind, eine solche Verbindung ohne Zweifel größere Schwierigkeiten haben muß, als die Wiedervereinigung zweier demokratischer Fractionen in dem New-York-Staate. Thatsache ist, daß die Locofocos von Massachusetts der dritten (free soil) Parthei bereits ihre Unterstützung bei der nächsten Senatorwahl zugesagt haben, unter der Bedingung, daß den Demokraten die Wahl des Gouverneurs gesichert werde.

Ich fand Mr. Sumner durch den Erlaß des Sklaven-Auslieferungsgesetzes (Fugitive Slave Bill) aufrichtig empört. Daß man die Habeas-Corpus-Acte darin bei Seite gesetzt, den Angeschuldigten die Jury verweigert und die harten Bestimmungen des Gesetzes auch auf alle, vor Erlaß des Gesetzes entlaufene Sklaven anwendbar erklärt habe, wodurch 50,000 Bewohner der freien Staaten des Nordens ihrer Existenz beraubt, sogar deren in der Freiheit erzeugte Kinder wieder der Peitsche des Sklavenaufsehers ausgesetzt würden, sei eines freien Volkes unwürdig. Nur die Fragen, versicherte Mr. Sumner, welche mit der Aufhebung der Sklaverei verbunden seien, könnten einen Mann von Geist und Herz bewegen, sich überhaupt mit der Politik zu befassen, um vor Allem Freunde wahrhafter Freiheit an die Stelle der Männer in Washington zu setzen, welche, offen oder heimlich, die Sklaverei begünstigen. Eher werde nicht Ruhe, noch der gewünschte höhere Aufschwung das Volk beglücken, bevor nicht die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen aufgehört haben werde zu bestehen. Selbstredend will Mr. Sumner nur auf dem Wege des Gesetzes agitiren und ist damit einverstanden, daß Chaplin, indem er Sklaven zur Flucht verleitete, ungesetzlich gehandelt habe, wenngleich er mit seinen Motiven bei dieser Handlung sympathisiren würde.



Die Stadt Rochester, ihre Gründung, ihr Wachsthum, ihre Bedeutung.

Schon gegen 10 Uhr Morgens wurden wir durch einen Besuch des Mr. Thos. H. Rochester erfreut, eines Sohnes des Gründers dieser Stadt, von welchem sie ihren Namen führt. Mr. Rochester, jetzt ein Mann von 55—60 Jahren, wurde von seinem Vater, der aus Virginien stammte, im Jahre 1811 als ein 15- bis 16jähriger junger Mann hierher in den Westen vorauf gesandt, um eine Farm zu verwalten, welche der Vater hier erstanden und um bei deren Eintheilung in Bauquadrate die Aufsicht zu führen. Die Farm des alten Mr. Rochester war nicht groß, sie enthielt nur

etwa 100 Acres Land, während das Areal, auf welchem jetzt die Stadt Rochester sich ausbreitet, 4,000 Acres umfaßt. Aber sie lag im Mittelpunkte der Stadt, da, wo jetzt das „Eagle-Hotel" steht, in dem wir wohnen, und wenn sie auch dem Vater und dessen Erben keine großen Reichthümer eintrug, so verewigte sie doch seinen Namen. Der Sohn, gleich dem Vater einst von Sehnsucht nach dem fernen Westen getrieben, wanderte weiter nach Missouri, kehrte jedoch schon nach 3 Jahren in's Vaterhaus zurück und seine Trauung mit der jetzt noch lebenden Mrs. Rochester war die erste, welche öffentlich in einer Kirche dieser Stadt gefeiert wurde.

Das Wachsthum der Stadt Rochester ist von jener rapiden Art, wie man sie nur im Westen Amerika's findet. Noch im Jahre 1830 zählte sie nur 9,000 Einwohner. Im Jahre 1840 war die Einwohnerzahl schon auf 20,000 gestiegen, jetzt wohnen daselbst 36,000 Menschen. Das gegenwärtige Wohnhaus des Mr. Rochester ist eines der ältesten der Stadt und bei weitem nicht eines der prachtvollsten. In dessen Nähe haben sich die Brüder und Schwäger und manche Verwandte angesiedelt, welche Virginien, ihre frühere Heimath, mit der neuen vertauscht und mehr oder weniger sämmtlich bedeutende Vermögen erworben haben. Ihre schönen, von Gärten umringten Villas liefern den Beweis.

Die Stadt liegt zwar in der Ebene; doch erheben sich einige ihrer Straßen um 20 bis 50′ über dem allgemeinen Niveau. Der Geneseefluß ist die bewegende Kraft für zahlreiche Mühlen, die sich in das kraftvolle Gefälle getheilt haben, welches dadurch entsteht, daß dieser Fluß, bei und unterhalb der Stadt, drei mächtige Wasserfälle bildet, von denen der erste und dritte, ein jeder etwa 100′ hoch über senkrechte Kalkfelsen hinabstürzen. Diese Wasserkraft gab auch wohl die erste Veranlassung zur Gründung von Rochester, dessen Lage als Handelsstadt außerdem durch mancherlei wichtige Vortheile begünstigt ist. Denn der Geneseefluß, nachdem er die „Rapids" passirt hat, wird schon 2½ Meile unterhalb der Stadt für tiefgehende Fahrzeuge schiffbar und mündet, nach einem weiteren Laufe von 50 engl. Meilen, in den Ontariosee, wodurch die Verbindung mit dem Lorenzstrome gegeben ist. Ferner durchschneidet der Erie-Kanal, von Buffalo kommend, nachdem er durch die Doppelschleusen von Lockport auf ein 60′ tiefes Niveau gesenkt worden

ist, die Stadt Rochester, welche dadurch und durch die Eisenbahn einerseits mit den großen nördlichen Binnenseen, and'rerseits mit dem Hudson und mit New-York in directen Verkehr tritt. Ein prachtvoller Aquäduct, für 600,000 Dollars vom Staate erbaut, führt den Erie-Kanal über den Geneseefluß. Diesen Fluß aufwärts endlich hat der Staat New-York die Ausführung eines Zweigkanals begonnen, welcher bis Olean am Alleghany-Flusse fortgesetzt werden und demnächst Rochester mit Pittsburg, am Ohio, verbinden soll.

So konnte diese junge Stadt in kurzer Zeit zu einem der Centralpunkte des Productenhandels im westlichen New-York erblühen, indem der Geneseefluß und der Erie-Kanal, von Nord und West, Getreide und Früchte aller Art, Holz und Häute herbeiführen, welche Producte auf den zahlreichen Getreide- Loh- und Schneidemühlen zu Rochester gemahlen, geformt, gegerbt werden, um dann, nachdem sie in der geschäftigen Fabrikstadt ihren Werth durch vielfache Verwandlung bedeutend erhöht haben, den Märkten des Ostens zuzuwandern. In neuester Zeit soll allerdings durch Conkurrenz im Westen die Beschäftigung der allzu zahlreichen Getreidemühlen etwas abgenommen haben, daher, wenn ein Brand die eine oder die andere dieser Mühlen verzehrt, ihr Wiederaufbau gewöhnlich unterbleibt. So schnell wechselt die Gunst der Verhältnisse in diesem Lande.

Auch zwei Baumwollspinnereien befinden sich am Platze, die aber augenblicklich ebenfalls feiern, vermuthlich einen höheren Schutztarif erwartend. Denn hier in Stadt und Grafschaft ist die Whigparthei entschieden in der Majorität. Der Wahldistrict sendet regelmäßig einen Whigrepräsentanten nach Washington und hofft auf den Sieg der Whigs auch bei den bevorstehenden Wahlen des Gouverneurs und der Assembly des Staates New-York, damit die raschere Vollendung der Erweiterungsbauten am Erie-Kanal und die Durchführung des Genesee-River-Kanales durch ein neues Anlehen gesichert werde, dessen Aufnahme eine demokratische Majorität sich grundsätzlich widersetzen würde.

Mr. Rochester führte uns auf einer Spazierfahrt durch die Hauptstraßen der Stadt, wobei ich in der Bauart der mitunter sehr eleganten Wohnhäuser und in ihrer Lage in der Mitte freundlicher Gärten oder schattender Baumgruppen, eine auffallende Aehnlichkeit

mit den, mit Recht bewunderten, älteren Städten im Thale des Connecticut wahrzunehmen glaubte. — Aber, — kaum glaublich! — diese junge Stadt zählt bereits 40 Kirchen, mehr als eine Kirche auf je 1000 Einwohner. In einer der Straßen nicht weit vom Centrum der Stadt sah ich fast nur Kirchen und Bethäuser und es dürfte wohl kaum eine christliche Religionsgesellschaft in den Vereinigten Staaten existiren, die nicht hier durch eine Kirche repräsentirt ist. Mr. R. selbst gehört der bischöflichen Kirche an. Aber es bestehen hier zwei bischöfliche Gemeinden, von denen die eine mehr zur Hochkirche neigt, die andere mehr „evangelisch" zu sein glaubt. Beide erkennen jedoch den Bischof in Geneva als ihr geistliches Oberhaupt an, und beide sind dafür bekannt, daß sie der, in der Union sonst häufigen Neigung zum Puseyismus fern stehen. Außerdem sind die Puritaner, Methodisten, Baptisten und die Katholiken, letztere jedoch mehr unter den europäischen Einwanderern, stark vertreten. Eine katholische Kathedrale, mit einem Kloster verbunden, ist im Bau begriffen, größtentheils durch europäisches Geld gefördert. Auch haben die Katholiken besondere Schulen errichtet, wenngleich dennoch Viele unter ihnen die Kinder in die öffentlichen Schulen der Stadt zu senden pflegen. Deutsche Katholiken haben eine freie katholische Gemeinde gegründet, unabhängig vom Pabste. Auch die Unitarier haben eine kleine Gemeinde gebildet. Sie sind selten in dieser Gegend und, wie es heißt, sogar im Abnehmen.

Uebrigens war der Unterricht in den öffentlichen Schulen der Stadt Rochester schon längst vor dem Erlaß des jetzt wieder in Frage gestellten Staatsgesetzes frei. Ein „Superintendent", von den „Supervisors" der 9 städtischen Wards erwählt, beaufsichtigt die Schulen, welche, nach Bezirken vertheilt, einen aufsteigenden Unterricht gewähren. Die Baptisten besitzen hier eine sogenannte Universität, haupsächlich für Theologie und Medizin, welche in Umfang und Leistungen der Universität der Bischöflichen in Geneva gleichsteht, d. h. wenig bedeutend ist.

Die Stadt Rochester ist seit dem Jahre 1834 als City incorporirt und ihre Bürger wählen, in jährlichem Wechsel, den Mayor, der durchaus kein Gehalt bezieht und daher ein wohlhabender Mann sein muß. Mr. R. selbst war ein Jahr lang Mayor und berechnet die, ihm daraus erwachsenen außerordentlichen Ausgaben auf mehr

als 2,000 Dollars. Ein Anderer hat sich in diesem Amte ruinirt. Durch ihren Freibrief (Charter) ist die Stadt in einigen Ausgaben von der Grafschaft Monroe, in der sie liegt, unabhängig geworden; in anderen aber hat sie noch fortwährend zu den Ausgaben der Grafschaft beizutragen. Die vom Volke gewählten „Supervisors" der Grafschaft, je einer aus jeder Township und jeder Ward, deren Rochester jetzt 9 zählt, treten alljährlich zusammen, um die „Assessed-Taxes" zu prüfen und zu bestimmen. Diese städtischen- und Grafschaftstaxen betragen gegenwärtig von dem auf 5 Millionen Dollars angenommenen, aber weit unterschätzten steuerbaren Gesammtkapitale der Bürger 2 %, wogegen die Staatsabgaben ganz unbedeutend sind, weil die Einnahmen aus den Kanalgefällen die Ausgaben theilweise decken.

Mr. Rochester ist jetzt Präsident der „Rochester-City-Bank" nachdem er zuvor während einer Reihe von Jahren bei einer andern Bank als Kassirer thätig gewesen. Diese City-Bank, eine Sicherheitsfonds- oder Freibrief-Bank, ist jetzt, nachdem die Freibriefe zweier älterer Banken erloschen sind, die älteste des Ortes. Ihre „Charter" lautet auf 30 Jahre, von denen 15 Jahre bereits abgelaufen sind. Bei einem Actienkapitale von 400,000 Dollars hat sie das Recht, 300,000 Dollars in Banknoten auszugeben, und benutzt durchschnittlich etwa 200,000 Dollars Depositen. Im Jahre 1836 hatte die Bank große Verluste erfahren, die ihre Actien (Shares) auf 60% fallen machten. Jetzt macht sie aber so gute Geschäfte, daß sie in der Lage ist, ihren Theilhabern etwa 10% jährliche Dividende zahlen zu können. Als „Safety-Fund-Bank" hat sie ½% ihres Actienkapitals oder 2,000 Dollars, und an City- und County-Taxes weitere 2% oder 8,000 Dollars, zusammen 10,000 Dollars jährliche Abgaben zu entrichten.

Die Stadt Rochester hat einige Schulden contrahirt, um die Kosten der, durch ihr rasches Wachsthum nöthig gewordenen bedeutenden öffentlichen Anlagen auf mehrere Jahre zu vertheilen. Im Jahre 1848 belief sich diese Schuld, zu 6% verzinslich, auf 120,000 Dollars. Eben jetzt aber hat die Stadt ein neues Kapital angeliehen, welches ihre Gesammtschulden auf etwa 200,000 Dollars steigern wird. Diese neue Anleihe, im Jahre 1872 rückzahlbar, ist, wenn ich nicht irre, zu pari ausgegeben, steht jetzt aber bereits auf

105% und wird, wenn es sich bewahrheitet, was man versichert, daß nämlich die Legislatur von New-York in ihrer nächsten Sitzung auch die „Bonds" der Städte Rochester, Albany und anderer sicherer städtischer Corporationen des Staates als gültige Unterpfänder für die Ausgabe von Banknoten anerkennen werde, noch höher im Preise steigen. In der That würde es nur noch einer gesetzlichen Bestimmung bedürfen, welche die Städte in Bezug auf die Contrahirung von Anleihen in gewisse, ihrer Leistungsfähigkeit entsprechende Grenzen bannt, um diese Art von Sicherheiten unter allen vorhandenen auf die erste Stufe zu erheben.

Die Nachmittagsstunden verlebten wir im gemüthlichen Kreise der Familie des Mr. Rochester, welcher, selbst ein einfacher und anspruchsloser Charakter, seine Söhne nach dem Grundsatze erzieht, welchen ich sehr gerne auch von Mr. S. in Albany aussprechen hörte, daß es in Amerika ganz besonders gefährlich sei, den Kindern große Reichthümer zu hinterlassen, wenn sie nicht zuvor an ein einfaches, arbeitsames und selbstständiges Leben gewöhnt waren. Mrs. R., eine ehrwürdige Matrone, beweint noch jetzt den Tod ihres Lieblingssohnes, welcher, indem er einer, wie es scheint der Familie inwohnenden, unbezwinglichen Sehnsucht nach dem fernen Westen folgte, als einer der ersten Colonisten in Californien seinen Tod fand. Der älteste Sohn weilt gegenwärtig in Europa, um seine Ausbildung als Arzt zu vollenden; die jüngeren Söhne unterstützen den Vater in dessen Geschäften.

Vor unserer Abreise ließ Mr. John Rochester, einer der Söhne unseres Gastfreundes, es sich nicht nehmen, uns nach Mount-Hope zu geleiten, dem schon vor 10—12 Jahren von der Stadt errichteten allgemeinen Begräbnißplatze. Der Hügel, welchen man dazu benutzt hat, etwa 150′ hoch in der weiten Ebene sich erhebend, von herrlichem Laubholze, besonders von den verschiedensten Gattungen der Eiche und von breitblätterigem Sassafras beschattet, liegt eine Meile südlich von der Stadt, welche man von seinem Gipfel aus in ihrer ganzen Ausdehnung übersieht. Der breite Geneseefluß durchströmt die reizende Landschaft und giebt ihr Leben. Am fernen Horizont zeigt sich der Ontariosee als ein schmaler Silberstreif. Diese friedlichen Todtenäcker sind jetzt die Lusthaine der Lebendigen

und die freundlichen weißen Grabsteine dienen nur, um dem dichten Walde und den gelichteten Rasenflächen das erforderliche Relief zu geben.

Die Niagara-Fälle.

Wir folgten den Rathschlägen unserer Freunde in Rochester, weder das Kanalboot über Lockport, welches 15—16 Stunden unter Weges ist, noch das Dampfboot über den Geneseefluß und den Ontariosee, welches nur Nachts fährt, zu unserer Weiterreise an die Niagara-Fälle zu benutzen, sondern die Eisenbahn über Buffalo zu wählen, zumal ein gestern Nachmittag eingetretener anhaltender Regen die Reise zu Wasser nicht angenehm gemacht haben würde.

Der abermals sehr verspätete Zug von Albany führte uns erst Nachts um 12 Uhr nach Buffalo. Da aber der heutige frühe Morgen einen schönen Tag zu versprechen schien, den wir, nach mehrtägigem Regenwetter, nicht versäumen durften, so eilten wir, das Gepäck im Mansion-House zu Buffalo zurücklassend, schon mit dem Morgenzuge nach dem Oertchen „Niagara-Falls", wo wir im Cataract-House, auf amerikanischer Seite gelegen, ein nicht eben comfortables Unterkommen fanden. Die hiesigen Gasthäuser sind auch jetzt noch gefüllt, im Sommer gewiß stets überfüllt. Dieser Umstand hat das Project der Errichtung eines kolossalen, durch eine Actiengesellschaft zu gründenden Gasthofes hervorgerufen, welcher im Stande sein würde, mindestens 1000 Gästen gleichzeitig Unterkommen zu gewähren, ohne sie gerade stets mehrere Treppen hoch senden zu müssen.

Nach kurzem Aufenthalte benutzten wir die Morgenstunden zu einem ersten Ausfluge an das rechte Ufer des amerikanischen Falles, stiegen die Treppe zur Fähre hinab, ließen uns von einem Boote auf die canadische Seite übersetzen und nach der Rückkehr durch das Hebewerk auf der geneigten Ebene heraufziehen. Wir erhielten auf diese Weise sogleich einen guten Totalüberblick beider Fälle, des amerikanischen wie des englischen (Horse Shoe) Falles, fanden uns

aber anfänglich in unsern Erwartungen doch etwas getäuscht. Nicht, daß nicht die kolossale, unaufhaltsam herabstürzende Wassermasse unser Erstaunen erregt hätte, — aber eine Fernsicht der Fälle, deren Höhe nicht, wie z. B. die der Trenton-Fälle, durch darüber emporragende hohe Ufer gehoben ist, muß nothwendig den ersten Eindruck schwächen. Erst bei näherer Betrachtung findet das Auge einen Maaßstab, um die Majestät zu würdigen, welche sich in dieser Naturscene offenbart. Ferner sollte man derartige Erscheinungen nur bei günstiger Beleuchtung zuerst betrachten. Die Mittagssonne, indem sie ihre Strahlen in senkrechter Richtung zur Erdoberfläche entsendet, gewährt nicht die genügenden Unterschiede von Licht und Schatten. Einen weit günstigeren Eindruck machte auf uns ein Nachmittagsgang, den wir über „Prospect-Island" nach dem zwischen beiden Fällen in der Höhe des Eriesees gelegenen „Goat's-Island", und längs den Stromschnellen (Rapids) beider Flußarme zu dem Wartthurme unternahmen, welchen man auf der amerikanischen Ecke des Hufeisenfalles, unmittelbar über dem furchtbaren Abgrunde erbaut hat. Feierlich aber stimmte mich die Betrachtung der Scene während des Sonnenunterganges. Meine Frau war um 6 Uhr Abends ermüdet auf ihr Zimmer zurückgekehrt. Ich lagerte einsam auf dem hohen Uferrande der amerikanischen Seite, im Anblick der prachtvollen Landschaft versunken, bis das letzte Abendroth aus der westlichen Wolkenbank gewichen war und der beinahe volle Mond in plastischer Rundung und in dunkelgelber, fast rother Farbe auf dem östlichen Horizonte deutlich hervortrat. Diese Herbstabende, in ihrer ruhigen Klarheit, sind unbeschreiblich schön im nördlichen Amerika. Der Farbenwechsel in den Wolkenschichten während eines reinen Sonnenunterganges ist von magischer Wirkung. Die ganze Landschaft erhält größere Bestimmtheit, die Begrenzung aller hervorragenden Gegenstände tritt schärfer und greifbarer hervor. Die Majestät der mich umgebenden Natur, augenblicklich alle anderen Gefühle in mir überwältigend, stimmte mich zu einem lauten Dankgebete gegen meinen Schöpfer. —

Am folgenden Morgen wanderte ich schon früh zur Fähre und hinüber auf die Canadaseite. Es war einer der schönsten Morgen des Jahres. Die im Osten aufgehende Sonne warf ihre Strahlen auf die, von der Gewalt der herabstürzenden Wassermassen wie

dichte Staubwolken aufwirbelnden Nebel und bildete zwei scharfbegrenzte Regenbogen, welche die ganze Breite des Flußbettes überspannten. Das dichteste Bündel der schräg fallenden Strahlen schien der Canadaseite des Hufeisenfalles bestimmt, wo sie ein Funkeln gleich Millionen Diamanten hervorlockten, während die Mitte dieses Falles, wo die größeste Wassermasse herabstürzt, im durchsichtigsten Smaragdgrün erglänzte. Der Morgen war so schön und die Scene vor uns so lockend und ergreifend, daß selbst der Bootsmann nicht umhin konnte, der Gesellschaft zu bemerken, er habe seit Monaten nicht einen einzigen gleich günstigen Tag für die Besichtigung der Fälle erlebt.

Drüben wanderte ich den gewundenen Fahrweg hinauf, am Hochufer entlang bis zum Tafelfelsen (Table Rock), wo vor dreien Monaten erst die weit vorspringende, vom Wasser unterwühlte Felsenplatte in den Abgrund stürzte, die der Stelle den Namen gegeben hatte. Eine verdeckte Wendeltreppe führt hinab an das, von verwitterten Felstrümmern umlagerte, von tausend Wirbeln kochende und schäumende Bassin und auf schmalem Fußsteige gelangt man längs den noch immer überhangenden Felswänden des „Table-Rock" bis tief unter die im Bogen herabstürzenden Wasserfäden, wo die betäubenden Donner des beständig wühlenden Elementes die furchtbaren Kräfte ahnen lassen, denen sogar diese fast horizontal gelagerten Steinschichten im Laufe der Jahrhunderte weichen müssen.

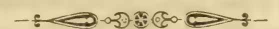
Offenbar ist der Einsturz des Tafelfelsens nur eine Wiederholung der Erscheinungen, durch welche von Zeit zu Zeit der Niagarafall seinen zwar langsamen aber unwiderstehlichen Sieg über die Stabilität der Felsmassen bekunden will. Es dürfte kaum mehr einem Zweifel unterliegen, daß ursprünglich, als bei der Formation der jetzigen Erdoberfläche zuerst der Höhenunterschied zwischen dem Erie- und dem Ontariosee hervortrat, der Wasserfall dem Ontariosee näher, daß er da sich befand, wo zuerst das große Plateau anhebt, in welchem der Eriesee noch jetzt sein Becken hat. Mehr als 300 Fuß beträgt der Höhenunterschied zwischen beiden Seen. Der Niagarafluß, der einzige Kanal, durch dessen Vermittelung die 90,000 englische Quadratmeilen haltenden Süßwasserseen Nordamerika's mit dem Ontariosee, dem Lorenzstrome und dem atlantischen Ocean in Verbindung stehen, fließt da, wo er den Eriesee verläßt,

mit kaum merklicher Geschwindigkeit zwischen flachen, waldbewachsenen Ufern, deren breite Flächen, wie der Fluß selbst, gleichsam nur eine Fortsetzung des Sees zu sein scheinen. Erst eine Meile oberhalb Goats-Island beginnen die Stromschnellen (Rapids). Jene Insel theilt den Fluß in zwei sehr ungleiche Hälften, welche dann plötzlich etwa 160′ tief hinabstürzen, in den Schlund eines in die Gebirgsschichten senkrecht eingeschnittenen engen Bettes, dessen Tiefe in unmittelbarer Nähe der Fälle noch 300′ unter der Wasserfläche betragen soll. Die in solcher Tiefe wirbelnden Fluthen, indem sie die weicheren Gesteinschichten der Felsenunterlage durch die fortgesetzte Wirkung ihrer Strudel zuerst auflockern und dann auswaschen, rauben dem Dache allmählig die feste Stütze, bis es einstürzt und einem neuen, scheinbar unangreifbaren Bollwerke Platz macht, das aber, nach Jahren des unausgesetzten Angriffes, nicht minder weichen muß.

So sind im Laufe der Zeit die Fälle bereits mehr als 7 engl. Meilen nach aufwärts gerückt, stets an Höhe verlierend. Wann wird dieses Werk der Zerstörung die Ufer des Eriesees erreicht haben? Wann wird der Zeitpunkt gekommen sein, wo der tiefe Einschnitt den Wasserspiegel dieses Sees bedeutend senken und zu einer theilweisen Austrocknung der ungeheuern Flächen Veranlassung geben wird, die jetzt noch, von Wasser bedeckt, den Völkerstämmen Amerika's und Europa's zur Heerstraße dienen? — Menschliche Kunst und Weisheit reicht zur Berechnung dieses Zeitraumes nicht aus, und des Menschen Verstand kann nur staunend ahnen, wenn er nach den Wirkungen einiger Menschenalter die vielen Tausende von Jahren zu messen versucht, welche im Meere der Vergangenheit verschwinden mußten, bevor die Niagarafälle ihre jetzige Stelle erkämpfen konnten. —

Gegen Mittag führte ein Omnibus uns zu der Drahtbrücke (Suspension Bridge). Sie war ursprünglich dazu bestimmt, die Eisenbahn über den Fluß zu leiten, welche den New-York-Staat mit Canada verbinden und den großen Schienenweg von Albany, der jetzt bei Buffalo endet, ohne Unterbrechung durch Canada bis zu der Stadt Detroit, in Michigan, fortführen soll. Später hat man den Uebergangspunkt für die Eisenbahn weiter abwärts, in der Nähe von Lewiston, für geeigneter erachtet und so sind an der zu-

erst gewählten Stelle, anstatt der projectirten 16 Drahtseile, nur zwei über den Fluß gespannt worden, an denen eine außerordentlich leichte, schmale Brücke über dem engen, tiefen Schlunde hängt, welche nur für Fußgänger und ganz leichtes Fuhrwerk zugänglich ist und von unten, aus einiger Entfernung betrachtet, ganz das Ansehen eines feinen Spinnennetzes hat. Der Standpunkt auf der Brücke selbst gewährt einen reizenden Anblick, einerseits auf die Niagarafälle, and'rerseits auf die wilde Felsschlucht, der „Whirlpool" genannt, wo der Fluß sich plötzlich in rechtem Winkel um seine hohen Felsenufer dreht und dadurch einen Strudel erzeugt von solcher Heftigkeit, daß er die Mitte des Stromes um 10′ über das Niveau der natürlichen Oberfläche des Wassers zu erheben im Stande ist. Am Ufer des Flusses, gleich oberhalb der Brücke, wartet der Besucher ein kleines aber kräftiges Dampfboot, die Nebelmaid (the Maid of the Mist) genannt, um sie, durch wasserdichte Ueberkleider geschützt, mitten durch die Nebelwolken des amerikanischen Falles bis vor den Hufeisenfall zu führen, so weit die Wirbel und die Gefahr verborgener Felsentrümmer es gestatten.



Die Stadt Buffalo.

Nach einigen Tagen der Ruhe und des stillen Genusses in der entzückenden Natur sind wir nach Buffalo zurückgekehrt. Mr. Dorscheimer, der oberdeutsche Gastwirth im Mansion-House, kam uns sogleich mit der angenehmen Botschaft entgegen, daß eine Reisetasche, welche unsere unentbehrlichsten Reiseeffecten enthielt und die wir bei unserer Ankunft in Rochester zuerst vermißt hatten, bei ihm abgegeben sei. Mr. Rochester hatte sich meiner Reklamation bei der Eisenbahnverwaltung angenommen und da ich glücklicher Weise einen „Check" besaß, eine Marke mit der Gepäcksnummer, die leider nicht auf allen Bahnen gegeben wird, so konnte ich meine Reklamation durch eine Schadenrechnung unterstützen, deren erheblicher Betrag die Beamten vielleicht zu besonders sorgfältigen und endlich erfolgreichen Nachforschungen veranlaßt haben mag. —

Nachmittags holte uns Mr. P. in seinem eleganten Phaeton zu einer Spazierfahrt ab. Wir sahen abermals reizende Villas, darunter die eigene des Mr. P., und hörten Erzählungen von schnell erworbenen Reichthümern, vornehmlich auf Seiten der ersten Ansiedler, welche durch Parzellirung ihres großen Grundbesitzes oftmals spielend ein Vermögen erwarben. Vergebens würde der Reisende in diesen westlichen Regionen nach Thaten und Monumenten einer vergangenen Geschichte forschen. Alles ist jung und von Gestern. Aber die Zukunft ist es, welche mit Gebilden von Macht und Glanz unwillkürlich die Seele füllt, wenn sie, als die Erfolge eines Menschenalters, blühende Städte und eine der Wildniß abgewonnene europäische Civilisation betrachten darf.

Die Stadt Buffalo erhebt sich von der Ebene des Seespiegels fast unmerklich bis auf 100′ oder 150′ Höhe. Der Eriesee pflegt bei Springfluthen um 10′ und mehr zu wachsen. Einst geschah dies so plötzlich, daß bei der Ueberschwemmung gegen 50 Menschen in ihren Wohnungen ertranken. Eine vorspringende Halbinsel bildet einen natürlichen Hafen, der jetzt auf Staatskosten künstlich erweitert und vertieft wird. Eine ganze Flotte seemäßig gebauter Segel- und Dampfschiffe liegt darin vor Anker. —

Die Stadt Buffalo ist seit 1813, wo die Britten vom Fort Niagara kommend sie niederbrannten, aus der Asche erstanden und seit der Volkszählung von 1840, wo sich daselbst 18,000 Einwohner vorfanden, auf eine Bevölkerung von 42,000 Seelen gestiegen, worunter wenige Irländer, aber sehr viele Deutsche. In einer der städtischen Wards wohnen deren gegen 14,000 zusammen und dort sind alle öffentlichen Aemter mit Deutschen besetzt. Unsere Landsleute gelten auch hier für sparsam und „making money“; auch in ihren Reihen finden sich Beispiele schnell erworbenen Reichthums. Mehrentheils sind sie Detailhändler, Handwerker und Gärtner.

Die Schuld, welche die Stadt zur Ausführung öffentlicher Bauten kontrahirt hat, beläuft sich auf nur etwa 80,000 Dollars; aber alle ihre Bedürfnisse müssen durch Taxen gedeckt werden. Die „Water-Works“, welche die Straßen und Häuser der Stadt mit stets fließendem Wasser versorgen sollen, werden von einer Actiengesellschaft angelegt.

Die Kräfte der beiden politischen Partheien stehen in der

Stadt einander ungefähr gleich. Die Whigs haben im Stadtrath (Common Council) sechs Stellen besetzt, die Demokraten die sechs anderen Mitglieder und den Mayor erwählt. Dagegen besitzen in den umliegenden Grafschaften die Whigs überall eine entschiedene Majorität. Die hiesigen Demokraten gehören meistens zu der Hunker-Parthei, seltener zu den Anhängern van Buren's.

Die Mehrzahl der ursprünglich amerikanischen Bevölkerung folgt dem puritanischen Glaubensbekenntnisse; nächst diesen sind die Bischöflichen zahlreich. Unter den Deutschen finden sich sehr viele Katholiken und die deutsche, katholische Kirche ist die größeste der Stadt. Die öffentlichen Distriktschulen sind frei; sie gehen aber in ihren Leistungen nicht über das gewöhnliche Maaß hinaus. Auch soll unter der deutschen Bevölkerung nicht eben ein reger Sinn für Schulbildung herrschen. —

Ein Abend im Theater.

Nachdem wir in unserem Gasthofe bei Gaslicht Toilette gemacht, folgten wir Mr. P's. Einladung zum Theater. Da Mrs. P. in New-York abwesend war, so hatte Mr. P. die Artigkeit gehabt, eine ihm befreundete Dame zur Gesellschaft für meine Frau einzuladen, die uns in der Prosceniumsloge empfing. Das Haus ist freundlich und geräumig. Es war auch ziemlich gefüllt, da ein gefeierter Schauspieler, Mr. Halkett, gastirte. Derselbe gab im ersten Stücke den Ryp van Winkle, den Helden in Wash. Irving's Sage, im zweiten die Rolle eines jovialen Kentucky-Farmers, dessen in Amerika allbekannten Character er vortrefflich darstellte. Das zweite Stück hatte nebenbei die Tendenz, in der Charakterrolle einer englischen Touristin, die der Dichter spottweise Mrs. Luminary nennt, die bekannte englische Schriftstellerin, Mrs. Trollope, zu karikiren. Mrs. Luminary schöpft ihre „general-informaton“ von allen Seiten ohne Auswahl, und wird dadurch natürlich einseitig und lächerlich in ihrem Urtheile. Das Stück ist reich an drolligen Situationen und wäre das Ensemble besser, die Stimmen und Sprünge der Statisten nicht allzu natürlich, so würde die Darstellung gut genannt werden können. Das Publikum achtet mehr auf einzelne pikante Scenen und Witze, als auf den Werth eines richtig durchgeführten Characters. Es war unterhaltend, zu sehen, welches

lebhafte Interesse das Parterre (the Pit) bei einzelnen Gelegenheiten bekundete. Solch' herzliches Gelächter habe ich selten gehört. Aber bei aller Freiheit, die sich das Parterre nahm, fiel doch diesmal keinerlei Störung vor. Als das Orchester „Yankee Doodle" aufspielte, traten sämmtliche Herrschaften den Takt, die Farbigen nicht ausgenommen, für welche die Gallerie bestimmt ist.—

Buffalo, als Auswandererstation.

24. September.

Heute ist unsere Abreise nach Michigan beschlossen, obgleich die Aequinoctialstürme schon seit einigen Tagen drohen. Sie sind besonders gefährlich auf dem Eriesee, weil derselbe von allen nordischen Seen die geringste Tiefe und zudem einen felsigen Boden und viele seichte Stellen hat. Während die größte Tiefe im Huronsee 950′, im Michigansee 850′, im Ontariosee 550′ ist, beträgt sie im Eriesee nur 265′. Aber unsere Freunde versichern, der Sturm werde erst gegen Ende der Woche losbrechen. Zudem habe ich einen „State-Room" in der May-Flower, einem der vorzüglichsten Boote von der „Michigan-Central-Line" belegt. Diese Boote fahren direct, und ohne an den Häfen der Südküste anzulegen, nach Detroit. Wenn ich bedenke, wie mäßig der Preis ist, — ich bezahlte 4 Dollars für die Person, Beköstigung eingerechnet, — für welchen der Reisende alle Bequemlichkeiten eines Kajütenpassagiers auf einem der besten Dampfer erlangt, so mehrt sich meine Empörung über die Behandlung der armen Auswanderer, welche Unwissenheit in die Hände habgieriger Transportagenten überlieferte und die häufig in Buffalo zum dritten oder vierten Male einen willkürlichen Tribut entrichten müssen, um zu ihrem Bestimmungsorte jenseits der Seen zu gelangen, obgleich sie längst in New-York für die ganze Fahrt bezahlt hatten.

Eines der schaudervollsten Beispiele dieser Art, seiner Folgen wegen, steht unter den Zeugen-Aussagen aufgezeichnet, welche im Monat December 1847 auf Veranlassung des, von der Assembly des Staates New-York niedergesetzten Comite's zur Untersuchung der Betrügereien gegen Einwanderer niedergelegt worden sind. In der zweiten Hälfte des Monats October 1847 kamen zwischen 150 und 170 holländische Emigranten in Albany an. Sie waren nach

Milwaukee bestimmt, glaubten durch Zahlung in New-York bereits ihren Transport bis Buffalo gesichert zu haben, mußten aber, wie gewöhnlich, noch 1 Dollar die Person für Gepäck nachzahlen und wurden dann, für die Weiterbeförderung über die Seen, einem verbündeten Agenten in Buffalo überwiesen. Dort traf sie einer der Zeugen, wenige Tage nachdem er sie in Albany gesprochen, wirklich am Bord des Propellers Phönix. Vanderpoel, damals Agent der „Holland-Emigrant-Association", hatte sie diesem untergeordneten Fahrzeuge anvertraut. Dasselbe war mit Waaren angefüllt, so daß den Unglücklichen, bei der schon vorgerückten Jahreszeit, nicht einmal ein Obdach unter Deck gewährt war, während doch 15 unter ihnen, mit denen Zeuge sich persönlich unterhielt, dem Vanderpoel zusammen die Summe von 155 Dollars als Ueberfahrtsgeld hatten entrichten müssen.

Der Propeller verweilte noch 10 Tage, nachdem die Holländer sich bereits an Bord begeben hatten, im Hafen von Buffalo, aus welchem inzwischen täglich wohleingerichtete, mit Luxus ausgestattete Dampfschiffe nach dem Orte ihrer Bestimmung ausgelaufen waren. Bald darauf meldeten die Zeitungen von Buffalo und Detroit die Zerstörung des Propellers Phönix durch Feuer auf dem Michigansee, dem Ziele seiner Reise nahe. Es war am 21. Nov. 1847, als 150 holländische Emigranten, durch Habgier eines Transportagenten auf ein schlechtes Boot gebannt, auf offener See ihr Leben in den Flammen verlieren mußten.

Ganz kürzlich, am 17. Juny 1850, wurde ein anderes Dampfschiff, „the Griffith", zwischen Erie und Cleveland ein Raub der Flammen. Von den 330 Passagieren, meistentheils Auswanderern, sind nur 30—40 gerettet worden. Aehnliche Fälle sind so häufig, daß sie kaum noch ein schnell vorübergehendes Bedauern erregen, und es ist wahrlich Zeit, daß der Congreß sich für die Sicherheit der Reisenden auf den vielen Tausenden von Dampfbooten, welche die amerikanischen Gewässer durchfurchen, einmal ernstlich interessire, damit nicht länger der gierigen Habsucht gestattet werde, ungestraft das Leben der Passagiere auf's Spiel zu setzen.

Ein Pferderennen.

Mr. P., ein großer Pferdeliebhaber und bei allen Rennen in

der Nachbarschaft betheiligt, wollte uns noch in aller Eile den Genuß eines benachbarten Pferderennens verschaffen. Diesmal war es nicht von Bedeutung. Zwei Ponies von der Landraçe, das eine in Ohio, das andere in Michigan aufgezogen, hatten „pacing“, d. h., mit Vorder= und Hinterfuß derselben Seite zugleich trabend, die, eine Meile lange Rennbahn fünfmal zu durchlaufen. Wer dreimal siegte, erhielt den Preis von 200 Dollars. Wir hielten nur drei Rennen aus, wobei Mrs. T., unsere freundliche Begleiterin, sehr eifrig für den Schimmel Parthei nahm. Ich bewunderte mehr die Ausdauer der Richter, welche, weil gewöhnlich beide Traber in verbotenen Gallop fielen, den Kampf stets von neuem beginnen zu lassen genöthigt waren.

Die Heimath des Präsidenten Fillmore.

Buffalo ist die Heimath des Präsidenten Fillmore, dessen Vergangenheit hier besser bekannt ist, als irgendwo. Von unbemittelten Eltern abstammend, hatte er das Handwerk eines Schneiders erlernt, wie noch jetzt, wenn ich nicht irre, sein Bruder als Hufschmied in der Nähe dieser Stadt lebt. 15 Jahre lang, versicherte Mr. Fl., habe er sich mit diesem Handwerke ernährt, dann, mit Hülfe von Ersparnissen, sich zum Advokaten (Lawyer) qualifizirt. Aber noch nach seiner Verheirathung konnte er nur über so geringe Mittel gebieten, daß er von der Frau eine Zeit lang getrennt leben mußte. Das ist eine Eigenthümlichkeit des amerikanischen Lebens, daß es alle Kräfte im Menschen, allerdings auch die bösen Leidenschaften, weckt und zur Geltung gelangen läßt. In Mr. Fillmore, dem nachmaligen Staatsmanne und tüchtigen Staatsbeamten, war natürlich der frühere Handwerker längst vergessen, als seine Parthei ihn zum Vicepräsidenten und zum Vorsitzer im Senat der Vereinigten Staaten designirte. Aber es ehrt das Volk nicht minder, wie den Mann, wenn, wie man sagt, seine Wahl durch den Umstand vorzüglich begünstigt wurde, daß eine seiner Töchter, Miss Abbey Fillmore, um den Eltern die Lasten der Haushaltung zu erleichtern, kurz zuvor als Lehrerin in eine öffentliche Schule eingetreten war. Zwar fehlt es gewiß nicht an witzelnden Bemerkungen über den, Mrs. Fillmore inwohnenden Grad gesellschaftlicher Bildung und manche Dame mag bedauernd den Kopf schütteln, in=

dem sie kaum begreift, wie wohl die „gute Frau" im europäischen Gesandtenzirkel sich durcharbeiten werde. Nichts desto weniger bezweifle ich durchaus nicht, daß Mrs. Fillmore, die Gemahlin des erwählten Präsidenten der Republik von Amerika, in dieser ihrer Stellung die genügende Fassung finden wird, um derartige wohlmeinende Besorgnisse ihrer Landsmänninnen entbehrlich zu machen.



Eine Fahrt über den Eriesee.

25. September.

Schon um 9 Uhr Abend's mußten wir an Bord der May-Flower gehen, und doch konnte das Dampfboot erst am folgenden Morgen um 5 Uhr den Hafen verlassen, weil es bei'm Auslaufen auf eine Sandbank gerathen war, was uns um so weniger gefiel, als der Sturm jeden Augenblick loszubrechen droht. Einstweilen freilich befinden wir uns auf dem prachtvollen Schiffe ganz wohl. Wenn auch die zahlreiche Gesellschaft, selbst diejenige der Damenkajüte, offenbar schon einen westlichen Anstrich hat, wenn namentlich der Contrast in der Toilette und der Haltung der äußerlich eleganten, mitunter sogar zierlichen Frauengestalten und ihrer braun gebrannten, von Arbeit und Sorgen frühzeitig gefurchten Männer deutlicher hervortritt, als wir bisher wahrgenommen hatten, so daß man in Versuchung gerathen könnte, beide Geschlechter ganz verschiedenen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft zuzuweisen, so herrscht doch in der „Ladies-Cabin" ein durchaus anständiger Ton. Alle Gäste scheinen gemüthliche, bis auf einen gewissen Punkt zuvorkommende und gebildete Menschen zu sein.

Mittags konnten wir zum ersten Male den oft erwähnten „General-Rush" zum gedeckten Tische in seiner ganzen Blüthe bemerken. Die Hast, mit welcher ein Jeder einen Platz zu erwischen und sich in der kürzest möglichen Zeit zu sättigen sucht, giebt dem Mittagsmale den wenig anziehenden Charakter einer allgemeinen Abfütterung. Jetzt lerne ich die Begleitung meiner Frau noch mehr schätzen, da sie mir unbedingt einen Platz am ersten Tische sichert.

Die Herrn, welche nicht das Glück haben, in Gesellschaft einer Dame zu reisen, bilden die zweite Tischgesellschaft in der Staats-Kajüte (State Cabin), die erst nach unserer Sättigung abgefüttert wird. Die Bewohner der unteren Kajüte erhalten noch später und an gesonderter Tafel ihr Mittagessen.

Nachmittag's hatte sich eine hübsche junge Amerikanerin, deren scheu umherschweifender Blick aber eine leichte Verstandesverwirrung verräth, des Piano's bemächtigt, dem sie ohne Unterlaß die Melodien altdeutscher Walzer und moderner Gallopps entlockt, dann und wann mit schwacher Stimme englische Lieder singend. Die für Musik schwärmenden Amerikaner halten wie ein Knäuel die „Crazy-Lady" umlagert. In den Pausen trägt eine deutsche Familie, welche aus einer von Coblenz gebürtigen Harfenistin, ihrem Manne und Vater besteht, deutsche und italiänische Musik vor. Die Familie ist schon seit 8 Jahren in ähnlicher Weise beschäftigt. Auf die Dauer dieses Sommers hat sie der Kapitain für Wohnung und Kost seinem Boote erworben; die Passagiere gewähren durch kleine Geldopfer die baare Einnahme. Den nächsten Winter wird die Familie in Cincinnati aufspielen; sie scheint ein einträgliches Geschäft zu betreiben. —

Gegen Abend hatte sich wirklich ein leichter Sturm erhoben. Manche unserer Reisegefährten fühlten die Wirkung der Seekrankheit. Der Regen machte den Aufenthalt im Freien unmöglich.

Nach einem ziemlich heftigen Gewittersturme, der den Kapitain nöthigte, vor der weniger sicheren Mündung des Detroit-River ruhigeres Wetter zu erwarten, landeten wir erst am Morgen des folgenden Tages am Werfte von Detroit, wo uns das „Michigan-Exchange-Hotel" ein Unterkommen gewährte.



Die Stadt Detroit, ihre Gründung und Geschichte.

Die Stadt Detroit, auf deren mit dem Flusse parallel laufender Hauptstraße unser Gasthaus liegt, hat ganz das Ansehen einer neuen „Western-City", obgleich sie eine der ältesten Colonien des Westens ist. Zu Anfang des 18. Jahrhundert's rühmte sich Frankreich, den ganzen Westen, von Canada über die Seen, den Illinois und Mississippi hinab, bis zum Golf von Mexico, als Colonie zu besitzen, die es „Neufrankreich" nannte. Schon 1707 wurde an dem Ausflusse des Huronsees in den Eriesee das Fort Detroit durch französische Colonisten erbaut, wie denn die Franzosen von Canada aus fast um dieselbe Zeit das Fort Niagara errichtet und sogar durch Befestigung des Forts Crown-Point, ihre Herrschaft östlich bis an den Champlainsee ausgedehnt hatten. Sie beabsichtigten offenbar, ihre ungeheuern Besitzungen von Nord nach Süd durch eine ununterbrochene Kette von befestigten Plätzen gegen Jedermann zu vertheidigen.

Aber bald sollte es sich abermals bewähren, daß Männer und Handelsinteressen besser zu erobern, als Pallisaden zu vertheidigen verstehen. Die französische Nation ist der englischen an Colonisationstalent entschieden untergeordnet. Die Ohiocompagnie drang mit ihrem friedlichen Eroberungsheere mitten durch die französische Vertheidigungslinie und es entbrannte der französisch-englische Krieg, der für Frankreich mit dem Verluste von Canada endete. Im Herbst des Jahres 1760 fiel mit den festen Plätzen von Montreal und Mackinaw auch das Fort Detroit in die Hände der Britten, welche dasselbe im Frieden von 1783 den Vereinigten Staaten von Amerika überlassen mußten, denen es jedoch erst im Jahre 1792 wirklich übergeben wurde. Nachmals, im zweiten englisch-amerikanischen Kriege, war die wichtige Grenzfestung Detroit Zeuge einer feigen Uebergabe auf Seiten eines amerikanischen Anführers. General Hull, in blinder Furcht vor den Gräueln eines indianischen Blutbades, übergab 1812 die Feste ohne Schwertstreich an die

Britten und erst gegen Ende des folgenden Jahres hatte General Harrison die Genugthuung, den Platz von Neuem den Händen des Feindes zu entreißen.

General Cass und die politischen Partheien im Staate Michigan.

Als General Harrison, nachdem er diesen Theil des Landes ganz den Staaten zurück erobert, Detroit verließ, übergab er den Oberbefehl über die dort stationirten Truppen an General Caß, der schon unter Hull als Obrist dort gedient hatte, und als dann, zu Anfang des Jahres 1815, durch den Frieden mit England der Besitz von Detroit den Vereinigten Staaten völlig gesichert war, ließ sich der General Caß, die günstige Lage des Platzes wohl berechnend, als Bürger daselbst nieder, auf einer Farm, die er, wie man mir sagte, um etwa 12,000 Dollars erkauft hatte. Diese Farm fiel aber ganz oder doch größtentheils in die neuprojektirte Erweiterung des Stadtbereiches, und so wurde es dem Besitzer möglich, durch die Veräußerung von Bauloosen einen sehr hohen Verkaufspreis zu erlangen, welcher ihn bereits zum reichen Manne gemacht hat, obgleich er noch jetzt die größere Hälfte seiner Besitzung im Eigenthum hält. — Indem ferner der General Caß mit dem aufblühenden Staate Michigan und mit dessen, inzwischen von 5,000 auf etwa 400,000 Einwohner gestiegener Bevölkerung gleichsam aufgewachsen ist, hat er sich zugleich eine große Zahl persönlicher Freunde erworben, welche ihn bisher, in seiner Stellung als Senator für Michigan im Congresse zu Washington, glänzend aufrecht erhielten. Auch im Jahre 1848, wo er als Candidat für die Präsidentschaft auftrat, erhielt er in Michigan unter 54,000 Stimmen mehr als 30,000. Seine Wahl wurde damals bekanntlich allein durch den Abfall der Parthei van Buren's auf dem demokratischen Congresse zu Baltimore vereitelt.

Jene Scheidung der demokratischen Parthei in Hunkers und Free-Soilers, wie sie sich im New-York-Staate entschieden heraus gebildet hat, ist in Michigan nicht vorhanden. Vielmehr bilden die Abolitionisten hier eine besondere dritte Parthei, welche etwa eine ähnliche Stellung einnimmt, wie die Free-Soil-Party in Massachusetts, und es wird somit wesentlich davon abhängen, ob diese Abolitionisten in nächster Zeit sich den Whigs oder den Demokraten

zuwenden, falls nicht, wie es allerdings leicht möglich ist, die Sklavenfrage so sehr über alle übrigen Partheifragen überwiegen sollte, daß daraus eine gänzliche Auflösung der bisherigen politischen Partheien und die Bildung einer sogenannten Unionspartbei, zu welcher dann General Caſſ gehören würde, in schroffem Gegensatze zu einer Freibodenparthei folgen könnte.

Detroit, als Handelsplatz.

Die Stadt Detroit, als Handelsplatz, hat eine außerordentlich günstige Lage. Auch ist sie innerhalb 5 Jahren von 13,000 auf 21,000 Einwohner gestiegen. Sie liegt am westlichen Ufer des breiten und tiefen Detroit-River, dem Ausflusse des St. Clair-Sees in den Eriesee, 7 Meilen von jenem, 18 von diesem entfernt. Alle durch die Mackinow-Straße nach dem Westen ziehenden Einwanderer haben Detroit zu passiren, welches wiederum eines der natürlichen Emporien für den westlichen Produktenhandel ist, — seiner wichtigen Beziehungen zu den Plätzen des Binnenlandes, als Markt für die Versorgung der Colonien im Staate Michigan selbst, gar nicht zu gedenken.

Mr. W., früher Advokat (Lawyer), jetzt bei der Verwaltung einer in Detroit neu errichteten Bank betheiligt, hatte die Güte, mich auf einem Gange durch die Stadt zu begleiten. Wir sahen zunächst das Depot der „Michigan-Central-R. R.," eines der größten in der Welt, 800′ lang, nur mit einem einzigen Stockwerk als Boden- und Lagerraum versehen. Das kräftige Balkenwerk, aus den herrlichen Tannenwaldungen des nördlichen Michigan gezimmert, macht den Eindruck unbedingt gesicherter Tragfähigkeit, welche allerdings bei der Lagerung sehr großer Vorräthe von Wintergetreide während der Zeit geschlossener Schifffahrt nothwendiges Erforderniß ist. Weniger gesichert scheint das Gebäude gegen Feuersgefahr. Dasselbe grenzt seiner ganzen Länge nach an den Fluß, so daß die Segel- und Dampfschiffe unmittelbar an seinem Werfte anlegen können. Außerhalb des Gebäudes, nach der Flußseite hin, sind Tafeln angebracht, auf denen der Bestimmungsort für jeden Theil dieses Lagerhauses vermerkt steht, nach Ein- und Ausfuhrverkehr geschieden. Der große Stapelartikel für die Ausfuhr (nach dem Osten) ist Mehl. Die Fäſſer, auf der Eisenbahn eingeführt, werden durch ein einfaches Hebewerk (Lifting-Apparatus) in Gestalt eines Paternosterwerkes

mit großer Schnelligkeit auf den Bodenraum gehoben, um von dort aus mittelst geneigter Ebenen, auf das Deck des, am Werfte liegenden Schiffes gerollt zu werden. — Die Gesellschaft baut alle ihre Lokomotiven, deren sie jetzt einige 40 besitzt, und alle Bahnwagen (Cars) selbst, in ihren Werkstätten zu Detroit. Sehenswerth ist die ungeheuere, auch aus Holz gezimmerte Kuppel des Lokomotivschuppens, in deren Mitte eine große Drehscheibe die Lokomotiven zu deren in Radien auslaufenden Ständen führt. Die Lokomotiven werden sämmtlich mit Eichenholz geheizt und sind in der Regel nur 10 Tons, höchstens bis 24 Tons schwer. Sie bedürfen keines schwereren Gewichtes, weil die Bahn über fast horizontales Terrain führt, dessen höchste Steigung 20′ auf die englische Meile beträgt; daher auch die Schienen nur 52 Pfund Gewicht zu haben brauchen.

Einen sehr wichtigen Handelsartikel hat Detroit neuerdings durch die wieder aufgenommene Ausbeutung der großen Kupferablagerung am Obernsee erworben. Das dort gewonnene Kupfer wird größtentheils hierher geführt, um hier eingeschmolzen zu werden. Große Schmelzöfen sind in der Anlage begriffen. Die hiesigen Provisions-Handlungen (Provision Stores) führen zugleich ein einträgliches Geschäft durch Versorgung der Bergleute mit Lebensmitteln, deren Gesammtbedarf von hier aus durch die Straße von Sault-Ste. Marie und über den Obernsee in die Kupferregionen eingeführt werden muß, weil bis jetzt dort weder Ackerbau noch Viehzucht in irgend erheblichem Umfange betrieben wird.

Der Staat Michigan, als er nur noch Territorium und wenig bevölkert war, hat die ganze nördliche Halbinsel zwischen dem Michigan und dem Obernsee vermittelst eines erzwungenen Tausches mit dem Staate Ohio gewonnen, welcher die, früher zu Michigan gehörende Mündung des Maumee-Flusses begehrte, um sich zu arrondiren. Van Buren, dem daran lag, bei der Präsidentenwahl des Jahres 1836 die Stimmen des wichtigen Staates Ohio sich zu sichern, verschaffte demselben die Gewährung seiner Ansprüche, dem damaligen „Michigan-Territory" aber als Entschädigung die Halbinsel am Obernsee. Niemand hatte damals freilich Ahnung davon, welche Schätze diese für werthlos gehaltene Einöde berge. Als die Landvermessung bis dahin durchdrang und Geologen auf den offen-

bar schon von früheren Generationen ausgebeuteten Metallreichthum am Obernsee von Neuem aufmerksam machten, da war der erste Erfolg dieser Entdeckung die Bildung zahlreicher Schwindelgeschäfte und die daraus hervorgehenden Verluste hätten beinahe völlig entmuthigend auf reelle Unternehmungen eingewirkt. Allmählig ist aber die Luft von Charlatans und papierenen Spekulanten gereinigt und diejenigen Gesellschaften, welche mit genügendem Kapitale und unter zweckmäßiger Leitung den Kupferreichthum am Obernsee ausbeuten, sollen in neuester Zeit außerordentlichen Gewinn gemacht haben. Der größere Theil der Kapitalien ist von Pittsburg herüber geflossen. Es werden mitunter sehr umfangreiche Metallblöcke dort aufgefunden, so daß man die nicht metallischen Erze bis jetzt noch nicht für genügend bauwürdig hält und sie auf die Halte wirft. Leider ist für deutsche Bergleute dort noch keine besondere Aussicht. Sie würden ihrer technischen Kenntnisse wegen kaum einen Vorzug vor gewöhnlichen Tagelöhnern genießen, weil die Leichtigkeit der Gewinnung bis jetzt einen besonderen Kunstbau nicht erforderlich macht. Vor Kurzem soll sich auch eine Gesellschaft gebildet haben, um den Braun- und Rotheisenstein, welcher im rothen Sandsteine, oberhalb des Bleiglanz haltenden Kalkes vorkommt, zu Gute zu machen.

Die städtischen Freischulen und das Schulsystem des Staates Michigan.

In einer Abendgesellschaft bei Mr. Sr. traf ich den Arzt der Familie, Dr. P., einen kräftigen Greis, dessen interessante Persönlichkeit den Mann von höherer Bildung auf den ersten Blick verrathen läßt. Mr. P. war einst Mayor der Stadt Detroit und darf sich rühmen, während seiner Verwaltung die Einführung des Freischulsystems durchgesetzt zu haben. Vordem gab es daselbst keine öffentlichen Schulen. Mr. P. schätzte die Zahl der vorhandenen schulpflichtigen Kinder zwischen 5 und 18 Jahren, nahm die Kosten ihres Unterrichtes auf 1 Dollar für jedes Kind an und das einstimmige Votum einer großen Volksversammlung nöthigte auch die Dissentienten, sich der neuen Steuer zu fügen. Seitdem werden durch diese Schultaxe etwa 6,000 Dollars in der Stadt aufgebracht, welche Summe, in Verbindung mit einer Beihülfe des Staates von etwa 4,000 Dollars, genügt, um die Schulen allmählig zu verbes-

sern und fast alljährlich ein neues Schulhaus zu errichten. Ein städtischer Erziehungsrath, unabhängig von dem Gemeinderathe, direkt von den Bürgern erwählt, leitet die Schulen der Stadt. Bis jetzt hat man sich weislich auf den Unterricht der Primär- und Grammarschulen beschränkt, demnächst aber soll auch eine Hochschule errichtet und überhaupt das bewährte System der Stadt Boston möglichst nachgeahmt werden. Eine der Distriktschulen befindet sich in dem Gebäude, welches früher der Staatslegislatur zum Versammlungsorte diente, jetzt aber, nachdem der Regierungssitz nach Lansing verlegt wurde, der Stadt für Schulzwecke überlassen ist.

Die Volksschulen in den übrigen Theilen des Staates Michigan sind zwar größtentheils noch sehr mangelhaft. Doch ist eine Einheit der Aufsicht durch Anstellung eines Ober-Schulinspektors bereits geschaffen. Die Schulen werden vom Staate unterstützt. Der Staatsschulfonds entsteht aus dem Verkaufe oder der anderweiten Nutzbarmachung des Schullandes. Denn in jeder Township, welche 36 Quadratmeilen enthält, ist die mittelste, 16te Section, aus einer Meile oder 640 Acres Land bestehend, als Schulland dem Staate vorbehalten worden, welcher darüber zwar unbeschränkt disponiren, den Erlös aber nur zu Schulzwecken verwenden darf. Die Staatsunterstützungen für die sämmtlichen Volksschulen von Michigan betrugen im Jahre 1849 etwa 52,000 Dollars und eine etwa gleiche Summe wurde durch Taxen beschafft, — immer noch ein sehr mäßiger Beitrag zur Förderung des wichtigen Zweckes der Volkserziehung. Aber in der revidirten, sehr freisinnigen Verfassung des Staates Michigan, deren Annahme bei der bevorstehenden Volksabstimmung des nächsten Monats November mit Zuversicht erwartet wird, ist auch ein vollständiges Freischul-System vorgesehen, und da mit der wachsenden Bevölkerung des Staates auch die Schulländereien im Werthe steigen, so darf man einer baldigen, wesentlichen Verbesserung der Volksschulen auch in Michigan entgegen sehen.

Die Eisenbahnen im Staate Michigan, als Glieder in der Kette der großen Durchfuhrstraßen nach dem Westen.

Schon frühzeitig wandte die Regierung des jungen, erst im Jahre 1837 in die Union aufgenommenen Staates Michigan den Eisenbahnen ihre Aufmerksamkeit zu. Denn sie gedachte der anziehenden Kraft, welche diese Schienenwege sehr bald auf den durchführenden Verkehr ausüben würden. Die Regierung erwirkte vom Congresse das Geschenk (Grant) einer gewissen Anzahl Quadratmeilen Landes an den Staat Michigan, um aus deren Verkaufe die nöthigen Mittel zur Anlage von Eisenbahnen zu gewinnen und alsbald begann dieser Staat, die große Durchfuhrstraße (Great Thoroughfare) zu bauen, welche, die Halbinsel Michigan in ihrer ganzen Breite durchschneidend, die Stadt Detroit mit dem Michigansee in der Richtung auf Chicago zu verbinden bestimmt war.

In der Legislatur des Staates aber, welche aus Vertretern aller Graffschaften zusammengesetzt ist, natürlich auch solcher, deren Interessen jenem großen Projecte geradezu entgegenstanden, war das Gesetz, welches die Regierung zum Bau der „Michigan-Central-Railroad" ermächtigte, nur vermittelst „Log-Rolling" durchzusetzen gewesen, — ein technischer Ausdruck der hiesigen Parlamentssprache für unser Sprüchwort: „eine Hand wäscht die andere." Es mußte der gleichzeitige Angriff anderer Eisenbahnlinien im Süden und Norden von den Förderern jenes Hauptprojectes zugestanden werden und so kam es, daß die mäßige, der Regierung zur Disposition gestellte Geldsumme bald zersplittert war, ohne daß man irgendwo den Zweck erreicht hatte. Darauf ergriff denn das Volk die Initiative, und setzte in der Legislatur ein Gesetz durch, welches ein für allemal dem Gouvernement untersagt, sich mit derartigen Unternehmungen selbst zu befassen. In Folge dessen wurde die unfertige Centraleisenbahn mit allem Zubehör an eine Actien-Gesellschaft (Joint Stock Company) für die nominelle Summe von 6 Millionen Dollars über-

tragen, von welcher indeß nur 78% wirklich in die Staatskasse geflossen sind.

Die Gesellschaft hat mit Eifer den Bau fortgeführt. Da aber das Actienkapital zur Vollendung der Bahn nicht hinreichte, so hat sie, um den Stand der Actien nicht noch mehr zu drücken, vorgezogen, den Mehrbedarf nicht durch die Ausgabe neuer Actien, sondern durch eine, nach 10 Jahren rückzahlbare Prioritätsanleihe zu decken, welche mit 8% verzinset wird und deren Inhabern außerdem das Recht zugesichert ist, innerhalb dieser Frist von 10 Jahren zu jeder Zeit für den Betrag ihrer Obligationen (Bonds) als wirkliche Actionnairs in das Unternehmen einzutreten, um dadurch an einem, vielleicht den Zins von 8% noch übersteigenden Gewinne des Stamm=Actienkapitals Theil zu nehmen. Der gänzlich darniederliegende Credit dieses Unternehmens in einem Staate, welcher zu den repudirenden gehört hatte, bedurfte so außerordentlicher Lockungen, um auf's Neue die zur Vollendung der Eisenbahn nöthigen Kapitalien herbei zu ziehen, und seitdem ward diese Form der Aufnahme von Darlehen seitens solcher Eisenbahnunternehmungen, welche an den großen Börsen des Handels sich nicht bereits einer hohen Gunst erfreuen, auch von anderen Gesellschaften mehrfach nachgeahmt. Vor Allem haben die Actionnairs der „Michigan=Central=R.R." ihren Zweck erreicht. Das fehlende Kapital von, wenn ich nicht irre 2½ Million Dollars, ist in die Baukasse geflossen, die Bahn bis New=Buffalo am Michigansee, 224 engl. Meilen lang, ist seit Jahresfrist vollendet und hat bereits einen so bedeutenden Verkehr herbeigezogen, daß die Gesellschaft, welche im laufenden Jahre zum ersten Male Dividende zahlt, darauf rechnet, den Inhabern der Stammactien in gleicher Weise wie den Bondsinhabern, 8% Zinsen zahlen zu können. Während die Bonds über pari stehen, sind die Actien auf 90% gestiegen, und beiderlei Werthpapieren steht eine weitere Preiserhöhung in Aussicht.

Uebrigens ermuntert der wachsende Geldüberfluß in New=York durch die einstweilen glückliche Beendigung der Sklavenfrage in Verbindung mit hohen Preisen der Baumwolle und mit einer im Allgemeinen gesegneten Erndte der Cerealien sowie durch bedeutende Geld=Rimessen von Californien erzeugt, — ein regelmäßiges Steigen aller, selbst der bisher werthlos scheinenden „Fancy=Stocks" und

ruft die schlummernden Geister der Assoziation zu neuen, umfassenden Unternehmungen auf. Die New-York- und Erie-Eisenbahn, welche bei dem Städtchen Dunkirk am Eriesee münden wird, und deren Vollendung man im nächsten Frühjahr mit Zuversicht erwartet, soll dann bis Cleveland und weiter, am südlichen Seeufer entlang, über Sandusky-City bis Toledo im Staate Ohio, fortgesetzt werden, um an diesem Punkte die „Michigan-Southern-R.R." zu treffen, eine jener Bahnen des Staates Michigan, welche vermittelst „Log-Rolling" vom Staate begonnen, dann aber ebenfalls unvollendet in die Hände einer Actiengesellschaft überliefert wurde. Die Gesellschaft, durch den günstigen Geldmarkt ermuthigt, hat kürzlich die Ausführung des Unternehmens durch die ganze Breite der Halbinsel Michigan bis Michigan-City am Michigansee vermittelst der Aufnahme eines Darlehns von 1 Million Dollars beschlossen. Wenn, wie kaum zu bezweifeln, dieses Unternehmen gelingt, so wird dadurch eine, die Gefahr und die Mühen zweimaliger Seefahrt beseitigende direkte Eisenbahnverbindung zwischen New-York und Chicago geschaffen, welche eine um so größere Frequenz verspricht, als gleichzeitig eine andere Gesellschaft die Städte Cleveland am Eriesee, mit Pittsburg am Ohio durch eine Eisenbahn zu verbinden beschäftigt ist, welche in Pittsburg mit der ebenfalls in der Ausführung begriffenen Pittsburg- und Philadelphia-Eisenbahn in Communikation tritt, wodurch somit auch ein Theil des durchführenden Verkehrs zwischen Philadelphia und dem Nordwesten der Union der Michigan-Südbahn zugeführt werden würde.

Die drohende Gefahr verminderter Bedeutung für den durchführenden Verkehr, welche aus der eben erwähnten Combination von Bahnlinien den Bahnen zwischen Albany und Buffalo in Verbindung mit der Michigan-Centralbahn erwächst, hat aber wiederum die Interessenten auch dieser Bahnen zur beschleunigten Ausführung eines Gegenprojectes vereinigt, welches darin besteht, die fertige Albany-Rochester-Bahnlinie über Lockport und Lewiston im Staate New-York, mittelst einer Drahtbrücke über den unteren Niagarafluß, dann längs dem Ontariosee nach Hamilton und weiter durch West- oder Ober-Canada direct bis Detroit fortzusetzen, wo sie die Michigan-Centralbahn treffen wird, um mit dieser über New-Buffalo und Michigan-City um die Südküste des Michigan-Sees bis Chicago

verlängert zu werden. Da nun die Stadt Chicago längst begonnen hat, eine Eisenbahn an den oberen Mississippi unweit Galena zu bauen, so ist durch die Ausführung der vorstehend beschriebenen rivalisirenden Bahnlinien eine zweifache ununterbrochene Eisenbahn-Verbindung zwischen dem Hudson und dem atlantischen Ocean einerseits und dem oberen Mississippi andrerseits, mit Vermeidung der nördlichen Binnenseen in sichere Aussicht gestellt.

Dem zuerst vollendeten dieser beiden großen Projecte werden natürlich bedeutende Vortheile zufallen. Dem Projecte „Albany-Detroit-Chicago" kommt zu statten, einmal, daß es zu dessen Realisirung nur noch des Ausbaues zweier Lücken, zwischen Rochester und Detroit und zwischen New-Buffalo und Chicago bedarf, dann, daß das brittische Gouvernement von Canada, welches, und zwar nicht ohne guten Erfolg, die europäische Einwanderung den Lorenzstrom hinauf in neuester Zeit nach Kräften befördert hat, die fehlende Zwischenverbindung zwischen dem Ontariosee und dem Huronsee durch eine Eisenbahn hergestellt zu sehen dringend wünschen muß. In der That hat das brittische Gouvernement die Zinsgarantie für die von den betheiligten Gemeinden Canada's zu beschaffende eine Hälfte des Kapitals zugesichert, in der Erwartung, daß der Rest des Kapitals von den dabei interessirten Bahngesellschaften der Vereinigten Staaten gezeichnet werde. Die canadische Stadt Hamilton hat auch bereits 1 Million Dollars übernommen und da die Bauausführung im Laufe dieses Jahres wirklich begonnen wurde, so darf das Publikum mit Zuversicht darauf rechnen, in weniger als drei Jahren wenigstens einen ununterbrochenen Eisenweg zwischen New-York und Chicago benutzen zu können. Die Vollendung der anderen, rivalisirenden Linie wird nicht viel länger auf sich warten lassen. Welche Umgestaltung des Verkehrs aber aus einer so raschen, Jahr aus Jahr ein zugänglichen Transportverbindung nach dem fernen Westen hervor wachsen müsse, kann man ungefähr ermessen, wenn man in Betracht zieht, daß bis jetzt alle Communikation über die Seen während 4—5 Monaten im Jahre vollständig gehemmt ist, daher während dieser Zeit die nothwendigste Verbindung nur auf Umwegen, vermittelst langsamer „Stages" erhalten werden kann. —

Ein Ausflug nach Ann-Arbor.

27. September.

Am frühen Morgen führte mich ein, für die Besucher des Ackerbaufestes besonders abgehender Zug auf der Michigan-Centralbahn nach Ann-Arbor, der Hauptstadt der Grafschaft Washtenaw, welche, seit dem Jahre 1822 angelegt, jetzt etwa 4,000 Einwohner zählt. Das Wetter war sehr unsicher, es regnete von Zeit zu Zeit und in den ungepflasterten, nur theilweise mit erhöhten Bretterfußsteigen versehenen Straßen des jungen Städtchens war großer Schmutz, den das häufige Fuhrwerk noch vermehrte.

Das Staats-Ackerbaufest.

Dem Strome von Menschen und Fuhrwerk nachfolgend, gelangte ich bald zu den „Fair-Grounds", einer Miniatür-Copie des „Albany-Fair." Wie dort enthielt auch hier die etwas weniger umfangreiche Umzäunung besondere Hallen für Blumen und Früchte, Instrumente und Fabrikate. In der Mitte erhob sich das Zelt für die Direktoren, welche darin so eben eine dem Publikum zugängliche Versammlung hielten, in welcher verschiedene, den Fortschritt des Unternehmens bezweckende Beschlüsse gefaßt wurden. Ringsum, längs der innern Umgrenzung, Stände für das Vieh. In der „Mechanic's-Hall" fast dieselben Ackerbaugeräthe, wie in Albany; ferner Oefen, Kochgeschirre, Wagen 2c., nur in etwas geringerer Auswahl und den dringendsten Bedürfnissen der weniger verwöhnten Bevölkerung des Westens anpassend. Die Flora-Halle, durch die vorgerückte Jahreszeit begünstigt, enthielt eine sehr große Mannigfaltigkeit von Früchten, Aepfel von enormem Umfange und doch schmackhaft, schöne Pfirsiche, darunter eine sammetschwarze Cling-Sorte, „Prince-Blood" genannt; ferner Kürbisse, Melonen, Tomato's, Sweet-Corn 2c. Das Vieh war im Ganzen nicht so ausgezeichnet, wie das in Albany ausgestellte. Doch sah ich ein sehr schönes Reitpferd und einige gute Ackerpferde. Es war der zweite und letzte Tag der Ausstellung, und der Regen hinderte wohl Manchen am Besuche. Doch sollen am ersten Tage gegen 20,000 Menschen ge-

genwärtig gewesen sein, gewiß ein ermuthigender Erfolg für ein erst im 2ten Jahre bestehendes Unternehmen; zugleich ein Beweis, daß der Ackerbau von Michigan doch nicht mehr in dem Maaße bloße Landspeculation ist, wie wohl von mancher Seite behauptet wird.

Eine westliche Universität.

Nachdem ich im „Franklin-House" ein hastiges Mittagsbrod eingenommen, suchte ich Professor Douglas in seiner Privatwohnung auf, um in dessen Begleitung die Universitätsgebäude zu besichtigen. Dieser junge Sitz der Wissenschaften trägt noch ganz das Gepräge des Werdenden, gleich dem Staate selbst, dessen Vertreter im Jahre 1837, gleichzeitig mit der Aufnahme Michigan's als eines Staates in die Union, ihn in's Dasein riefen. Der Fonds, aus welchem die Staatsanstalt geschaffen und unterhalten wird, ist aus Congreßland-Verkäufen hervorgegangen. Diese Verkäufe haben bis jetzt ein Kapital aufgebracht, dessen Zinsen jährlich etwa 15,000 Dollars abwerfen. Man hofft jedoch die Jahresrente später auf 25,000 Dollars zu steigern. Der ursprüngliche Bauplan ist erst zur kleineren Hälfte ausgeführt, indem sich, auf beiden Seiten der projektirten aber noch nicht vorhandenen Kirche, erst zwei Unterrichtsgebäude erheben, welche zugleich den Studenten als Wohnung dienen und deren Hörsääle offenbar viel zu klein gerathen sind, falls es Absicht war, das jetzige „Gymnasium", — denn einen höheren Rang kann die bestehende Anstalt gewiß nicht in Anspruch nehmen, — wirklich einmal in eine „Universitas Litterarum" zu verwandeln.

Bis jetzt besuchen etwa 70 Schüler die Anstalt. Sie werden in 4 Abtheilungen unterrichtet, wohnen in den Räumen des Institutes, müssen sich die Mobilien 2c. aber mitbringen und in dem Städtchen speisen. Sie entrichten 10 Dollars als Eintrittsgeld, erhalten aber den Unterricht unentgeltlich. Dieser wird von 7 Professoren geleitet und besteht in Chemie und Mineralogie (Mr. Douglas), Physik, Mathematik, Logik und Philosophie, Rhetorik, nebst alten und neuen Sprachen. Für drei der Professoren sind besondere Wohnhäuser errichtet; die vier übrigen erhalten eine entsprechende Miethsentschädigung, wofür sie sich selbst Wohnungen erbaut haben. Das Präsidium wechselt und die Professoren sind absichtlich aus den

verschiedensten Religionssecten genommen, um keiner Religionsgesellschaft auch nur scheinbar eine Bevorzugung zu gewähren.

Wenn die Zöglinge der Anstalt den Kursus der „Liberal-Arts", wie der Unterricht characterisirt wird, vollendet und den Grad eines A. B. erhalten haben, so müssen sie, um ihr Brodstudium zu machen, irgend ein anderes Institut in der Union besuchen, welches neben dem College auch Fakultäten besitzt. Doch wird in nächster Woche schon eine, mit der Staatsuniversität verbundene medizinische Fakultät eröffnet werden, wofür ein besonderes Gebäude errichtet ist und woran 5 Professoren thätig sein werden. Später, sobald der Zustand des Universitätsfonds dies gestattet, soll auch eine Rechtsschule in's Leben treten. —

Die Bibliothek, aus kaum 5,000 Bänden bestehend, ist größtentheils in London aufgekauft worden; nur wenige französische und deutsche Werke befinden sich darunter. Das Naturalienkabinet beschränkt sich noch hauptsächlich auf ausgestopfte Thiere, wie sie im Staate Michigan vorkommen. Auch die Mineraliensammlung ist nur reichhaltig an Exemplaren des geognostischen Vorkommens im Lande selbst. Mr. Douglas, mein gefälliger Führer, entschuldigte die mangelhafte Aufstellung durch Mangel an Raum, und allerdings fand ich den interessantesten Theil der Sammlung auf dem Speicher eines der Universitätsgebäude ausgekramt. Eine geognostische Karte, von Prof. Douglas zu seinem eigenen Gebrauche kolorirt, diente uns als Leitfaden bei deren Durchsicht.

Danach wird die südliche Halbinsel des Staates Michigan hauptsächlich durch diejenigen Kalkstein-Formationen gebildet, aus denen auch der nördliche Theil des Staates New-York (Niagara, Albany rc.) besteht und die sich auch durch die Staaten Ohio und Indiana hinabziehen, bis sie dort westlich und östlich von dem Kohlensandsteine überdeckt werden, welcher die großen Kohlen-Einlagerungen von Pennsylvanien und Illinois enthält. Im Innern der südlichen Halbinsel Michigan findet sich ebenfalls eine weite Mulde von Kohlensandstein eingelagert, welcher nicht selten ein vortreffliches Baumaterial darbietet, auch etwas bituminöse Kohle enthält, die aber, wenn sie auch überhaupt bauwürdig sein sollte, wegen starker Beimengung von Schwefelkies nicht würde benutzt

werden können. Diese Kohle ist von außerordentlicher spezifischer Leichtigkeit.

Auch an der Südküste der nördlichen Halbinsel, oberhalb der Mackinaw-Straße, findet sich noch der Kalkstein von Niagara und Trenton, wird aber weiter nördlich allmählich von rothem Sandstein und rothem Todtliegenden überdeckt. Weiter westlich erscheint ein Kalkstein, welcher Bleiglanz enthält und ganz der Formation entspricht, die im Norden des Staates Illinois (Galena) und theilweise Wisconsin die reichen Bleiablagerungen enthält. Ein naher Sandstein enthält Braun- und Rotheisenstein in bauwürdiger Menge. Die Halbinsel Keewaiwona, und die Südküste des Obernsees westlich dieser Halbinsel, sind das Terrain, wo die reichen Kupferminen sich finden und wo man neuerlich unverkennbare Spuren älterer, ja sehr alter Bearbeitung der Kupfergruben entdeckt hat. Dort hat sich ein Rücken von „Traprock" aus dem rothen Sandsteine emporgehoben und der Sandstein in dessen Nähe ist offenbar durch Feuer verändert. In diesem vulkanischen Trapgebirge findet sich das Kupfer, theils und meistens metallisch, aber auch als schwefelsaures Kupfer, kohlensaures Kupfer ꝛc. Mitunter kommen ganze Knäuel ziemlich vollkommener Metallkrystalle vor. In einzelnen Fällen werden Spalten voll rund gewaschener Kupfergerölle gefunden, in einem speckſteinartigen Thonlager gebettet. Der Sandstein in der Nähe dieser Porphyrmasse geht mitunter in Hornstein über. Es findet sich darin viel Hornblende und vollkommener Syenit. Die nördlichen Ufer des Obernsees bestehen durchgängig aus dem canadischen Kalkstein. —

Nachdem ich noch aus dem Bodenfenster des Universitätsgebäudes einen sehr freundlichen Ueberblick über das im Kessel leicht aufsteigender Hügel erbaute Städtchen erlangt und dann Professor Douglas zum „State-Fair" begleitet hatte, wo derselbe als Mitglied des Prüfungscomite's fungirt, kehrte ich mit dem Abendzuge nach Detroit zurück. Der Zug war so überfüllt, daß ich bis zur Station Ypsilanti, einem Städtchen, in welchem das neue Lehrerseminar (State-Normal-School) des Staates Michigan errichtet ist, mit einem Stehplatze vorlieb nehmen mußte.

Das amerikanische Landsystem und die Landspekulationen.

Unter den Einwohnern der Stadt Detroit finden sich noch viele altfranzösische Familien, deren Vorfahren zur Zeit Ludwigs 14 eingewandert sind und in denen die französische Sprache jener Zeit sich fast unverändert erhalten hat. Ein anderes Erbtheil der französischen Herrschaft, hier wie in allen den ehemals französischen Kolonien bis Louisiana abwärts, ist die Unsicherheit mancher Rechtstitel für den Landbesitz. Denn anfänglich wurden die Verleihungen (Grants) nur vom Könige ertheilt; solcher vom Könige direct ertheilter Verleihungen von Grundbesitz existiren noch etwa 20. Später wurden sie von dem Befehlshaber der französischen Militärstation gegeben. Weiter landeinwärts soll sich aber ein derartiger Rechtskonflikt nicht erstrecken, und was namentlich die nördlichen Theile des Staates betrifft, so sind dieselben überhaupt erst in der allerneuesten Zeit durch die Landvermessung dem Verkehr zugänglich geworden. —

Die Landvermessung, wie alle mit der Verwaltung des Congreßlandes verbundenen Angelegenheiten, gehört zu den Attributen des Ministeriums des Innern in Washington. Dem Generalbüreau für die Land-Angelegenheiten (General Land Office) dieses Ministeriums sind die Oberlandmesser (Superintendents of Surveys) untergeordnet. Sie haben bestimmte Bezirke, und die Stadt Detroit ist der Sitz für den Superintendent desjenigen Vermessungs-Bezirkes, welcher die Staaten Ohio, Indiana und Michigan umfaßt. Vor Kurzem ist der Bericht über die Vermessungen, welche im Staate Michigan bisher vollendet wurden, dem Congresse zu Washington eingereicht, und auf dessen Veranlassung gedruckt worden. Es ist bis jetzt der einzige, bei welchem auch die geognostischen Verhältnisse des Landes Berücksichtigung gefunden haben und mit welchem zu dem Zwecke werthvolle Karten verbunden sind.

Aus diesem Berichte geht hervor, daß die Vermessung des

Staates Michigan bis auf einen kleinen Theil im Norden der südlichen und etwa die Hälfte der nördlichen Halbinsel vollendet ist. Sobald aber die Vermessung eines Landestheiles vollendet, sobald die Towns und Sectionen eingetheilt und kartirt worden sind, wird der vermessene Distrikt zum Verkaufe gestellt. Ein Jeder kann alsdann auf beliebige Grundstücke in demselben Beschlag legen und diese Grundstücke durch Zahlung des Kaufpreises von in der Regel 1 Dollar 25 C. in Eigenthum erwerben; — daher, sobald ein neuer Landbezirk in den Verkehr tritt, lokalkundige Männer in Verbindung mit Kapitalisten sofort diejenigen Sectionen auszuwählen und zu sichern pflegen, welche sie als die fruchtbarsten und ihrer günstigen Lage wegen verkäuflichsten zu kennen glauben. Alsdann suchen sie Einwanderer heran zu ziehen, um durch Wiederveräußerung ihres Grundbesitzes in kleineren Parzellen, sei es als Farms, oder, wenn sie eine Stadt ausgelegt haben, in der Gestalt von Bauplätzen, ihr Kapital zu verdoppeln und nicht selten zu verzehnfachen. —

So lange das Gesetz den Privaten einen unbeschränkten Landbesitz gestattet, ist ein solches, auf Kauf und Verkauf von Grund und Boden basirtes Geschäft an und für sich ohne Frage eben so ehrenwerth, wie jedes andere Handelsgeschäft. Gemeinschädlich aber wird es dann, wenn große Kapitalisten, namentlich im gemeinsamen Geschäftsbetriebe, alles gute Land eines Staates oder einer Gegend monopolisirt haben, und, indem sie die Landpreise übertrieben hoch halten, dem wenig bemittelten Kolonisten die Niederlassung in diesem Staate oder jener Gegend erschweren, wohl gar unmöglich machen. Daher die hohen Landpreise im Staate New-York, welche zu der vorhandenen Population offenbar ganz außer Verhältniß stehen; daher auch schon in den mittleren Staaten, Ohio, Indiana, Michigan, eine Steigerung des Landpreises, welche sich fast wie die Quadrate der Bevölkerung verhält; daher aber ferner das Bestreben des „jungen Amerika", dem wirklichen Landbauer eine Farm ohne Zahlung zu sichern und das zuläſſige Maaß des Grundbesitzes in einer Hand zu beschränken. —

Inzwischen gelingt eine derartige Spekulation nicht allezeit. Da die Landspekulanten viele Konkurrenten haben, nicht nur in derselben Gegend, in demselben Staate, sondern durch den ganzen

Umfang der Union, so verliert ihr Unternehmen in der Regel die Einfachheit und Reinheit einer gewöhnlichen Handelsspekulation. Die großen Grundbesitzer, Privaten oder Gesellschaften, pflegen durch Pamphlets und Agenten ihre Besitzungen schon in Europa nach Möglichkeit anzupreisen; in den amerikanischen Landungshäfen aber halten sie jedes Mittel für erlaubt, welches ihnen Käufer zuführen kann. So ist es nach einander fast allen Staaten und Theilen, welche die Union bilden, einmal gelungen, den Hauptstrom der Auswanderung für kurze Zeit zu sich hin zu lenken. Bald aber bewirkten neidische Verdächtigungen anderwärts Betheiligter, im Bunde mit getäuschten Erwartungen der herbeigezogenen Käufer, eine Ablenkung des Stromes nach einem neuen Eldorado, bis sich auch dort dieselbe Reaktion wiederholte und eine dritte und vierte Lokalität an die Reihe kam. Wenn dann einmal ein Staat oder eine Gegend bei der Emigration in Mißkredit gekommen ist, so hält es sehr schwer, selbst ihre wirklich guten Eigenschaften jemals wieder zur Geltung zu bringen, weil die neuen Ankömmlinge selten fähig sind, selbst zu prüfen, vielmehr in dem Meere sich widersprechender Gerüchte sich dahin treiben lassen, wohin der Wind zur Zeit am stärksten bläst. —

So ist es auch dem Staate Michigan ergangen. Nachdem dessen Bevölkerung, welche im Jahre 1830 nur 31,000 Seelen zählte, durch eine damals unerhört starke Einwanderung im Jahre 1842 auf 212,000, und 1845 auf 304,000 Seelen angewachsen war, begann Wisconsin seine Laufbahn, stieg von 30,000 Einwohnern in 1840 auf 211,000 in 1847, und hat seitdem nicht aufgehört, dem Nachbarstaate Michigan, welcher doch das Vorland bildet und dem größeren Theile der nach Wisconsin Ziehenden als Etappenstraße dienen muß, den Vorrang abzugewinnen.

Auch der Staat Michigan als Staat war direkt bei dieser Frage betheiligt. Zwar waren die Ländereien, welche der Congreß dem Staate Michigan geschenkt hatte, damit er durch deren Verwerthung Eisenbahnen baue, seit Uebernahme jener Eisenbahnbauten durch Actiengesellschaften zu diesem Zwecke nicht mehr erforderlich. Aber bei der wenig vortheilhaften Finanzlage dieses Staates, auf welchem noch jetzt eine Schuld von 2,800,000 Dollars lastet, mußten dessen Repräsentanten dringend wünschen, an der Einwanderung

einen dauernden Antheil zu erlangen, um die Staatslasten allmählich auf viele Schultern übertragen zu können. Eine billige Abgabe der in den besten Lagen ausgewählten Staatsländereien erschien nun allerdings als ein angemessenes Anziehungsmittel, und dies erwägend, deputirte die Legislatur des Staates Michigan, im Einverständniß mit dem Gouverneur, vor etwa 2 Jahren den Senator Thompson als Staatsagenten nach New-York, mit dem Auftrage, für die Staasländereien Kolonisten zu werben. Mr. Thompson wandte sich an die deutsche Gesellschaft in New-York und fand dieselbe willig, den vortheilhaft erscheinenden Anerbietungen einer Regierung gegenüber ihren bisher festgehaltenen Grundsatz der Nichtintervention in so weit zu verlassen, daß sie sich bereit erklärte, die deutschen Einwanderer auf Michigan besonders aufmerksam zu machen.

Dieses Verfahren hat der deutschen Gesellschaft von Seiten anderwärts betheiligter Landspekulanten die härtesten Beschuldigungen partheilicher Geschäftsführung zugezogen und die Geschichte der hieraus entstandenen Zerwürfnisse zeigt besser als irgend Etwas, mit welchen Intriguen bei Freund und Feind in New-York Derjenige zu kämpfen hat, der es wagt, dem Interesse der Einwanderer durch vermeintlich unpartheiische Rathschläge nützen zu wollen, wenn er, im Vertrauen auf die gute Sache, nicht zugleich jede Möglichkeit einer anderweiten Deutung seiner Absichten von vorn herein abzuschneiden weiß. Inzwischen hat die deutsche Gesellschaft als solche aufgehört, die Einwanderer nach Michigan zu dirigiren. Denn das Mandat, welches Senator Thompson von der Staatsregierung besaß, ist seitdem erloschen, und damit ist derselbe in die Reihen der zahlreichen Privat-Landagenten übergetreten, mit welchen die deutsche Gesellschaft, will sie anders das Vertrauen ihrer Landsleute nicht verscherzen, eine geschäftliche Beziehung niemals unterhalten darf. —



Ein Ausflug nach Saginaw. (Michigan).

29. September.

Früh Morgens führte mich der Omnibus vom Gasthofe zu Detroit zum Depot der Pontiac=Eisenbahn. Aber vergebens sah ich nach der Lokomotive aus. Die Bahn, ein karakteristischer Repräsentant der Schienenwege in der ersten Kindheit ihrer Erfindung, endet etwa eine engl. Meile vor der Stadt. Die Lokomotive, ein Diminutiv ihrer Gattung, mit zwei angehängten Personenwagen, hält im offenen Felde und wartet der Reisenden, die ein offener Bollerwagen, dessen Seitenbänke mit Bärenfellen belegt sind, um den Passagieren gegen Kälte und Regen einigen Schutz zu gewähren, in langsamer Fahrt herbeischleppt. Nachdem Alle mit Muße Platz genommen, wird der Zug vorsichtig über die Schienen fortgeschafft. Denn große Vorsicht ist erforderlich, weil die hölzernen Schienen nur mit dünnem Eisenblech verkleidet und seit dem Jahre 1840, wo die Bahn vollendet wurde, nicht erneuert sind. Sie geben daher dem, wenn auch mäßigen Gewichte der Lokomotive mitunter nach, und bei rascher Fahrt würde der Zug leicht von dem Bahndamme geschleudert werden können, während er jetzt, im Sande wühlend, so lange ruhig wartet, bis der Zugführer mit seiner Mannschaft den Schaden reparirt hat. —

Eine schriftliche Unterhaltung mit einem jungen taubstummen Burschen, dessen ich mich bei der Lösung des Fahrbillets angenommen, verkürzte die Zeit. Der junge Mann hatte im Taubstummen=institute zu Columbus, Ohio, eine sichtlich gute Erziehung erhalten und befand sich auf dem Wege nach Flint, um dort, unter Beihülfe eines Verwandten, eine Farm anzutreten. Später entdeckte ich auf dem Zuge auch den Präsidenten der Bahngesellschaft, Mr. Wms., durch den ich erfuhr, daß der Bahn binnen Kurzem eine große Umwandlung bevorstehe. Kapitalisten haben dieselbe angekauft. Sie beabsichtigen, die jetzt unbrauchbaren Schienen durch neue, mindestens 50 Pfund schwere „Rails" zu ersetzen, und die Bahn bis Lansing, der Gouvernementsstadt von Michigan, fortzuführen, um sie demnächst

mit den, auf dem Grand-River fahrenden Dampfbooten in Verbindung zu bringen. —

Pontiac und die Indianerkämpfe von 1763.

In Pontiac, einem blühenden Städtchen von 2,500 Einwohnern, welches vielen Handel mit der Umgegend treibt, 33 engl. Meilen von Detroit entfernt, langten wir gegen Mittag an. Der Ort entlehnt seinen Namen von Pontiac, dem Häuptlinge der Ottawas, einem in der Halbinsel Michigan einst mächtigen Indianerstamme. Bald nach der Beendigung des französisch-englischen Krieges durch die Uebergabe Canada's an die Britten, wußte der ehrgeizige Häuptling Pontiac die Zuneigung der Indianer für die Franzosen und ihren gemeinsamen Haß gegen die Engländer zu benutzen, um alle die nordwestlichen Stämme zu einem gleichzeitigen Angriffe gegen die Engländer zu vereinigen. Neun brittische Forts wurden durch List und Kühnheit an demselben Tage, — es war der 7. Juli 1763, — überrumpelt; die wichtige Feste Detroit, gegen welche der Häuptling persönlich den Schlag zu führen ausgezogen war, wurde nur durch Verrath einer Indianerin gewarnt und gerettet. — Da vor dem Gasthause zu Pontiac die Postkutsche (Stage) nach Flint bereits angespannt wartete, so glaubte ich Mr. Wm's freundliche Einladung zu einem Besuche in seiner nahen Wohnung ablehnen zu müssen. Nachdem ich mit ihm, als Zeichen des Willkomm's, an der Barre des Gasthauses ein Glas „Brandy and Water" geleert, nahm ich Platz neben dem Kutscher auf dem Bocke, um die Gegend besser betrachten zu können, welche durchgängig ein Hügelland, in der Nähe von Pontiac einen steinigen, mitunter sandigen Boden verräth, daher auch Buchweizen häufig und mit gutem Erfolge gebaut wird.

Flint.

Je mehr wir uns aber Flint näherten, um so schöner und fruchtbarer wurde das Land. Die Abendkühle trieb mich auf der letzten Station von meinem luftigen Sitze in den Wagen, wo ein gesprächiger Reisegefährte, dessen Dialekt bald den irischen Eingewanderten verrieth, mich davon unterrichtete, daß in der Genesee-Co., deren Hauptort das Städtchen Flint ist, alles Land bereits

in zweiter Hand sei, daß eine theilweise kultivirte (improved) Farm in der Nähe von Flint mit 25 bis 30 Dollars per Acre bezahlt werde und daß er selbst vor einigen Jahren 450 Acres wildes Land in guter Lage um 1200 Dollars auf Speculation gekauft habe, woran er einen guten Profit zu machen hoffe.

Das Städtchen Flint, wo wir um 7 Uhr Abends anlangten, hat etwa 3,000 Einwohner, liegt sehr freundlich an dem, in die Saginaw-Bay mündenden Caß-River und genießt bis jetzt, als das natürliche Centrum der benachbarten Grafschaften, große Vortheile. Doch erwartet man, daß die nach Saginaw im Bau begriffene Bohlen-Chaussee (Plankroad), wenn vollendet, dem Handelsverkehr von Flint erheblichen Abbruch thun und viele Kunden nach Saginaw entführen werde, weil die dortigen Läden (Stores), vermöge der leichten Wasserverbindung mit Detroit, mit besseren und billigern Vorräthen sich versehen können. —

Der Wahlbezirk von Flint ist bisher durch einen „Freesoiler" im Repräsentantenhause des Congresses vertreten gewesen. Die Caß-Parthei will diesmal General Hascall, einen regulären Hunker-Demokraten, als Gegenkandidaten aufstellen.

Eine Fahrt durch den Urwald.

30. September.

Auf Veranlassung eines meiner gestrigen Reisegefährten, welcher mit mir das nicht sehr comfortable Hotel in Flint zum Obdach erwählt hatte und wünschte, das 33 engl. Meilen entfernte Saginaw wo möglich noch vor Abfahrt des Dampfbootes nach Lower-Saginaw zu erreichen, wohin ihn sein Mühlenbauergeschäft führte, brachen wir schon um 4 Uhr Morgens von Flint auf. Meine Reisegenossen waren sämmtlich Arbeiter, welche in Saginaw Arbeit suchten. Der Mühlenbauer allein interessirte mich durch die Reinheit des Gemüths und die natürliche Bildung, die ihn, seines geringen Standes unerachtet, vor den übrigen Arbeitern vortheilhaft auszeichnete. In Pennsylvanien geboren, wo er noch einen Antheil an der väterlichen Farm besitzt, hatte ihn frühzeitig die Sehnsucht nach dem Westen von Hause getrieben. Nachdem er in verschiedenen Staaten Arbeit gefunden, hatte er in Michigan eine Farm gepachtet, war aber am Fieber schwer erkrankt und mußte, durch die

Krankheit aller Ersparnisse beraubt, die Farm aufgeben und eine Stelle als Mühlenbaugehülfe annehmen, die ihm jährlich 500 Dollars einträgt. Der Westen sei wohl schön, meinte mein Gefährte, aber nur für Gesunde; wenn das Fieber die Glieder schüttele, schleiche sich die Sehnsucht nach der Heimath in's Herz ein. —

Wir saßen auf einem offenen Wagen, der nur unvollkommen auf Federn ruhte. Gegen die durchdringende Kälte mußten wir uns durch Einhüllung in Bärenfelle schützen. Als die Sonne aufging, fuhren wir eben in den endlosen Urwald, der, in fast ununterbrochener Wildniß, sich bis an die Ufer des Saginaw-River hinzieht. Die Fahrbahn ist durch den Wald gehauen, man kann wohl sagen durchgebrannt; denn rechts und links vom Wege, oft bis tief in den Wald hinein, zeigen sich die Spuren des Brandes an den verdorrenden Stämmen herrlicher Bäume. Weiter, als zu den nächsten Baumgruppen, kann der Blick nicht reichen. So weit er aber reicht, scheint das Terrain durchaus flach und mit stellenweiser Unterbrechung sumpfig zu sein. Die Sumpfeiche, die Birke, die Weide und Pappel gedeihen hier gut. Daneben aber, in den höheren Lagen, deuten weiße Eichen, Weißtannen, Ahorn (Hard- und Soft-Maples), Sykamoren, Ulmen, Buchen und Wallnußbäume auf tiefen fruchtbaren Boden. Offenbar bedarf es nur einer Lichtung des Waldes, um große Strecken dieses Terrains trocken zu legen und einer lohnenden Kultur zu übergeben. Aber die Gefahr der Erkrankung dürfte hier noch lange ein Hinderniß der Urbarmachung bleiben.

In dem Sumpfboden des Waldes nahm ein Knüppeldamm seinen Anfang, der uns fast ohne Unterbrechung begleitete. Bei Auswahl der Baumstämme hatte man auf Gleichheit der Dimensionen nicht eben Rücksicht genommen. Die wellenförmige Bewegung der Räder, die zwischen je zwei Stämmen regelmäßig einfielen, verursachte so unerträgliche Stöße, daß wir sämmtlich eine Fußwanderung vorzogen. Mein Gefährte, der Mühlenbauer, der im Verkehr mit den Indianern viele heilende Kräuter kennen gelernt hatte, gab mir auf unserer Wanderung Unterricht in dieser praktischen Botanik und erzählte von der Bärenjagd und deren Gefahren. Mitunter stießen wir auf einen Trupp Erdarbeiter, welche beschäftigt waren, den Weg beengende Baumstöcke auszuzie-

ben, oder mittelst schwerer, mit Ochsen gelenkter Muldbretter (Ox Shovels) das Planum für eine Plankroad herzustellen, deren Anlage zwischen Flint und Saginaw begonnen ist und kontraktmäßig bis zum 1. Juli 1851 vollendet sein muß. In dem Blockhause, wo man uns und unsern Pferden ein ganz leidliches Mittagbrod bereitete, hatten die vom Staate koncessionirten Unternehmer eine Aufforderung zur Gestellung von Arbeitskräften angeschlagen. Die Kosten der Anlage, welche man auf etwa 50,000 Dollars, oder 15—1600 Dollars pro Meile berechnet, werden durch die Erhebung eines, von der Regierung festgesetzten Wegezolles gedeckt.

Etwa 9 Meilen vor Saginaw, bei Bridgeport, überschritten wir den Caß-River, eine nach so endloser Einförmigkeit des Weges doppelt willkommene Erscheinung. Dieser Fluß soll außerordentlich fruchtbare Ufer haben und gleich dem bedeutenderen Titibawassee weit hinauf schiffbar, oder doch mit leichter Mühe schiffbar zu machen sein. Beide genannten Flüsse, in Gemeinschaft mit dem Flint und dem Shiawassee, bilden durch Vereinigung den Saginawfluß, welcher bei Lower-Saginaw in die Saginaw-Bay mündet, eine breite Bucht des Huronsees. Zwei Dampfboote unterhalten bis jetzt in ziemlich regelmäßiger Fahrt über den Huron- und St. Clair-See eine direkte Verbindung mit Detroit. Ein kleineres Boot fährt täglich zwischen Saginaw und Lower-Saginaw. Um 2 Uhr langten wir an der Fähre des Saginawflusses an, der hier etwa 60 Rods (ein Rod gleich 16½ Fuß englisch) breit ist, etwas zu spät für das Dampfschiff, welches wir gerade den Fluß hinab puffen sahen.

Saginaw und seine deutschen Kolonisten.

Im geräumigen Websterhause fand ich ein sehr comfortables Unterkommen. Dieses Gasthaus verdankt, wie der ganze Ort, einer der vielen Schwindelspeculationen der Dreißigerjahre seinen Ursprung. Drei Unternehmer von New-York hatten die günstige Lage des Terrains benutzt, um eine Stadt auszulegen und Baustellen auszubieten. Um Käufer anzuziehen, errichteten sie das Webster-House, ein großes Lagerhaus (Store House) und sonstige Gebäude im Gesammtwerthe von 400,000 Dollars. Als aber die Krisis von 1837 hereinbrach, verließ die Mehrzahl der eben eingewanderten Kolonisten wieder die Stadt und die Gebäude verfielen. Als

dann im Jahre 1848 eine neue Einwanderung begann, wurde das Gesellschaftseigenthum für geringen Preis von anderen Unternehmern angesteigert, welche einen Agenten hersandten, dasselbe zu verwalten.

Saginaw-City, jetzt ein Städtchen von etwa 1,500 Einwohnern, liegt sehr freundlich auf einem über Fluthen erhabenen Plateau, am linkseitigen Ufer des Saginawflusses. Gegenüber, am rechten Ufer, erhebt sich eine bedeutende Dampfschneidemühle, deren Umfang aus den Anlagekosten beurtheilt werden kann, welche sich auf 36,000 Dollars belaufen sollen. Mehrere kleinere Schneidemühlen liegen längs dem Flusse vertheilt. Hier und da sieht man Läden. Die breiten, regelmäßigen Straßen sind an dem Allignement der vereinzelten hölzernen Häuser kenntlich, aber noch nicht geschlossen. Im Hintergrunde vertritt ein dichter hoher Urwald die Stelle der, die Landschaft schließenden Gebirgszüge.

An einer Bretterbude, ziemlich in der Mitte des Ortes, las ich die Inschrift: „Dr. P's. Office." Ich hatte den Namen in New-York nennen gehört, trat ein und fand den Doctor in einem Zimmer von mäßiger Räumlichkeit, mit einer Bibliothek und einer kleinen Apotheke versehen, die ein Amanuensis besorgt, der sich dadurch zur eigenen ärztlichen Praxis vorbereitet. Ein während unseres Gespräches erscheinender Patient wurde behufs ungestörter Berathung in das einzige Hinterstübchen geführt. Der Doctor, früher Kreisphysikus in einer größeren preußischen Stadt und politischer Flüchtling, ist durch Vermittelung der deutschen Gesellschaft im vorigen Jahre hierher gekommen, und scheint sich für das Aufblühen des Ortes durch eine vorzugsweise deutsche Colonie sehr zu interessiren. Seine Familie bewohnt eine Farm in der Nähe der Stadt; dies Bretterhäuschen dient nur als Geschäftslokal.

In der Unterhaltung mit Dr. P. erfuhr ich, daß die zahlreichen deutschen Einwohner der Grafschaft Saginaw einer älteren und einer jüngeren Emigration angehören. Die älteren Einwanderer haben wegen religiöser, die in neuester Zeit gekommenen theilweise wegen politischer Verfolgung ihr Vaterland verlassen. Die jüngsten Einwanderer stammen aus Bayern, Würtemberg, Baden, Berlin ꝛc., und gehören theilweise altadelichen Geschlechtern an. Im Ganzen bestehen in der Grafschaft etwa 7—8 deutsche Settlements, darunter sind Frankenlust, Frankenthal, Frankentrost die ältesten.

Zwei in die Hagen'schen Unruhen verwickelt gewesene Flüchtlinge haben die bis jetzt am weitesten von der Stadt und dem Markte abgelegene Kolonie gegründet. Dr. P. ist der einzige deutsche Arzt. Außer ihm wohnen noch zwei englische Aerzte in Saginaw, von denen aber der eine, der Gesundheit seiner Frau wegen, nach Cincinnati übersiedeln will.

Abends, im Gasthause, traf ich Herrn R., einen von drei Brüdern, welche im vorigen Frühjahr Dessau und Berlin verlassen haben, um sich tief im Urwalde, zehn engl. Meilen oberhalb Saginaw-City, am Ufer des Titibawassee anzusiedeln. Er selbst war früher Kaufmann, einer seiner Brüder Domänenpächter, der dritte preußischer Gerichtsreferendar. Er schilderte in naiver und possirlicher Weise den Junggesellenhaushalt, in welchen ganz kürzlich der eine Bruder seine junge Frau eingeführt hat. Jeden Montag wird Wäsche gehalten. Einer der Brüder, der das Waschen am wenigsten versteht, stocht das Feuer und seift ein, die beiden andern waschen. Am Dienstag wird gebügelt. „Dieses Hemd habe ich selbst gebügelt", — sagte er, und zeigte mit Stolz auf seinen Busen. Es war allerdings bewundernswerth, wenn auch nicht ganz besonders glatt und schön. In der Küche liege Abends der halbe Viehstand um den Ofen, der Hund, vier Katzen, die Henne mit den Küchlein und mitunter auch einige Schweine. Herr R. ist jetzt von den Brüdern abgesandt, um in Detroit Wintervorräthe einzukaufen. Ich benutze seine Reise, um meiner Frau eine ganz frische Nachricht zugehen zu lassen.

Die Farmen am Titibawassee.

1. October.

Mr. W. oder General W., wie ihn die Welt titulirt, der Agent der Hotelbesitzer, welcher mit seiner Familie im Webster-House boardet, verleiht gegen gute Worte und nicht übermäßige Zahlung auch wohl sein Favoritpferd, freilich nur an distinguirte Personen, wie er niemals zu versichern unterläßt. Der heutige Morgen sah mich schon frühzeitig hoch zu Rosse. — „Der Hauptstraße der Stadt Saginaw nach, am „Courthouse" vorbei, dann den letzten Seitenweg rechts!" — lautete die Weisung, die mir Herr R. am Abend gegeben, als er mich über die Settlements am Titibawassee und de-

ren Besitzer möglichst genau unterrichtet hatte. Ich fand die „Croß-road" ohne Schwierigkeit, und nachdem ich im bald erreichten Walde eine kräftige Gerte geschnitten, folgte mein anfangs säumiger Renner dem Winke des Herrn.

Nach kurzem Ritte durch den geschlossenen Wald öffnete sich mir ein breites Feld. Der Wald ist auf beiden Seiten des Weges gelichtet, und hat einer Reihe von Farmen Platz gemacht, deren Herrnhäuser, bald größer bald kleiner, doch sämmtlich auf einen gewissen Wohlstand der Besitzer schließen lassen.

Zuerst stieß ich auf einen Amerikaner. Links am Wege hat er nur 37 Acres Land gekauft und baut sich selbst sein neues Frame-Haus. Gegenüber liegt die Farm des Doctors B., der nach Cincinnati übersiedeln will und daher sein nett und wohnlich eingerichtetes Wohnhaus nebst nur 20 Acres kultivirten Landes zu 1600 Dollars ausbietet. Er berechnet dabei das Haus zu 900 Dollars und das gute Land hat den hohen Werth besonders deshalb, weil es noch in den äußersten Rayon des Stadtbauplanes fällt.

Weiter hielt ich links an einem Gartenzaune, vor einer kleinen aber freundlichen Wohnung. Auf meine englische Anrede erwiederte die oberdeutsche Zunge eines Demokratenbartes. Das freundliche und bei'm Erkennen eines Deutschen, frisch aus der Heimath, offenbar erfreute Gesicht eines kräftigen Mainzers gehört einem ehemaligen Rheinschiffer und Kaufmann an. Er hat vor Jahresfrist 50—60 Acres meist noch ungeklärtes Land, nebst Wohnhaus und Scheuer, sehr billig für 800 Dollars erstanden und mit Hülfe seiner zwei Buben von etwa 12 und 14 Jahren im Laufe des Sommers bereits 8 Acres gelichtet, — eine tüchtige und eben so lohnende Arbeit; denn der Waldboden ist vortrefflich, die Lage gesund. Während ich am Gartenthore hielt und dem Landsmann Nachricht aus der Heimath gab, kamen zwei Herrn des Weges, in der Richtung nach der Stadt. Einer derselben sei der Herr P., sagte mir mein Landsmann, der früher in Würtemberg ein bedeutendes Leihkassengeschäft besessen, durch die Revolution aber um den größeren Theil seines Vermögens gekommen sei, nnd seine Familie mit dem Rest des Vermögens hierher gerettet habe. Herr P., welchen Geschäfte zur Stadt führten, lud mich freundlich ein, an seiner Farm vorzusprechen, die ich, kaum einige Büchsenschüsse von hier, an der rothen

Farbe des Wohnhauses erkennen würde. Mein Pferd war zwar ein Harttraber, aber wie die meisten amerikanischen Pferde rasch und unermüdlich. Bald hielt ich vor dem rothen Hause, gab die Zügel einem munteren, etwa 7jährigen jungen P., der mich schon recht keck in englischer Sprache begrüßte und trat durch den Garten in die ziemlich geräumige Wohnstube ein, wo Frau P. in der Mitte mehrerer kleineren Kinder mich freundlich empfing.

Sie schien des verlassenen Vaterlandes noch mit schmerzlicher Wehmuth zu gedenken und ihr Häuflein Kinder mit Sorgen zu betrachten, während ihre jüngere Schwester, deren schlanke Gestalt und einnehmendes Wesen leicht errathen lassen, warum Herr B. dem Schwager in den Westen gefolgt sei, die Beschwerden eines ländlichen Haushaltes über dem Glücke des neugeschlossenen Bundes leichter vergessen konnte. Herr B., der Sohn eines würtembergischen hohen Staatsbeamten, seines Faches ein wissenschaftlich gebildeter Baumeister, erschien mit aufgestreiften Hemdärmeln. Die bloßen Arme zeigten deutliche Spuren des eben beendigten, wichtigen Geschäftes des Brodbackens. Schnell war aber der Bäcker in den Gentleman verwandelt und ein Pferd gesattelt. In Herrn B's. angenehmer Begleitung setzte ich meinen Ausflug fort.

Herrn Swanduyk, einen der wenigen Settlers, die schon vor der Krisis des Jahres 1837 eingewandert waren und durch deren nächste Folgen sich nicht hatten beirren lassen, trafen wir im Walde, mit mehreren Arbeitern Bäume fällend. Er bewirthschaftet eines der größeren Güter dieser Gegend, etwa 250 Acres im Umfange, und ist durch Ausdauer sehr wohlhabend geworden. Seinem Schwiegersohne, der mit der jungen Frau in einem benachbarten Hause wirthschaftet, hat er, nachdem derselbe ihm 6 Jahre als Knecht gedient, mit der Tochter 60 Acres Land als Aussteuer abgetreten. Selbst Abkomme eines holländischen Emigranten, kam er uns mit unverkennbarem Wohlwollen entgegen und unterrichtete uns über mancherlei Details. Nach ihm ist Weizen billig, (58 Cents per Bushel), Heu und Butter (15 Cs. per Pfund) dagegen theuer; letztere ist oft gar nicht zu haben, namentlich nicht im Frühjahr, wenn die Flüsse anschwellen und die zahlreiche Mannschaft der Flößer in Saginaw unterhalten werden muß. Der Absatz aller landwirthschaftlichen Producte ist bisher sehr leicht und vortheilhaft gewesen,

weil die Indianer, welche noch das Innere der Wälder Michigan's bewohnen, viel mehr gebrauchen, als die bisher wenig zahlreichen Farmer produziren konnten; — und die Indianer, versichert Herr Swanduyk, sind gute Zahler. Eine Kuh wurde früher mit 14 bis 16 Dollars bezahlt, doch die neuen Einwanderer haben jetzt den Preis auf 20 und 25 Dollars gesteigert. Ochsen kosten 25 bis 30 Dollars. Auch der Grundwerth ist durch die Einwanderung bereits bedeutend gestiegen. Die Staatsländereien in der Umgegend sind fast sämmtlich von Privatspekulanten aufgekauft, welche dasselbe, 9—10 Meilen von der Stadt entfernt, auf 2½ bis 3 Dollars per Acre halten. Dagegen ist sehr gutes Schulland (die 16. Section) in nur drei Meilen Entfernung von der Stadt noch für 4 Dollars per Acre zu kaufen. Auch „Improved-Farms," d. h. solche, auf denen Gebäude stehen und ein Theil des Landes geklärt worden ist, werden jetzt schon höher gehalten, als vor Jahresfrist.

Von Mr. Swanduyk's Farm ist es nicht weit bis zum Titibawassee. Da, wo die Querstraße (Crossroad) ihn erreicht, ist das linkseitige Ufer hoch, gegenüber aber eine Niederung, die bei Hochwasser überfluthet wird. Diese Erscheinung wiederholt sich abwechselnd und daraus gehen die Fieber hervor, welche am Flusse selbst häufig sind und sich nicht verlieren werden, bis der dichte Wald, der den Fluß beschattet, in großem Maaßstabe gelichtet sein wird. Dagegen sind die Farmen längs der „Crossroad" sehr gesund und werden nur höchst selten von leichten Fiebern heimgesucht.

Die Hochebene, von der ich eben sprach und auf welcher zwei Straßen sich scheiden, würde zur Anlage einer Farm sich vortrefflich eignen, wenn nicht der Boden, welcher überhaupt sehr oft wechselt, dort gerade schlecht wäre. Der nahe Holzbestand deutet dies auf den ersten Blick an. Der Eigenthümer will daher, so sagt man, eine Stadt, ein Städtchen oder ein Dorf dort gründen, wie es anschlägt. Am Flusse hinauf reitend, gelangten wir zu der 60—70 Acres großen Farm eines Schotten. Er bewirthschaftet sie seit 6—7 Jahren, klagte aber, daß seine ganze Familie im Sommer am Fieber leide. Wir unterhielten uns über Allerlei. Er hatte bei der letzten Wahl zum ersten Male gestimmt, und zwar für das „Whig-Ticket," — warum, wußte er nicht zu sagen. Auch klagte er über Mangel an Schulunterricht und war erfreut, zu vernehmen, daß

die revidirte Staatsverfassung von Michigan seinen Kindern freien Schulunterricht zusichere. Oberhalb der Farm des Schotten liegt die eines Halbindianers (Kreuzrace). Durch besondere Gunst der Umstände hatte er eine Farm auf der linken Seite des Flusses, 130 Acres groß, für nur 550 Dollars erhandelt und in Folge dessen die früher von ihm bewirthschaftete Farm des rechten Ufers verlassen. Jene Farm des rechten Ufers, 230 Acres gutes Land enthaltend, bot er mir für 2000 Dollars an. Aber ein solcher Preis würde den jetzigen wahren Werth der Farm weit übersteigen, weil die Farmen des anderen Ufers die Stadt und den Markt von Saginaw nur mittelst Fähren, im Winter oft gar nicht, erreichen können. — Ein Mr. Wellington, welcher 9 Meilen oberhalb Saginaw eine Farm von nur 67 Acres besitzt, von denen 43 in Kultur und allerdings mit sehr schöner Frucht bestanden sind, forderte den, bei schlechten Gebäulichkeiten übertriebenen Kaufpreis von 1500 Dollars; doch sind ihm 1000 Dollars wirklich geboten.

Endlich, nachdem wir noch eine oder zwei Meilen höher hinauf geritten waren, gelangten wir an die Farm der Gebrüder R. Nur eine gelichtete Stelle im tiefen Dickicht des Hochwaldes sagte uns, daß wir in der Nähe von Menschen uns befanden. Uns dem Flusse zuwendend, entdeckten wir ein mehr langes als tiefes Bretterhäuschen, dessen männliche Bewohner uns vor der Thüre empfingen. Die Dame vom Hause, eine niedliche junge Berlinerin, kam erst später zum Vorschein. Die Pferde wurden in die Umzäunung eingelassen, wo sie einige Kolben Mais als Mittagsbrod verspeisen durften. Uns führte man in das einzige Empfangs-, Wohn- und Speisezimmer. Das Häuschen enthielt außerdem eine Küche und zwei Schlafgemächer. Es liegt auf dem, aus zwei Terrassen gebildeten hohen Flußufer, unmittelbar am Titibawassee. Eine hölzerne Treppe führt zu dem Flusse hinab, auf welchem zwei seelenverkäuferische indianische Kanoes der Meister warten, die es verstehen, sie im Fluge über den Wasserspiegel zu treiben. Die benachbarten Indianer sind ehrlich und die Herrn R. lieben es, mit ihnen zu verkehren. Der eine der Brüder leidet am Fieber. Dennoch gefällt ihnen bis jetzt das romantische Naturleben in dieser Wildniß und sie beabsichtigen, ihre Farm, die jetzt nur 80 Acres groß ist, wofür sie 2½ Dollars per Acre bezahlten, durch Zukauf zu ver-

größern. Da sie wohlhabend sind, so kann nur die allerdings schöne Lage am klaren Strome sie veranlaßt haben, sich so weit von der Stadt zu entfernen und sich dem Fieber auszusetzen. Denn der geringe Kaufpreis wird, wenigstens für die Dauer der nächsten Jahre, gewiß reichlich durch die mangelhafte Kommunikation und die Erschwerung der Geselligkeit aufgewogen. Darum ist es mir auch unerklärlich geblieben, wie einzelne wohlhabende und gebildete Deutsche sich entschließen konnten, auf dem anderen Ufer des Flusses ihre Wohnung aufzuschlagen, während in der Nähe der Stadt noch so viele gute Lagen für den Anbau zu finden sind, und ich fürchte, daß die Reue nicht ausbleiben wird.

Doch ich spreche allerdings nur von der nächsten Zukunft. Denn schon ein Zeitraum von 20 Jahren wird wahrscheinlich die ganze Phisiognomie dieses, durch Lage und Bodenqualität gesegneten Landstriches umgewandelt haben. Dampfschiffchen werden 50 Meilen aufwärts den Titibawassee durchfurchen, die Wälder werden gelichtet, die sumpfigen Landwege in Plankroads verwandelt, die Fieber gemildert, die Grundwerthe mehr als verfünffacht sein und die deutsche Kolonie, wenn nicht, wie im alten Vaterlande, innere Zerwürfnisse sie zerfleischen, kann alsdann glücklich und geachtet die weite Bay von Saginaw als eine zweite Heimath umgürtet halten, um durch dieses natürliche Thor einen nicht unbedeutenden Theil des großen Handelsverkehrs herein zu ziehen, welcher ohne Zweifel dereinst dem „meerumschlungenen" Michigan zum Erbtheile fallen wird. Die schönen Nadelholzwaldungen im Innern der Halbinsel bieten dafür die erste Grundlage.

Nachdem uns die Herrn R. mit kaltem Hirschbraten und Kaffee regalirt hatten, traten wir unsern Rückweg an. Das Wetter, am frühen Morgen etwas zweifelhaft, hatte sich völlig aufgeklärt und ein prachtvoller Abend geleitete uns den Fluß hinab, zum Eingange in die „Crossroad", wo wir nochmals Mr. Swanduyk's biederes Gesicht begrüßten, und dann zurück zum rothen Hause des Herrn P., wo eben die ganze Familie Feierabend gemacht hatte und wo ich den jungen Ehemann dem Willkomm der Gattin überließ, um allein die noch übrigen 2 Meilen zum Websterhause zurückzureiten, welches Roß und Reiter spät und müde erreichten. Wenn nicht die Spekulation zu früh sich der Ländereien um Saginaw bemächtigt

und deren Preise, für gute Lagen, über die Kräfte der großen Menge hinaus aufgeschroben hätte, so würde eine rasche Vermehrung der Bevölkerung, der sicherste Gewinn für die Spekulanten, gewiß eher erreicht werden, als unter dem herrschenden Systeme, welches ärmere Kolonisten nach dem fernen Westen treibt. Das ist im Allgemeinen der Eindruck meiner heutigen Erfahrungen.

Kaum war es in dem Gasthause zu Saginaw bekannt geworden, daß ich den ganzen Tag über auf den Gütern der Umgegend umhergeritten sei, als ich mit Anerbietungen verschiedener Art in der Wirthsstube beglückt wurde. Dem Allen machte aber meine Erklärung ein Ende, daß ich am folgenden Morgen wieder abzureisen gedenke. Zwar war die „Charter", eines der Dampfboote, welche die Kommunikation mit Detroit vermitteln, gestern Abend in Saginaw angelangt, sehr verspätet, und nach stürmischer Fahrt. Aber die noch immer drohenden Stürme bestimmten mich, auch für die Rückreise dem sicheren, wenn auch beschwerlicheren Landwege den Vorzug zu geben.

Henry Bibb und die Abolitionisten-Versammlung zu Flint.

2. Oktober.

In Flint, wo wir in der Abenddämmerung anlangten, fanden wir große Gesellschaft im Gasthause. Schon einige Meilen vor dem Städtchen begegneten uns zahlreiche Fuhrwerke nach Hause zurückkehrender Farmer, welche den Tag über an der Ackerbauausstellung der Grafschaft Genesee (County Agricultural Fair) in deren Hauptorte Flint sich betheiligt hatten. Leider hatte der schlechte Weg und die Langsamkeit unseres Kutschers mir den Anblick dieses Festes geraubt.

Dagegen bot der Abend reichlichen Ersatz. Der entlaufene Sklave Henry Bibb nämlich, einer der Agitatoren, welche, wie der berühmtere Douglas, die Zwecke der Abolitionisten durch öffentliche Darlegung ihrer Schicksale und Leiden zu fördern sich bemühen, hatte den Zusammenfluß von Menschen aus Veranlassung der Ackerbauausstellung benutzt, um ein „Abolition-Meeting" anzukündigen. Der Menge folgend, gelangte ich an den Ort der Versammlung, in einen Saal, dessen innere Ausstattung den gewöhnlichen Gebrauch zu kirchlichen Zwecken verrieth und der, von Kerzenlicht spärlich erleuch-

tet, sich bald mit Zuhörern füllte. Ein presbyterianischer Geistlicher eröffnete die Versammluug mit einem kurzen Gebete. Henry Bibb, welcher während des Gebetes niedergeknieet war, sang zuerst mit etwas heiserer Stimme, die er durch den häufigen Gebrauch zu gleichem Zwecke entschuldigte, einige Lieder, deren Inhalt die Verworfenheit der Sklavenzustände dem Publikum vor Augen stellte, und hob dann an, gegen die Tendenz des neu erlassenen Gesetzes, die Sklavenauslieferungs-Bill genannt, zu eifern, welches er als eine Verhöhnung der freien amerikanischen Nation, als eine Entwürdigung der christlichen Menschheit darstellte, indem er weiter die Ueberzeugung aussprach, daß einem solchen Uebermaaße des Uebels nur eine um so schnellere Heilung folgen könne. Durch dieses neue Attentat sei die Sklavenbevölkerung der Union recht eigentlich populär geworden und wer in Amerika Popularität erlangt habe, dürfe auf den Sieg seiner Sache sicher rechnen. Er endete seinen Vortrag mit einer pathetischen Hinweisung auf die persönliche Gefahr, welcher ihn selbst das neue Gesetz aussetze. Aber er vertraue dem Gerechtigkeitssinne des nordischen Volkes und fühle sich vollkommen sicher in dessen Mitte, wo kein noch so kühner Sklavenfänger es wagen werde, die heiligen Rechte persönlicher Freiheit durch Berufung auf das Gesetz zu verletzen. Henry Bibb rechnet offenbar auf eine Nullifikationsbewegung im Norden.

Es verdient Beachtung, daß dieser Mann, welcher bis zum Mannesalter keinerlei Erziehung genossen, eine vollständig durchdachte und mit rhetorischen Wendungen gesprochene Rede zu halten im Stande war, welche dramatischer Effecte keineswegs entbehrte und auf die Zuhörer sichtlichen Eindruck äußerte.

Wir hörten im Verlaufe der Rede einige Episoden aus Bibb's eigenem Leben, die er passend einflocht, um auf das Gemüth der Anwesenden einzuwirken. So schilderte er seine Jugend; wie seine Mutter, selbst schon weißes Blut in den Adern führend, als die Maitresse mehrerer weißer Herrn ihn, mit noch sechs Brüdern, in Kentucky zur Welt gebracht; — wie er, anfänglich der Spielgefährte seiner kleinen Herrin, dann in Unwissenheit und unter Schlägen aufgezogen und frühzeitig, wie alle Sklaven, genöthigt wurde, als einziges Mittel der Selbstvertheidigung auf Täuschung seiner Verfolger zu sinnen; — wie er dann die Sklavin eines andern Herrn

geliebt, für seine Liebe Züchtigungen aller Art erfahren; — wie er, nachdem sein Weib ihn zum Vater gemacht, zuerst allein nach Canada entfloh, bei der Rückkehr, um Weib und Kind zu befreien, in Cincinnati von farbigen Spionen verrathen ward, — wie er abermals entwischte und nochmals nach Kentucky zurückkehrte, in den Kerker geworfen ward und 6 Wochen lang ein mehrere Pfunde schweres Halseisen tragen mußte, ähnlich dem, welches er zugleich der Versammlung vorzeigte, nur mit dem Unterschiede, daß eiserne Stäbe, von dem Halseisen ausgehend, bis über seinen Kopf hervorragten, an deren Spitzen Schellen angebracht waren, um den entlaufenen Sklaven überallhin kenntlich zu machen. Später wurde Bibb mit Weib und Kind auf dem Sklavenmarkte zu New-Orleans an den „Red-River" verkauft, dann, nach einem neuen Fluchtversuche, bei welchem man Bluthunde auf die Fliehenden hetzte, sogar von seinem Weibe getrennt und gelangte endlich, nachdem er zuletzt in die Sklaverei eines indianischen Häuptlings gerathen war, auf einem kühnen Zuge durch Missouri abermals in den freien Norden, wo er seitdem vernehmen mußte, daß sein Weib, für dessen Besitz er so Vieles gelitten, zur Maitresse eines früheren Herrn entwürdigt wurde.

Die Abentheuer dieses merkwürdigen Mannes sind fast zu wunderbar und zu gehäuft, als daß man sie durchgängig für wahr halten oder doch mindestens nicht zweifeln möchte, ob sie auch wohl sämmtlich derselben Person begegnet sein können. Aber seinen Zweck hat der Redner jedenfalls erreicht, sofern es ihm darauf ankam, eine stille Indignation unter den Zuhörern zu erzeugen und Bücher abzusetzen, welche, wie seine eigene Biographie, den Abscheu des nordischen Volkes gegen die südliche Sklaverei zu nähren geeignet sind und aus deren Verkaufe, wie Bibb am Schlusse seines Vortrages ausdrücklich erwähnte, er die Mittel seines Unterhalts erwerben muß. Der Erfolg des heutigen Meetings läßt mich fast an Gl. Hascall's Siege in der bevorstehenden Wahlschlacht zweifeln.

Die Boden-Qualität im Staate Michigan.

3. Oktober.

Heute Morgen führte mich die Stage von Flint nach Pontiac zurück. Meine Reisegefährten waren Farmer aus verschiedenen Theilen des Staates Michigan. Einer unter ihnen konnte sich sogar

rühmen, eine der kleinen Inseln in der Mackinaw-Strait kultivirt zu haben, wo der Winter allerdings rauh auftreten mag; doch war er mit dem Ertrage seiner Farm im Ganzen zufrieden. Es entspann sich ein Wortwechsel über die Vorzüge des Ackerbodens in den verschiedenen Grafschaften, welche meine Gefährten bewohnen. Der schönste Boden liege im Thale des Grand-River, versicherte ein Bewohner der neuen Gouvernementsstadt Lansing. Der Boden um Ann-Arbor sei wohl fruchtbar, meinte ein wettergebräunter Farmer von Kalamazoo, aber doch zu sandig und leicht zu trocken.

Aus den weiteren Gesprächen, an denen sich auch der Redakteur einer landwirthschaftlichen Zeitung betheiligte, erfuhr ich, daß bei der Wahl des bisher ganz in den Wäldern vergrabenen Ortes Lansing zum Regierungssitze der Einfluß dortiger großer Grundbesitzer den Ausschlag gegeben habe, welche scheinbare Opfer zu bringen wußten, um in der That ihren Grundbesitz hoch zu verwerthen. Bis jetzt führt von der Station Jackson an der Mich. Centralbahn aus nur eine Stage-Verbindung dahin und man bedarf einen ganzen Tag, um den Weg von 40 engl. Meilen zum Regierungssitze zurück zu legen. Ohne Zweifel wird aber binnen Kurzem eine Eisenbahn oder doch eine Plankroad die Entfernung abkürzen. Eine Tagereise unterhalb Lansing, bei Jonia, wird der Grand-River schiffbar und ein Dampfschiff unterhält die Verbindung über die Grand-Rapids mit Grand-Haven, an der Mündung des Grand-River, und weiter, über den Michigansee, mit Milwaukee. Die Auswanderung zieht gegenwärtig vorzugsweise in das Thal des Grand-River und wenn es gelingt, das Projekt einer Kanalverbindung zwischen diesem Flusse und dem Saginaw zur Ausführung zu bringen, so würde dem mittleren Theile der Insel offenbar ein großer Aufschwung bevorstehen. Darin kamen endlich Alle überein, daß die südwestlichen Grafschaften, Kalamazoo, Calhoun und St. Joseph die fruchtbarsten des Staates seien. Für wenig bemittelte Einwanderer aber steht dort der Grundwerth bereits zu hoch.

Auf der Pontiac-Eisenbahn stießen wir auf einen Güterzug, dessen Lokomotive durch Weichen der Schienen aus dem Geleise gekommen war. Während der Ingenieur den Schaden herstellen ließ und unser Fortkommen vorbereitete, lagerte fast die ganze Reisege-

sellschaft in dem Baumgarten eines benachbarten Farmers, dessen Liberalität uns gestattete, von dem Segen seiner Pfirsich= und Apfelerndte zu zehren.

Von Detroit nach Chicago.

6. Oktober.

Da sind wir endlich jenseits der großen nordischen Seen angelangt und zwar nicht ohne alle Gefahr und Mühe. Wir verließen Detroit mit dem gestrigen Morgenzuge der Centralbahn, welcher uns in 14 Stunden nach New=Buffalo förderte, dem jetzigen Endpunkte der Bahn am Ufer des Michigansees, eine Entfernung von 218 Meilen. Wir hatten daher Zeit, das Land zu betrachten, welches in der ersten Hälfte des Weges von Detroit aus, wo die Bahn neue Waldstrecken durchbrochen hat, noch sehr frisch aussieht und meistens nur in der Nähe der Bahn von jungen Farmen bedeckt ist. Hinter diesen Farmen zeigen sich dichte Wälder, mit nicht sehr vortheilhaft aussehendem Waldbestande, parallel mit der Bahn fortlaufend, etwa bis zu dem Städtchen Marshall. Dort verschwinden die dichten Wälder, um einem sehr freundlichen, im Allgemeinen flachen, aber doch wellenförmig gerundeten Prairielande Platz zu machen, wo Wiesenflächen mit sogenannten Openings wechseln, in denen die parkartig gruppirten Bäume dem Auge beständig neue Durchsichten gestatten. Die Heu= und Maiserndte ist in vollem Gange. Der junge Weizen bedeckt weite, zusammenhängende Flächen mit dem saftigsten Grün. Namentlich das Thal des Kalamazoo=Flusses ist sehr reich und fruchtbar. Die Bahn überschreitet diesen Fluß häufig in seinen vielfachen Windungen, an denen sich Mühle an Mühle reiht. Die Holländer haben hier Kolonien gegründet, was man am guten Viehstande erkennt.

Der Tag war kalt und stürmisch. Als wir in stockfinsterer Nacht, Abends gegen 9 Uhr, am Seeufer bei New=Buffalo anlangten, empfing uns die Nachricht, daß die correspondirenden Dampf=

boote seit 48 Stunden in der offenen See gekreuzt und bei heftigem Weststurme mehrfach vergebens versucht hätten, der flachen, gefährlichen Küste zu nahen. Wir suchten, im Dunkel tappend, oft von dem falschen Lichte der Lokomotiven geblendet, unsern Weg über Dämme und Gräben zu den erleuchteten Fenstern des „Lake-Hotel.“ Als wir aber, die ersten des neuen Zuges, den Wirth um Nachtquartier ansprachen, mußten wir erfahren, daß die Passagiere der beiden vorigen Tage schon jeden Winkel des Hauses besetzt hielten. Nicht einmal eine wollene Decke war zu haben, und da auch die wenigen übrigen Privatwohnungen in dem jungen Oertchen bereits mit Gästen überladen waren, so mußten wir uns auf eine Nacht ohne Schlaf im gefüllten Gastzimmer gefaßt machen. Plötzlich, gegen 10 Uhr, traf die Nachricht ein, die „Pacific“, eines der besten Boote von Milwaukee, habe am Hafendamme angelegt und werde in kürzester Frist wieder in See gehen. Ich mußte erst allein hinaus, das Terrain zu recognosciren. Die Eisenbahnverwaltung schien um die in das offene Feld abgesetzten Reisenden sich nicht im mindesten mehr zu kümmern. Ein Jeder war seinem Schicksale überlassen und mehr als einmal stieß ich auf verirrte Gruppen, die wie ich ihren Weg zu dem endlos langen Hafendamme suchten, an dessen äußerster Spitze das Dampfboot schwankte, während die brausende und schäumende Brandung das Ufer peitschte. Nachdem ich endlich in der allgemeinen Verwirrung unser Gepäck in Sicherheit gebracht, und mich zur Fahrt entschlossen hatte, mußte ich nochmals zum Gasthause zurück, um auch meine Frau durch Sturm und Nacht zum Boote zu geleiten. Im tiefen, losen Sande watend, langten wir nach verschiedenen Irrgängen keuchend und in Schweiß gebadet auf dem Boote an. Dort aber hatten unsere Leiden ein Ende. Wir erhielten, der Ueberfüllung unerachtet, einen guten „State Room“, und schliefen trotz der heftigen Bewegung des Bootes einen festen und erquickenden Schlaf, bis der Lärmen der Landung im Hafen von Chicago uns am frühen Morgen weckte. Nur bei'm Einschlafen vernahm ich dann und wann wohlbekannte würgende Töne aus den Schlafräumen unserer Nachbarn, deren Erfolge am Morgen auf dem Verdecke wahrzunehmen waren.

Eine politische Rundschau.

Hier in Chicago feiern wir den Sonntag, diesmal in Wahrheit für uns ein Tag der Ruhe und der Erholung. Im „Tremont-House", dessen Name schon auf östlichen Comfort deutet, einem erst in voriger Woche eröffneten, prachtvollen Gasthause, hat man uns der Neuheit wegen besonders freundlich empfangen. Wir erhielten ein elegant möblirtes Empfangzimmer neben dem Schlafgemache. Im Kamine brennt ein lebendiges Feuer, meine Frau holt die zum Theil entbehrte Nachtruhe redlich nach, und ich durchblättere die neuesten Wochenschriften von New-York.

Sie enthalten zunächst eine Aufzählung der durch die Aufnahme Californiens veränderten Zusammensetzung des Kongresses zu Washington. Nachdem am 10. September die längst zuvor erwählten Senatoren für Californien, Mssrs. Fremont und Gwin, ihren Sitz im Senate der Vereinigten Staaten genommen haben, zählt derselbe jetzt 62 Mitglieder, welche 31 Staaten repräsentiren, darunter 16 freie und 15 Sklavenstaaten. Das Repräsentantenhaus dagegen ist nach einem Gesetze (Act) des Jahres 1842 zusammengesetzt, welches, auf den Grund der Volkszählung (Census) des Jahres 1840, die Zahl von 70,680 Einwohnern zur Normalzahl für die Wahl eines Repräsentanten bestimmt. Außerdem haben zwei Abgeordnete, je einer für die Territorien Oregon und Minnesota, Sitz aber nicht Stimme im Repräsentantenhause, und zwei andere werden für New-Mexiko und Utah im nächsten Jahre hinzutreten. Aber der Census von 1850, sobald er in seinen Resultaten vollständig vorliegt, wird von Neuem zu einer Erhöhung der Normalzahl, wahrscheinlich auf etwa 90,000, sowie zu einer veränderten Vertheilung der Repräsentanten auf die Einzelstaaten Veranlassung geben, und es wird sich dabei abermals herausstellen, mit welchen Riesenschritten die jungen aber freien Staaten des Westens über die al-

ten, einst so gewichtigen Sklavenstaaten im Südosten der Union an Einwohnerzahl und dadurch an Gewicht bei der Repräsentation im Kongresse hinweg geschritten sind.

Die Blätter geben ferner die Geschichte der letzten Verhandlungen der eben beendeten ersten Sitzungsperiode des Kongresses.

Senatoren und Repräsentanten sind nach Hause geeilt, die Ersteren, um Ovationen ihrer Partheien zu empfangen, oder feindlichen Demonstrationen durch das Gewicht ihrer persönlichen Erscheinung vorzubeugen, die Anderen um für ihre Wiederwahl in den bevorstehenden Herbstwahlen zu wirken. Denn von der Zeit des 31sten Kongresses ist nur noch die kurze Wintersitzung übrig, welche am 3. März 1851 zu Ende geht. Dann beginnt die Periode des 32sten Kongresses, dessen Repräsentantenhaus durch Neuwahlen schon im vorhergehenden Herbste konstituirt wird, damit die Träger der Volkssouveraineität kontinuirlich vorhanden seien. Auch Senator Caß ist bereits am Abend vor unserer Abreise in Detroit zurückerwartet worden, und seine Parthei denkt daran, ihm eine öffentliche Ehrendemonstration zu veranstalten.

Im New-York-Staate hat die Whigparthei ebenfalls ihren Deputirtenkonvent zu Syracuse gehalten, und bei dieser Gelegenheit ist die längst gährende Spaltung unter den Whigs zum offenen Bruche gekommen, indem 74 Deputirte das Verfahren Seward's, des Freiboden-Whigs, gebilligt, darauf aber 40 Deputirte der alten Farbe, Silvergreys genannt, welche mit dem „Compromise" des Senators Clay einverstanden sind, den Saal verlassen und einen neuen Konvent nach Utica ausgeschrieben haben, um, wie sie glauben, Seward's Parthei durch die Stimme des Volkes zu vernichten. Die Demokraten frohlocken über diese Spaltung, und hoffen auf Sieg bei den nächsten Wahlen, namentlich, nachdem ein Versuch der Hunker-Demokraten, in Tammany-Hall, dem demokratischen Sammelplatze zu New-York, Unfrieden zu säen, gescheitert ist.

Nicht ohne Interesse ist ein Leitartikel der N. Y.-Tribune, in welchem dieses Whigblatt der demokratischen Parthei das Recht bestreitet, sich vorzugsweise „demokratisch" zu nennen. Die Parthei der „jetzigen Opposition", behauptet die Tribune, habe eigentlich nur drei leitende Grundsätze. Sie fordere:

1) Metallgeld als einziges Umlaufsmittel, sei
2) dem Schutze einheimischer Arbeit feindlich gesinnt, und bekunde
3) einen gewissen allgemeinen Widerwillen gegen die Verwendung nationaler Geldmittel zu lokalen Meliorationen.

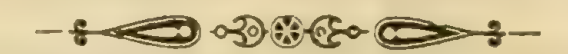
Das Motto der Opposition laute: „die beste Regierung ist diejenige, welche am wenigsten regiert"; während umgekehrt der leitende Grundsatz der Whigparthei ihre Centralregierung verpflichte, gleich einem jeden anderen vernünftigen Privatbevollmächtigten „so viel des Guten zu thun, als ihre Kräfte gestatten." — Welche von beiden Partheien hat nun, so fragt die Tribune, den besten Anspruch auf den Namen „demokratisch?"

Die Veranlassung dieses Artikels ist die Wahrnehmung, daß ein großer, oder vielmehr der bei weitem größte Theil der Einwanderer, welche gewohnt waren, in Europa alles Volksthümliche mit dem Namen „Demokrat" bezeichnet zu sehen, schon durch den gleichen Partheinamen bestimmt werden, der Opposition beizutreten, was Mr. Greeley natürlich zu verhindern wünscht.

Inzwischen hat die Hetze der entlaufenen Sklaven in den freien Staaten der Union begonnen. Die mit Auslieferung bedrohten Farbigen, welche, mitunter seit vielen Jahren, der Mehrzahl nach als Kellner, Aufwärter, Köche, Kutscher, aber auch als Gärtner und Handwerker in den nördlichen Staaten ein sicheres Unterkommen gefunden, zum Theil Vermögen erworben hatten, flüchten in Schaaren und bewaffnet nach Canada, einer brittischen Colonie. An einzelnen Orten, namentlich im Nordwesten des Staates New-York, wo in verschiedenen Städten, als in Utica, Syracuse, Geneva, die Farbigen in gesonderten Stadtvierteln kleine Gemeinden gebildet haben, wird sogar ein bewaffneter Widerstand organisirt, unter Leitung der Abolitionisten, mit Billigung der Mehrzahl der weißen Bevölkerung.

Zu gleicher Zeit singt Jenny Lind in Boston zum Entzücken der gestrengen Herrn. Die schwer befriedigten Neu-Athener, welche nicht müde werden konnten, den Enthusiasmus der New-Yorker zu belächeln, klopfen sich die Hände wund vor überwallendem Kunstsinn, und ein närrischer Kunstliebhaber hat auch darin die Ehre der Stadt Boston gerettet, daß er die Verloosung der Eintrittsbillets für das erste Concert mit einem Gebote eröffnete, welches den ersten Preis

von New=York dreifach übersteigt. Die Papiere an der Börse zu New=York beginnen bedeutend zu steigen und der N. Y.=Herald prophezeit 3 Jahre eines ungehemmten Fortschrittes.



Die Landschenkungen und deren Einwirkung auf Umwandlung des amerikanischen Landsystems.

Das wichtigste Ergebniß der jüngsten Thätigkeit des eben vertagten Kongresses sind gewisse Acte, welche, indem sie eine große Menge kulturfähigen Landes mit einem Male auf den Markt bringen, nothwendig eine völlige Umwandlung des bisherigen Landsystem's der Vereinigten Staaten vorbereiten müssen.

Man berechnet, daß alles noch nicht in den Privatbesitz übergegangene, also noch zur Verfügung des Kongresses stehende kulturfähige Land innerhalb der die Union bildenden Staaten und Territorien mehr als 1,000 Millionen Acres betrage. Davon sind etwa 150 Millionen Acres jetzt vermessen, kartirt und zum Verkaufe ausgeboten. Nun gelangten in den letzten Jahren durchschnittlich etwa 5 Millionen Acres Land jährlich in Privat=Besitz, theils durch Kauf zum Preise von 1 Dollar 25 C. per Acre, theils durch Schenkungen, welche durch besondere Acte des Kongresses zu Gunsten der Kämpfer für's Vaterland in früheren Kriegen, oder zu besonderen öffentlichen Unternehmungen, als Straßen, Eisenbahnen 2c. gemacht worden waren.

Da diesen Schenkungen seither keinerlei Beschränkung in Bezug auf den Wiederverkauf des geschenkten Landes beigefügt war, so pflegte die große Mehrzahl der Geschenknehmer, welche durchaus kein persönliches Interesse an der wirklichen Kultur des geschenkten Landes, sondern nur ein pekuniäres Interesse bei dessen Verwerthung in baarem Gelde hat, die geschenkten Landantheile, in der Form einfacher „Warrants" oder Certifikate der Berechtigung, auf so und so viele Acker Landes lautend, sofort an die Börse zu bringen,

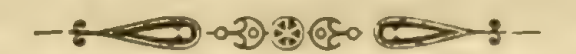
wo spekulirende Kapitalisten dieselben aufkauften, nach einem Tageskurse, welcher durch den Bedarf und die Masse der umlaufenden Certifikate wechselnd bestimmt wird. Jedem Käufer solcher „Military-Bounty-Warrants" steht es frei, das Land, welches ihm diese Certifikate, — gewissermaßen Anweisungen auf die Lagerbücher des Kongreßlandes, — zusichern, überall da zu lokiren, wo ein Anderer ihm nicht bereits zuvorgekommen ist, gerade so, als ob er der Landverwaltung der Vereinigten Staaten den Normalpreis von 1 Dollar 25 C. per Acre wirklich und direkt entrichtet hätte. Selbstredend kauft weder der Spekulant noch der Einwanderer Land vom Gouvernement, so lange derartige Warrants einen geringeren Preis bedingen, als die Normaltaxe beträgt und so wird es erklärlich, daß dadurch die Staatskasse einen Ausfall in der Einnahme erleidet, dessen Größe sich nach der Zahl der im Handel umlaufenden Schenkungscertifikate richtet. Einen ähnlichen Einfluß üben ferner die Landverkäufe Seitens der Einzelstaaten, und wenn diese verschiedenen Einflüsse zusammen wirkten, so konnte man bisher schon einen Acre Kongreßland mitunter um weniger als die Hälfte des Normalpreises aus dritter Hand erlangen. —

Alle früheren Acte der Liberalität dieser Art verschwinden aber im Verhältniß zu der Bedeutung derjenigen Schenkungen, welche der in Washington versammelte Kongreß in den letzten Tagen des vorigen Monats September dekretirt hat. Zunächst ist allen denen, welche bei früheren Feldzügen, sei es gegen England im Jahre 1812, oder gegen irgend welche Indianer seit 1790, sei es endlich im jüngsten Kriege gegen Mexiko, in irgend einer Weise direkt und persönlich betheiligt waren, ein Landgeschenk von 160, 80 oder 40 Acres, je nach dem Maaße ihrer Betheiligung, zugesagt worden. Ein anderer Act sichert den Auswanderern nach Oregon, wenn sie verheirathet sind eine ganze, wenn unverheirathet eine halbe Quadrat-Meile Landes. Ein dritter Act gewährt dem Staate Illinois, als Beihülfe zur Anlage seines Antheils an einer Eisenbahn, welche Chicago am Michigansee mit Mobile am Golf von Mexiko verbinden soll, ein Geschenk von mehreren Millionen Acres Kongreßland, — allerdings mit der beschränkenden Bedingung, dasselbe nur mit dem Fortschreiten der Bauausführung innerhalb eines Zeitraumes von 10 Jahren allmählig zu verkaufen.

Der erste Act ist bei weitem der wichtigste. Wie groß die Zahl der an der Schenkung Betheiligten sein werde, läßt sich zwar kaum annähernd berechnen. Doch schätzt man die Zahl der dadurch in Privatbesitz gelangenden Acres Kongreßland auf mindestens 25 Millionen. Fragt man aber nach den Folgen, welche ein solcher Ueberfluß von Land auf dem Markte hervorbringen werde? so kann es, wenn der Verkauf der Certifikate, wie bisher, unbeschränkt stattfinden darf, nur der sein, daß die Landpreise gedrückt werden, daß ein Acre Landes, anstatt für 1 Dollar 25 C., für 50—60 C., eine Viertelsfektion (160 Acres), anstatt um 200 Dollars, um weniger als 100 Dollars feil sein, und daß während der nächsten 4—5 Jahre Niemand Kongreßland von der Regierung kaufen wird. Wenn aber diese Einnahmequelle für die Staatskasse ohnehin versiegen muß, — und daß die gegenwärtige Schenkung nicht die letzte sei, dafür werden die Betheiligten ohne Zweifel Sorge tragen, — so fällt damit ein Hinderniß mehr für die Erfüllung der Wünsche und Bestrebungen des „jungen Amerika", in sofern sie dahin gerichtet sind, dem wirklichen Landbauer (Actual Settler) eine Viertelssektion Landes kostenfrei (nur für die wirklichen Vermessungskosten) durch ein Gesetz zu sichern, und Senator Walker's Projekt ist dann nicht mehr so weit von seiner Realisirung entfernt, als es scheinen könnte, wenn die Tagesblätter verkünden, daß sein diesjähriger erster Antrag im Senate von allen gegen 3 Stimmen verworfen sei. Auf die Landpreise in den schon stark bevölkerten Staaten dagegen wird die neue Maaßregel weniger Einfluß üben. Dort sind die Märkte und Absatzwege viel zu bedeutende Faktoren bei der Preisbestimmung, als daß eine Herabsetzung des Normalpreises für Kongreßland darauf wesentlich einwirken könnte. —

Ob die Certifikate (Warrants) übertragbar sind, bevor sie lozirt wurden? darüber ist freilich noch ein wichtiger Prozeß schwebend. Das Gesetz war kaum in den öffentlichen Blättern erschienen, als der Präsident gegen dessen Ausführung Verwahrung einlegte. Denn es fand sich, daß der expedirende Ministerialbeamte, vermuthlich aus unlauteren Absichten, die Klausel ausgelassen hatte, welche vor der Uebertragung jener Warrants auf Andere deren Lozirung auf einen bestimmten Grundbesitz forderte, und angeblich von der,

das Gesetz votirenden Majorität ausdrücklich angenommen war. Der Kongreß wird daher in seiner nächsten Sitzung über diese höchst wichtige Frage nochmals zu beschließen haben. —



Chicago, ein Centralpunkt für den großen Durchfuhrverkehr.

Die Stadt Chicago, welche wir seit drei Tagen bewohnen, ist der große Ausfuhrhafen des Staates Illinois, und seit Vollendung des Illinois- und Michigan-Kanals, welcher den See mit dem schiffbaren Illinoisflusse bei Peru und dadurch mit dem großen Missisippithale in direkte Verbindung setzt, auch der unvermeidliche Durchgangspunkt für den enormen durchführenden Verkehr, welcher den Seeweg, — bis jetzt acht Monate des Jahres der unbedingt kürzeste Weg zwischen Ost und West der Union, — zu wählen pflegt. Daher das unglaublich rasche Wachsthum dieser Stadt, welche im Jahre 1840 nur 4000, jetzt 28,000 Einwohner zählt. Sie liegt ganz flach, im Osten vom Michigansee, im Westen von einer unabsehbaren Prairie-Ebene begrenzt, welche von der Kuppel unseres hohen Gasthauses betrachtet wie eine Fortsetzung des Meeres erscheint. Gegen Norden bildet der Chicago-River einen natürlichen, durch Kunst verbesserten Hafen, über welchen mehrere, zum Durchlassen der Schiffe mit Aufziehjochen versehene hölzerne Brücken führen, zur Verbindung beider Stadttheile. In diesen Hafen, welcher mit Segelschiffen stets gefüllt ist, laufen jetzt täglich 6—7 Dampfschiffe ein, während vor 18 Jahren noch kein Dampfschiff hier gesehen war. Uebrigens müssen die noch ungepflasterten Straßen im Winter einer großen Kloake gleichen, zumal der Boden sumpfig ist, daher auch Fieber erzeugt. Mit den breiten, rechtwinkeligen Straßen, den zum Theil großartigen Gebäuden und den unfertigen Häuserreihen, hat Chicago ganz das monotone Ansehen einer jeden aufblühenden westlichen City.

Mr. Ogden, vor 15 Jahren aus New-Jersey hierher eingewandert, als in Chicago nicht über 500 Einwohner lebten, steht an der Spitze einer jener großen Landgesellschaften. Die Gesellschaft ist im Besitze von mehr als 1,000,000 Acres Land, von welchen ein Theil in den nördlichen Stadtbereich fällt und dessen Wiederverkauf in Bauloosen, selbst bei mäßigen Verkaufspreisen, die Mitglieder der Gesellschaft bereichern muß. Die Gesellschaft begann damit, daß sie den wenig bemittelten Einwanderern den Preis der Baustellen auf eine Reihe von Jahren ohne Anzahlung creditirte, ihnen sogar Wohnhäuser auf Credit erbaute, ohne jemals bei der schließlichen Zahlung zu kurz zu kommen.

Mr. O. gehört der „Free-Soil-Party" an, welche in Chicago selbst ziemlich bedeutend sein soll und ihn zum Candidaten für das Repräsentantenhaus des Congresses designirt hat, während die Mehrzahl der Bevölkerung des Staates Illinois im Allgemeinen zu den Hunker-Demokraten zählt. Einer der Senatoren ist Hunker-Demokrat, der andere Free-Soiler. Die farbigen Bewohner von Chicago, etwa 500 an der Zahl, haben sich bewaffnet und drohen mit ernstlicher Nothwehr, wenn man sie dem Auslieferungsgesetze unterwerfen wollte. Dennoch dürfte der Staat Illinois im Ganzen der Compromißparthei eine Stütze gewähren, und die dortige Freibodenparthei in der Hauptsache wohl nur den allgemeineren Zweck verfolgen, welchen man ihr auch im Osten unterlegt, nämlich den, die unbedingte Herrschaft der Führer der beiden großen politischen Partheien zu brechen, und eine neue, jüngere Generation von Staatsmännern an's Ruder zu bringen.

Mit Interesse folgte ich Mr. O's. Erzählungen von der raschen Entwickelung der westlichen Kultur, und von dem wunderbar belebenden Einflusse, den der Westen namentlich auf jüngere Männer übe, indem er die geringsten Fähigkeiten auf das höchste Maaß des Möglichen zu steigern vermöge, freilich nicht, ohne mitunter auch das Selbstgefühl zu sehr zu wecken, und eine Ueberschätzung der Kräfte herbeizuführen.

Mr. O. sprach mit Indignation von der Ungerechtigkeit, welche die Legislatur des Staates New-York gegen den Westen geübt, indem sie den Eisenbahngesellschaften zwischen Albany und Buffalo zu Gunsten des Erie-Kanals und seiner Revenüen lange Zeit die

Verpflichtung auferlegte, keinerlei Güter zu fördern, so lange die Schifffahrt währe; und wenn diese geschlossen werden mußte, nur unter der Bedingung, die vollen Kanalzölle zu Gunsten des Staates zu erheben. Der Westen mußte demnach dem Staate New-York in Wahrheit einen Durchgangszoll entrichten, welcher erst durch die Concurrenz der New-York- und Erie-Eisenbahn beseitigt worden ist.

Jetzt aber ist die Stadt Chicago bereits auf einem Standpunkte angekommen, wo sie über bedeutende Kräfte gebieten kann, um ihre glückliche Lage nach allen Seiten hin geltend zu machen. Mr. O. ist Präsident der Chicago- und Galena-Eisenbahngesellschaft. Diese Bahn, eine Fortsetzung sowohl der Michigan-Central- als der Mich.-Southern-R. R., hat den nächsten Zweck, Chicago in den Bereich der Bleiproduktion von Galena zu bringen, deren Abfuhr seither allein von der Stadt St. Louis monopolisirt wurde. Weiter soll diese Bahn das Thal des obern Mississippi direkt mit Chicago und dadurch auf dem kürzesten Wege mit dem Osten verbinden. Noch weiter aber erstrebt diese kühne Stadt sogar die Stellung einer Rivalin von St. Louis bei der Durchführung der großen Westbahn nach San Francisco. Wenngleich dieser Gedanke ein zu kühner sein möchte, so wird doch behauptet, daß die Ausführung der großen Westbahn in den Ebenen des Nordens bedeutende Schwierigkeiten vermeiden würde, welche kostbare Erdarbeiten in dem mehr coupirten Terrain des Staates Missouri und seines westlichen Hinterlandes derselben in den Weg legen.

Während so nach Westen und Osten mittelst Eisenbahnen, nach Norden mittelst Dampfschiffen, welche den See durchkreuzen, eine rasche Verbindung gesichert ist, fehlte nur noch nach dem Süden hin eine Straße, den Anforderungen neuerer Zeit an eine beschleunigte Verbindung entsprechend. Denn der Michigan- und Illinois-Kanal, seinem ersten Projecte nach zwar für Dampfschifffahrt bestimmt, hat in der Ausführung, weil die Geldmittel dem schwachen und damals wenig bevölkerten Illinois mangelten, so winzige Dimensionen annehmen müssen, daß er nur für schmahle, von Pferden gezogene Kanalboote brauchbar ist. Die Langsamkeit einer solchen Fahrt würde, sobald eine geschlossene Eisenbahnlinie die Städte St. Louis und Cincinnati verbindet, allen durchführenden Personen-

verkehr von Chicago ab= und Cincinnati zuleiten. Eine Eisenbahn mußte daher in dieser Richtung erstrebt werden, und die Ausführung dieser Bahn ist es, welche durch die in der Congreßacte vom 20. September d. J. dem Staate Illinois gewährte bedeutende Landschenkung ebenfalls als gesichert betrachtet werden kann. Chicago wird durch diese Bahn nicht allein die beschleunigte Verbindung mit St. Louis, sondern, was bei weitem wichtiger, es wird eine direkte Verbindung mit den südlichen Staaten, und über Mobile, den Seehafen von Alabama, mit dem Golf von Mexico erlangen. Eine solche Straße ist aber die Straße der Zukunft. Jetzt zwar, und vielleicht noch für eine Reihe von Jahren, haben die großen, vom Osten in den Westen führenden Verbindungswege für das Bedürfniß des Verkehrs die größere Bedeutung. So lange noch die nächsten Länderstrecken jenseits des Mississippi von Osten her ihre Bevölkerung erwarten, und so lange eine Hauptaufgabe der atlantischen Staaten darin besteht, die Bedürfnisse der Emigration von Europa zu befriedigen, mag auch das Auge des Geschäftsmannes in den mittleren Durchgangsstaaten hauptsächlich nach Osten und Westen sich richten, von woher ihm Leben und Reichthum zuströmen. Aber die Zeit ist vielleicht nicht mehr so fern, wo die Länder, welche das Mississippigebiet bilden, sich selber genügen werden, wo wenigstens im Osten dieses Flusses neben dem Ackerbau auch andere Industriezweige Wurzel fassen, wo Fabriken und Manufakturen die Produkte aller Zonen, vom kalten Norden bis zum heißen Süden, im Lande selbst verarbeiten werden, wo der wichtigste, der einträglichste, der umfangreichste Verkehr durch den Austausch zwischen Nord und Süd bedingt wird. Wie sehr man im Westen Amerika's von der kommenden Wichtigkeit dieses Verkehrs zwischen Nord und Süd überzeugt ist, erhellt aus dem Eifer, mit welchem man allerorts sich bemüht, sich einen Antheil daran durch die entsprechende Richtung der Handelsstraßen zu sichern, und so glaube ich mit Recht behaupten zu können, daß die Zukunft Chicago's durch die Eisenbahn nach dem Süden vor Allem begründet werde.

Sie wird zudem die Entwickelung des Staates Illinois wesentlich fördern. Mehr als 16 Millionen Dollars Schulden lasten auf diesem Staate, dessen Einwohnerzahl zwischen 8= und 900,000 beträgt, von denen Viele wohl kaum im Stande sein mögen, einen

erheblichen Antheil an den Staatslasten zu tragen. Da der Staat die Bahn nicht selber baut, sondern sie an eine Gesellschaft überträgt, so wird die Staatsschuld dadurch nicht vermehrt; wohl aber werden dem Staate neue Kolonisten zugeführt, welche der gute Abfuhrweg herbeilockt, und welche die alten Schulden tilgen helfen, damit auch dieser Staat endlich den Schandfleck auswische, mit welchem die Repudiation die Farben seines Wappens besudelt hat. Daß auch die Börse diese Ansicht theile, geht aus dem raschen Steigen der verschiedenen Illinois-Stocks hervor, welches seit dem Erlasse der erwähnten Kongreßakte plötzlich eingetreten ist. —

Von Chicago nach Milwaukee.

9. Oktober.

Eine Reise im Innern der Staaten Wisconsin und Illinois, in dieser Jahreszeit und mit Rücksicht auf die noch mangelhaften Transportmittel, ist für Frauen etwas beschwerlich. Ich habe daher meine Frau einstweilen in einem stillen Boardinghause zu Chicago zurückgelassen, und bin heute Morgen mit einem schönen Boote, der „Michigan-Central-Line" angehörig, allein nach dem Norden gefahren. Das Wetter, welches gestern prachtvoll war, hat sich heute verändert; jetzt, am späten Abend, regnet es fürchterlich. Der See war indeß ganz ruhig und sehr schön in seiner hellgrünen Meeresfarbe. Wir fuhren längs der Westküste. Sie ist anfangs flach, wie das Ufer von Chicago. Später erhebt sie sich zu Terrassen, 20 bis 50′ über den Spiegel des Sees, auf denen nach und nach die kleinen Städte Waukeegon und Otsego im Staate Illinois, Southport und Racine im Staate Wisconsin, in malerischer Lage zum Vorschein kommen. Erst seit 6 — 7 Jahren gegründet, zählen diese Orte schon je 2—3000 Einwohner. Sie sind die natürlichen Ausfuhrhäfen für das landwirthschaftliche Hinterland, welches sie ihrerseits mit Handelsbedürfnissen versorgen. Namentlich das Städtchen Racine hat es sich in neuester Zeit herausgenommen, mit dem stolzen Milwaukee rivalisiren zu wollen, einer Stadt von 20,000 Einwohnern, welche vor 15 Jahren selbst noch gar nicht existirte und im Jahre 1840 noch nicht 2,000 Einwohner zählte.

Drei Yankees als Kolonisten in Wisconsin.

Gleich bei der Ausfahrt aus dem Hafen von Chicago gerieth ich mit einem Reisegefährten in's Gespräch, an dessen Dialekte ich sofort den Mann aus dem Osten, den Yankee erkannte. Denn wie die Sprache der Amerikaner, ihre blumenreichen Wendungen, ihr superlativer Ausdruck, dem Britten auffällt, eben so unterscheidet der Westamerikaner ohne Schwierigkeit den Landsmann aus dem Süden und Osten am eigenthümlichen Dialekte und sprachlichen Gewohnheiten. Mr. B. war, wie ich selbst, zum ersten Male in diesem „far west". Beide bewunderten wir den rapiden Fortschritt der Kultur. Das führte uns bald zu näherer Bekanntschaft, um so leichter, als die Amerikaner, wenn angeredet, sich gern mittheilen und noch lieber ihre neue Bekanntschaft selbst ausfragen. So erfuhr ich in kurzer Zeit Mr. B's. sämmtliche Verhältnisse. Er war Farmer und Holzhändler in einer der nördlichsten Ortschaften des Staates Maine, hart an der Grenze der brittischen Provinz New-Brunswick. Bei der Erziehung seiner 19jährigen Tochter und seiner 3 Söhne, von denen der älteste 17 Jahre alt ist, beobachtete er den ächt amerikanischen aber sicherlich eben so vernünftigen Grundsatz, die Kinder von früh auf neben den Schulstudien zugleich Zweige seines eigenen Geschäftes praktisch betreiben zu lassen, wobei sie, nach Maßgabe ihrer Leistungen, durch Lohn oder Antheile am Geschäftsgewinne ermuntert wurden. So sind in den vorigen Wintermonaten die Tochter und der älteste Sohn als Lehrer in einer benachbarten öffentlichen Schule für Lohn thätig gewesen, ohne gerade diesem Fache sich dauernd widmen zu wollen, und der Vater versichert, er würde seine Kinder ganz eben so erziehen, wenn er auch ein fürstliches Vermögen besäße.

Seit einiger Zeit haben die Grenzformalitäten ihm den Holzhandel aus den Forsten von New-Brunswick verleidet. Dieser Umstand, dann der Wunsch, sich von seinen Söhnen, welche ohnehin nach Westen ziehen würden, nicht dauernd zu trennen, endlich die Sorge für die eigene Gesundheit, bestimmen Mr. B., den kalten Nordosten zu verlassen, und nach Wisconsin zu wandern. Ein Yankee theilt dem anderen vortheilhafte Unternehmungen mit. Ein Freund hat ihn darauf aufmerksam gemacht, daß gegenwärtig seitens

des Gouvernements des Staates Wisconsin das Projekt einer Kanalverbindung zwischen der Green-Bay, einem Theile des Michigansees, und dem obern Mississippi, unter Benutzung des Wisconsin- und des Fox-River wirklich ausgeführt und im Laufe der nächsten Jahre vollendet werde, zu welchem Zwecke dieser Staat ein Geschenk von ½ Million Acres Kongreßland schon durch einen Kongreßact vom 8. August 1846 empfangen hatte. Mr. B. hat sich nun sogleich auf den Weg gemacht, um die Lokalität in Augenschein zu nehmen. Wenn es sich bewährt, was er voraussetzt, daß diese Durchfahrt in ihrer ganzen Länge für Dampfschiffe zugänglich ist, in welchem Falle sie für die Auswanderung in das Minnesota-Territorium von großer Bedeutung zu werden verspricht, will Mr. B. persönlich einige Dampfer auf den Kanal setzen, um mit Hülfe seiner Söhne den Verkehr auf dieser neuen Durchfuhrstraße auszubeuten. Was die Kosten eines solchen Unternehmens anlangt, so muß es einem Europäer lächerlich erscheinen, wenn er hört, daß ein solches Flußboot, wie Mr. B. es zu benutzen denkt, für 6—7000 Dollars, die Maschine eingerechnet, hergestellt werden kann; daher kürzlich eine Auswanderergesellschaft, welche aus dem Staate Ohio, ihrem früheren Wohnsitze, nach Minnesota ging, es lohnend finden konnte, ein eigenes kleines Dampfboot in Cincinnati zu bauen oder zu kaufen, dasselbe mit allen ihren Habseligkeiten befrachtet den Ohio hinunter und den Mississippi hinauf zu führen, wo das Boot, nachdem es als ein bequemes Transportmittel sich bewährt hatte, fast ohne Verlust am Kapital wieder verkauft wurde.

Ein anderer Passagier gesellte sich zu uns. Wäre nicht eine zierliche junge Frau in seiner Begleitung gewesen, so würde ich ihn auf den ersten Blick nicht für einen Gentleman gehalten haben, — so braungelb war sein Gesicht, so schmutzig seine Wäsche, so abschreckend seine Leidenschaft für das abscheuliche Tabackkauen. Schwarze, mit Sauce gedichtete Tafeln dieses verführerischen Krautes zog der Herr von Zeit zu Zeit aus seiner Westentasche hervor, um den Vorrath im Munde zu erneuern. Dabei spie er um sich, ohne der schönen ganz neu gelegten Teppiche zu achten, während Andere aus alter Gewohnheit doch wenigstens nach der Richtung des Speinapfes zu zielen pflegen, wenn sie denselben in Wirklichkeit auch regelmäßig verfehlen. Vermuthlich glaubte er mit diesem Mittel das Fieber

abzuhalten, welches seinen sonst kräftigen Körper unverkennbar heftig angegriffen, und dessen nur allzuleichtfertig angewandtes Gegenmittel seine Gesichtsfarbe traurig verändert hatte. Ich konnte nicht umhin, das arme Weibchen zu bedauern, welches eheliche Bande für Lebenszeit an so schmutzige Gesellschaft gefesselt haben. Doch — Gewohnheit läßt auch Unschönes schön erscheinen.

Mein Gefährte war aber dennoch ein Gentleman. Im Laufe des Gespräches erfuhr ich, daß er Jurist sei, seit mehreren Jahren im Staate Indiana gewohnt habe, jetzt aber auf dem Wege nach einem erst seit drei Jahren gegründeten Oertchen am Wisconsin-River sich befinde, wohin er seiner aus Pensylvanien ausgewanderten Mutter folge, die den Wunsch ausgesprochen habe, wo möglich alle Kinder in der neuen Heimath um sich zu sehen. Mr. X. war ein eifriger Locofoco-Mann, ganz für Walker's Projekt der unentgeltlichen Landvertheilung eingenommen, aber entschiedener Gegner aller Schutzzölle. Er versicherte, alle westlichen Staaten seien überwiegend demokratisch, und vornehmlich um deswillen, weil sie ihren großen Bedarf an Fabrikaten, den sie nicht selbst liefern können, mit Recht so billig als möglich zu kaufen verlangen. In Indiana, sagte Mr. X., sei es ihm wohl gut ergangen, und er habe dort bereits eine hübsche Einnahme gehabt. Aber dort sei die Bevölkerung schon zu groß, der Einfluß älterer Settlers schon zu überwiegend. Er wolle mit einer neuen Kolonie wachsen, um einst der Erste unter den Gleichen zu werden. Ehrgeiz war die Triebfeder seiner Handlungen.

Als wir Nachmittags gegen 6 Uhr den Hafen von Milwaukee erreichten, fanden wir in Mr. M. einen Führer zum „American-Hotel", und nach dem Abendthee unterhielt uns unser Führer von seinen Erlebnissen. Er war einer der Pioniers von Wisconsin, auch Yankee von Geburt, vor 15 Jahren von Chicago aus hier, am Ausflusse des Milwaukee-River, gelandet, wo er nur wenige Hütten fand und in einem Loghause herbergte, um dann, mit Provision versehen, in das Innere zu ziehen. Nach vielfach veränderten Unternehmungen, nachdem er Schicksale und Krankheiten überstanden, hat er sich vor drei Jahren in einem Oertchen am Wisconsin-River niedergelassen, die Wasserkraft der dortigen „Rapids", ein Gefälle von 12′, erstanden, eine Schneidemühle zur Verarbeitung des dortigen herr-

lichen „Pine Wood" errichtet, und dadurch ein Städtchen gegründet, dessen erstes Haus, wie immer, in einem „Provision-Store" bestand, einem Laden, welcher den heranziehenden Colonisten einige der nothwendigsten Lebensbedürfnisse feil bietet. Die Baumstämme (Logs) bezieht er aus den nördlich liegenden Walddistrikten, wohin er seine eigenen Holzfäller aussendet; seine Produkte, Bohlen, Latten 2c. verschifft er theils auf dem Wisconsin-River in den Missisippi, theils auf dem Fox-River in die Green-Bay. Die Stadt Milwaukee kann an jenem Holzhandel ihrer Lage wegen nicht Theil nehmen; sie empfängt ihren eigenen Holzbedarf größtentheils über den See, von der Mündung des Grand-River, Michigan.

Mr. M. schildert den Fox-River in seinem unteren Laufe, wo er von Natur schiffbar, als träge, vollbordig und tief; höher aufwärts, dem Winnebago-See zu, enthält er viele „Rapids", und wird nur durch kostbare Kanal- und Schleusenbauten schiffbar zu machen sein, wogegen er dort gute Wassergefälle gewährt. Der Wisconsin-Fluß hat im Allgemeinen ein seichtes und sandiges Bette. Mitunter ist er aber auch reißend, namentlich in einer Strecke, wo er zwischen hohen Felswänden fließt, und nur 50′ breit ist. Auch dort aber können ihn schmahle Dampfboote bei gewöhnlichem Wasserstande befahren. Das Land längs dem Flusse soll, Mr. M. zufolge, im Allgemeinen sandig und zum Farmen wenig geeignet sein. Keinenfalls kommt es an Güte der ausgezeichnet fruchtbaren „Farming-Country" des Rock-River und des Bleidistriktes zwischen Madison und Galena gleich, wo aber allerdings die besten Landstriche durchgängig schon von kleineren Spekulanten aufgekauft wurden. Dort ist es, wo die Städte Milwaukee und Chicago sich den Einfluß streitig machen wollen, indem sie beide Eisenbahnen, in der Richtung von Galena, an den oberen Missisippi entsenden. Mr. M. ist der Meinung, daß Milwaukee durch die Eisenbahn von Chicago nach Galena an Bedeutung für das Hinterland verlieren müsse, weil alsdann die Ackerbauprodukte aus dem ganzen Lande im Südwesten der Bahn, und noch 20 Meilen auf ihrer Nordseite, nicht mehr, wie bisher, nach Milwaukee, sondern nach Chicago gehen würden, um dort, im Depot der Eisenbahn, gesammelt und in den Osten versandt zu werden, ähnlich, wie im Michigan-Central-Depot zu Detroit geschieht. Die kleinen Produktengeschäfte in Chicago

würden freilich darunter ebenfalls leiden, die Lagerhäuser der Privaten leer stehen. Aller Handel im Westen koncentrire sich allmählig zu großen, gemeinsamen Unternehmungen.



Milwaukee, das Handelsemporium von Wisconsin.

Am Morgen fiel ein warmer stiller Regen, welcher die Straßen der jungen City völlig aufweichte. Sie sind noch ungepflastert, in der Mitte der Fahrbahn liegen Planks; auf beiden Seiten führen erhöhte Bretter-Trotoirs. Wenn, nach so anhaltendem Regen, ein Fuhrwerk über die Plankroad passirt, spritzt der Schlamm Ellen weit unter den Bohlen hervor. Man erhält dadurch einen ungefähren Begriff von der Wegsamkeit dieser Straßen nach dem Aufgange des Frostes.

Im Uebrigen hat die Stadt ein recht freundliches Aussehen. Der geschäftliche Theil derselben liegt tief, fast im Niveau mit dem See, wie Chicago zu beiden Seiten des Milwaukee-River. Dieses Flüßchen bricht, gleich oberhalb der Stadt, aus einem Hochufer hervor, welches zu beiden Seiten bis unmittelbar an das Seeufer sich hinzieht, und die Geschäftsstadt fast im Halbkreise umschließt, so daß dieselbe gleichsam auf dem Delta eines „Bottom-Landes" liegt, welches früher bei Hochwasser ganz überschwemmt sein mag. Daher ist dieser tiefer liegende Stadttheil auch besonders ungesund. Die Ausdünstungen des frisch aufgewühlten Erdreichs rufen häufige Fieber hervor und die Cholera hat im vorigen Jahre daselbst arg gewüthet, eben wie in Chicago, während, wie mir versichert wurde, die von wohlhabenden Privatleuten bewohnten Straßen und Landhäuser auf den nahen Höhen, namentlich auf dem nördlichen, der kühlenden Seeluft besonders ausgesetzten Hochufer fast ganz von dieser Seuche verschont blieben, auch nur wenig von Fiebern zu leiden haben. Man ist jetzt damit beschäftigt, einen großen Sumpf zunächst

dem Hafen, welcher während der heißen Sommerzeit besonders schädliche Ausdünstungen verbreitet, auszufüllen und für Bauplätze einzurichten, welche schon jetzt mit 4—500 Dollars das „Lot“ verkauft werden. Diese und andere Meliorationen werden allmählig den Gesundheitszustand verbessern, und einen gleich vortheilhaften Erfolg erwartet man auch für das Innere des Staates Wisconsin aus der, von Staatswegen zu betreibenden Trockenlegung der großen Sumpfflächen. Denn der Kongreß hat diesem, wie anderen westlichen Staaten, alles bei der Vermessung als Sumpfland bezeichnete Land mit der Verpflichtung der möglichen Trockenlegung in Eigenthum überwiesen. Der Staat Wisconsin erhält dadurch gegen 1,200,000 Acres Land, darunter manches mit mäßigen Kosten großen Werth erlangen, und durch Verkauf die bedeutenderen Mittel gewähren wird, um kostspieligere Entsumpfungsarbeiten ausführen zu können.

Mehr als ein Drittel der Einwohner von Milwaukee sind Deutsche, darunter viele wohlhabende und gebildete Familien. Sie haben einen Musikverein gegründet, welcher noch vor wenigen Tagen ein Concert gegeben, dem ich leider nicht beiwohnen konnte. Einige meiner Landsleute begleiteten mich auf einem Gange durch die Stadt. Die wichtigsten Geschäftsstraßen laufen mit dem Flusse parallel. In ihnen reiht sich Laden an Laden, und die Miethen dieser „Shops“ in guter Lage sind sehr theuer. Unmittelbar am Flußufer erheben sich Lagerhäuser; denn die kleineren Segelschiffe können ziemlich weit den Fluß hinauf fahren, und direkt in die Lagerhäuser löschen. Weiter aufwärts liegen Mühlen, für Frucht, Oel und Holz bestimmt. Mehrere dieser größeren Fabrikgebäude, sowie die Wohnhäuser der wohlhabenden Privaten, sind nicht von Holz, sondern von gelben Backsteinen erbaut, deren innere Festigkeit gestattet, die Mauern nur in der Stärke eines einzigen Steines aufzuführen, was die Baukosten vermindert. Aber die hohen Preise der Bauplätze vertheuern die Wohnungen in weit stärkerem Maaße, und die Miethen stehen mit diesen Preisen im Verhältniß. Die sämmtlichen Hauptstraßen der Stadt werden in solcher Weise abgetragen und nivellirt, daß man dereinst nach allen Seiten hin den Spiegel des Sees wird sehen können. Von der hohen Küste, im Norden der Stadt, ist der Anblick des weiten Meeres wirklich bezaubernd schön zu nennen.

Der hohe Zinsfuß und seine Ursachen.

Nur schade, daß der etwas übertrieben demokratische Radikalismus, welcher in Bezug auf Geldfragen im Staate Wisconsin vorzugsweise seinen Sitz hat, einen raschen Fortschritt auch der städtischen Verbesserungen hartnäckig verhindert. Allerdings ist der Westen in der großen Handelskrise der dreißiger Jahre von werthlosen Papieren aus dem Osten vorzugsweise überschwemmt worden, und hat daher Ursache, auf ein sicheres Umlaufsmittel (Sound Currency) zu dringen, um das Schuldenmachen der Staaten und Städte auf ein Minimum zu beschränken. So mag es selbst nicht getadelt werden, daß der Staat Wisconsin als solcher, sogar auf die Gefahr hin, zweckmäßige Verbesserungen mit einer gewissen Langsamkeit zur Ausführung zu bringen, mit einer, ich möchte sagen heiligen Scheu jede Staatsschuld zu vermeiden sucht. Aber anders ist es, wenn er auch einer Stadt oder Grafschaft jede Anleihe verbietet. Alles muß zuvor durch Steuern aufgebracht sein, und da nun eine City von so raschem Wachsthum, wie Milwaukee, fast unmöglich aus den laufenden Einnahmen die Bedürfnisse bestreiten kann, welche in ihrer Steigerung einer Zunahme der Einnahmen stets voraus zu gehen pflegen, so sieht sich die Stadt genöthigt, zu dem kostbaren Mittel einer Anticipirung der Jahreseinnahmen ihre Zuflucht zu nehmen, in der Weise, daß sie für Lieferungen ꝛc. im Laufe des Jahres zwar Anweisungen auf ihre Stadtkasse ausstellt, dabei aber stillschweigend das Einverständniß voraussetzt, daß diese Anweisungen erst im Anfange des folgenden Jahres realisirt zu werden brauchen. Selbstredend weiß der Lieferant für den Zinsverlust durch entsprechende Preise sich schadlos zu halten. Dieser Zinsverlust ist aber enorm. Denn zu Anfang des Jahres werden solche „City Ordres“ oft nur mit 50 % bezahlt. Später steigen sie mit jedem Monat, bis sie kurz vor der Verfallzeit mit etwa 95 % verkauft werden können. An vielen Ladenfenstern sieht man daher auch die Inschrift „City Ordres wanted“, und die Kapitalisten machen mit deren Ankauf einen großen Gewinn. Da aber auch der Handel Milwaukee's im Ganzen noch weit mehr eine Spekulation, als ein einfaches Kaufs- und Verkaufsgeschäft ist, so ist der Zinsfuß hier überhaupt enorm hoch, vornehmlich in die-

sem Jahre, wo durch den Abzug vieler Farmers nach Californien in Verbindung mit einer im Verhältniß zum Jahre 1849 geringeren Einwanderung, allgemeiner Geldmangel herrscht. Man versichert mir, daß gute Wechsel mit 5 % monatlich discontirt werden, was denn freilich den Verkauf der City-Ordres zu 50 % am Anfange des Jahres erklärlich erscheinen läßt. New-Yorker Häuser verwerthen durch ihre hiesigen Agenten Kapitalien zu 12 bis 18 % gegen gute hypothekarische Sicherheit, und man hat mir Beispiele genannt, wo auf kurze Zeit selbst 50 % auf Grundstücke geliehen wurden, was nicht etwa als Wucher gilt, weil es in der Regel Güterspekulanten sind, welche über Vermögen kauften und 2- bis 500 % durch Verkauf zu rechter Zeit zu gewinnen hoffen. Bei Bewilligung von Darlehen auf Grundbesitz wird auch stets das Gesetz beachtet, welches auf dem Lande die Wohnstätte, nebst 40 Acres Land, in der Stadt eine Baustelle nebst Wohnung darauf (Lot) dem Eigenthümer reservirt; nur der Rest des Besitzthumes wird als sicheres Unterpfand eines Darlehens betrachtet.

Creditsystem und Baarzahlung.

Natürlich ist ein so außerordentlich knapper Zustand des Geldmarktes, wie er in Milwaukee augenblicklich besteht, nur als vorübergehend zu betrachten. Von vielen Seiten strömen schon jetzt Kapitalien und Agenten herbei, in der Absicht, ihn auszubeuten, und dadurch muß nothwendig der Zinsfuß sinken. Immerhin aber kann man annehmen, daß der regelmäßige Zins im fernen Westen von Amerika nicht 7 %, wie in New-York, sondern mindestens 10 % beträgt. Ein solcher Zins ist z. B. auch in Michigan für besondere Verabredungen, also namentlich bei hypothekarischen Darlehen, als gesetzlich anerkannt worden, während dort im Uebrigen 7 % als gebräuchlich gelten.

Dazu kommt noch, daß der Weizen, während er im übrigen Amerika eine außergewöhnlich ergiebige Erndte geliefert hat, allein in Wisconsin und dem nördlichen Illinois, sonst dem besten Weizenlande Amerika's, schlecht gerathen ist, und namentlich, vermöge seiner geringeren Qualität, nur einen Preis von etwa 60 Cents

bedingt. So ist es denn nicht zu verwundern, daß auch die hiesigen Detailhändler, welche auf Versorgung der Farmer in den Grafschaften, direkt oder durch Vermittelung kleinerer Detaillisten in den Ortschaften des Binnenlandes rechnen müssen, über Geschäftsmangel Klage führen. Wie noch gegenwärtig der Handel im Westen betrieben wird, erfordert er auf Seiten des Großhändlers ein bedeutendes Kapital. Denn der Großhändler hat dem Detaillisten in der Regel auf ein Jahr, oft sogar länger, zu creditiren, während der Detailhändler nur in dem Maaße abzahlen kann, als er selbst durch Wiederverkauf der erborgten Waaren dazu in den Stand gesetzt wird. Früher war der Großhändler der atlantischen Hafenplätze in der That höchst leichtsinnig im Punkte des Creditirens. Der schreiende Mißbrauch, welchen schlechte Subjekte von seiner Leichtgläubigkeit gemacht haben, indem sie durch wiederholte, unzweifelhaft betrügerische Bankerotte oft genug einen raffinirten Plan zu unrechtmäßiger Bereicherung durchblicken ließen, hat zwar auch den Großhändler etwas mehr Vorsicht gelehrt, und durch die fast allgemeine Einführung des „Cash System“ bei dem Detailhandel ist es auch dem Detaillisten erleichtert worden, seine bedungenen Zahlungstermine mit mehr Regelmäßigkeit einzuhalten. Immerhin aber bieten die schlechten Bankerottgesetze in Verbindung mit der Leichtigkeit, durch Flucht der rächenden Gerechtigkeit zu entgehen, dem gewissenlosen Geschäftsmanne noch viel zu großen Anreiz zum Betruge; daher kleine Geld- und Handelskrisen nur zu gern und häufig benutzt werden, um längst gereifte Plane dieser Art zum Ausbruche zu bringen, um so mehr als die Falliten, selbst nach dem zweiten und dritten Bruche, immer wieder Credit und Unterstützung zu finden pflegen, wenn sie nur den Glauben verbreiten können, daß ihr Bankerott sie nicht ganz ruinirt habe. Sehr erfreulich ist die Wahrnehmung, daß die Deutschen auch in diesem Geschäftsbetriebe im Allgemeinen den Ruf der größeren Ehrlichkeit sich erworben haben, daher sie in New-York, Philadilphia, New-Orleans ꝛc. in der Regel leichter und für größere Beträge Credit finden, als manche der eingebornen Amerikaner. Sie pflegen ein Drittel oder die Hälfte des Kaufpreises anzuzahlen, den Rest auf ein Jahr in Credit zu nehmen; doch findet selbstredend eine Regel nicht statt, wo Alles von persönlichem Vertrauen abhängt. —

Die politischen Partheien.

Der Staat Wisconsin ist, wie ich schon früher bemerkte, überwiegend demokratisch. Am Abend führten mich meine Freunde zu einem Whigmeeting, welches die Whigparthei der ersten Ward, wo die Whig's doch ziemlich stark sein sollen, im Courthouse hielt. Bei dem Scheine einer dunkeln Talgkerze waren etwa 20 Personen versammelt, welche kaum zu dem Beschlusse gelangen konnten, daß ihr Deputirter zu der „Whig-Convention" auf Ernennung eines regulären Whig-Kandidaten für den Wahlkreis zu dringen habe; indem mehrere Mitglieder, der Schwäche ihrer Parthei im Wahlkreise sich bewußt, dafür stimmten, den Free-Soil-Demokraten Durkee gegen den Cass-Mann Ellmore zu unterstützen. Wenn die Whigs, ihrer geringen Zahl ungeachtet, doch auch hier als Parthei fest zusammenhalten, so geschieht dies wohl hauptsächlich in der Hoffnung, daß mit der Zunahme der fabricirenden Industrie im Westen der Wunsch nach Schutzzöllen sich auch dort verbreiten, und die Zahl ihrer Anhänger vermehren werde; wozu indeß in nächster Zeit wohl keine Aussicht sein möchte. —

Nur im westlichen Wahlbezirke des Staates hatten die Whigs bei der letzten Wahl die Oberhand gehabt und den Repräsentanten Cole gewählt, welcher sich jetzt mit den Free-Soil-Demokraten der beiden anderen Wahlbezirke, Mssrs. Doty und Durkee, zur Wiederwahl stellt. Den beiden letzteren will die Cass-Parthei reguläre Locofocos entgegensetzen, der Erstere wird gegen einen Free-Soil-Demokraten zu kämpfen haben. Ich zweifle, daß unter dem augenblicklichen Eindrucke des Sklavenauslieferungsgesetzes andere als Freibodenmänner in Wisconsin Aussicht auf Erfolg haben. Deshalb dürfte auch dem Senator Dodge, welcher gegen das Compromiß gestimmt hat, und dessen sechsjähriger Termin mit dem Jahre 1851 abläuft, auf Wiederwahl mit ziemlicher Gewißheit rechnen können; während sein Kollege, der Senator Walker, welcher durch sein Votum gegen das „Wilmot Proviso" die Sympathieen seiner Wähler in der Legislatur von Wisconsin einst so sehr verscherzt hatte, daß man ihn zur Abdankung aufforderte, vermuthlich durch Erfolge zu Gunsten des „jungen Amerika" die Wiederwahl im Jahre 1852 vorzubereiten hofft. —

Die Deutschen in Wisconsin.

Abends fand ich in dem neu errichteten deutschen Gasthause des Herrn W. aus Barmen ein gutes Glas Rheinwein und eine muntere Gesellschaft deutscher Landsleute. Wie natürlich, bildete die deutsche Emigration in Wisconsin einen der hauptsächlichsten Gegenstände der Unterhaltung. Die Deutschen sind, außer in der Stadt Milwaukee selbst, vorzüglich bedeutend in der Grafschaft dieses Namens, und dann in der nördlichen Grafschaft Washington; das deutsche Element ist überhaupt in Wisconsin nicht ohne großen Einfluß. Aber auch hier bewährt sich, was ich schon anderswo erfahren habe, daß die Deutschen, von dem sehr natürlichen Wunsche des Zusammenlebens getrieben, häufig in der Wahl des Bodens gegen die Yankees den Kürzern ziehen. So ward mir von vielen Seiten versichert, daß der Boden der Grafschaft Washington steiniger und bei weitem geringer sei, als der der angrenzenden mehr von Amerikanern bewohnten Grafschaften. In der Gegend um Janesville (Grafschaft Rock), der vorzüglichsten im ganzen Staate, wohnen nur wenige Deutsche.

Was das Projekt der Kanalverbindung zwischen dem Wisconsin- und dem Fox-River betrffit, so ist man hier der Ansicht, daß daraus niemals eine große Durchfuhrstraße nach dem westlichen Hinterlande, in siegreicher Conkurrenz gegen Milwaukee erwachsen werde, weil die seichten Stellen (Flatts) im Wisconsin-River die Verwendung seefähiger Fahrzeuge nicht gestatten würden. Bei einer jedenfalls nothwendigen Umladung aber würde die Stadt Milwaukee mit Hülfe ihrer Eisenbahn stets den Vorrang haben.

Nordwestlich vom See Winnebago war, bis das neue Kanalprojekt auftauchte, noch völlige Wildniß. Plötzlich ist Leben in jene Gegend gedrungen, und während des vorigen Sommers wimmelte es dort von Spekulanten, welche, in der Erwartung einer zahlreichen Einwanderung, alles günstig gelegene Land aufkaufen und Städte auslegen. Derartige Spekulationen glücken zwar nicht immer. Als Beispiel einer glücklichen Spekulation erzählte mir aber Herr Sch. seine eigene Geschichte. Derselbe hatte vor Jahren seine Vaterstadt Strasburg im französischen Elsaß mit einem sehr bedeutenden Vermögen verlassen. Unglückliche Spekulationen im Sü-

den der Vereinigten Staaten vernichteten seinen Wohlstand, und als er vor etwa 8 Jahren nach Wisconsin kam, konnte er kaum noch über den Kaufpreis für 10,000 Acres Congreßland in der Grafschaft Washington verfügen. Wer schildert daher die Trostlosigkeit des armen Mannes, als er bei der nachträglichen Besichtigung seines leichtsinnigen Kaufes steiniges, zum Ackerbau fast gar nicht taugliches Land findet. Indeß, er benutzt den Rath des Geometers, eine Stadt auszulegen. Lange muß er zwar mit Sorgen kämpfen, und es gab eine Zeit, wo er das Geld zur Zahlung der geringen Grundtaxe nicht aufzutreiben wußte. Aber die starke Einwanderung der letzten Jahre hat auch Sch.-Ville gefüllt. Die Ankaufssumme ist Herrn Sch. bereits mehrfach ersetzt, obgleich er bis jetzt nur einen Theil seines Besitzthumes als Baustellen verkaufte. Der Staat hat den Ort als eine Stadt anerkannt, die Regierung zu Washington hat eine Postanstalt dahin verlegt, und Mr. Sch., welcher mit den erlösten Kaufgeldern Mühlen in der Nachbarschaft angekauft hat, ist auf dem besten Wege, wieder ein reicher Mann zu werden.



Eine Reise durch Wisconsin und Illinois.

11. Oktober.

Morgens um 3 Uhr wurde ich geweckt, und um 4 Uhr setzte sich die Stage von Milwaukee aus in Bewegung. Unser nächster Bestimmungsort war Watertown, wo wir zum Mittagsessen erwartet wurden. In der ersten Strecke, etwa 10 Meilen lang, hatten wir eine frisch gelegte Plankroad, und wenn nicht gerade der Kutscher in dem Dunkel der Nacht die Fahrbahn verfehlte, so ging die Fahrt ganz leidlich von statten. Dann aber begannen tiefe, vom häufigen Regen der letzten Tage fast bodenlos gewordene Sumpfwege, in denen die schwerbeladene Kutsche nur Schritt vor Schritt fortgeschleppt werden konnte. Kurz nach Tagesanbruch hatten wir zwar die platonische Genugthuung, in der Nähe unseres Weges ein Stückchen Bahndamm zu betrachten und uns in die Seele unserer

glücklicheren Nachfolger auf dieser Reise einer besseren Zukunft zu erfreuen, aber bald fanden wir für nöthig, unsere ganze Aufmerksamkeit den furchtbaren Schwankungen des Kutschkastens zuzuwenden, dessen Seitenstöße gewisse Glieder des Körpers arg mitnahmen. Jeden Augenblick drohte der Wagen umzuwerfen, blieb etwa 5—6 Meilen vor Watertown hinter einer Reihe von Fuhrwerken im Moraste stecken, und die gesammte männliche Reisegesellschaft wurde veranlaßt, den Weg zur Stadt zu Fuße, ich darf wohl sagen „springend" zurück zu legen, während die Besitzer der von gleichem Schicksale betroffenen Landfuhrwerke sich nach einander ihre Pferde borgten, um mit vereinten Kräften den gemeinsamen Feind zu besiegen. Das Diner von Watertown war in einen kargen Abendthee verwandelt, und nach einer durchwachten Nacht mußten wir Gott danken, daß wir todtmüde, aber doch mit unverletzten Gliedmaßen, am zweiten Tage früh um 5 Uhr in Madison anlangten, nachdem wir 25 Stunden gebraucht hatten, um nur 80 englische Meilen zurück zu legen. Dazu war die Luft rauh, der Wind stürmte und weil der Kutscher zehn Personen aufgenommen hatte, während die Kutsche deren nur neun fassen konnte, so mußte stets abwechselnd einer der Passagiere auf dem Bocke fahren. Unerachtet aller dieser Widerwärtigkeiten, welche nicht eben geeignet waren, den Reizen der Gegend das entsprechende Relief zu geben, konnte ich doch nicht umhin, in der Vorbeifahrt die malerische Lage des Bischofssitzes Nashota an einem der sogenannten Zwillingsseen (Twin Lakes) zu bewundern und mich über den tiefen, fruchtbaren Waldboden zu freuen, welcher die am Wege liegenden Farmen bis Watertown auszeichnet. Man sagt, die Plankroad werde im nächsten Jahre bis zu diesem Städtchen vollendet werden, was den Gütern in der Nähe des Weges sicherlich einen hohen Werth verleihen würde. Watertown liegt am Rock-River, dessen Ufer aber erst weiter abwärts ihre pittoreske Gestalt annehmen. Mehr westlich wird die Gegend weniger fruchtbar und nimmt allmählich den Charakter der Prairie an. —

Ein Abentheuer.

Als wir in Madison anlangten war meine erste Frage nach einem Bette. Der Wirth führte mich eine Treppe hoch, durch ein

größeres Vorzimmer zu einem Alkoven, wo ich schnell in festen Schlaf fiel. Gegen 9 Uhr aber vernahm ich leise Klagetöne einer weiblichen Stimme im Vorzimmer. Anfänglich durch eifriges Zureden eines männlichen Begleiters scheinbar beschwichtigt, brach das Mädchen allmählig in lauten Jammer aus, der mich vollends weckte und meine Aufmerksamkeit fesselte, da ich vermuthen konnte, Zeuge irgend eines Verbrechens sein zu müssen. Bald erschien indeß auch der herbeigerufene Wirth und die nun folgenden Gespräche, soweit ich ihren Inhalt aus Bruchstücken aufzufassen vermochte, setzten mich in den Besitz der Geschichte einer schmerzlich getäuschten Liebenden.

Ein junger wohlgebildeter Mann von einnehmendem Wesen hatte als Fremdling vor einigen Monaten Eintritt in dem elterlichen Hause der jungen Dame gefunden. Aus dem Umgange war ein Liebesverhältniß entstanden, ein förmliches Verlöbniß mit Bewilligung der Eltern gefolgt, die Hochzeit anberaumt. Plötzlich war der Verlobte verschwunden. Ein zurück gelassener Brief sagte dem armen Mädchen, daß sie einem entlaufenen Sklaven ihr Herz geschenkt habe, den die Furcht vor Verfolgung nach Canada trieb, — auf Nimmer-Wiedersehen! Die unglückliche Braut wollte dennoch dem Verlobten treu bleiben. Er sei ein ächter Gentleman gewesen und völlig wie ein weißer, versicherte die Getäuschte. Sie suchte überall in der Nachbarschaft seine Spur zu entdecken, doch bis jetzt vergebens. So hatte der Zufall mich in den Besitz eines werthvollen Beitrags zur Geschichte menschlicher Leiden gesetzt. —

Madison, eine westliche Gouvernementsstadt.

Ein klarer und sonniger Herbsttag begünstigte meine Wanderungen in die Umgebung des jungen Städtchens, dessen beabsichtigte Gestaltung aus der Lage der vereinzelten Gebäude, welche die künftige Richtung der Straßen andeuten, bis jetzt nur errathen werden muß. Madison ist der von der Legislatur des Staates Wisconsin erwählte Regierungssitz. Dieselben oder doch ähnliche Gründe, wie sie die Vertreter der Vereinigten Staaten bestimmten, Washington und den Distrikt Columbia als unabhängigen und völlig neutralen Sitz des Kongresses und der Nationalregierung zu erwählen, haben auch die große Mehrzahl aller Einzelstaaten veranlaßt, den Sitz ihrer Regierungsgewalt und den Versammlungsort

für ihre Legislatur möglichst in den Mittelpunkt des Staatsterritoriums zu verlegen. Nur einige der älteren Staaten machen hiervon eine Ausnahme. Schon die Reichsstadt New-York giebt das Beispiel der Entsagung zu Gunsten Albany's. In Ohio ist nicht Cincinnati, sondern Columbus, ein neues Städtchen in der Mitte des Staates, Regierungssitz. So Jefferson-City, nicht St. Louis in Missouri, Springfield, nicht Chicago in Illinois, Lansing, nicht Detroit in Michigan.

Die Lage von Madison ist reizend schön. Vier silberklare Seen werden dort von einem Flüßchen gebildet, welches oberhalb Janesville in den Rock-River fällt. Die Ufer dieser Seen sind abwechselnd hoch und flach, den Wellen des sie umgebenden Hügellandes folgend. Die Höhen sind von niedrigem Eichenwalde bedeckt, die Niederungen bilden größere und kleinere Wiesenflächen (Prairien) und die Stelle solcher Prairien nehmen auch die Seen ein. Die Stadt Madison ist auf den Hügeln ausgelegt, welche die beiden größesten dieser Seen trennen. Auf dem höchsten Gipfel steht das Kapitol, von dessen Dache man eines der lieblichsten Panoramen der Welt überschaut. Dabei ist die Gegend gesund, der Boden ein Weizenboden, wenngleich nicht von der vorzüglichsten Güte.

Die Verlegung des Regierungssitzes in die Mitte eines frischen, spärlich angebauten Landes ist weise, da sie einseitigen Einfluß großer Städte auf die Regierung mindert und die rasche Bevölkerung des Staates nach allen Richtungen hin fördert. Aber sie ist doch auch nur möglich in Staaten, wo so wenig reglert wird, wie in denen der Union von Amerika. Ein Gouverneur mit 1,250 Dollars, ein Staatssekretair mit 1000 Dollars, ein Kassirer (Treasurer) mit 800 Dollars und der Oberschulinspektor mit 1000 Dollars Gehalt bilcen das ganze obere Verwaltungspersonal des Staates Wisconsin, woraus die Masse der Regierungsgeschäfte ungefähr beurtheilt werden mag, — und wenn die älteren Staaten bei etwas größerer Mannigfaltigkeit der Verwaltungsgegenstände einige Gehülfen und Substituten mehr beschäftigen müssen, so sind es doch im Wesentlichen immer nur der Gouverneur und sein Staatssekretair, welche das Ganze leiten. Denn Heer und Flotte, Posten und Zölle und der ganze diplomatische Verkehr fallen einzig in den Bereich der Centralregierung zu Washington.

Dem Staate Wisconsin, dessen östliche Küste den äußersten westlichen Landungspunkt für die zahlreichen Flotten bildet, welche über die Seen hin den Austausch von Waaren und Produkten zwischen West und Ost vermitteln, während nach Westen seine Prairien in die trüben Fluthen des Mississippi tauchen, dessen unermeßliches Gebiet dereinst die Weltgeschichte mit seinen Thaten füllen wird, — diesem von der Natur begünstigten Staate steht unstreitig eine große Zukunft bevor, und nicht lange Jahre werden vergangen sein, bis die romantischen waldbewachsenen Hochufer dieser köstlichen Seen, welche sich zu meinen Füßen ausbreiten, mit blühenden Dörfern und lachenden Villas sich bedecken werden. Mögen Weisheit und Gemeinsinn ohne Unterlaß die Rathschlüsse derer leiten, die als erwählte Vertreter ihres Volkes in den Mauern dieses Städtchens tagen, damit die Zukunft des Volkes von Wisconsin nicht weniger beglückend als hervorragend sich gestalte.

Eine Prairiefarm in der Grafschaft Rockland, Illinois.

Der bevorstehende Sonntag hat unser Gasthaus mit Fremden gefüllt, die der Ruhetag des Herrn an der Fortsetzung ihrer Reise hindert. Nach dem Abendthee knüpfte ich mit einem alten Farmer aus dem Illinois-Staate, dessen ehrwürdiges Aeußere mich fesselte, eine Unterhaltung an. Er wohnt seit Jahren am Rock-River, dem Ausflusse desselben in den Mississippi nahe, wo er in Gemeinschaft mit mehreren Söhnen und Schwiegersöhnen etwa 1000 Acres Prairieland bewirthschaftet. Doch ist auch genügender Waldbestand mit seinem Gute verbunden, eine Seltenheit in dortiger Gegend, wo die verwilderten Nachkommen der Pioniers (die ersten Settlers der Gegend) nur um die Hirsche (Deers), auf welche sie Jagd machen, nicht aus den Augen zu verlieren, das hohe Prairiegras von Zeit zu Zeit anzuzünden pflegen, unbekümmert um den jungen Holzwuchs, den sie damit zerstören, und der, wenn sie ihm nur Zeit gönnten, bald als schattender Baum das Gras von selbst verdrängen würde. Die Farmer jener Gegend sind daher auf diese Pioniers sehr erbittert. Sie suchen, wo sie nur können, dieselben auszukaufen und nach dem Westen zu senden.

Den Ackerboden seiner Farm schildert Mr. Tr. als vorzüglich. Lehm als Untergrund, die Ackerkrume 2′ tief, während sie in den

Prairien von Wisconsin und dem nördlichen Illinois nur selten mehr als 6″ tief ist. In dem tiefen Boden sind freilich die Straßen bei Regenwetter grundlos und können, da weder Holz noch Grand in genügender Menge vorhanden, auch schwer verbessert werden. Denn der Rock-River führt nur wenige weiche Kalkgeschiebe mit sich. In der jüngsten Zeit war zwar eine Eisenbahn zwischen dem oberen Illinois-Flusse bei Peru und dem Mississippi unweit Devenport projectirt und dabei auf die Unterstützung der Farmer von Rockland-Co. gerechnet worden. Diese glaubten aber ihre Unterstützung dem Unternehmen versagen zu müssen, nachdem sie erfahren, daß die Kaufleute von Devenport die Bahn in gerader Linie, nicht auf einem Umwege durch den „Farming-Distrikt" zu leiten beabsichtigten. Auch ist der Rock-River, wichtig durch seine Wassergefälle für industrielle Unternehmungen, nur wenige Meilen vom Mississippi aufwärts schiffbar. Dann und wann pflegt ein Dampfboot so weit möglich herauf zu kommen, um aufgehäufte Mehlvorräthe von den dortigen Flußmühlen dem Markte von St. Louis zuzuführen.

Das Prairieland am untern Rock-River ist, nach Mr. Tr's. Beschreibung, zwar ebenfalls undulirend, doch nicht so stark, als das von Wisconsin. Die Prairien erstrecken sich meistens von Ost nach West und sind dann 5—20 Meilen breit. Große Schwierigkeit macht die Frechtung (Fencing), weil das Holz mangelt. Mr. Tr. hat vor 2 Jahren begonnen, Hecken (Live Hedges) mit der „Osage-Orange" zu pflanzen, welche weiter südlich gut gedeihen, während der strenge Winter des südlichen Illinois, dessen Temperatur mitunter auf 25° Fahrenheit fällt, den jungen Setzlingen in den beiden ersten Jahren leicht gefährlich wird. Doch sollen Versuche in der Nähe des Illinois-River mitunter ebenfalls gelungen sein.

Von Madison nach Janesville.

13. Oktober.

Heute Morgen um 8 Uhr hielt mein einspänniger „Waggon" vor dem Hotel zu Madison. Ich hatte ihn nebst Kutscher für den hohen Preis von 7 Dollars gemiethet, mich 40 englische Meilen weit nach Janesville zu fördern. Ein leichtes Fuhrwerk dieser Art ist für 80 Dollars feil, für gleichen Preis die „Mare". Ein etwas

schwererer Wagen dieser Art, wie ihn die Farmer zu benutzen pflegen, kostet 90 bis 100 Dollars und eben so viel muß man für ein gutes Pferd bezahlen. Da der Wagen nicht bedeckt war und Regen drohte, so hatte der Vermiether ein Bärenfell und einen Regenschirm aus eigenem Antriebe mitgegeben. Nachdem der Gastwirth bei'm Abschiede mich, wie alle Gäste, die bei ihm einkehren, mit zärtlichem Händedrucke „seinen lieben Freund" genannt, obgleich er nicht einmal meinen Namen kannte, fuhren wir in raschem Trabe von dannen. Die Furcht vor Regen war unbegründet. Vor der Kälte des Morgens schützte das Bärenfell und gegen 10 Uhr klärte sich der Himmel auf, daß die Strahlen der Nachmittagssonne sogar recht warm herabfielen.

Mit meinem 15jährigen „Driver" hatte ich bald Freundschaft geschlossen. Er ist der zweite Sohn eines Zimmermann's von Battle-Creek in Michigan, welcher schon vor längeren Jahren weiter gen Westen nach Wisconsin übersiedelte, eine Farm für 200 Dollars kaufte, sie als eine „Improved-Farm" für 1800 Dollars wieder verkaufte und eine andere dafür einhandelte, die er aber jetzt verpachtet hat, um wieder sein einträgliches Handwerk zu treiben. Mein Gefährte führte schon mit 10 Jahren den Pflug, war dann in fremden Diensten zu Rockfield und ist jetzt seit zwei Jahren in den „Livery-Stables" meines Wagenvermiethers zu Madison beschäftigt, wo er, nebst Kost und Wohnung, 9 Dollars per Monat als Lohn empfängt und kaum je etwas mehr zu thun hat, als die Rosse zu lenken, was sein Lieblingsgeschäft zu sein scheint. Zu Zeiten fischt und jagt er und sprach sein lebhaftes Bedauern darüber aus, daß er sein Jagdgewehr (Rifle) nicht mitgenommen habe, als wir in einer der nächsten Prairien eine Gesellschaft Jäger mit der Tödtung von Prairiehühnern und Enten beschäftigt sahen. Diese Vögel flogen von Zeit zu Zeit an uns vorüber. Eben so eine große Menge „Black-Birds", die dem Korn sehr schädlich werden können. Hirsche giebt es in diesen Gegenden ebenfalls; doch mehr in den bewaldeten Grafschaften zwischen dem Wisconsin- und dem Missisippiflusse, wo ein einziger Jäger im vorigen Jahre deren mehr als 300 erlegt haben soll. Ganze Wagenladungen getödteter Hirsche pflegen in die benachbarten Ortschaften zum Verkaufe gebracht zu werden.

Unser Weg führte zwischen dem zweiten und dritten See hindurch, aus einer kleinen Prairie in die andere, deren einige, oft nur ein Paar hundert Acres groß, so von Hügeln eingeschlossen sind, daß es scheint, als habe das Wasser sie so eben erst verlassen. Ein kleiner heller Bach deutet den Weg an, den das abfließende Wasser des früheren See's genommen haben könnte.

Wir fuhren einen Weg, welcher erst seit einigen Jahren als Richtweg ausgelegt war, daher die wenigen seither am Wege entstandenen Farmen noch ein sehr rohes Ansehen hatten. Nach etwa 10 Meilen trafen wir aber mit dem alten Wege wieder zusammen und nun wurden die Farmen häufiger. Die Hügel, welche die Prairien umgeben, sind fast sämmtlich mit krüppelhaften Exemplaren einer Eichenart, Bur-Oak genannt, bewachsen. Nur selten findet sich die weiße, häufiger die schwarze Eiche. Wenn man die Hügel überschreitet, so eröffnet sich mitunter ganz plötzlich und unerwartet ein liebliches Thal, in welchem zahlreiche Blockhäuser eine rasch wachsende Bevölkerung bekunden. Ueberall war der Mais bereits geschnitten und der Farmer mit seiner Familie beschäftigt, die Kolben daraus zu lösen.

In der Nähe des Oertchens Union, etwas mehr als halbweges Janesville, gehen die Log-Hütten in Frame-Häuser über. Union, seit 8 Jahren gegründet, zählt etwa 1000 Einwohner und ist keines der rasch wachsenden Städtchen. Dort kehrten wir in einer reinlich aussehenden Taverne ein, deren Wirth, Wirthin und kleines rosiges Töchterchen eine gesunde Lage des Ortes bekundeten und mir wohl gefielen, wie nicht minder, daß die Wirthin einem armen Knaben von unserem gut bereiteten Mittagsbrode zu essen gab. Man hatte diesen Knaben kürzlich nackt im Walde gefunden. Offenbar der Bildung fähig, war er so verwahrlost, daß er Recht und Unrecht, gut und schlecht nicht zu unterscheiden vermochte, ein Gefühl der Dankbarkeit nicht kannte und den Hund für seinen Bruder hielt.

Hinter Union erweitern sich die Prairien, die kultivirten Farmen sind längs dem Wege fast zusammenhängend. Mitunter sieht man schon große Wohngebäude, aus Fachwerk mit Ziegelfüllung erbaut. Der Holzbestand wird stärker und kräftiger; es zeigt sich mehr „White-Oak", während die „Bur-Oak" fast verschwindet. —

Diese Gegend führte uns bis an den Rock-River, der hier auf beiden Ufern von Hügelketten begrenzt wird, und um 4 Uhr Nachmittags fuhren wir hinab zu dem Städtchen Janesville, welches sich in dem engen Flußthale auf beiden Seiten des Flusses hinzieht. Die zwei durch den Fluß getrennten Stadttheile sind durch Brücken verbunden, über deren unterste wir passiren mußten, um zum „Janesville-Stage-House" zu gelangen, welches mir ein Nachtquartier gewährte.

Westliche Höflichkeit.

Es war 4 Uhr, als ich im Gasthause anlangte. Ich wünschte, den schönen Nachmittag zu benutzen, und nachdem ich mich in dem freundlichen Städtchen, dessen fast ausschließlich neuenglische Bewohner neben dem gewöhnlichen Landhandel auch schon in größerem Umfange fabrizirende Gewerbe treiben, zur Genüge umgesehen, ließ ich mir durch den Wirth den Weg zur Wohnung des Hon. Wh. beschreiben, welcher außerhalb des Städtchens, auf der Höhe, sich vor Kurzem ein neues Haus erbaut hatte, um der feuchten Luft des Thales zu entgehen. Als ich die Höhe des linkseitigen Flußufers, etwa 200′ Fuß über dem Wasserspiegel, erstiegen hatte, stand ich auf einer fast unabsehbaren Hochebene, durch welche gewissermaaßen der Rock-River sich ein Bette eingeschnitten hat. Denn als Hügelkette kann man eine solche, den Fluß unmittelbar begrenzende, hohe Prairiefläche nicht wohl bezeichnen.

Bald stand ich vor einem großen Wohnhause, aus gebrannten Steinen offenbar neu erbaut, denn die Treppe fehlte noch vor der Hausthür, einige Bretter in geneigter Lage vertraten einstweilen ihre Stelle. Ich öffnete die Hausthür und befand mich unmittelbar vor der Person des Hausherrn, der in Schlafrock und Pantoffeln auf dem Hausflur saß und eine Zeitung studirte. Während ich den Zweck meines Besuches erläuterte und dabei mein Empfehlungsschreiben, von einem andern „ehrenwerthen" Herrn aus Milwaukee ausgestellt, überreichte, hatte Mr. Wh. nicht für gut befunden, seine bequeme Position auf einem rückwärtsgelehnten Sessel zu verändern, mir keinen Stuhl geboten. Nachdem er den Brief mit einer gewissen berechneten Langsamkeit studirt hatte, sprach sein Mund das Bedauern aus, daß er mir nicht dienen könne,

weil er andern Tages verreisen werde. Ich muß bekennen, daß dieser Empfang eines Volksvertreters im Staate Wisconsin mich weniger beleidigte, als meine Neugier rege machte. Als erstes Beispiel einer wirklich unfreundlichen und ungebildeten Begegnung in diesem Lande der Gastfreiheit, schien es mir gleichsam nur dazu bestimmt, mich darauf aufmerksam zu machen, daß Alles unvollkommen sei auf dieser Welt. Doch durfte ich dem Herrn den Triumph nicht lassen, mir thatsächlich die Thür gewiesen zu haben. Indem ich daher in gemessener Rede und mit dem ganzen Stolze eines Gentleman bemerkte, daß ich nur gekommen sei, mich mit dem Herrn zu unterhalten, auf irgend eine Gefälligkeit aber durchaus nicht Anspruch mache, nöthigte ich ihn, mich in das anstoßende Zimmer zu begleiten, was er that, indem er mich mürrisch daran erinnerte, daß der heutige Tag ein Sonntag sei.

Mr. Wh. nöthigte mich auf's Sopha, nachdem er selbst bereits darauf Platz genommen hatte. Die Unterhaltung, anfänglich etwas gezwungen und nur durch meine bestimmten Fragen geleitet, galt, wie immer, zunächst der Politik. Mr. Wh. war selbstredend Gegner der Schutzzölle und behauptete das mir neue Faktum, daß der Süden nur um deswillen den Zöllen nicht mit größerer Entschiedenheit entgegen trete, weil er fürchten müsse, daß eine radikale Veränderung des Zollsystemes leicht zu direkten Steuern führen könne, bei denen die Sklavenbesitzer, welche für $^3/_5$ ihrer Sklaven das Stimmrecht ausüben, auch in gleichem Maaße für dieselben zur Steuer herangezogen werden würden. Dann kamen wir auf Lokal-Interessen. Der Prairieboden in der nächsten Umgegend, versicherte Mr. Wh., koste bereits 10 Dollars per Acre, wenn Waldung dabei sei noch mehr. Es sei ein ziemlich allgemeiner Fehler der Farmer, daß sie, von der Leichtigkeit der ersten Kultivirung einer Prairiefarm verleitet, mehr Land bebauen, als ihre Kräfte gestatten. Denn der Prairieboden sei nicht, wie mancher Waldboden, unerschöpflich, verlange vielmehr sorgfältige Bearbeitung und Pflege. Uebrigens stehe Janesville, wohin man jedenfalls von Rockford aus eine Zweigbahn der Chicago-Galena-Eisenbahn entsenden werde, ein großer Aufschwung unbezweifelt bevor. — Der Bleibergbau in Galena, welcher seither überhaupt ohne Kunst und Kapital, und in der Regel in der Art betrieben

wurde, daß wenig bemittelte Bergleute, gegen Abgabe von 1/5 des Rohproduktes an die Grundeigenthümer, die Bleierze aus kleinen Tagesschächten gewannen, liege augenblicklich durch die unvernünftige Auswanderung der Arbeiter nach Californien dermaaßen darnieder, daß man in New-York wieder europäisches Blei in bedeutender Quantität habe einführen können. Erst wenn man auf den projektirten Eisenbahnen Kohlen an Ort und Stelle transportiren könne, werde es möglich werden, Gesellschaften für Tiefbau und Wasserhaltung zu begründen und die großen Reichthümer der dortigen Gegend mit Erfolg auszubeuten.

Jetzt hatte ich, wenn auch nur unvollkommen, meinen Zweck erreicht, und benutzte die Ankunft eines dem Hausherrn befreundeten andern Besuches, um meinen Rückzug aus diesem wenig gastlichen Hause in allen Ehren zu bewerkstelligen.

Das nördliche Illinois.

Der Empfang bei Hon. Wh. hatte mir einen längern Aufenthalt in Janesville verleidet, auch trieb mich eine heftige Erkältung zu beschleunigter Rückkehr nach Chicago. Ich hatte daher noch am Abend einen Platz in der Stage bis Rockford gesichert. Um 1 Uhr Nachts stieg ein heftiges Gewitter auf, das kam und ging und wieder heranzog. In dem engen, von Bergen eingeschlossenen Thale dröhnten die rollenden Donner viel gewaltiger, als anderswo. In der stockfinsteren Nacht mußten wir uns im Innern der Kutsche willenlos der Führung Gottes und unseres geschickten Kutschers überlassen, und beide halfen uns denn auch ohne Unfall über viele gefährliche Brücken und durch angeschwollene Gewässer hinweg, bis gegen Morgen das Wetter sich aufklärte, so daß wir bei vollem Sonnenscheine Rockford und unser Frühstück erreichten.

Bis dahin waren wir dem Laufe des Flusses gefolgt; dort trafen wir die Straße von Galena nach Chicago. Die fruchtbare Gegend ist fast überall schon angebaut. Die kleinen, von Hügeln umschlossenen Prairien wurden, je mehr wir gen Osten vorrückten, immer größer. Holz ist hier schon von bedeutendem Werthe, da es nur noch in einiger Entfernung von der Kultur in größerer Menge und Vollkommenheit angetroffen wird; der Baumwuchs leidet zu

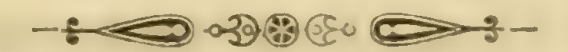
sehr durch das wiederholte Abbrennen der Prairieflächen. Ich sah neben der Eiche mitunter auch die Ulme und den Ahorn in stattlichen Exemplaren, ein unzweifelhaftes Zeichen eines vortrefflichen Bodens. Auch ward mir mehrfach versichert, daß die Obstbäume in dem fetten Boden allzu üppig wachsen, daher sie im Winter fast stets zurückfrieren, was der Erndte großen Abbruch thut. Die Farmer kultiviren jetzt fast allgemein die Akazie, die hier besonders gut gedeiht.

Ueberall war man mit dem Ausdreschen des Weizens beschäftigt, oder, wo die Dreschmaschine bereits ihre Pflicht gethan, mit dem Aushülsen der Maiskolben. Auch die Weizenerndte leidet hier, wie noch weiter südlich, häufig durch den Winterfrost, mehr als in dem nördlicheren Wisconsin, weil der Schnee nicht liegen bleibt, die Saat zu decken. Wir passirten die freundlichen Orte Belvedere und Marengo und langten Abends um 8 Uhr in dem Städtchen Elgin an, nachdem wir den Weg von Rockford mit einer Schnelligkeit von etwa 6 Meilen in der Stunde zurückgelegt hatten, immerhin eine bessere Fahrt, als die in Wisconsin erlebte.

Es ist wahrlich die höchste Zeit, daß die Gesellschaft der Chicago- und Galena-Eisenbahn, wie Mr. Ogden versichert, nunmehr ernstliche Anstalten gemacht hat, um die Bahn, welche bis jetzt in Elgin endet, nach Galena oder wenigstens bis zum Rock-River weiter zu führen. Als wir in Elgin eintrafen, war der Nachmittagszug längst fort, alle Gasthäuser aber gefüllt. Ueberall abgewiesen, erkannten wir es sehr dankbar, daß Mr. Shaw, dessen neuer Gasthof eben erst unter Dach gebracht war, uns aufnahm. Zwar mußte ich mich Nachts bequemen, auf dem Fußboden eines Zimmers zu schlafen, welches, wie das Haus selbst, noch keine Thüren hatte, indem ich eine Strohmatraze und eine Decke mit einem jungen Farmer brüderlich theilte. Doch erwarb sich Mr. Shaw unsere ganze Zufriedenheit durch ein einfaches aber schmackhaftes Abendbrod und als diesem ein eben so gutes Frühstück folgte, glaubten wir ihm unsere Achtung nicht besser beweisen zu können, als indem wir ihm den Rath gaben, seinem neuen Hotel den hochtönenden Namen des „Elgin-Tremont-House" beizulegen.

Nahe an drei Stunden gebrauchte die Lokomotive, um die 35 engl. Meilen lange Strecke bis Chicago zurück zu legen, wo ich

gegen 10 Uhr Morgens meine Frau durch unerwartetes Erscheinen überraschte. Denn wir hatten vor meiner Abreise nach Milwaukee ein Rendezvous zu Peru, am Ende des Illinois- und Michigan-Kanals verabredet, daher ich zu meiner großen Freude die Koffer zu der auf den nächsten Morgen bestimmten Kanalfahrt schon theilweise gepackt fand, und den Rest des Tages der Erholung nach außergewöhnlichen Strapazen widmen konnte.



Eine Kanalfahrt.

17. Oktober.

Gestern früh gegen 7 Uhr fanden wir uns auf dem schmalen Kanalboote ein, welches ziemlich an der äußersten Grenze des gegenwärtigen Stadtbereichs, im Chicago-River vor Anker lag und der Passagiere wartete. Bevor der Kanal vollendet war, mußten alle die landwirthschaftlichen Produkte aus dem Innern von Illinois durch Fuhren auf den Markt von Chicago geführt werden, wie dies noch jetzt in Milwaukee und den nördlichen Küstenplätzen am Michigansee der Fall ist. Aeltere Bewohner Chicago's schilderten mir in lebendigen Farben und zum Theil nicht ohne ein gewisses Bedauern über die eingetretene Aenderung, das anscheinend unentwirrbare Knäuel landwirthschaftlicher Fuhrwerke, welches in früheren Zeiten an Markttagen die Hauptstraßen der Stadt bedeckte und in dreifacher Gestalt, durch Ladung, Führer und Zugvieh, zur Bereicherung vieler kleiner und großer Gewerbsleute des Marktortes beitrug. So hat auch diese Stadt, ihrer Jugend ungeachtet, schon ihre wechselvolle Geschichte aufzuweisen. Denn manches Lagerhaus, welches auf jene ursprünglichen Verhältnisse hin gegründet war, hat durch die Koncentration des Verkehrs längs Kanal und Hafen bedeutend an Werth verloren oder doch seine Bestimmung ändern müssen, und wenn demnächst die Eisenbahnen ihre monopolistischen Bestrebungen geltend machen werden, hat wahrscheinlich auch der jetzt blühende Verkehr längs dem Kanale wiederum eine Minderung zu erleiden.

Ein Dampfer nahm unser Boot in's Schlepptau und führte uns durch das Joch der obersten Brücke hindurch und den Fluß hinauf bis vor die erste Kanalschleuse. Sobald wir diese Schleuse passirt hatten, befanden wir uns auf dem Michigan- und Illinois-Kanale. Drei Pferde standen bereit, die Stelle des zurückkehrenden Dampfers zu ersetzen; sie wurden stationsweise von frischen Pferden abgelöst und so ging's fort, Tag und Nacht, in trauriger Monotonie.

Die Ufer des Chicago-River sind mit Schlachthäusern bedeckt. Der Abfall vieler Tausende geschlachteter Ochsen und Schweine verpestet die Luft und sogar das Wasser, und ich glaube, daß in nicht langer Zeit gesundheitspolizeiliche Maaßregeln die Entfernung dieser Pestlöcher aus ihrer jetzigen Lage werden bewirken müssen. Hier werden großartige Lieferungskontracte für amerikanische sowohl als für europäische Flotten ausgeführt. Ein Passagier erzählte, daß gerade jetzt eine Lieferung für die englische Marine im Gange sei, deren Ausführung ein brittischer Offizier überwache, welcher besonders darauf zu achten habe, daß der vorgeschriebene Schnitt genau beobachtet werde, um die gleichmäßigen Fleischportionen ohne Schwierigkeit eintheilen zu können.

Unser Boot, obgleich wie man sagt eines der besseren, ist doch nicht allzu sauber, und bietet, weil es so sehr enge sein muß, um die nur 18′ weiten Schleusen passiren und anderen Booten im offenen Kanale ausweichen zu können, wenig Comfort. Zum Glücke war die Gesellschaft nicht zahlreich. In der heißen Jahreszeit, bei überfüllten Räumen, muß diese Fahrt unerträglich werden. Ein deutscher Meierssohn, aus der Gegend von Holzminden gebürtig, war eben von Hause gekommen, um einen Onkel in der Nähe von St. Louis aufzusuchen. Obgleich anscheinend ein dummer Tölpel, hatte er doch bei seiner Reise von New-York bis hierher in Bezug auf das Interesse seines Geldbeutels viel Schlauheit bewiesen. Den Forderungen der Agenten und Wirthe gegenüber hatte er beständig versichert, das vorgezeigte sei sein letztes Stück Geld. Sie glaubten dem grünen Jungen und so gelang es ihm, die Reise für noch nicht 9 Dollars zurück zu legen. Ein anderer Passagier, im deutschen Oberlande zu Hause, schon seit 2 Jahren in Amerika, hatte persönlich erfahren, wie *unvernünftig* es ist, mit *kleinem*

Kapital ein Grundstück von verhältnißmäßig bedeutendem Umfange zur Bewirthschaftung anzukaufen. Krankheiten hatten ihn vom Gelde entblößt, ihn zum Wiederverkaufe von Vieh und Ackergeräth gezwungen, und ihn genötbigt, einstweilen Logbütte und Land zu verlassen, um als Tagelöhner von Neuem ein kleines Kapital zu erwerben, was ihm hoffentlich bald gelingen wird. Unser munterster Gesellschafter verließ uns auf einer der Kanalstationen. Da er einmal früher einen der Indianerkriege als Militairarzt (Surgeon) mitgemacht, so ist ihm durch die neueste „Military-Bounty-Bill" ebenfalls ein Geschenk von 160 Acres Kongreßland zugefallen, das er aber, wie so viele Andere, wieder verkaufen wird, weil er in der Nähe des Kanals und in guter Lage längst hinreichenden Grundbesitz erworben hatte.

Im Allgemeinen bildet sich indeß der Reisende auf dieser Kanalfahrt keinen vortheilhaften Begriff von der Fruchtbarkeit des Staates Illinois. Um Wasser zu finden, mußte der Kanal der größeren Länge nach durch Niederungen geleitet, in einer mehrere Meilen langen Strecke sogar vermittelst eines gemauerten Aquaductes durch einen ungeheuern Sumpf geführt werden, wo selbst die Telegraphenlinie, sonst der getreue Begleiter des Kanals, denselben verläßt, um auf weitem Wege den Sumpf zu umgehen. Theilweise mag auch die Kanalanlage selbst erst zur Versumpfung des anschießenden Terrains beigetragen haben. Gutes Land muß man daher in einiger Entfernung vom Kanale suchen.

Daß die Anlage ursprünglich auf Dampfschifffahrt projektirt war, habe ich schon bemerkt. Ein Felsendurchbruch, wo man dem Kanalbette 18′ unter dem Wasserspiegel gegeben, zeugt noch jetzt von dieser Absicht, deren Verwirklichung zunächst am Kostenpunkte gescheitert ist, wenngleich vielleicht auch unübersteigliche technische Hindernisse entgegen stehen mögen. Wie jetzt das Werk vorliegt, ist nur eine Wassertiefe von 3—6′ vorhanden, und doch hat die Anlage schon gegen 7 Millionen Dollars gekostet. Von den 17 Schleusen dienen nur wenige, um die Boote vom See aus zu heben; die Mehrzahl bezweckt, sie auf den Wasserspiegel des Illinoisflusses wieder zu senken, den wir, nach einer 24stündigen Fahrt, heute Morgen gegen 7 Uhr bei Lasselle, dem eigentlichen Endpunkte des Kanals, erreichten, nicht ohne in den dreifach übereinander aufge-

hängten Rahmenbetten des Kanalbootes eine herzlich schlechte Nacht verbracht zu haben. —



Der Illinoisfluß.

Der Wasserstand gestattete den Dampfbooten, bis Lasselle herauf zu kommen; auch hatten wir das Glück, ein verhältnißmäßig großes und neues Dampfboot, „the Ocean-Wave" genannt, anzutreffen, was nicht immer der Fall ist. Denn diese Flußboote der westlichen Gewässer fahren gewöhnlich so lange, als Maschine und Holzkasten zusammen halten, wenn nicht die Versicherungsgesellschaften durch Verweigerung der Versicherung von Gütern die Eigenthümer der Boote mitunter zwingen, das Schiff abzutakeln, schon bevor es von selbst auseinander fällt. Indeß unser Schiff ist, wie gesagt, eines der besseren. Der Kapitain, welcher mit zwei Kaufleuten von St. Louis dasselbe zu gleichen Theilen in Eigenthum besitzt, ist als ein vorsichtiger Schiffer bekannt. Auch haben wir einen besonderen „State-Room" erhalten und finden uns daher vergleichsweise recht befriedigt mit unserem Tausche, obgleich im Detail der Einrichtung auch auf diesem Boote große Aermlichkeit herrscht. Denn an Waschgeschirren und Toilettengegenständen gebricht es auch in den Damenkammern gänzlich. Für die Damen hat man ein gemeinsames Waschkabinet eingerichtet, die Herrn verrichten die Wäsche draußen in einem Verschlage der Gallerie, müssen in der Regel selbst das Waschwasser aus dem Flusse heraufziehen, und benutzen ein über zwei Rollen laufendes Handtuch ohne Ende so lange, als noch ein halbtrockener Faden daran zu finden ist.

Unser Boot führte uns an Peru, dem obern Endpunkte der Dampfschifffahrt bei niederen Wasserständen vorüber, in rascher Fahrt den Fluß hinab, dessen Ufer anfänglich wenig Interesse gewähren. Oberhalb Peoria aber erweitert sich der Fluß zu einem See, der Peoriasee genannt, indem sich das linke Ufer in einem kreisförmigen Bogen zurückzieht, von einer schön bewaldeten Hügelreihe scharf begrenzt. Da, wo der Bogen sich unterhalb wieder schließt, um kaum genü-

genden Raum für den Durchgang des Flusses zu lassen, erhebt sich am rechten Ufer, in amphitheatralischer Lage, das freundliche Städtchen Peoria, ohne Frage der Glanzpunkt des Illinois-Thales. Die 4—5,000 Einwohner dieses rasch emporkommenden Städtchens treiben einen lebhaften Handel, indem sie die Produkte des sehr fruchtbaren westlichen Hinterlandes zwischen dem Illinois und dem Rock-River gegen Bedürfnisse der Landleute umtauschen, welche ihnen die täglich vorüber fahrenden Dampfboote aus St. Louis zuführen. Viele kleine und große Händler beschäftigen sich mit dem Auffaufe von Getreide. Denn da die Großhändler in St. Louis in baarem Gelde zu zahlen pflegen, so bedürfen diese Zwischenhändler kein großes Betriebskapital. Der Kapitain, welcher die Ladung nach St. Louis führt, bringt in 8—10 Tagen den Erlös in „Cash" bei der nächsten Fahrt zurück.

Peoria ist der Sitz des gegenwärtig ältesten Bischofes der amerikanischen Episcopalkirche. Diese Kirche kennt in Amerika keinen Erzbischof; der jedesmal älteste Bischof versieht dessen Stelle. Augenblicklich ist derselbe in Cincinnati abwesend, wo diese Religionsgesellschaft ihre Jahressynode gehalten hat.

Unser Kapitain hatte bei Peoria lange zu schaffen. Als wir unsere Fahrt unter lauter Begrüßung der zahlreichen Passagiere zweier den Fluß hinauffahrenden Boote gegen Abend fortsetzten, und unter der kühn und eigenthümlich construirten Brücke durchpassirten, welche gleich unterhalb Peoria den Fluß überspannt, beleuchteten die letzten Strahlen der prachtvoll sinkenden Sonne eine herrliche Landschaft, voll stiller Größe. Noch lange erwarteten wir die hereinbrechende Nacht auf dem hohen Verdecke des Schiffes, um die letzten Umrisse des zuvor so glänzenden Gemäldes in ihre tiefen Schatten versinken zu sehen.

19. Oktober.

Zwei Nächte und ein anderer Tag haben uns den Illinois hinab in den Mississippi und auf dessen trüben Fluthen weiter nach St. Louis geführt. Die Ufer des untern Illinois sind fruchtbar, der Fluß selbst breit, vollbordig und mächtig. Zahlreiche Inseln, von Ahorn, Ulmen, Eichen und Cotton-Bäumen dicht beschattet, erheben sich aus dem Flusse, denselben theilend und wieder vereinigend. Nichts ist den prachtvollen Farben vergleichbar, in denen

die herbstlichen Wälder des nordwestlichen Amerika prangen. Ein einziger vollkommener Ahornbaum erglänzt in hundert Uebergängen, vom dunkelsten Roth bis in das kaum merklich gefärbte Weiß hinüber spielend.

Hinter dem „Bottomlande", der breiten Thalsohle, welche bei Fluthzeiten der Fluß mit seinem Wasser füllt, erheben sich höher und höher felsige Berge, deren wechselnde Gestalten die Phantasie mit Traumgebilden glänzender Zukunft erfüllen. Denn diese vorspringenden Felsenterrassen, diese breiten Seitenthäler, sind ganz geschaffen, dort einer schönen Villa als Postament zu dienen, hier einem malerisch gruppirten Städtchen eine zugleich romantische und vortheilhafte Lage zu gewähren. Je weiter aber der Illinoisfluß seinem Ende naht, um so mehr treten die Berge zurück. Sie werden flacher und das Thal erweitert sich. Das magische Licht des beinahe vollen Mondes beleuchtete eine von vielen Inseln getheilte Wasserfläche, im Nordosten umkränzt von den in weiter Ferne verschwindenden Bergen, als der Steuermann, nach Westen zeigend, die Vereinigung des Illinois mit dem Mississippi andeutete. — Wo die Wasser des Illinois geblieben? Niemand kann's sagen. — Das ungeheuere Bette dieses Stromes der Ströme verschlingt die Fluthen seiner an sich mächtigen Nebenströme mit unvergleichlicher Ruhe, nach wie vor ohne sichtbare Veränderung seinen langsamen majestätischen Lauf verfolgend. Nur einige Sandbänke und Untiefen bezeichnen dem vorsichtigen Schiffer auf kurzer Strecke die Wirkung der Strudel und Widerströme, welche der Kampf zweier ungleicher Rivalen auf dem weiten Felde der flachen Thalsohle hervorruft.

Der letzte Landungspunkt vor vollendeter Fahrt ist das Städtchen Alton. Es liegt am linken Ufer des Mississippi, dem Ausflusse des breiten Missouri gerade gegenüber, auf freiem Gebiete des Staates Illinois. Früher als St. Louis gegründet, hat es doch der glücklicheren Rivalin im Sklavenstaate weichen müssen, — man sagt, weil die Grundeigenthümer zu Alton ihre Bauloose zu hoch hielten, und die Käufer dadurch verscheuchten, — ein warnendes Beispiel!

Nach einer ruhigen Nacht an Bord des schon am späten Abend gelandeten Bootes, frei von dem unaufhörlichen Rütteln der Maschine, deren Bewegungen den nur unvollkommen verbundenen Schiffsrumpf erzittern machen, betraten wir heute Morgen die „Levee"

(das abschüssige, gepflasterte Ufer) von St. Louis, und damit zum ersten Male den Grund und Boden eines Sklavenstaates. Aber vergebens sahen wir uns nach schwarzen Gestalten um. Zu dieser frühen Stunde erscheinen sie hier kaum häufiger als in New-York. Deutsche versehen größtentheils die Funktionen der Packträger, Kutscher und Hausknechte, die allerdings ein reichliches Verdienst abwerfen, aber mitunter auch höchst lästig werden, vornehmlich wegen der großen Macht der Sonnenstrahlen, welche am 15. und 16 Juli dieses Jahres in St. Louis zu einem solchen Grade stiegen, daß 20 Personen vom Sonnenstiche getroffen wurden, von welchen 7 augenblicklich starben.

St. Louis.

Die Stadt St. Louis hatte, obgleich schon unter französischer Herrschaft gegründet, im Jahre 1820, kurz vor der Aufnahme des Staates Missouri in den Bund, doch nur etwa 4,000 Einwohner. Ihre Einwohnerzahl stieg von 6,700 im Jahre 1830 auf 16,000 im Jahre 1840, und beträgt gegenwärtig etwa 78,000, unter denen sich 24,000 Deutsche befinden, — „zu viele Deutsche!“ — sagte Mr. A. halb ernsthaft, halb scherzend, — „um nicht die Partheiungen des verlassenen Vaterlandes auch in das neue zu übertragen.“ Die jetzige Bevölkerung würde aber vermuthlich noch größer sein, wenn nicht im vorigen Jahre die Cholera in so furchtbarem Maaße gewüthet hätte, daß 6,000 Menschen daran starben, und gegen 30,000 die plötzlich verödete Stadt verließen, um der schrecklichen Seuche zu entfliehen.

Nicht in ganz gleichem Verhältniß hat die Population des Staates Missouri im Ganzen zugenommen. Sie betrug 66,000 im Jahre 1820, und hat sich seitdem von 10 zu 10 Jahren nahezu verdoppelt, indem sie jetzt etwa 680,000 beträgt, worunter 87,000 Sklaven im Taxwerthe von etwa 18 Millionen Dollars, während im Jahre 1820 nur 10,000 Sklaven im Territorium Missouri vor=

handen waren. Die Sklaven sind zwar das Eigenthum von nur 12—15,000 Weißen. Sie werden aber von ihren Herrn für durchschnittlich 150 Dollars der männliche und 80 Dollars der weibliche Arbeiter an andere weiße Familien vermiethet, so daß in dieser Weise etwa 200,000 Weiße sich von Sklaven bedienen lassen.

Der älteste Theil der Stadt St. Louis, welcher in Bezug auf geschlossene Häuserreihen, gepflasterte Straßen und stattliche Gebäude wirklich das Ansehen einer großen Stadt gewährt, erhebt sich vom Flusse aus langsam steigend allmählig zu einer Hochebene, welche sich weit in's Land hinein zieht und genügenden Raum für jede nöthig werdende Erweiterung darbietet.

Main-Street, die erste breite Parallelstraße zunächst der „Levee", ist der Mittelpunkt des Geschäftsverkehrs von St. Louis. Dort und in den benachbarten Straßen haben die bedeutendsten Kaufleute ihre „Offices" und ihre Waarenlager. So gesucht sind die Häuser und Bauplätze an dieser wichtigsten Geschäftsstraße, daß der Längenfuß in der Fronte der Straße mit 500 bis 800 Dollars bezahlt und ein Waarenlager von gewöhnlichem Umfange für 2 — 3000 Dollars jährlich vermiethet wird. Denn die Stadt St. Louis ist außerordentlich glücklich gelegen. Nur 18 englische Meilen vom Ausflusse des Missouri entfernt, ist sie außerdem der nächste und natürliche Hafen für den obern Missisippi, den Illinois und theilweise den Ohio. Wenn der Ohio wegen des niedrigen Wasserstandes nicht mehr schiffbar ist, geht der Personenverkehr von Cincinnati und weiter östlich zu Lande bis St. Louis, um sich dort eines Missisippi-Bootes nach New-Orleans zu bedienen, da es dem Missisippi niemals an Wasser mangelt. Außerdem konzentrirt sich in St. Louis ein sehr ausgedehnter Pelzhandel, und alle die westlich ziehenden Kolonisten haben auf dieser letzten Station ihre Bedürfnisse und Vorräthe zu kaufen. Kein Wunder daher, daß an diesem Handelsplatze große Reichthümer erworben werden und daß das steuerbare Eigenthum in der Stadt St. Louis, welches im Jahre 1842 nur 12 Millionen Dollars betrug, in diesem Jahre auf etwa 30 Millionen Dollars berechnet wird, 3/8 des steuerbaren Eigenthums im ganzen Staate Missouri, den Werth der Sklaven eingerechnet.

Allerdings hat aber die Stadt auch Schulden kontrahiren müssen, welche sich bereits auf mehr als eine Million Dollars belaufen und welche in einigen Jahren, wenn alle die projektirten Verbesserungen zur Ausführung kommen, wohl auf 2 Millionen Dollars steigen werden. Aber mit Rücksicht auf die Zukunft der Stadt ist eine solche Schuldenlast nicht zu hoch und die Zinsen von 6 %, welche die Schuld bedingt, wird die fortwährend steigende Bevölkerung ohne Schwierigkeit tragen können. Die Missouri-Bank, eine Staatsbank, in sofern der Staat mit einem Kapitale von etwa 300,000 Dollars dabei betheiligt ist, hat in St. Louis ihren Sitz. Sie diskontirt gute Handelspapiere zu 6 %, genügt aber keineswegs für den Platzbedarf, am wenigsten gegenwärtig, wo durch die vorhergegangene starke Auswanderung nach Californien auch hier ein großer Geldmangel sich fühlbar gemacht hat, daher auch Stimmen laut werden, welche eine freie Stellung der Bank und eine entsprechende Vermehrung ihres Kapitals dringend verlangen.

Ein Theil der Stadt zunächst der „Levee" ist erst nach dem großen Brande von 1849 wieder aufgebaut worden. Das Feuer brach am Bord des Dampfbootes „White-Cloud" aus und theilte sich in der Dunkelheit der Nacht mit furchtbarer Schnelligkeit den übrigen am Werfte liegenden Dampfschiffen mit. 23 dieser Boote mit ihren Ladungen, nebst den Häusern von 15 Bauquadraten, waren in kurzer Zeit ein Raub der Flammen geworden und der Gesammtverlust an Schiffen, Gebäuden und beweglicher Habe wurde auf 3 Millionen Dollars geschätzt, wovon jedoch ⅔ durch Versicherungen gedeckt waren. Jetzt ist jede Spur des großen Brandes verschwunden; man müßte denn einige noch nicht ganz vollendete Bauten als letztes Anzeichen betrachten.

Mehr als 50 Dampfboote drängen sich an der „Levee", darunter einige jener kolossalen Mississippi-Boote, deren prachtvolle Einrichtung die Welt mit ihrem Rufe erfüllt hat, und die ganze Fläche des abschüssigen Ufers ist bedeckt mit Gütern und Gruppen von Passagieren, die mit den Dampfbooten fast stündlich kommen und gehen. Denn Segelschifffahrt giebt es nicht auf diesen westlichen Gewässern; aller Verkehr wird durch Dampfboote vermittelt. Freilich wird die größere Schnelligkeit der Fahrt, bei der straf-

baren Sorglosigkeit vieler Schiffsführer, durch nur zu häufige Unglücksfälle erkauft.

Die Erweiterung der Stadt schreitet gegenwärtig hauptsächlich nach zwei Seiten fort, dem Laufe des Missisippi ungefähr folgend. Am Flusse aufwärts liegt die Vorstadt New-Bremen, wo viele deutsche Kaufleute fern von dem Geräusche und der drückenden Wärme der Stadt freundliche Landhäuser bewohnen, und wo nach allen Richtungen hin sich erhebende Neubauten die rasch wachsende Bevölkerung und deren zunehmenden Wohlstand unzweideutig vor Augen führen. Gegenüber, auf dem östlichen Ufer des Flusses, zum freien Staate Illinois gehörig, dehnt sich die fruchtbare Grafschaft St. Clair aus, wo auch das Städtchen Belleville liegt, in dessen Nähe Fr. Hecker in aller Zurückgezogenheit seine Farm bebaut. Das Landhaus des Herrn A., eines der ältesten deutschen Settlers in New-Bremen, mit reizender Aussicht auf einem Hügel aus der Mitte hübscher Gartenanlagen sich erhebend, jetzt geräumig und comfortabel, war einst nur ein Loghaus, das er selbst und zum Theil eigenhändig mitten im Walde erbaute, als er mit der Bearbeitung einer Farm begonnen. Herr A. ist jetzt ein angesehener Kaufmann und einer der Directoren der Missouri-Bank, verdankt aber, wie mehrere seiner Nachbarn, die bedeutendste Vermehrung seines Vermögens dem durch die Einwanderung enorm gesteigerten Werthe des städtischen Grundbesitzes.

Hier ist es wieder ganz Sommer. Wir hatten zwei wunderschöne Herbsttage, die uns einen Begriff von dem vielgepriesenen „indischen Sommer" gaben, den wir schon für verloren halten mußten, so sehr hatte es in den letzten Wochen geregnet und gestürmt.

Dr. E. führte uns auf einer Spazierfahrt südlich, den Missisippi entlang. Nach dieser Seite hin hat die Stadt mehr das Ansehen rastloser Geschäftigkeit. Kleine Dampfmaschinen geben nach allen Seiten hin Kunde von entstehender Fabrikation, und weiter, an den äußersten Grenzen des Stadtbereichs, zeigen sich zahlreiche Arbeiterwohnungen bis in's offene Feld hinaus. Draußen, vor der Stadt, erheben sich längs dem Ufer des Missisippi ziemlich hohe Vorberge, mit Villas geschmückt und mit reizender Aussicht über den Fluß und seine Inseln. Rechts eine Glashütte, links ein Arsenal der Vereinigten Staaten, welches im letzten mexikanischen Kriege

erhebliche Dienste geleistet; am felsigen Ufer mehrere hölzerne Schrotthürme, wo das Blei von Galena verarbeitet wurde, bevor ein massiver Schrotthurm im Innern der Stadt diese Nothbehelfe beseitigte; auf einer der Flußinseln die Quarantaineanstalten, in denen manches Opfer der furchtbaren Seuche sein Grab gefunden.

Weiter abwärts, hinter den Hügeln am flachen Ufer des Flusses, liegt das Dörfchen Carondelet, älter als St. Louis und einst von dessen französischen Bewohnern spottweise „Vuide Poche" genannt. Die Herrn von Vuide Poche wollten sich dafür rächen, und nannten die von St. Louis die Herrn von „Pain Court." Aber dieser von Rache dictirte Spottname hat sich nicht bewährt. St. Louis ist reich und mächtig geworden, während Carondelet lange Zeit ein armseliges Dorf geblieben, bis in den letzten Jahren der Abglanz der großen Rivalin auch auf Vuide Poche gnädig herabgeleuchtet, und das arme Dörfchen, welches bald eine Vorstadt von St. Louis bilden wird, zu neuem Leben aufgerufen hat. Ein großer Theil seiner Bewohner ist französischer Abkunft und spricht eine veraltete französische Sprache.

Dr. E. ist vor 18 Jahren hierher eingewandert, hat sich vor 10 Jahren eine Frau aus der alten Heimath geholt, lebt als sehr geachteter Arzt in glücklichen Verhältnissen und betheiligt sich fortwährend nicht allein an wissenschaftlichen, in sein Fach einschlagenden Forschungen, sondern auch, soweit sein Beruf dies gestattet, an allen den wichtigen Tagesfragen in Betreff der politischen und sozialen Entwickelung seines neuen Vaterlandes, welches er mit dem ganzen Eifer eines ächten Adoptivsohnes achtet und liebt. Dr. E. verkennt nicht, daß die Leistungen des ärztlichen Personals und noch mehr der Apotheken in Amerika im Ganzen noch sehr Vieles zu wünschen übrig lassen, versichert aber, daß für Verbesserungen ein reges Streben herrsche und daß der von Natur praktische Sinn des Amerikaners durch Selbststudium manche Lücke zu ergänzen verstehe, welche die erste, wissenschaftliche Ausbildung in dem Wissen des jungen Arztes gelassen hatte. Auch St. Louis besitzt ein „Medical-College", welches mit der sogenannten Staatsuniversität zu Columbia am Missouri in Verbindung steht. Diese Universität selbst soll aber bis jetzt wenig mehr als ein deutsches Gymnasium leisten.

Ueberhaupt ist die Volksschule in Missouri noch weit zurück. Zwar besteht das Amt eines Oberschulinspektors; es ist aber mit dem des Staatssekretairs in einer Person vereinigt und scheint hauptsächlich nur dazu bestimmt, die Verwendung der Schulfondseinkünfte zu überwachen, ohne auf das System des Unterrichtes selbst einen erheblich belebenden Einfluß zu üben. Eine eigentlich öffentliche, durch Taxen unterhaltene Volksschule besteht nicht; dagegen wird auch hier der Schulfonds benutzt, um an einzelnen Orten öffentliche Schulen in's Leben zu rufen, deren vier in der Stadt St. Louis bestehen. Der Hauptsache nach hat sich die Erziehung der neuen Generation auf Privatschulen zu stützen.



Col. Benton und die politischen Partheien in Missouri.

Mit Mr. Cr. erneuerte ich die alte Bekanntschaft von Stockbridge. Als gebor'ner Neu-Engländer gehört er der Whig-Parthei an, welche ihn eben jetzt in den Senat des Staates Missouri erwählt hat. Die Whigs von Missouri, welche im Allgemeinen einer Aufhebung der Sklaverei nicht entgegen sind, dafür aber Zeit und Muße fordern und Henry Clay als ihren Führer anerkennen, haben durch die Spaltung der bisher überwiegenden Missouri-Demokraten in Bentonmänner und Anti-Bentonmänner bedeutend an Terrain gewonnen. Sie werden vielleicht im Stande sein, den nächsten Senator an Benton's Stelle in den Kongreß von Washington zu senden.

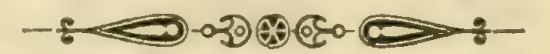
Colonel Benton hat seinen Staat Missouri seit dessen Aufnahme in die Union im Jahre 1821 ohne Unterbrechung als Senator im Kongresse repräsentirt. Fünfmal wiedergewählt, hat er während dreißig Jahren durch die herrschende Parthei der Demokratie alle öffentlichen Aemter innerhalb des Staates gleich einem Selbstherrscher vergeben, im Kongresse aber, als Anhänger der Union, den Einfluß von Missouri entschieden geltend gemacht, um den Nullifications-

projecten des Südens entgegen zu treten. Alle Schilderungen kommen darin überein, daß Senator Benton, gleich hervorragend in umfassenden Kenntnissen und nationalem Patriotismus, den Erfolgen seines öffentlichen Wirkens durch einen herrischen, wilden, rücksichtslosen Charakter geschadet habe. Seine Rede strotzt von Gedanken und Thatsachen. Aber es fehlt ihr der logische Faden; zahlreiche Episoden und ein fast unwiderstehlicher Hang des Redners zu persönlichen Ausfällen gegen seine Feinde schwächen ihren Eindruck.

Col. Benton's Einfluß in Missouri schwankt seit dem Jahre 1844, wo er die „Baltimore-Platform" verließ und gegen Polk, den siegreichen Kandidaten der Demokratie für die Präsidentschaft der Union, persönlich auftrat. Wieder, im Jahre 1848, stimmte und warb er für van Buren gegen Caſſ, dessen Kandidatur dadurch verunglückte, und so erbittert war man diesmal über sein Benehmen in dieser Sache, daß die Legislatur seines Staates Missouri ihn aufforderte, zu resigniren. Aber mit Col. Benton's Charakter würde sich eine kampflose Resignation, gegenüber einer Legislatur, deren Mitglieder er „Fools" und „Knaves" nannte, schlecht gereimt haben. Er antwortete mit einem Appell an das Volk und durchzog während 6 Monaten seinen Staat, um durch persönliches Erscheinen, durch die Kraft seiner Rede, durch alle die geheimen Triebfedern, welche langjähriger Einfluß in Bewegung zu setzen vermag, die Wahlen zu seinen Gunsten zu lenken und sein Urtheil über die Zusammensetzung der Legislatur durch den Erfolg zu bewahrheiten. „To stump the State", nennt die Partheisprache dieses persönliche Haranguiren des Volkes, mit welchem die Kandidaten von Ort zu Ort ziehen, um die Urwähler direkt an ihren Wagen zu fesseln. Kein Kompromiß! war der Wahlspruch. So schieden sich die Demokraten in Benton-Men und Anti-Benton-Men und durch theilweise Verbindungen, welche die letzteren mit der Whig-Parthei eingingen, wurde Benton besiegt.

Doch ist sein Einfluß noch immer mächtig. Für die Dauer der bevorstehenden kurzen Sitzungsperiode ist ihm der Platz im Senate noch gesichert, und ein so kräftiger Charakter ergiebt sich nicht so leicht. Verschiedene Gerüchte über seine nächsten Plane deuten schon darauf, daß ihm das Publikum noch immer eine hervorragende Stellung im Rathe der Nation in Aussicht hält. Bald heißt es,

Col. Benton wolle in das Repräsentantenhaus eintreten und sich zum Sprecher erwählen lassen. Dann wieder wird versichert, die Parthei der Freibodenmänner zähle auf ihn als Präsidenten für die Wahlen des Jahres 1852. Am wahrscheinlichsten ist es, daß Mr. Benton die noch übrige Zeit seines Senatorthums dazu benutzen werde, der großen Durchfuhrstraße nach Californien seine ganze Kraft zu widmen. Denn wenn es ihm gelingt, dieses Werk, an dem er schon lange gearbeitet, zu begründen, und seinem Staate und der Stadt St. Louis den Endpunkt jener großen Westbahn zu sichern, so darf er, und mit Recht, auf einen neuen Aufschwung seiner verdunkelten Popularität mit Zuversicht rechnen.



Die große Westbahn.

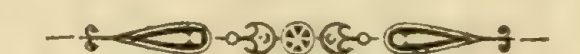
Col. Benton hatte längst den Blick nach Westen gerichtet. Col. Fremont, der kühne Entdecker des wichtigen Südpasses in den Felsengebirgen, verdankt zum großen Theile seinem Schwiegervater, dem Col. Benton, die einflußreiche Stellung als Vertreter im Senate der Vereinigten Staaten für den neuen Staat Californien, einen Staat, den die Tausende, welche dem Entdecker auf dem gewundenen Büffelpfade folgten, der Civilisation und dem Bunde der Vereinigten Staaten erobert haben. Seitdem haben Vater und Sohn nicht aufgehört, der Erleichterung einer direkten Kommunikation mit Californien ihr Augenmerk zuzuwenden, und ein Jeder erwartet in der nächsten Sitzung des Kongresses einen hierauf bezüglichen Antrag.

In der That erscheint Missouri und dessen Hauptstadt St. Louis, zwischen Nord und Süd der Union etwa die Mitte bildend, als der geeignetste östliche Endpunkt für einen Verbindungsweg mit Californien, welcher entweder durch den erwähnten Südpaß, oder noch weiter südlich, durch Utah und unmittelbar durch die Mormonenstadt am großen Salzsee zu führen sein wird. Welche Konstruktion man auch für einen solchen Weg wählen möge, ob die einer Chaussee, einer Plankroad oder einer Eisenbahn, — darüber ist schon

jetzt nur eine Stimme, daß die unverweilte Ausführung desselben als eine Lebensfrage für die Union und als ein dringendes Bedürfniß zur Wahrung ihrer verfassungsmäßigen Entwickelung betrachtet werden müsse. Straßen über den Isthmus von Mittelamerika, selbst ein Kanal durch Nicaragua, können diesen Verbindungsweg für Nordamerika nicht ersetzen. Wenn vollendet, wird er die große Handelsstraße zwischen Asien und Europa bilden, und der Union von Amerika sogar die Möglichkeit gewähren, diesen Handel zu monopolisiren, wenn es überhaupt geschehen könnte, daß eine freie Nation so sehr die Interessen der Menschheit verkennte und wenn nicht inzwischen durch brittischen Einfluß und brittische Kapitalien eine heilsame Konkurrenz in Mittelamerika geschaffen sein würde. Durch den sofortigen Bau des großen westlichen Landweges haben die Vertreter der Vereinigten Staaten von Amerika ihr Votum zu rechtfertigen, womit sie das ferne Land Californien dem Bunde einverleibten, bevor diesem die Möglichkeit gegeben war, den neuen Gebietstheil gegen äußere und innere Feinde siegreich zu vertheidigen. Wie diese Straße gegen Westen vorrückt, wird die Civilisation ihr folgen, wird die Barbarei der halbwilden Völkerstämme, welche jetzt den gefährlichen Pfad des friedlichen Auswanderers in grauser Mordlust umstellen, der Kultur und der Ausübung veredelnder Gewerbe Platz machen. Zweigstraßen werden New-Mexiko, Deseret und Oregon bevölkern, sie in die Reihe der Vereinigten Staaten als gleichberechtigte Glieder einführen, während neue Territorien mit blühenden Städten und reichen Ernten aus dem Boden erwachsen werden, den jetzt die wilden und einsamen Fluthen des Missouri, des Kanzas und des Arkanzas durchströmen, — und gerade in dieser fortschreitenden Civilisation, welche der eben geschaffenen Wegsamkeit stets auf dem Fuße folgt, wird die Nation, ohne große Opfer der gegenwärtigen, ohne Ueberbürdung der zukünftigen Generationen, die Mittel finden, das riesenhafte Unternehmen einer in möglichst direkter Richtung über 2,000 englische Meilen langen Eisenstraße innerhalb 10 — 15 Jahren zu vollenden. Denn die Kapitalisten des alten Europa werden sich beeilen, an den neu entwickelten Reichthümern Theil zu nehmen, welche jetzt noch im Schooße der Natur verborgen liegen, und Millionen Europamüder werden gern ihr Scherflein zur Fortführung des großen Werkes

beitragen wollen, um in dessen Nähe ihren Nachkommen eine sorgenfreie Existenz zu sichern.

Auf die Ausführung dieses großen westlichen Straßen-Netzes wartet mit Ungeduld der Strom der Ströme, der mächtige Mississippi, damit ihm sein rechtmäßiger, voller Antheil am Welthandel nicht länger verkümmert, damit das Gleichgewicht in der Belastung seiner östlichen und westlichen Arme hergestellt werde, damit den Völkern, die aus seinen Fluthen trinken, der erste Platz in dem Rathe der Nationen zum Erbtheil falle. — St. Louis ist jetzt eine große Stadt, die größeste im Westen des Mississippi. Was wird sie in 25 Jahren sein, wenn es gelingt, sie zum östlichen Endpunkte der Straße von San-Francisco zu machen?!



Eine Fahrt auf dem Ohioflusse.

23. Oktober.

Man hatte uns in St. Louis die Beschwerden einer Reise auf dem Ohio bei dem jetzigen ungewöhnlich niedrigen Wasserstande richtig geschildert. Auch hatten wir lange zwischen der Rückkehr über Cincinnati oder über New-Orleans geschwankt. Doch endlich siegte die Vernunft über die verführerische Idee einer Fahrt durch den Golf von Mexico und so wagten wir uns gegen Mittag des gestrigen Tages, von mehreren unserer neuen Freunde geleitet, an Bord des Bootes „Mount-Vernon", erhielten auch durch glücklichen Zufall noch den letzten vorhandenen State-Room, obgleich gegen 200 Passagiere alle Räume des mäßig großen Schiffes füllen.

Die Fahrt auf dem Mississippi ging ohne Aufenthalt von statten; wir machten 14 englische Meilen in der Stunde. Bald sahen wir die Stadt St. Louis verschwinden und fuhren an Carondelet vorüber, wo wir Tag's zuvor bei Herrn Kellermann aus Bingen vortrefflichen rheinischen Wein getrunken. An der Tafel unseres Bootes mußten wir dagegen mit dem gelben Lehmwasser vorlieb nehmen ,das man so eben aus dem trüben Flusse geschöpft

hatte. Daran haben wir uns auch bald gewöhnt und finden den Geschmack dieses für sehr gesund geltenden Wassers wirklich nicht so übel.

Ein junger Reisegefährte erzählte mir seine Schicksale. Zu Inverneß in Schottland geboren, war er dem Vater früh nach Canada gefolgt. Als der Vater starb, zog die Familie dem ältesten Sohne nach, welcher als Advokat nach Louisiana gewandert, dort durch reiche Heirath Besitzer einer Zuckerplantage und Herr von 80 Sklaven geworden war. Auch mein junger Reisegefährte hatte „Law" studirt, fühlte aber kein Talent für die Advokatur und zog daher als „Surgeon" mit in den mexikanischen Krieg. Dort schwer erkrankt, praktizirte er als Arzt eine Zeit lang in St. Louis, hauptsächlich um die eigene Gesundheit herzustellen. Sobald dieser Zweck erreicht war, hat er sich wieder aufgemacht, diesmal, um in Californien einen schon reich gewordenen Freund zu besuchen, der auch ihn reich machen soll. Inzwischen hat er sein „Bounty-Land-Warrant" von 160 Acres in der Nähe der Plantage seines Bruders lozirt, um dort zu wohnen, sobald die Schicksalsgöttin ihm gelächelt. Mein neuer Bekannter stieg bei Cairo an's Land, am Ausflusse des Ohio in den Mississippi, um dort ein Thalboot zu erwarten, welches ihn nach New-Orleans fördern soll, wo er zu bestimmter Zeit das Boot nach Chagres zu treffen gedenkt. Das ist ein Beispiel der Beweglichkeit amerikanischer Jugend.

Unser Boot ist so sehr gefüllt, daß die Betten nicht ausreichten, und der Boden der Kajüte der ganzen Länge nach mit Matrazen und Schläfern bedeckt werden mußte. Als wir heute Morgen erwachten, fanden wir uns auf dem Ohio, was zunächst an der weit hellern Farbe des Wassers zu erkennen ist. Die Ufer des Ohio in der Nähe des Mississippi sind flach, aber mit herrlichem Laubholz bedeckt. Das Laub verräth kaum die ersten Zeichen des Herbstes. Der Fluß ist sehr breit, sein Bette flach; dies der Grund der vielen, weit in das Fahrwasser hinein reichenden Sandbänke, welche das Boot beständig mit Sorgfalt zu vermeiden hat. Der Tennesseefluß, dessen blaues, klares Wasser schon mehrere Meilen unterhalb seiner Mündung neben den trüberen Fluthen des Ohio sich auszeichnet, herbergt in seiner Mündung eine kleine Dampf-

flotte, Schiffe der verschiedensten Konstruktion, mit einem und mit zwei Rädern, vorn, hinten und in der Mitte des Bootes angebracht. Auf dem 50 — 60′ hohen Ufer, daher vor Hochwasser geschützt, liegt das Städtchen Paducah, wo die halb vollendeten Gebäude einer kolossalen Getreidemühle sich auszeichnen. Zwischen beiden Flüssen zieht sich eine Sandbank weit hinunter. Wir stießen auf, wurden aber bald wieder flott, — doch nur, um hier, vor der Mündung des Cumberland=River, festzufahren, wo das Boot, aller Arbeit zum Trotz, sich immer tiefer und tiefer in den Sand zu graben scheint.

Seit drei Stunden, — es ist 8 Uhr Abends, — liegt unser Schiff auf einer Sandbank, welche durch die Vereinigung des Ohio mit dem aus Kentucky kommenden Cumberland=River entstanden ist, unbeweglich fest. Wir haben auf dieser Sandbank nur 2 — 3′ Wassertiefe, während unser Boot eine solche von 3½′ verlangt, um flott zu werden. Augenblicklich ist man damit beschäftigt, die sämmtlichen Handelsgüter in zwei zur Seite des Schiffes schwimmende Flachboote überzuladen, deren an dieser Stelle, bei so geringem Wasserstande, stets eine genügende Anzahl des gewissen Verdienstes wartet. Der männliche Theil der Passagiere wird ebenfalls von Zeit zu Zeit ersucht, durch Uebersteigen in die Flachboote das Schiff zu leichtern, dessen beide Maschinen, bald gemeinsam bald abwechselnd, nach allen Kräften arbeiten, wie die Schelle des Steuermannes vom Verdecke aus sie zu thun veranlaßt. Man hat am Vordertheile des Schiffes mächtige Hebebäume angebracht, um es mittelst Flaschenzügen zu heben, damit die Kraft der Maschinen das Boot allmählig über die Sandbank hinwegschieben könne. Doch ist zu fürchten, daß wir vor Morgen nicht von dieser verrufenen Stelle kommen werden, und daß einer der ganz kleinen Dampfer uns wird aufnehmen müssen, deren flacher Bau und geringes Gewicht nur eine Wassertiefe von 18″ erfordert und welche von dem Unglück ihrer größeren Kameraden Nutzen zu ziehen pflegen.

24. Oktober.

Als wir um 7 Uhr erwachten, lag die Genesee, ein anderes Boot, von oben kommend uns zur Seite fest. Die Genesee hatte

ihre Passagiere auf einem Flachboote an das jenseitige Ufer entsendet, wo sie um hochflackernde Feuer Gruppen bilden. Eine Stunde später erschien ein drittes Thalboot. Es versuchte den Uebergang auf einer anderen Stelle, rannte aber nicht minder fest. Endlich, gegen 10 Uhr Morgens, fühlten wir Bewegung auf dem Schiffe, und tanzten mit einem von Herzen kommenden Hurrah an unseren weniger glücklichen Nachbarn vorüber, um im tiefen Fahrwasser, am nahen Hochufer, zur Einladung der geleichterten Güter anzulegen.

Unsere Schiffsgesellschaft ist nicht uninteressant. Ein geschwätziger Farmer aus Virginien, am Potomac gebürtig, hatte, von Sehnsucht nach dem Westen getrieben, vor zwei Jahren sein Geburtsland verlassen, um bei Dixon, Illinois, sich anzukaufen. Jetzt schon hat er die neue Farm, allerdings mit etwas Vortheil, wieder veräußert, und zieht mit Weib und Kind, mit Karre und Pferden, wieder nach Virginien zurück. Er hatte das Klima zu ungesund, den Boden zu sandig gefunden, und meinte, derselbe müsse in einigen Jahren, wenn ohne Düngung bebaut, erschöpft sein. Doch klagte er auch über die großen Grundbesitzer Virginien's, welche die Herrn spielen wollen, und kleine Nachbarn, einen unabhängigen Farmerstand, so wenig leiden können, daß sie jede Gelegenheit benutzen, sie auszukaufen, und ihren eigenen Grundbesitz, den sie durch Sklaven bewirthschaften, zu vergrößern. Die Folgen zeigen sich, so urtheilte mein Reisegefährte, in der geringen Zunahme der Bevölkerung dieses schönen Landes, welches dadurch bei jeder Volkszählung von 10 zu 10 Jahren an Zahl seiner Repräsentanten und an Einfluß im Kongresse verliere.

Ein Herr, dessen junge Frau, nach Nase und Frisur zu urtheilen, füglich in Barnum's chinesischem Museum erscheinen könnte, kehrt eben von der Hochzeitsreise zurück, die er im Mai dieses Jahres an den oberen Arkansas unternommen. Bei der Rückfahrt wäre die ganze Schiffsgesellschaft fast verhungert, weil das Boot länger als 8 Tage auf einer Sandbank festliegen mußte. Der junge Ehemann geht jetzt nach Indianapolis, um — Medizin zu studiren.

Ein deutscher Schreiner, vor 6 – 8 Jahren eingewandert, hatte zuerst in Louisville, Kentucky, ein kleines Vermögen erworben, und vor zwei Jahren in einem aufblühenden Städtchen des jungen

Staates Iowa ein Paar Baustellen für je 100 Dollars gekauft, in der Absicht, später dahin überzusiedeln. Er kehrte jetzt, von seiner Frau begleitet, von einer Inspektionsreise aus Iowa zurück, um, wie er sagte, noch zwei Jahre länger in Louisville zu wohnen. Dann, meinte er, werde die Bevölkerung und der Wohlstand des Städtchens genügend gewachsen sein, um ihm beständig Beschäftigung in feiner Tischlerarbeit zu gewähren; ordinaire Waaren zu machen stehe ihm nicht an. Für die Bauloose war ihm schon der doppelte Kaufpreis geboten; er zog es aber vor, eine weitere Preissteigerung abzuwarten.

Da ist ferner ein Deutschamerikaner aus Pennsylvanien, mit Frau und Kindern. Er radebrecht die deutsche Sprache zum Erbarmen, und theilte mir bereits mit, daß er nur noch kurze Zeit im Osten zu verweilen gedenke, um seine Angelegenheiten zu ordnen; dann werde er seinem Kompagnon nach San-Francisco folgen. Als dies eine Dame vernahm, eine Mutter von 6—7 Kindern, welche mit vielen anderen „Babies" in der Damenkajüte herumkrabbeln, und die besten Plätze am Ofen und in den „Rocking-Chairs" in Beschlag zu nehmen pflegen, begann sie laut zu klagen, daß sie von ihrem Manne, der doch schon im Frühjahr nach Californien gegangen sei, noch keine Nachricht erhalten habe und bat den Pennsylvanier, ihr einen Brief zu bestellen; — und noch eine zweite Dame meldete sich mit der Erzählung der Schicksale, die ihren Mann ebenfalls veranlaßt hatten, das verlorene Vermögen in Californien wieder zu suchen.

Seitdem wir heute Morgen wieder flott geworden, haben wir die Städtchen Golconda und Elisabeth in Illinois gesehen. Noch vor Mittag passirten wir die „Rapids" oberhalb der Mündung des Cumberland-River. Um einen Kanal, der nach Smithland in Kentucky führt, zu vertiefen, wurde dort durch die ganze Breite des rechten Ohioarmes ein Wehr für mehr als 100,000 Dollars erbaut. Aber der Fluß durchbrach das Wehr, das Unternehmen scheiterte gänzlich, und nun bildet der Durchbruch in der Mitte des Wehrs den einzigen Weg, auf welchem bei niederen Wasserständen diese Stromschnelle passirt werden kann. Nur wenige Ohio-Dampfer haben so kräftige Maschinen, daß ihnen die Auffahrt ohne Hülfe eines Remorqueurs gelingt, deren immer mehrere oberhalb der „Rapids"

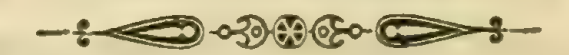
bereit liegen. Auch unser Boot setzte zweimal vergebens an, wurde jedesmal vom Strome zurückgetrieben, und mußte endlich durch Aufhissen der Flagge ein Reserveboot für 50 Dollars miethen. Dieses Boot machte eine geschickte Wendung unmittelbar vor der Stromschnelle, warf dann dem unseren ein Seil zu, das an einer Tonne befestigt war, und die vereinte Kraft beider Maschinen überwand mit Leichtigkeit den Widerstand des reißenden Stromes.

Nachmittags sahen wir „Cave in Rock", eine etwa 20′ hohe Höhle im Kalkfelsen, deren Eingang über dem Bereiche des Hochwassers liegt, und in früheren Jahren manchem Auswanderer als willkommene Zufluchtsstätte gedient hat. Einst war aber diese Höhle auch der Schlupfwinkel eines berüchtigten Straßenräubers. Für uns erhielt sie erhöhtes Interesse durch den Umstand, daß vor kaum 4 Wochen in ihrer Nähe ein Thalboot aufgeflogen war, als es eben vom Lande wieder abstoßen wollte, wobei die Passagiere nur wie durch ein Wunder dem sichern Tode entgingen. Wir haben diesen Unfall aus dem Munde eines jungen Ehepaares in St. Louis, welches mit jenem Boote von einer Reise nach Europa zurückgekehrt war, und dabei die ganze Aussteuer eingebüßt hatte.

Das Städtchen Golconda liegt sehr freundlich auf einem hohen Plateau, zwischen zwei höheren Bergen. Ueberhaupt werden die Ufer anziehender, je weiter wir aufsteigen. Oberhalb Elisabethtown war wieder eine Untiefe zu passiren. Während einer halben Stunde war die ganze Gesellschaft in gespannter Erwartung. Doch mit einigem Krachen und Aechzen überwanden wir glücklich die verhängnißvolle Stelle, und konnten unsern gewohnten schleichenden Gang, dem gewerbsamen aber ungesunden Städtchen Shawneetown und der Mündung des Wabash-River, des Grenzflusses zwischen Illinois und Indiana vorüber, fortsetzen. Das Wetter ist kalt geworden, ein feiner Nebelregen fällt herab und Alles drängt sich in der Kajüte. Dort gaben uns zwei Damen, die in Paducah eingestiegen sind, ein Pröbchen der berühmten Kentucky-Manieren. Sie sangen und pfiffen, hingen den Mantel des sie begleitenden Herrn Vetters um, während sich dieser wieder mit ihren Mantillen herausputzte, mit ihren Händen spielte und sich allerlei Vertraulichkeiten erlaubte. Abends spielten die Drei Whist und tranken Branntwein mit Wasser. Für den Preis eines Dollars, den der galante Vetter hinhielt,

leerte eine der jungen Damen ein großes Glas voll von diesem Getränke in einem einzigen Zuge. Die Dame sei Wittwe und Mutter zweier Kinder, versicherte ein Reisegefährte, die Gesellschaft gehöre den ersten Familien im Staate Kentucky an.

Die gefährlichste Stelle im Strome erreichten wir, als es zu dunkeln begann. Der Kapitain ließ ohne Unterlaß am Vordertheile des Schiffes peilen, und zwar auf beiden Seiten (Larboard und Starboard), und als man längere Zeit nur 3—3½′ Wasser fand, warf man das kleine Anker aus, um Mondschein abzuwarten, denn augenblicklich herrschte totale Finsterniß. Der Mond brachte uns glücklich auch über diese Gefahr hinweg, und am späten Abend erreichten wir Henderson, wo zu Aller Schrecken noch eine ganze Menge neuer Passagiere auf das ohnehin überfüllte Boot kam. Ein halbes Dutzend Kentucky-Damen, mit schreienden „Babies", Sklavinnen und deren häßlichen schwarzen Kindern, dann die hageren Figuren der Herrn, mit langem, wüstem Haar; — es war eine saubere Gesellschaft, die unsere enge Damenkajüte fast zum Ersticken füllte, wo die Sklavenkinder auf dem Fußboden umherlagen, während die neu angelangten Damen, wenn sie keinen Stuhl fanden, sich einander auf den Schooß setzten, singend und lachend, bis einige der „Single-Gentlemen" ihr älteres Anrecht auf ein Bette zu Gunsten der „Ladies" geopfert hatten, wie es Brauch ist in diesem Lande der Frauenherrschaft, worauf dann die ganze Gesellschaft endlich sich zur Ruhe verfügte.



Die Kolonie Cannelton, der Beginn einer westlichen Fabrikstadt.

26. Oktober.

Am Morgen des 25sten ertönte früher als gewöhnlich in der Herrenkajüte der übliche Ruf der farbigen Aufwärter: „get up, Gentlemen!" mit dem sie die Schläfer vom Fußboden aufzuscheuchen pflegen, um die Matrazen und Decken entfernen und die

Kajüte reinigen zu können, in welcher bald darauf das Frühstück servirt werden muß. Den nächsten Tag und die folgende Nacht konnten wir ohne weiteren Unfall unsere Fahrt den Fluß hinauf fortsetzen, ab und zu einmal ½ Stunde auf einer Sandbank ausruhend. Heute Morgen gegen 10 Uhr erreichten wir Troy, und sechs Meilen weiter aufwärts durften wir endlich an der Landestelle von Cannelton unser in jeder Art von Comfort täglich schlechter werdendes Boot verlassen, welches ohne Verzug seine Reise fortsetzte und uns einsam am Ufer zurückließ.

Cannelton ist der Name eines kleinen Städtchens auf dem nördlichen Ufer des Ohio, dem Städtchen Hawesville in Kentucky gegenüber, etwa 100 engl. Meilen unterhalb Louisville, 260 engl. Meilen oberhalb der Mündung des Ohio in den Mississippi, in der Grafschaft Perry, auf freiem Territorium des Staates Indiana gelegen. Im Jahre 1835 begannen einige Bergleute an dieser Stelle das Ausgehende des großen Kohlenflötzes zu bebauen, welches sich über die Staaten Indiana, Illinois und theilweise Kentucky erstreckt und bis in die Staaten Missouri und Jowa hinüber streift. Ein Jahr später bildete sich die „American-Cannel-Coal-Company", kaufte gegen 7000 Acres Land längs dem Ufer des Flusses und legte dort eine Stadt aus. Doch die allgemeine Krisis verhinderte lange Zeit die gewünschte Entwickelung des Unternehmens, bis in neuester Zeit die Idee auftauchte, die günstige Lage dieses Platzes zu Fabrikunternehmungen zu benutzen, und dadurch das Eigenthum der Gesellschaft in höherem Maaße zu verwerthen. Da die Mitglieder der „Cannel-Coal-Company" zu den reichsten und angesehensten der südwestlichen Staaten gehören, so wurde es ihnen leicht, den gefaßten Entschluß zu verwirklichen. Sie erhielten zu Anfang 1848 von der Staatslegislatur den Freibrief (Charter) zur Errichtung und zum Betriebe einer Baumwollmanufaktur unter dem Namen der „Cannelton-Cotton-Mill", brachten größtentheils unter den Mitgliedern der Kohlengesellschaft selbst das Actienkapital zusammen und errichteten sofort das Fabrikgebäude, welches gegenwärtig vollendet steht und sowohl durch das Ebenmaaß seiner äußeren Form, als durch die Schönheit des verwendeten Baumaterials, schon von Weitem einen sehr vortheilhaften Eindruck macht.

Im Städtchen Cannelton leben gegenwärtig kaum mehr als 1000 Einwohner. Aber ein großes Hotel von 70 Zimmern, in welchem auch wir ohne Schwierigkeit ein gutes Unterkommen fanden, gewährt den mit Ungeduld erwarteten neuen Kolonisten jeden wünschenswerthen Comfort.

Mr. Mason, Platzagent der Kohlengesellschaft und zugleich Herausgeber einer Zeitschrift, der „Cannelton-Economist" genannt, war gleich bereit, mich mit Mr. Cook, dem vor Kurzem aus Neuengland eingetroffenen technischen Dirigenten der Cotton-Mill bekannt zu machen, welcher wiederum mit großer Bereitwilligkeit die Führung durch die Räume des Fabrikgebäudes übernahm. Die Fronte des Gebäudes ist dem Flusse zugewendet. Es liegt etwa 800 bis 1000′ von dessen Ufer entfernt auf einer natürlichen Terrasse, völlig frei von Ueberschwemmungen. Die Spinnerei ist auf 10,800 Spindeln berechnet; 380 Webstühle sollen das Gespinnst verweben. Die Maschinerie geht größtentheils aus der bekannten Maschinenfabrik von W. Mason und C°. in Taunton, Massachusetts, hervor und ist zu 16 Dollars per Spindel akkordirt, die Dampfmaschine eingerechnet. Man ist gegenwärtig mit Aufstellung eines Theils der Maschinen beschäftigt, und Mr. Cook hofft, in etwa 8 Wochen mit der Hälfte der Spindeln die Arbeit beginnen zu können, wozu die sämmtlichen Arbeiter gleichfalls aus Neuengland herübergezogen werden. Sie erhalten ziemlich dieselben Löhne, welche ihnen in Neuengland gezahlt wurden, und dafür hat die Gesellschaft die Auswahl der besten Arbeiter. Denn die erheblich größere Wohlfeilheit der Lebensmittel und die Leichtigkeit, im Westen mit den ersparten Löhnen ein selbstständig machendes Eigenthum zu erwerben, sind natürliche Vortheile, welche den Zweck der Gesellschaft erleichtern. Geräumige Boardinghäuser in der Nähe des Fabrikgebäudes, ebenfalls von der Gesellschaft errichtet, gewähren den Arbeitern und vorzüglich den Arbeiterinnen ein sicheres Unterkommen, und, indem man das bewährte System von Neuengland nach einem möglichst vollkommenen Muster in allen Stücken nachahmt, glaubt man nicht zweifeln zu dürfen, daß es gelingen werde, auch die Bevölkerung der Umgegend in Kurzem zum Eintritt in die Fabrik willig zu machen. — Das Fabrikgebädue wird durch Dampfröhren geheizt und soll mit Gas erleuchtet werden. Ein tiefer Brunnen, unmit-

telbar neben der Dampfmaschine aus Quadern gemauert, liefert das Wasser zum Löschen, und einer der massiven Thürme enthält breite Treppen, welche bei Feuersgefahr das Leben der Arbeiter in jedem Stockwerk unbedingt sicher stellen. Nichts ist versäumt, um diese Cotton-Mill zu einer Musteranstalt zu machen. Es fragt sich nun: wird sie auch im Stande sein, mit den Manufakturen Neuengland's in Bezug auf den Preis ihrer Fabrikate zu konkurriren?

Wir haben gesehen, daß die besten Arbeiter Neuengland's für gleichen Lohn schon jetzt in Cannelton zu haben sind. Wenn es aber dem Westen an tüchtigen Arbeitern nicht fehlt, so ist er in Bezug auf die Nähe sowohl des Rohmaterials, als der Märkte für den Absatz der daraus gefertigten Fabrikate, gegen den Osten entschieden im Vortheil. Die Baumwollpflanzungen von Tennessee, Alabama, Mississippi und Arkansas können ihr Produkt an den unteren Ohio zu Frachtpreisen liefern, welche die nach irgend einem der Ausfuhrhäfen am Golf von Mexico zu zahlenden Frachten wenig übersteigen dürften, und wiederum bedarf es nicht des kostbaren Transportes über die Kanäle und Eisenbahnen der östlichen Staaten, um die Fabrikate der westlichen Manufakturen in den Bereich der Bevölkerung des Mississippi-Thales zu bringen. Dieses zweifache Ersparniß der Frachten ist aber sehr bedeutend und muß, bei übrigens gleichen Verhältnissen, unzweifelhaft den Ausschlag zu Gunsten der westlichen Konkurrenz geben.

Nur der Mangel einer wohlfeilen und für jeden Bedarf genügenden bewegenden Kraft könnte demnach den Westen hindern, von seinen natürlichen Vortheilen, der Billigkeit aller Lebensmittel und der Nähe sowohl des Rohmaterials als der Märkte für die erzeugten Fabrikate, Gebrauch zu machen. Wenn aber die meisten Ströme im Westen allerdings nicht das genügende Gefälle besitzen, um gleich den Gebirgsgewässern Neuengland's als Wasserkräfte verwendet werden zu können, so hat dagegen die Natur in den reichen Kohlenlagern dem Westen dafür einen mehr als hinreichenden Ersatz gegeben. Die Wasserkräfte Neuengland's sind keineswegs ohne Kosten nutzbar. Sie bedingen einen hohen Kaufpreis, kostspielige Wasserbauten und häufige Reparaturen der Beschädigungen, welche Fluthen veranlassen. Zudem gewähren sie eine bei weitem

weniger regelmäßige Kraft, als der Dampf. Alle diese Uebelstände haben bereits die Wirkung geäußert, daß selbst in Neuengland große Manufakturen errichtet worden sind, welche, obgleich sie die Kohlen mit bedeutenden Transportkosten aus Pennsylvanien zu beziehen haben, dennoch anstatt der Wasserkraft, der Dampfkraft sich bedienen.

Auf diese Erwägungen baut nun die Cannelton-Cotton-Mill ihre Zukunft. Während sie das beste und passendste Rohmaterial über den Ohio und die mit ihm in Verbindung stehenden Gewässer mit geringen Transportkosten zu jeder Zeit billig beziehen und auf eben diesem Wege ihre Fabrikate billiger als die Manufakturen der atlantischen Staaten bis zu den, beiden Konkurrenten gemeinsamen Märkten verschiffen kann, öffnet sich wenige hundert Schritte von dem Fabrikgebäude die Erde, um ihr auf einer Schienenbahn die Kohlen zuzuführen, welche durch die Vermittelung einer kräftigen Dampfmaschine ihre Spindeln und Webstühle in Bewegung zu setzen bestimmt sind. Die Kohle, welche in den Flötzen von Cannelton lagert, ist eine schwere bituminöse Steinkohle, ähnlich der englischen Cannelkohle, woher auch die Kolonie ihren Namen führt. Mr. Boyd, ein Mitglied der Gesellschaftsdirektion, hat die Gruben der Gesellschaft gepachtet, und fördert bis jetzt etwa 400,000 Bushels Kohlen jährlich, welche aus den Baustrecken mittelst Schienenwegen an das Ufer gebracht und dort in Flachboote gestürzt werden, die sich den vorbeifahrenden Dampfbooten zur Seite legen, um während der Fahrt ihre Ladung zu löschen. Da die Dampfboote gegenwärtig noch sämmtlich auf Holzheizung eingerichtet sind, so pflegen sie die Kohlen nur theilweise, zur Verstärkung des Hitzegrades, zu verwenden; doch mit der Zunahme des Bergbaues wird auch dieses Verhältniß sich ändern, zumal die besten Kohlen zu 4 bis 6 Cents per Bushel geliefert werden können, da sie ohne Tiefbau und ohne die schweren Kosten der Wasserhaltung gewonnen werden. Denn die Flötze gehen über der Thalsohle zu Tage aus und haben nach dem Flusse zu sogar eine mäßige Steigung.

Alle diese Vortheile zusammen genommen versprechen der ersten Baumwollmanufaktur zu Cannelton bei verständiger Leitung einen guten Fortgang, und bei gutem Fortgange wird es ihr nicht an Nachfolge fehlen. Darauf rechnet die Kohlengesellschaft; zu dem Zwecke haben deren Mitglieder sich bei der Baumwollmanufaktur be-

theiligt und hat die Gesellschaft dieses Unternehmen auf mancherlei Weise gefördert. Man hat den Grund und Boden für die Fabrikgebäude in der besten Lage des Städtchens umsonst abgegeben, auf 15 Jahre die unentgeltliche Gewinnung von Kohlen für den eigenen Bedarf der Fabrik gestattet. Denn die Kohlengesellschaft findet schon durch die zahlreichen Arbeiter, welche der Betrieb von Manufakturen und Fabriken direkt und indirekt herbeizieht, und welche sämmtlich mehr oder weniger als Käufer von Bauplätzen oder fertigen Wohnhäusern auftreten, für die den Unternehmern eingeräumten Vortheile reichlichen Ersatz. Auch will sich die Industrie von Cannelton und des Westens überhaupt keineswegs allein auf die Verarbeitung der Baumwolle beschränken. Wolle und Hanf sind nicht minder natürliche Produkte der westlichen Landwirthschaft, und dieselben Staaten, unter deren Territorien sich die westlichen Kohlenflötze ausbreiten, besitzen auch Ueberfluß an Eisen, Kupfer und Blei, welche mit Hülfe der Kohlen zu Gute gemacht werden können. Auch darauf zählt die Kohlengesellschaft von Cannelton, indem sie jedem Unternehmer, welcher zuerst einen neuen Industriezweig in ihre Kolonie verpflanzt, ähnliche Vortheile bietet, wie sie der Cannelton-Cotton-Mill gewährt worden sind. Ueberhaupt will sie allen Einwanderern jede mögliche Erleichterung gewähren, natürlich nur so lange, bis ihrer Kolonie der nöthige Ruf erworben sein wird, welcher erforderlich und geeignet ist, um den Strom der Einwanderung herbei zu ziehen, und die gewünschte Steigerung der Landpreise zu bewirken.

Ob es der Gesellschaft gelingen wird, ihre großartigen Plane vollständig durchzuführen, und die Kolonie Cannelton in ein zweites Lowell oder Manchester zu verwandeln, hängt von vielen zufälligen Umständen ab. Aber Cannelton ist nur ein Beispiel der im Westen erwachenden fabrizirenden Gewerbsamkeit. Das Centrum des Missisippithales kann bereits zahlreiche Anfänge ähnlicher Bestrebungen aufweisen, und wer diese Unternehmungen mit Aufmerksamkeit betrachtet, dem drängt sich unwillkürlich die Ueberzeugung auf, daß den, um das Centrum des Missisippi-Verkehrs gruppirten Staaten bevorstehe, in nicht ferner Zeit als fabrizirende Rivalen den Staaten von Neuengland eine siegreiche Konkurrenz zu bieten.

Fortsetzung der Ohiofahrt.

Kaum war ich von einem Spazierritte durch die Kolonie in das Gasthaus zurück gelangt, als ein kleines Dampfboot, die Anne Linnington, stromaufwärts fahrend, den Ort passirte. Das Boot war so überfüllt, daß ich froh sein mußte, für doppelte Zahlung noch eine „Berth" für meine Frau zu erhalten. Ich selbst war diesmal genöthigt, auf einer Strohmatraze in der schmutzigen und kalten Kajüte die Nacht zuzubringen, wobei die Furcht, von den Taback kauenden und nach allen Richtungen um sich speienden Nachbarn getroffen zu werden, mir jede Nachtruhe benahm.

Aber das Boot machte wenigstens eine schnelle Fahrt, und gegen 11 Uhr Morgens landeten wir dem freundlich gelegenen New-Albany gegenüber, vor den Fällen des Ohio, bei Portland, am Eingange in den Kanal von Louisville. Die Fälle des Ohio, welcher Fluß hier über eine Meile breit ist und durch eine Insel in zwei Ströme getheilt wird, verschwinden bei Hochwasser gänzlich und gestatten dann die unbehinderte Schifffahrt auf offenem Strome. Wenn aber, wie jetzt, der Wasserstand niedrig ist, bilden sie fortgesetzte Kaskaden und ein natürliches Wehr, welches den Fluß vor der Stadt Louisville in einen weiten und tiefen Hafen verwandelt, der aber nur mittelst eines 2½ Meile langen Kanals erreicht werden kann, dessen Schleusen die Fahrzeuge von einem Wasserspiegel zum andern heben und senken. Diesem Stromhindernisse verdankt die Stadt Louisville ohne Zweifel ihre Entstehung und der Kanal sicherte ihr seither eine große Bedeutung als Handelsplatz. Ihre Bevölkerung ist von 10,000 Einwohnern im Jahre 1830 auf etwa 50,000 im Jahre 1850 gestiegen. Aber eben dieses Stromhinderniß hat der Stadt Louisville in neuester Zeit einen Rivalen in dem Städtchen New-Albany geschaffen, welches, auf freiem Gebiete des Staates Indiana gelegen und in unglaublich kurzer Zeit auf bei-

nahe 10,000 Einwohner angewachsen, sehr bald der Endpunkt einer Eisenbahn werden und dann vielleicht die Stadt Louisville überflügeln wird.

29. Oktober.

Der „Ben Franklin“ ist eines der prachtvollen Postdampfboote, welche zwischen Louisville und Cincinnati fahren. Der am oberen Ohio gefallene Regen hatte ein rasches Wachsen des Flusses zu Wege gebracht und da ohnehin diese Flußstrecke viel weniger seichte Stellen hat, als deren unterhalb Louisville sich finden, so wurde uns die Wohlthat zu Theil, einmal wieder ein anständiges und comfortables Boot benutzen zu können, was wir nach langen Entbehrungen dankbar erkannten. Das Flußbett oberhalb Louisville ist im Allgemeinen enger, die schönen Ufer sind mehr kultivirt, als die bisher gesehenen. Gegen Abend erreichten wir das freundliche Städtchen Madison und sahen den tiefen Einschnitt der Eisenbahn, die bis Indianapolis vollendet ist und von dort bis an den Michigansee fortgesetzt werden soll. Madison, mit etwa 8,000 Einwohnern, ist der Markt für das landeinwärts liegende fruchtbare „Farming-Country“. Viel Schweinefleisch wird dort gesalzen. Säge- und Mahlmühlen sieht man am Ufer. Die Wohnhäuser sind großentheils massiv; schöne Landhäuser zieren die, die Stadt umkränzenden Hügel; auf dem linken Flußufer zeigt sich ein Weinberg.

Nach einer Fahrt von 24 Stunden erreichten wir heute Morgen die „Levee“ von Cincinnati, wo wir in dem kolossalen „Burnet-House“ ein Unterkommen fanden. Das Gasthaus ist berühmt; nichts desto weniger fehlt ihm die nöthige Einheit der Verwaltung, wodurch der Gast in die Gewalt untergeordneter Beamten gegeben ist. Ich hatte, wie meine Gewohnheit ist, kurz nach der Ankunft im Hotel meine Empfehlungsschreiben nebst reichlichem Bestellgelde für einen besonderen Boten in der Office des Hauses abgegeben, wobei es an dringender Mahnung zu schneller Besorgung nicht fehlte. Vergebens wartete ich jedoch bis gegen Abend auf den Besuch unserer Gastfreunde und erfuhr endlich, als ich auf genauer Nachforschung bestand, daß der nachlässige Beamte die Bestellung versäumt, ein anderer die Briefe gefunden und in den Briefkasten geworfen hatte, so daß sie den Addressaten gegen Postgeld zugehen mußten.

Es ist ohne Zweifel ein Fehler der großen amerikanischen Gasthäuser, daß der Gast ganz und gar von dem guten Willen der Beamten in der Office abhängt, indem ein Wirth oder Oberhaupt des umfassenden Geschäftes in der Regel nicht sichtbar ist. Wenigstens bedarf es erst einer gewissen zähen Bemühung, um einer solchen Persönlichkeit habhaft zu werden; daher der Reisende in den meisten Fällen bei der erfahrenen Unbill sich beruhigt. Diesmal hielt ich es indeß für unerläßlich, ohne Verzug eine Unterredung mit dem Eigenthümer des Hauses zu begehren. Mr. Coleman sei so eben nach New-York verreis't, aber sein „Partner“ Capt. Reilly, sei zu sprechen, lautete die Auskunft in der Office. Ich schickte Capt. Reilly meine Karte, und fand in ihm einen sehr artigen Mann, der mit Aufmerksamkeit meiner Erzählung zuhörte und sofort eine Untersuchung anstellte, deren Resultat die Verabschiedung eines Aufwärters war, welcher angeblich die Befehle des Hausbeamten nicht ausgeführt hatte. Leider muß ich bezweifeln, daß der Aufwärter der eigentlich Schuldige gewesen.



Cincinnati, die Königin des Westens.

31. Oktober.

Für den ersten verlorenen Tag unseres hiesigen Aufenthalts haben uns die folgenden reichlich entschädigt. Wir haben die Stadt Cincinnati, die Königin des Westens (the Queen of the West), wie sie mit Recht genannt wird, und ihre Umgebungen an der Hand kundiger Führer nach allen Richtungen durchstreift und staunen über die ungeheuere Entwickelung von Kräften, welche in kaum 60 Jahren die Einöde dieses Thales in eine große Werkstatt verwandelte, in welcher, die Vorstädte Covington und Newport eingerechnet, mehr als 130,000 Menschen reichliche Arbeit und bei weitem der Mehrzahl nach auch Wohlstand und selbst Reichthum finden.

Der Ohio ist da, wo er das Thal von Cincinnati durchfließt, besonders tief und gestattet auch bei den niedrigsten Wasserständen den unbehinderten Verkehr beider Ufer. Die einem künstlichen Hafen ähnliche Gestalt des Flusses soll die ersten Kolonisten dieses Thales bei der Wahl ihrer Niederlassung wesentlich geleitet haben. Der eigentliche, ältere Theil der Stadt liegt zwischen dem Mill-Creek und dem Miami-Kanale, an der rechten Flußseite, auf einer Thalsohle, welche vom Flusse aus sich in zwei Terrassen erhebt und in Bogenform von Hügeln umringt ist. Aber dieser Raum hat längst nicht mehr genügt, um die Bedürfnisse der jährlich herbeiströmenden Tausende zu befriedigen. Insofern die über dem Thale lagernden dichten Rauchwolken, welche die Schornsteine der mehr als 200 Dampfmaschinen unaufhörlich ausstoßen, eine Aussicht überhaupt gestatten, scheint mir der Standpunkt auf den Höhen des Mount-Adams den besten Ueberblick zu gewähren. So weit das Auge reicht, ziehen sich die Bauten längs dem Flusse im Thale hinauf und gleichzeitig füllen sich landeinwärts die kleinen Gebirgsthäler mehr und mehr mit Wohnungen für die weniger bemittelte Bevölkerung der Fabrikarbeiter: — denn nächst Pittsburg gilt Cincinnati für die bedeutendste Fabrikstadt des Westens.

Dabei bildet diese Stadt das Centrum eines ungeheuern Produktenverkehrs für den größeren Theil des Staates Ohio, eines Staates, dessen Bevölkerung seit 20 Jahren um eine Million Seelen gewachsen ist, der gegenwärtig über 2 Millionen Einwohner zählt und dessen vortrefflicher Boden in diesem Jahre etwa 30 Millionen Bushels Weizen oder drei Millionen Barrels Mehl für die Ausfuhr liefert, was einem Geldwerthe von 14 bis 15 Millionen Dollars gleichkommt. Namentlich sind die Produkte des Miami-Thales, des fruchtbarsten Landstriches im Staate Ohio, ganz an den Markt von Cincinnati gewiesen, wogegen freilich der Norden des Staates, wo vor Allem der Landstrich um Cleveland durch Fruchtbarkeit sich auszeichnet, den Ausfuhrweg über die Seen vorziehen muß.

Ueberhaupt hatte die Stadt Cincinnati, seitdem die große Durchfuhrstraße über die nordischen See'n durch die Kanal- und Eisenbahnverbindung zwischen Albany und Buffalo ihre erste Vervollständigung erfahren, als Centralpunkt für die Auswanderung nach dem Westen augenblicklich sehr an Bedeutung verloren. Die

Beschwerden einer langwierigen Kanalfahrt zwischen Philadelphia und Pittsburg, die Unsicherheit eines regelmäßigen Transports auf dem seichten Ohio, hatten der Linie über die See'n entschiedenes Uebergewicht gegeben, und wenn trotzdem die Stadt Cincinnati in den letzten Jahren einen so ungeheuern Aufschwung genommen hat, so läßt sich daraus schließen, welche Größe ihr noch bevorsteht, nachdem sie, durch Vollendung eines das Gleichgewicht herstellenden Eisenbahnnetzes, auch in Bezug auf den großen Durchfuhrverkehr zwischen Ost und West wieder in den Besitz ihrer vollen Rechte eingetreten sein wird. Um diesen Zweck zu erreichen, werden jetzt, wo der langgefühlte Druck des Geldmarktes zu schwinden beginnt, sofort alle Segel aufgespannt. Die Eisenbahn, welche Cincinnati mit Sandusky-City am Eriesee verbindet und ihr auf diesem bisher einzigen Wege wenigstens die Mitbenutzung der Bahnlinie zwischen Albany und Buffalo sicherte, wird binnen kurzem für den Durchfuhrverkehr durch eine Bahn ersetzt werden, welche über Columbus, den Regierungssitz des Staates Ohio, nach Cleveland am Eriesee in der Ausführung begriffen ist, um in dem dortigen, besonders sicheren Hafen den Seeverkehr aufzunehmen und dort zugleich mit der New-York- und Erie-Eisenbahn in direkte Verbindung zu treten. Um die Ausführung dieser wichtigen Bahnlinie zu ermöglichen, haben die betheiligten Städte und Grafschaften, als Cleveland und Columbus, Franklin und Delaware, entsprechende Antheile des Baukapitals als Selbstschuldner übernommen, in der Weise, daß sie für die Zahlung der verheißenen Zinsen á 6 und 7 % in subsidium haften, und diese Werthpapiere finden an der Börse von New-York bereitwillige Käufer, indem dieselben Ursachen, welche dem Staate Ohio selbst, als Schuldner für etwa 19 Millionen Dollars, ein außerordentlich — festes Vertrauen der Kapitalisten gesichert haben, — vornehmlich die schnelle Zunahme seiner Bevölkerung und deren wachsender Wohlstand, — auch seinen Unterabtheilungen, den Grafschaften und Städten, großen Kredit sichern.

Aber auch diese Bahnlinie wird die Stadt Cincinnati nur auf einem Umwege mit New-York verbinden, und um so weniger im Stande sein, in Bezug auf den Durchfuhrverkehr nach dem fernen Westen mit dem Seewege siegreich zu konkurriren, als, wie

schon früher ausgeführt wurde, diesem Seewege verschiedene wichtige Erleichterungen und Verbesserungen bevorstehen. Für die Dauer kann der Stadt Cincinnati und den Ohio-Uferstaaten überhaupt nichts Anderes genügen, als eine Eisenbahn, welche in möglichst gerader Linie die Städte Pittsburg und Cincinnati verbindet, und weiter direkt nach St. Louis geführt wird, um sich dort der Westbahn nach San Francisco anzuschließen. Das ist die Idee, welche jetzt die Bevölkerung von Cincinnati beherrscht. Zu diesem Zwecke hat die Vertretung der Stadt so eben die Summe von 1 Million Dollars votirt, und die Graffschaften und Städte, welche Aussicht haben, von diesem großen Bahnzuge berührt zu werden, streiten sich bereits lebhaft um deren mehr nördliche oder südliche Richtung. Auch von Pittsburg her ist ein Anschluß an die Cincinnati-Cleveland-Eisenbahn in Arbeit und wenn nicht unvorhergesehene Ereignisse die Ausführung stören, so dürfte in weniger als fünf Jahren ein neues und wichtiges Glied in der mächtigen Kette vollendet sein, welche die einzelnen Theile dieser weiten Union zu einem einzigen festen Körper zusammen bindet, und welche, indem sie Zeit und Raum gleichsam verschwinden macht, die scheinbar verschiedenartigsten Interessen aller Bürger und Staaten des großen Bundes als ein untrennbares Ganze erscheinen läßt. Darum muß jeder Aufschub, welchen die Friedenspartei in dem drohenden Kampfe zwischen Freiheit und Sklaverei erlangt, als ein Sieg zu Gunsten der Union betrachtet werden, weil inzwischen die Amalgamation der materiellen Interessen unaufhörlich fortschreitet, um fortwährend ein neues Glied in der Kette zu schließen und mehr und mehr die Feinde des Bundes zu fesseln.

Durch die Ausgabe von einer Million neuer Stadtobligationen wird die fundirte Schuld der Stadt Cincinnati auf etwa 2,600,000 Dollars anwachsen. Ein Theil der älteren Schuld steht zu 5 %, der größere Theil ist zu 6 % verzinslich. Die bisherigen Schulden sind kontrahirt, um die städtischen Wasserwerke auszuführen, das Werft (Levee) zu pflastern, damit es dem 50 — 60′ hoch wachsenden Flusse Widerstand leiste; ferner zur Ausführung der nahen Kanäle und Eisenbahnen; endlich zu Schul- und anderen städtischen Bauten. Für einen großen Theil dieser Schuld haftet die Stadt nur in subsidium, und da sie ein nicht

unbedeutendes rentbares Eigenthum besitzt, so können die städtischen Finanzverhältnisse als befriedigend betrachtet werden.

Auf dem Mount-Adams, im Osten der Stadt, steht die Sternwarte (the Cincinnnati Observatory), an deren Spitze Professor Mitchell. Mr. Longworth, der Astor von Cincinnati, hat dazu das Grundstück geschenkt und aus freiwilligen Beiträgen der Bürger sind die Baukosten bestritten. Mr. Longworth, vorzüglich bekannt durch seine gelungenen Versuche, die einheimische amerikanische Traube zur Weinproduktion zu kultiviren, bewohnt am Fuße des Berges eine schöne Villa.

Mr. H. führte mich an die „Levee", wo, wie in St. Louis, eine ganze Flotte von Dampfbooten vor Anker liegt, während beständig Dampfer kommen und gehen. Die Mehrzahl dieser Boote ist sehr leicht gebaut. Es giebt deren im Werthe von 4000 bis zu 15,000 Dollars. Auch dienen sie nur selten länger als 4 bis 5 Jahre und die Versicherungsgesellschaften pflegen nach dem ersten Jahre 20 — 25 % vom Werthe abzuschreiben, im dritten Jahre mitunter schon gar keine Versicherung mehr darauf anzunehmen. Dagegen ist es nicht selten der Fall, daß ein gutes Boot, wenn gut geführt, in einer einzigen Saison sich bezahlt macht. Drei oder vier Dampffähren vermitteln den lebhaften Verkehr zwischen Cincinnati und den auf der Kentuckyseite erbauten Vorstädten Covington und Newport. Diejenige Fähre, welche zwischen Walnut-Street und Covington besteht, gehört einigen aus älterer Zeit Privilegirten, hat für eine Flußstrecke von 3/4 engl. Meile das Monopol und brachte ihren Eigenthümern im vorigen Jahre 60,000 Dollars ein.

Auf Third- und Main-Street findet man zahlreiche Banken und Wechselhäuser, darunter mehrere mit deutschen Inschriften, welche besagen, daß das Geschäft für Depositen Zinsen zahle. Der Depositalzins beträgt 7 %, ein Beweis, daß hier der Geldbedarf das disponible Kapital noch weit übersteigt; daher auch vor kurzem die Legislatur des Staates Ohio den vernünftigen Beschluß gefaßt hat, 10 % Zinsen in Fällen spezieller Einigung für gesetzlich zu erklären. Die bestehenden Banken, welche Behufs Notenausgabe einen Freibrief von der Regierung zu erwirken haben, genügen nicht für den großen Geldbedarf. Doch zieht sich allmählig

mehr Geld von New-York hierher und wird durch Geldmäkler vertrieben, die als Privatleute für ihr Geschäft persönlich haften und durch Ermäßigung des Disconto den Banken erheblichen Nachtheil zufügen sollen. Gegen eines der bedeutendsten dieser Häuser war daher vor kurzem, auf Betreiben der Banken, ein allgemeiner Sturm veranlaßt worden. Da ihn das Haus bestand, so hat dieses Experiment demselben natürlich vermehrte Kundschaft erworben, und das Gegentheil von dem bewirkt, was seine Gegner beabsichtigten.

In der „Exchange and Mercantile-Library-Association", einem von den jüngeren Kaufleuten der Stadt gegründeten Institute, fand ich neben einer werthvollen Bibliothek auch manche europäische Zeitschriften, die Times, das Journal des Debats 2c., — von deutschen Blättern nur die „Leipziger illustrirte Zeitung", — nichts Politisches. Dagegen sollen unter den 40 — 50 Tages-, Wochen- und Monatsschriften, welche in Cincinnati selbst erscheinen, gegen $\frac{1}{3}$ in deutscher Sprache gedruckt werden. Ueberhaupt gilt der Buchhandel dieser Stadt für sehr bedeutend.

Der Staat Ohio ist einer derjenigen Staaten, in welchen die Whigs und die Demokraten sich scharf die Waage halten und wo geringe Umstände für eine oder die andere Parthei den Ausschlag geben können. So erhielt im Jahre 1836 der Demokrat van Buren 97,000 Stimmen gegen 105,000 seines Gegners, im Jahre 1840 der Whig Gl. Harrison 148,000 Stimmen gegen 124,000; im Jahre 1844 fielen auf Mr. Polk gegen den Whig-Kandidaten Mr. Clay nur 149,000 aus 304,000 Stimmen und dennoch waren bei der jüngsten Präsidentenwahl im Jahre 1848 nur 138,000 Stimmen für den Whig Gl. Taylor, während Gl. Caß, der Kandidat der reinen Demokratie, deren 154,000 und der Free-soiler van Buren deren 35,000 erhalten hatte. Augenblicklich scheint die Whig-Parthei in der Legislatur eine kleine Majorität von 2 — 3 Stimmen zu besitzen. Doch sind die in Cincinnati lebenden Deutschen, welche reichlich $\frac{1}{3}$ der Gesammtbevölkerung ausmachen, nach der Versicherung des Herrn Sch., des Redakteurs der einzigen deutschen Whigzeitung dieser Stadt, fast ohne Ausnahme „Stout-Democrats." So sehr ist es wahr, was die New-York-

Tribune schmerzlich beklagt, daß alle Deutschen, welche in's Land kommen, sich sofort der demokratischen Parthei anschließen.

Auch die Kunst findet in Cincinnati bereits ihre eifrigen Verehrer und Förderer. Zwar nicht die dramatische, — das englische Theater fand ich noch herzlich mittelmäßig, — wohl aber die Malerei und die Plastik. Mr. Stetson, Präsident der „Western-Art-Union", führte mich zu der permanenten Kunstausstellung, wo ich Powers's berühmte Statue „the Greek Slave" sah, welche der Kunstverein angekauft hat, um sie bei der diesjährigen Verloosung an die Spitze zu stellen. Portrait und Büste des Künstlers erinnern lebhaft an Napoleon. — Mr. Stetson machte mich auf ein lebensgroßes Portrait der Königin Victoria aufmerksam, einen der frühesten Versuche von Leutze. Auch der junge amerikanische Künstler Mac Concay, dessen Familie wir in Cincinnati begrüßten, hatte von Düsseldorf aus drei kleine Bilder herüber geschickt, welche gegen seinen ersten in der Ausstellung bewahrten Versuch, Milton und seine Töchter darstellend, bedeutenden Fortschritt bekunden.



Von Cincinnati nach New-York.

3. November.

Eine Kanalfahrt über das Alleghany-Gebirge erschien bei dieser Jahreszeit nicht mehr rathsam. Auch hatten wir die Ohio-Dampfboote hinreichend genossen und zogen daher vor, noch einmal die jedenfalls kürzere Fahrt über den Eriesee zu versuchen. So verließen wir Burnet-House am 1ten in aller Frühe. Dieses Gasthaus verewigt den Namen des unlängst verstorbenen Richters Burnet, welcher, einer der ältesten Kolonisten der Stadt, an derselben Stelle, wo jetzt das pallastartige Gebäude steht, das erste Backsteinhaus in Cincinnati erbaut hatte. Ein Omnibus führte uns auf der endlos langen Straße am Ohio hinauf, bis zum Depot der „Little-Miami-Railroad", welche in Springfield mit der „Mad-River- und

Lake-Erie-R.R." correspondirt. Die Bahnwagen waren geheizt, aber in der Nähe des Ofens sammelten sich so viele Tabackkauer, daß der Boden ringsum bald einem großen Speinapfe glich. Mit verdoppelter Freude begrüßten wir daher die wolkenlos aufgehende Sonne, deren erwärmende Strahlen die Nähe des Ofens unerträglich machten, und uns von dem unästhetischen Anblicke befreiten.

Man sagt, daß die altersschwachen Schienen dieser Bahn ausgewechselt werden sollen. Das würde gewiß eine große Wohlthat für die Reisenden sein, die sich jetzt tüchtig schütteln lassen müssen. Wir passirten Xenia, wo die neue Bahn nach Columbus abzweigt, dann das freundliche Städtchen Springfield; aßen in Urbana zu Mittag und in Tiffin zu Abend; amüsirten uns über die Liebesspiele, welche der Conducteur mit einer jungen Amerikanerin aufführte, und langten Abends gegen 9 Uhr in Townsend's-Hotel zu Sandusky an, wo wir gutes Quartier fanden. Der Landstrich längs der Bahn ist schon ziemlich reichlich bevölkert. Manches freundliche Städtchen und mancher malerisch am Hügel gelegene Landsitz laden zur Niederlassung ein. Die geringere Qualität des Bodens in der Nähe von Sandusky ist deutlich wahrzunehmen. Auch fiel mir ganz besonders auf, daß die Eichenwälder längs der Bahn schon zum großen Theile ihr Laub verloren hatten, während wir doch im Ohiothale kaum die ersten Herbstschatten im Laube bemerken konnten.

Nach einer erquickenden Nachtruhe bestiegen wir am folgenden Morgen das Boot Saratoga. Es ist zwar nicht so groß, auch nicht so glänzend dekorirt, wie die May-Flower, aber doch geräumig und schnell. Auch ließ sich diesmal unsere Seefahrt günstiger an, als im September. Das Wetter war hell, die Oberfläche des Wassers spiegelglatt. In einem weiten Bogen mußte das Boot die Sandbänke und Untiefen umgehen, welche den Hafen von Sandusky der Schifffahrt gefährlich machen. Dagegen ist die Rhede von Cleveland, wo wir landeten, um den größeren Theil unserer Passagiere abzugeben und Kohlen und Güter einzunehmen, frei von derartigen Hindernissen und schon aus diesem Grunde wird die Stadt Cleveland als die begünstigte Rivalin von Sandusky betrachtet. Sie wird es noch mehr werden, als der Endpunkt zweier im Bau begriffener Bahnen aus dem Süden, von Cincinnati und Pittsburg, und wenn es wahr ist, was man versichert, daß der Hafen von

Buffalo mehrere Wochen früher zufriert und später der Schifffahrt sich öffnet, als der von Cleveland, so dürfte diese Stadt, deren Haupttheil zudem eine besonders gesunde Lage auf einer 80′ hohen Terrasse hat, dereinst selbst das stolze Buffalo überflügeln. Cleveland mit seiner Umgebung bildet augenblicklich für den Staat Ohio das Centrum der Agitation gegen das Sklavenauslieferungsgesetz, während das Volk im Süden des Staates und namentlich in Cincinnati selbst im Ganzen mehr der Compromißparthei zugethan zu sein scheint.

Gegen Abend hatten wir ein artiges Pröbchen der Yankee-Neugier. Ein stattlicher alter Mann hatte uns schon den ganzen Tag mit neugierigen Blicken verfolgt, gerade deswegen aber eine gewisse Abneigung in uns hervorgerufen, auf nähere Bekanntschaft mit ihm einzugehen. Doch seine Neugier brach endlich durch. Er benutzte meine augenblickliche Abwesenheit, um mit meiner Frau geradezu einen Vertrag zu schließen. Er sei ein alter Mann, sein Leben lang Farmer in Maine gewesen, dies seine erste Reise. Er wolle ihr erzählen, wo er lebe, sie müsse ihm dann aber auch Fragen beantworten, die er stellen werde. Und nun folgte eine Fluth von Fragen: woher, wohin, wie lange, wo bleiben, was die Reise koste? — so überstürzte eine Frage die andere. Der gemüthliche alte Mann schien mit großem Genusse zu reisen. Er erkundigte sich ganz ernsthaft, ob wir denn wirklich deutsch sprechen könnten, und meine Frau mußte deutsch zählen. Fast unglaublich schien es ihm, als er vernahm, daß wir zum Vergnügen von Europa nach Amerika gereis't seien. Dann aber fiel ihm wieder sein „Glorious Country“ ein. Er pries in wahrhaft rührender Weise seine Heimath, die ihm, der mit Nichts begonnen, stets reichlichen Unterhalt gewährte. Auf seiner hübschen Farm gebe es immer gutes Brod, frische Milch, Butter und Käse. Allwöchentlich werde ein Lamm oder Kalb geschlachtet, der Baumhof und der Wald liefere Obst in Menge, um „Pies“ zu bereiten. Dabei habe er seine vier Kinder sorgenlos erzogen; sie seien wohl gerathen und gut versorgt. — Wer beneidet nicht diesen Farmer von Maine um das bescheidene Glück seines Lebens!?

5. November.

Wir hatten Buffalo am Abend mit dem Expreßzuge verlassen,

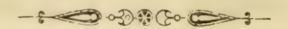
in Geneva übernachtet und fanden uns gestern Morgen schon um 5 Uhr auf dem Dampfboote, welches die Rochester- und Syracuse-Eisenbahn bei Geneva mit der New-York- und Erie-Eisenbahn bei Jefferson verbindet. Da die New-York- und Erie-Eisenbahn noch nicht bis an den Eriesee vollendet ist, so müssen die Reisenden, welche von Westen aus jene Bahn benutzen wollen, für jetzt über Buffalo und Geneva ihren Weg nehmen.

Es war ein prachtvoller Herbstmorgen. Das Boot glitt mit Leichtigkeit über die spiegelglatte Fläche des klaren hellgrünen Wassers des Senecasees, an Dörfern, Villas und Wasserfällen vorüber, von zahlreichen Seevögeln, Seagulls genannt, gefolgt, welche, von hingeworfenen Brodbrocken angelockt, bald in weiten Kreisen das Schiff umzogen, bald mit meisterhafter Geschicklichkeit auf die Lockspeise im Wasser herabschossen. Diese Vögel haben ein sehr starkes Gefieder und ruhen lange auf dem Wasser.

Bei Jefferson mündet die „Chemung-R.R.", ein Zweig der großen Erie-Eisenbahn, welche wir bei Elmira erreichten. Mehr als 300 engl. Meilen dieser Bahn sind bereits vollendet und im nächsten Frühjahr hofft man, sie bis Dunkirk am Eriesee eröffnen zu können. Die Gegend am Susquehannah-River aufwärts ist fruchtbar und lieblich und viele Ortschaften haben sich an dieser Bahnstrecke in unglaublich kurzer Zeit entwickelt. Dann passirt die Bahn die Wasserscheide zwischen jenem Flusse und dem Delaware, und längs diesem Flusse wird das anschießende Terrain von fast unwirthbaren Felsbergen gebildet, auf denen nur geringes Nadelholz nothdürftig gedeiht; — bis die Bahn, den Delaware bei Port-Jervis verlassend und in das Thal des Hudson hinabsteigend, wiederum die gesegneten Fluren der nördlichen Grafschaften des Staates New-Jersey durchschneidet.

Gegen Abend erreichten wir Pierpont, so genannt von dem langen Hafendamme, den es bis in das Fahrwasser des Hudson hinausstreckt, um das Anlanden der Dampfboote an dieser flachen Uferseite zu ermöglichen. Dort nahm uns ein bequemes Hudson-Dampfboot auf, welches uns nach einer zweistündigen Fahrt zu New-York, am Fuße von Duane-Street landete. Als wir uns im Dunkel der Nacht der mächtigen Reichsstadt näherten, schien ein weißer Feuerschein aus ihr hervor zu dringen, der die niedern Wolkenschichten

in mattem Glanze strahlen machte. Es war die Wirkung der Tausende von Gasflammen, deren Licht das nächtliche Leben einer Bevölkerung von 500,000 Seelen beleuchtet.



Die politische Lage.

9. November.

Die Stadt ist voll von der am 5ten geschlagenen großen Wahlschlacht. Daß Mr. Kingsland, der Whig-Kandidat für die Mayorstelle von New-York, ein reicher allgemein geachteter Kaufmann, in einer überwiegend demokratischen Stadt über seinen demokratischen Gegner gesiegt, mag wohl nur persönlichen Rücksichten beizumessen sein. Daß aber, wie es scheint, auch die große Mehrzahl der „Assembly-Men" und sogar der Gouverneur des Staates New-York abermals aus den Reihen der Whigparthei hervorgegangen, hängt offenbar mit dem Verhalten beider Partheien zu der Sklavenfrage zusammen. Während die demokratische Partheiversammlung zu Syracuse einen Hunker-Demokraten zum Gouverneur und einen Freibodenmann zum Vicegouverneur vorgeschlagen, hatte bekanntlich die Seward-Parthei der zu Syracuse versammelten Whigdeputirten umgekehrt einen Freiboden-Whig, Mr. Washington Hunt, zum Gouverneur und einen Hunker-Whig zum Vicegouverneur in Vorschlag gebracht, und die ausgetretene Minorität der Hunker-Whigs, welche mit so großem Pomp eine neue „Whig-Convention" zu Utica angekündigt, war doch zu rechter Zeit vor der Verantwortlichkeit einer dauernden Spaltung der großen Whigparthei zurück geschreckt und hatte schließlich die Kandidatenliste der Seward-Whigs von Syracuse ebenfalls unterzeichnet. Während so die Whigparthei im Ganzen einig war, begann der N. Y.-Herald eine Reihe furioser Artikel gegen H. Greeley, Seward, Benton und die ganze Parthei der Free-Soilers zu schleudern, indem er sie als die verschworenen Feinde der Union darstellte und aus ihrem Siege eine Auflösung

der Union weissagte. Um die gefährliche Fusion der alten Partheien zu zeigen, ward eines mysteriösen Besuches erwähnt, den John van Buren bei Dämmerlicht dem Senator Seward abgestattet habe. Die Führer der beiden Whigsektionen, Webster und Seward, wurden einander gegenüber gestellt, wie sie, der eine im Irving-House, der andere im Astor-House, zu New-York Besuche von Männern ihres politischen Glaubens empfingen; Dieser von unbekannten, ränkesüchtigen, revolutionären Partheimännern, gleichsam von einer Verschwörung gegen die Union, Mr. Webster dagegen von der aristokratischen Gesellschaft der Pflanzer, von edlen Patrioten aller Partheien, welche bei der drohenden Gefahr für die Union augenblicklich alle Meinungsverschiedenheiten vergessen und sich zum Schutze der Union die Hand reichen. Den „Tariff-Whigs" ward zugerufen, sie möchten sich hüten, den Süden noch mehr zu reizen, welcher, wenn mit den Demokraten des Nordens vereinigt, jeden Schutztarif verhindern könne. Den Baumwollspekulanten von New-York ward mit dem Hasse der Pflanzer gedroht, welche keinen Käufer mehr zulassen würden, der nicht der Sklaverei huldige. Die Aufregung, welche im Norden gegen die Ausführung der Sklavenauslieferungs-Bill herrscht und sich fortwährend bei einzelnen Fällen offenbart, wurde als Nullificationserhebung gebrandmarkt und kurz vor den Wahlen verbreiteten der Herald und das Journal of Commerce sogar das falsche Gerücht, der Präsident Fillmore, welcher übrigens mit Recht den festen Willen kundgiebt, das verfassungsmäßig erlassene Gesetz wirklich zur Ausführung zu bringen, habe Truppen nach Boston beordert, um den dortigen Widerstand nöthigen Falls mit Blutvergießen zu brechen.

Mit allen diesen Waffen gelang es zwar, in New-York ein sogenanntes „Union-Meeting" zu Stande zu bringen, welches W. Hunt verurtheilte und den Kandidaten der Hunker-Demokraten, Mr. Seymour, beiden Partheien empfahl. Aber gerade diese Thatsache und die Quellen aus denen sie entsprossen, scheinen der Freibodenparthei in den Grafschaften neue Stärke zugeführt und unter dem Drucke der herrschenden Aufregung dem „Whig-Ticket", welches unter dem überwiegenden Einflusse dieser Parthei zu Stande gekommen war, einen entscheidenden Sieg bereitet zu haben. So ist noch einmal der wichtigste Staat der Union der Whigherrschaft erhalten

und die Hoffnung van Buren's auf einen Senatorstuhl für die nächste Zeit vernichtet, während in merkwürdigem Gegensatze durch die Vorgänge in Massachusetts, wo die Freesoilers mit den Demokraten sich zu verbinden scheinen, die langjährige Herrschaft der Whigs gefährdet ist und Mr. Sumner's Actien durch eben dieselben Ursachen steigen.

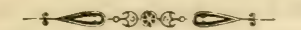
Diese und zahlreiche andere Symptome deuten augenscheinlich auf eine Auflösung der alten Partheien, aus denen zwei neue Partheien, die konservative und die Angriffspartheí, zunächst auf der Basis der Compromißgesetze, sich bilden werden. Aber es ist zugleich falsch und wirkungslos, wenn gewisse Blätter jene Angriffspartheí als die „Disunionists" bezeichnen. In jedem wahrhaft freien Staate sind zwei große, sich mit gleichen Waffen bekämpfende Partheien von Natur vorhanden und unentbehrlich. Die herrschende Parthei ist nothwendig konservativ; die siegreiche Angriffspartheí wird es gleichfalls, sobald sie zur Herrschaft gelangt. Beide machen aber mit gleichem Rechte Anspruch auf Patriotismus und der Besiegte drückt dem Sieger die Hand, wenn es gilt, das Vaterland zu vertheidigen. Ich rede natürlich nicht von Einzelnen, sondern von den Partheien als Ganzes. — Die Natur der Dinge und vor Allem der Mechanismus der Wahlen bringt es ferner mit sich, daß eine solche Auflösung und Neubildung großer Partheien nicht plötzlich stattfinden kann. Einstweilen wird Präsident Fillmore, der seine Pflicht kennt, das Gesetz zu handhaben wissen, und schwerlich dürfte schon die nächste, kurze Kongreßsitzung entscheidende Vorgänge zu konstatiren haben. Die Präsidentenwahl des Jahres 1852 ist es vorzugsweise, bei welcher die Partheien zunächst ihre Kräfte messen werden und unmöglich ist es nicht, daß auch dann die persönliche Frage durch ein Compromiß entschieden werde. Gefahr für die Union ist keinenfalls vorhanden, trotz „Anti-Slavery-Meeting" in Philadelphia, und Southern-Ultra-Convention" in Nashville. Mag Senator Soulé in New-Orleans mit erkünsteltem Enthusiasmus empfangen sein und Senatar Foote von verblendeten Partheimännern im Staate Mississippi verfolgt werden; dennoch hat Texas, dessen Rechten es zunächst galt, die vom Kongresse dargereichte Friedenshand mit Begierde ergriffen und seinen etwas prahlerischen Kriegsmuth gemäßigt, um das Kriegsheer der

Union gegen die feindlichen Indianerstämme zu Hülfe zu rufen, die seine allzu ausgedehnten Grenzen gefährlich bedrohen. Im Norden aber und ganz besonders im alten Baystaate, ist der Sinn des Volkes für Gesetzlichkeit viel zu groß, als daß es des Schwertes bedürfte, um selbst einem anerkannt schlechten Gesetze die temporäre Herrschaft zu verschaffen.



Die Wintersaison in New-York.

Die Stadt New-York hat ihr Winterkleid angezogen; nicht äußerlich, denn diese Novembertage waren so schön und glänzend, wie der Oktober im Westen sie uns nicht geboten, aber innerlich, im geselligen Leben, dessen Moden, hier wie in Europa, sich an gewisse feste Jahreszeiten zu hängen pflegen, mag der Barometer auf Regen oder auf Sonnenschein zeigen. Oper, Konzerte, Bälle und glänzende Soireen drängen sich. Im Astor-Place-Theater hört man die Parodi, die es wagt, hier als Prima Donna aufzutreten. Jenny Lind, welche eben von einem Ausfluge nach Philadelphia zurückgekehrt ist, singt in Tripler-Hall, wo noch immer Aller Herzen ihr zufliegen, weil mit jedem Schritte auf der Bahn wohlthuender Menschenliebe ihr Charakter fester und liebenswürdiger hervortritt. Das Conzert selbst fanden wir im Ganzen nur mittelmäßig, das Orchester nicht gut einstudirt, die Gesänge des Liederkranzes ohne genügendes Ensemble, Herrn Belletti, den sonst tüchtigen Sänger, unvergleichlich fade im Vortrage einer Barcarole. Die Nachtigall freilich ist in dem ihr eigenthümlichen Gesange unübertrefflich, in ihrer Erscheinung ungezwungen, im dramatischen Vortrage meisterhaft.



Oeffentliche Vorlesungen.

Auch die öffentlichen Wintervorlesungen haben begonnen, durch deren Vermittelung dem Volke wissenschaftliche, religiöse und politische Fragen zur Beurtheilung vorgelegt werden. Dies ist ein vortreffliches Mittel, das Volk zu bilden und praktische Resultate wissenschaftlicher Forschungen binnen kurzem zum Gemeingut Aller zu machen. Gemeinnützige Männer haben Gesellschaften gebildet, deren Hauptzweck einzig darin besteht, während des Winters eine Reihe von Vorlesungen über die verschiedenartigsten Tagesfragen zu veranstalten und keine Opfer werden gescheut, um die tüchtigsten Talente und Fachmänner selbst aus weiter Entfernung für diesen Zweck herbeizuziehen. So hat Professor Mitchell, welcher eigens zu dem Ende aus Cincinnati herübergekommen ist, populäre Vorlesungen über Astronomie angekündigt; so werden für Rechnung der „Mercantile-Library-Association" zwölf Vorlesungen im Saale des Tabernacle gehalten, für deren jede eine ausgezeichnete Spezialität gewonnen ist.

Aber nicht alle diese Veranstaltungen haben einen rein wissenschaftlich-bildenden Zweck. Auch Partheizwecke werden häufig damit verbunden. Denn die Partheien, religiöse, politische, soziale, begreifen sehr wohl, daß sie in einer Republik, wo jede Gewalt nur vorübergehend, vom Volke delegirt ist und zum Volke zurückkehrt, auch nur durch die Stimme und mit Hülfe des Volkes oder eines entsprechenden Theiles des Volkes ihre Sonderzwecke erreichen können. Sie wenden sich daher an das Volk, um demselben in öffentlicher Rede ihre Bestrebungen und Endzwecke, natürlich von der vortheilhaftesten Seite darzustellen, es für sich zu gewinnen. Dies hat jedenfalls das Gute, daß sich die Gegner einer Parthei durch Theilnahme an deren Vorträgen sofort der Stichwörter bemächtigen und ihrerseits in gleichem Wege dagegen auftreten können. Das Volk aber wird hierdurch zum Schiedsrichter gemacht; es lernt beide Meinungen kennen, bildet sich selbst ein eigenes Urtheil und wird endlich derjenigen Ansicht den Sieg verschaffen hel-

sen, welche, nach Maaßgabe des Bildungsgrades, welcher bereits im Volke Wurzel gefaßt hat, den Umständen am meisten entspricht, d. h., die relativ wahre und richtige ist. Wie viel besser ist dieser freie und offene Streit der Meinungen, als das schleichende Gift heimlicher Befehdung auf verbotenen Wegen! —

Die katholische Kirche in Amerika.

Erzbischof Hughes über den Verfall des Protestantismus.

Auch die katholische Kirche beschreitet den Weg der Oeffentlichkeit in diesem Lande der Volkssouveränetät. Das „Catholic-Institute" von New-York hat Wintervorlesungen angekündigt und Erzbischof Hughes, die rechte Hand des Papstes für Amerika, der eben so eifrige als geistreiche Vorkämpfer der römischen Kirche, begann heute, Sonntag Abends, in der St. Patrick's-Kathedrale den Cyklus dieser Vorträge durch eine Rede: „über den Verfall des Protestantismus."

Unerachtet ein Eintrittsgeld von 50 Cents gefordert wurde, waren doch um 8 Uhr, als der Redner die Kanzel bestieg, bereits alle Sitze besetzt und die Zuhörer drängten sich in den Gängen, so daß mehr als 3000 Personen zugegen gewesen sein müssen.

Der Erzbischof begann damit, daß er die Natur und das Wesen von Katholizismus und Protestantismus mit einander zu vergleichen suchte. „Der Grundpfeiler der katholischen Kirche", sagte er, „ist die Einheit des Glaubens. Von diesem Mittelpunkte aus verbreiteten sich einst ihre Lehren nach allen Seiten hin, Myriaden von Heiden bekehrend; das Kreuz triumphirte, wo immer es errichtet ward. Da kam die Reformation. Sie bemächtigte sich unserer Kirchen, unserer Lehrstühle, unserer Güter. Sie ward Gebieter über Könige, über Heere und Flotten, über Parlamente und Nationen, über Alles, was die katholische Kirche seit Jahrhunderten für ihre eigenen Zwecke gesammelt hatte. Was war ihr Zweck? Welche Aufgabe gedachte sie zu lösen? — Der Protestantismus

wollte, wie er sagte, eine reinere und vollkomm'nere Religion an die Stelle des für abtrünnig erklärten katholischen Glaubens setzen. Zu dem Ende war zweierlei unerläßlich: 1) daß er sich selbst erhalte und 2) daß er Andere, namentlich die Heiden, zu sich bekehre. — Was aber ist denn eigentlich der Protestantismus? — Eine Definition dieses Begriffes wurde vergebens gesucht. Im Allgemeinen kann nur gesagt werden, daß ein Individuum, welches sich Protestant nennt, damit zunächst gegen die katholische Kirche, dann aber ferner gegen jede menschliche Autorität protestirt, während es seinen Glauben nur aus der individuellen Auslegung der heiligen Schrift schöpft."

Zur näheren Begriffsbestimmung wählte der Redner das Jahr 1667, als das dem Protestantismus, wie er glaubt, günstigste Normaljahr. Da findet er ihn: „getheilt in Lutheranismus, Kalvinismus und Anglikanismus. Jede dieser protestantischen Kirchen hatte ein zwiefaches Wesen. Ein positives — denn zu jener Zeit waren noch viele Grundwahrheiten des ersten Christenthums, als die heilige Dreieinigkeit, die Fleischwerdung Christi, die Erbsünde ꝛc. anerkannte Lehren jener Kirche, — und ein negatives, indem sie andere Lehren der katholischen Kirche, wie z. B. die Vermittelung der Heiligen, leugneten." „Aber," — fährt Mr. Hughes fort, — „jener positive Inhalt des Protestantismus ist längst verschwunden. In Deutschland hat er dem Rationalismus weichen müssen; in Genf ist J. J. Rousseau Schutzpatron der Kalvinisten geworden, in Frankreich und Holland werden die kirchlichen Satzungen verspottet; in Schweden ist der Protestantismus kalt wie Eis und Gewissensfreiheit ein unbekanntes Ding; — und in England? — England hat seit 1667 dem Protestantismus jede freie Bewegung genommen und alle Versuche zu dessen Verbreitung, alle die Millionen, welche seit 15 Jahren von Seiten englischer und amerikanischer Missionsgesellschaften aufgewendet wurden, um Heiden zu bekehren, waren erfolglos. Selbst auf den Sandwich-Inseln, diesem vielgerühmten Felde englischer Mission, hat dieselbe nur eine Verminderung der Bevölkerung um die Hälfte bewirken können und die verbliebene Hälfte läßt sich mit dem Stocke in die Kirchen prügeln." „Sind dies denn," — fragt der Redner, — „nicht hinreichende Symptome des Verfalls? im Schooße der eigenen Gemeinde entweder Abfall zum Unglau-

ben oder Rückkehr in die offenen Arme der katholischen Kirche? nach außen hin vergebliche Versuche des abgestorbenen innern Lebens zur Bekehrung der Heiden?" —

„Wenn aber die Thatsache des Verfalls konstatirt ist, was ist wohl ihre Ursache?" — Der Redner findet sie: „in der Natur des Protestantismus selbst. Gott habe dem Menschen zwei Führer gegeben, die Autorität und die Vernunft. Auch die Katholiken", — versichert der Redner, — „gebrauchen die Vernunft, aber nur, um mit deren Hülfe zu dem Schlusse zu gelangen, daß Gott mit der Offenbarung zugleich eine einzige allgemeine Kirche eingesetzt habe, welche bestimmt sei, die Menschheit bis an das Ende der Welt zu geleiten. Wenn dies wahr, was könnte dann mehr der Vernunft entsprechen, als daß der Mensch einer Lehre folge, die Gott selbst eingesetzt hat? — Was that dagegen der Protestantismus? Er verwarf vom Anbeginn jede Autorität. Sein erstes Geschäft war, nieder zu reißen, und fürwahr! ein wirksameres Mittel zu diesem Zwecke hätte er nicht entdecken können, als den Grundsatz, welcher Jedermann's eigene Vernunft zum Richter über das setzt, was für Recht und Wahrheit in der heiligen Schrift gehalten werden soll. Zwar begriffen die Väter der protestantischen Kirche sehr bald, daß ohne gewisse Beschränkungen der individuellen Selbstbestimmung kein Halt mehr sein werde auf dem Wege der Zerstörung. Wie aber konnten sie erwarten, daß Derjenige, dem sie Freiheit gegeben, die Jahrhunderte alte Autorität der katholischen Kirche zu verachten, sich unter ein Joch beuge, welches einige Doctoren in den Augsburger 39 Artikeln, den Homilien, oder in dem Glaubensbekenntnisse von Westminster neu geschaffen hatten? — So gaben die Reformatoren mit der einen Hand, um mit der anderen zu nehmen und der Protestantismus, mit sich selbst im Widerspruch, kann nicht bestehen." —

„Daher geschieht es," — so fährt der Redner fort, — „daß, wer dem obersten Grundsatze des Protestantismus folgt, in Rationalismus verfällt, während alle diejenigen, welche das Bedürfniß eines Autoritätenglaubens fühlen, in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehren müssen. Das ist die innere Nothwendigkeit, welche dem Grundsatze des Protestantismus inwohnt. Daher seine Spaltung in unzählige Secten; daher der Mangel al-

ler centralisirenden Kraft; daher überall sein Anlehnen an den politischen Staat. Die Vereinigten Staaten von Amerika sind das einzige Land der Welt, wo die protestantische Kirche frei ist; in jedem anderen Lande bildet sie nur ein Departement der Regierungsgewalt. Ihre Bischöfe, ihre Priester, ihre Würdenträger haben nur Worte, wie sie der Minister oder der König ihnen in den Mund legten. Civilbeamte entscheiden über Meinungsunterschiede zwischen Bischöfen und ihren Untergebenen in England. Ueberall ist der Priester der protestantischen Kirche nur der Sklave, der Beamte der Regierung, welche zu ihm redet, wie sie zu den Beamten des Heeres oder der Flotte reden würde."

„Und wie kann sie Erfolge haben in der Bekehrung der Heiden, wenn wir hören, daß ihre Missionarien, die voll Eifer ihre Sendung antraten, erst auf der Reise mit sich darüber zu Rathe gehen mußten, welche aus der großen Zahl von Controversen sie als die wahren Lehren den Heiden vortragen und empfehlen sollen? wenn die Apostel der einen Secte die einer andern des Irrthums zeihen? wenn sie Alle den Heiden das Bekenntniß ablegen müssen, daß die katholische Kirche, welcher doch die protestantischen Secten sämmtlich entsprossen sind, nach 1,500jährigem Bestehen sich als unwahr erwiesen habe? — Der Protestantismus hat keinerlei feste Doctrin, kein Herz, kein System, welches der Menschheit zur Vereinigung dienen könnte. Wohl zählt er noch etwa 50 Millionen Mitglieder auf Erden, aber nicht Zehn unter ihnen sind eines Glaubens; während", — so versichert Erzbischof Hughes, — „unter den 200 Millionen Katholiken kaum Zehn sich befinden dürften, welche, in Bezug auf die Offenbarungen Gottes, mit den Ansichten ihrer Kirche im Wesentlichen nicht übereinstimmten."

„Ueberall behandelt die Staatsregierung die protestantische Kirche als gefügiges Werkzeug zu ihren weltlichen Zwecken und wo dies nicht der Fall, wie in Nordamerika, da verliert sich die Kirche in traurige Auswüchse des Fanatismus und des Unglaubens. Was ist aus Neuengland geworden? Ein Land des Zweifels! Dieselben Kanzeln, welche für die Dreieinigkeit geweiht waren, haben zu Angriffen auf die Göttlichkeit Christi dienen müssen. Menschen werden dort größer gehalten als Christus, und Weiber, dieses von Gott so sehr begnadigte Geschlecht, quäruliren dort über politische Rechte.

Da ist Niemand, keine Behörde, kein geistliches Oberhaupt, welches das Recht hätte, einem wahnsinnigen Miller, einem gewissenlosen Joe Smith ein Halt! zuzurufen, um sie an der Verführung so vieler Tausende zu hindern. Alles ist dahin, Leben, Seele, Grundsatz, — wenn überhaupt dem Protestantismus jemals ein anderes Prinzip zum Grunde gelegen hätte, als ein solches, welches zu Streit und Zerwürfniß führen muß."

„Und in all' dieser Zeit des Abfalls hat die katholische Kirche ihren Glanz bewahrt, aus den Reihen der Protestanten die besten Kräfte zu sich herüber gezogen, aus den Reihen der Heiden ihre Verluste ersetzt. Sie hat ihre Missionarien ausgesandt, Südamerika dem Christenthum erobert und in China der christlichen Kirche eine Stätte bereitet. Jetzt findet sie den Protestantismus im Verfall und spricht es offen vor aller Welt aus, daß sie bereit ist, ihre Mission zu erfüllen. Es ist kein Geheimniß, welches der Protestantismus entdeckt zu haben glaubt, daß der Pabst die Absicht habe, sich des Mississippithales zu bemächtigen. Nicht das allein! Das ganze Volk der Vereinigten Staaten will die katholische Kirche bekehren, das Kriegsheer, die Flotte, die Repräsentanten, den Senat, den Präsidenten, — ja! selbst den Präsidenten! (The President, yes, the very President!). Es ist kein Geheimniß, es ist der ewige Zweck und die erklärte Hoffnung der katholischen Kirche, daß sie dereinst alle Nationen der Erde zu sich bekehren werde, — England nicht ausgeschlossen, sammt seinem hohen Parlamente und seiner souverainen Herrscherin. Wann diese Zeit kommen wird? das zu bestimmen, steht bei Gott allein. Aber der Zeichen, daß sie nahe, sind viele, — Spencer und Newman und alle die hochbegabten Männer, welche hohe und reich dotirte Aemter der englischen Kirche verließen, um in den Reihen der Katholiken das Unrecht zu sühnen, das sie, als deren Widersacher, früher verübt hatten. Wer mißt die Zahl aller Derer, die schon in diesem Lande (Amerika) zu uns herüber kamen? Denn, ich darf wohl sagen," — schloß der Redner, — „daß ich all' mein Leben lang noch nie mit einem Protestanten verkehrte, welcher von seiner Religion völlig befriedigt gewesen wäre; wogegen die Seelen aller der illust'ren Convertiten, sobald sie die Segnungen der katholischen Kirche geschmeckt hatten, von Dank für die ihnen gewordene Gnade Gottes erfüllt waren."

Diese merkwürdige Rede ist um so bedeutungsvoller, als sie mit der „Papal Aggression“ in England ohne Zweifel in Verbindung steht. Mr. Hughes steht im Begriffe, nach Rom zu gehen, um dem Pabste für seine so eben erfolgte Erhöhung zum Erzbischofe zu danken. Seither gab es in Amerika nur katholische Bischöfe; auch der Kardinalshut dürfte nun nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Die katholische Propaganda.

Wer kann's leugnen, was der katholische Bischof ausspricht, daß die protestantischen Kirchen, wie sie aus der Revolution hervorgegangen waren, ihre Zeit überlebt haben? daß sie einer neuen Reform bedürfen? daß ihre Mitglieder zu wählen haben zwischen Rationalismus oder Autoritätenglauben? Inmitten der Rathlosigkeit der Protestanten glaubt die katholische Kirche ihre Zeit gekommen. Sie erfüllt ihre Mission, indem sie in England das Fundament der Staatskirche kühn zu erschüttern wagt, im freien Amerika an das souveraine Volk sich wendet, um, wo immer jene große Frage die Menschheit scheidet, für alle Diejenigen als ein willkommener Rettungsanker bereit zu sein, welche der Autorität bedürfen, um die Bürde dieses Lebens zu tragen. Zu dem Ende macht die katholische Propaganda von Europa aus in den Vereinigten Staaten enorme Anstrengungen. Ueberall errichtet sie Gotteshäuser, sendet Priester der verschiedenen Nationalitäten, sucht die öffentlichen Schulen durch katholische Privatanstalten zu ersetzen und wirkt namentlich auf die Erziehung des weiblichen Geschlechtes nicht ohne Erfolg ein, indem sie dem großen Mangel tüchtiger weiblicher Erziehungsanstalten durch entsprechende Institute abzuhelfen sucht. Die kürzlich eingetretene Vervollständigung der Hierarchie wird in diese Bestrebungen diejenige Einheit bringen, welche der Redner in seinem heutigen Vortrage als so besonders wichtig bezeichnet hat. — Erzbischof Hughes ist überhaupt ganz der Mann, um den amerikanischen Volkscharakter zu würdigen. Er provozirte mitunter öffentliche Disputationen mit protestantischen Geistlichen, und weiß durch reichliche Benutzung der Presse im Volke ein reges Interesse für die Bestrebungen seiner Kirche zu wecken, welches in Amerika an und für sich

schon ein bedeutendes Mittel zum Siege ist, wenn geschickte Hände es zu leiten verstehen.

Zwar fehlt es auch nicht an Gegenwirkung auf Seiten der angegriffenen protestantischen Kirche. Ihre Redner geben in öffentlichen Vorträgen über „den Verfall des Papstthums" und ähnliche Themata der katholischen Kirche ihre kühnen Angriffe reichlich zurück. Aber in der Zerstückelung der protestantischen Secten liegt eine nothwendige Abschwächung der vereinzelten Angriffe, während die katholische Kirche, als der gemeinsame Feind, schon aus dem Kampfe selbst neue Wichtigkeit erlangt, wenn sie auch nicht immer als Siegerin daraus hervorging. — Auch giebt es eine große Zahl freisinniger Männer in den Vereinigten Staaten, welche den wachsenden Einfluß der katholischen Kirche, wie er namentlich im Westen bestimmter hervortritt, nicht fürchtet. Die katholische Kirche muß hier offenbar anders auftreten, als in dem monarchischen Europa, wenn sie überhaupt Propaganda machen will. Sie muß die Republik und die Unabhängigkeit der politischen Institutionen des Landes zum Ausgangspunkte ihres Wirkens machen, wenn ihr Einfluß die erste Generation der Einwanderer überdauern soll, weil deren Kinder, selbst wenn es gelingt, sie von den öffentlichen Schulen fern zu halten, doch im bürgerlichen Leben unter dem Volke Eindrücke empfangen, welche einen antinationalen oder antifreiheitlichen Einfluß irgend einer Kirchenparthei ausschließen würden.

Die Jesuiten.

13. November.

Selbst die Jesuiten begreifen und nutzen diese veränderte Lage. Eines ihrer Mitglieder, der Rev. Dr. Ryder, Präsident des katholischen Kollegiums zu Georgetown, Distrikt Columbia, hielt es nicht unter seiner Würde, auf Einladung Seitens der „Mercantile-Library-Association" im Saale des Tabernacle über den geschichtlichen Charakter der Jesuiten gestern Abend öffentlich zum Volke zu reden. Mr. Ryder erschien auf der Tribüne unter Beifall und Zischen der Zuhörer. Er begann mit der Erklärung: „ich bin Jesuit." Dann gab er die Geschichte der Stiftung dieses Ordens durch Ignaz Loyola, welcher, im Bunde mit 9 Genossen, es unternommen habe, die bedrängte Kirche gegen

die Reformation zu vertheidigen. Die Grundgesetze der Jesuiten, dem Concilium von Trient überreicht, von diesem für heilig erklärt, kennen nach des Redners Versicherung einzig und allein den Zweck, Gott zu verherrlichen, und sollen die einzige Richtschnur für das innere wie für das äußere Leben der Schüler Loyola's bilden, deren ganzes Streben demnach dahin gerichtet sei, zu thun, was immer zur Ehre Gottes gereichen kann. Der Jesuit sei keineswegs, wie ihn Manche darstellten, ein Mensch, der auf Befehl seines Obern einen Mord begehen oder Aufruhr stiften würde. Denn selbst der Jesuitengeneral, von den Mitgliedern erwählt, sei in seinen Funktionen genau an des Ordens Grundgesetze gebunden und könne von der Körperschaft abgesetzt werden, wenn er diesen zuwider handele.— Der Jünger Jesu sei Cosmopolit, habe keine besondere Heimath, sei verpflichtet, da zu leben, wo die Interessen der Menschheit und der Religion seine Gegenwart erforderlich machten. Der große Zweck dieses kleinen Häufleins, welches jetzt nicht über 3,000 Mitglieder zähle, bestehe darin, in Gemeinschaft mit der Kirche, aber als gesonderte Körperschaft, die Welt zu civilisiren und zum Christenthume zu führen, nicht aber, wie gesagt werde, darin, die weltliche Macht des Pabstes über Königreiche und Nationen auszudehnen, am wenigsten darin, sich selbst zu bereichern oder eigene Ehre und Macht zu suchen, weil nach Loyola's Gesetzen der Jesuit weder eigenes Vermögen besitzen, noch Aemter, geistliche wie weltliche, annehmen dürfe; ein Grundsatz, welcher mit solcher Consequenz durchgeführt werde, daß nach der Ordens-Constitution sogar die Aufnahme eines jeden Würdenträgers der katholischen Kirche in die Mitgliedschaft des Jesuitenordens untersagt sei, mit der einzigen Ausnahme, wo der Pabst es ausdrücklich verlange. Ein bedeutender Theil der Rede war den Gegnern des Ordens, Carlyle, Taylor, Macaulay, Guizot, gewidmet. Man möge erwägen, sagte der Redner, ob wohl der Geschichtsschreiber Macaulay ein unpartheiisches Urtheil fällen könne, wenn er selbst als seine Quelle Pascal, den entschiedenen Feind der Jesuiten nenne? Weit entfernt, dem Despotismus zu dienen, seien die Jesuiten vielmehr ächte Republikaner! Das beweise ihre Constitution, davon zeuge ihr Verhalten als Colonisten von Maryland, als Missionarien in Paraguay. Der Redner schloß mit einer sehr beredten Apostrophe der Zuhörer zu Gunsten „der edlen Bestre-

bungen" seines Ordens, wodurch er wiederholt einen mit Zischen vermischten Applaus hervorrief.

Ohne Zweifel ist es bedeutend schwieriger, die Vergangenheit und die Zwecke des Jesuitenordens vor dem Volke zu rechtfertigen, als die Geschichte der Bestrebungen der Kirche, als deren Diener er sich darstellt. Auch hatte Mr. Ryder's Vortrag durchgängig den Character des Gezwungenen, welcher die beabsichtigte Apologie seiner Korporation nothwendig schwächen mußte, und die wenig versteckte Schmeichelei, welche sich darin kundgab, daß der Redner den Schülern Loyola's aufrichtige Liebe zu republikanischen Institutionen vindiziren, sie zu Vorkämpfern für politische Freiheit stempeln wollte, rief, trotz der feinen Dialektik, mit der er sie umhüllte, lebhafte Zeichen des Mißfallens hervor. Aber der Redner hatte auch gewiß keine bessere Aufnahme erwartet. Ihm genügte vermuthlich für jetzt, sich offen dem Volke vorgestellt und seine Wirksamkeit, die Wirksamkeit seines Ordens auf dem freien Boden Amerika's, constatirt zu haben; — Tropfen höhlen den Felsen aus! —

Jedenfalls wird es dem Freunde des Fortschritts eine beruhigende Kunde sein, daß in dem Kampfe, welchen die freie Forschung und die Autorität auf dem neutralen Boden Amerika's mit völlig gleichen Waffen zu kämpfen sich bereiten, die Volksschule des wichtigen Staates New-York auf der Seite der Aufklärung stehen wird. Mehr als 30,000 Stimmen bilden die Majorität des Volkes, welche sich für Freischulen erklärt hat, und fortan wird diese Frage, welche schon zu lange die kräftige Entwickelung eines wirksamen Systems allgemeiner Volkserziehung behindert hat, nur noch der Geschichte angehören.



Die Dampfschifffahrts-Verbindungen zwischen Europa und Amerika.

15. November.

Bevor die kühnen Britten zuerst das Wagstück unternahmen, den atlantischen Ocean mit Dampfschiffen zu durchfahren, war der Verkehr zwischen beiden Welttheilen ganz den Launen des Windes preisgegeben und während der Wintermonate fehlte die Verbindung gänzlich. Es ist erstaunlich, welche Revolution in den Handelsbeziehungen Europa's und Amerika's die regelmäßigen Fahrten der englischen „Cunard-Steamers" hervorgebracht haben und doch ist dies nur als der Beginn einer neuen Aera zu betrachten, welche damit enden wird, das politische, gewerbliche und gesellige Leben der Bevölkerung beider Welttheile in eben so vollkommene Wechselwirkung zu setzen, wie sie gegenwärtig zwischen den Nationen von Mitteleuropa besteht. Die brittische Nation hat die Ehre und den Ruhm, das Problem einer Dampfschifffahrtsverbindung zwischen Europa und Amerika nicht allein zuerst, sondern auch von Anbeginn in großer Vollkommenheit gelöst zu haben. Die Fahrten der Cunard-Dampfboote begleitet ein solcher Grad von Sicherheit, die Zeiten ihrer Abfahrt und Ankunft sind so genau bemessen, daß es fast Regel geworden ist, die Güter, welche sie verladen, nicht zu versichern und daß sie die wichtigsten Handelsoperationen mit derselben Präcision vermitteln, als ob die Partheien einem und demselben Continent angehörten.

Der Ehrgeiz der Amerikaner ist groß. Lange schon konnten sie es kaum ertragen, daß der stolze Bruder John den Ruhm dieser Unternehmungen allein erndte. Sie sind Meister im Bau von Segelschiffen und nicht minder erfinderisch, wenn es gilt, die Arbeit der Menschen oder Thiere durch Maschinenarbeit zu ersetzen. So hielten sie es für ein Leichtes, auch im Bau von Seedampfbooten für den atlantischen Ocean es den Britten gleich zu thun. Aber der Unternehmungsgeist des Amerikaners hat zugleich etwas von Wagehalsigkeit. „Was bedarf es so kostbarer, so enorm soli-

der Maschinen, wie sie die Engländer verwenden?" dachten sie. „Das ist übertriebene Aengstlichkeit und Pedanterie. Wir bauen sie für das halbe Geld und fahren um so viel billiger, wodurch wir dem Bruder John nebenbei die Kundschaft nehmen." — So versuchten sie sich denn zuerst an den Booten der „Ocean-Steam-Navigation-Co." Der Herrmann und der Washington, welche zwischen Bremen und New-York fahren, größtentheils für Rechnung einiger deutschen Bundesstaaten erbaut, sind vortreffliche Seeschiffe. Aber die leichtfertig konstruirten Maschinen brachen gleich auf den ersten Reisen, erforderten und erfordern noch jetzt häufige Reparaturen und sind dadurch so kostbar geworden, daß die Gesellschaft, der es an Fonds mangelt, sich genöthigt sah, auf die anfänglich projektirte Ergänzung ihrer Flotte zu vier Booten zu verzichten und die beiden anderen Boote, zusammen mit einem Theile der Staatssubvention für den Transport der Briefbeutel (the Mail), an eine neu gebildete „Havre-Line" abzutreten, welche im Laufe dieses Spätsommers ihre Fahrten mit dem „Franklin" zuerst begonnen hat.

Doch der Amerikaner läßt sich nicht so leicht entmuthigen. Deutschland hatte einmal wieder das Lehrgeld bezahlen müssen. Die Amerikaner benutzten die bei früheren Fehlversuchen gesammelten Erfahrungen und diesmal ging es geradezu in's Herz von England. Am 27. April 1850 verließ die „Atlantic", der erste Steamer der „Collins-Line", so genannt von dem Generalagenten der Gesellschaft, Mr. Collins, das Werft von New-York und segelte nach Liverpool. Der Atlantic sind im Laufe des Jahres die Pacific und die Arctic gefolgt, und Morgen wird das vierte Boot, die „Baltic", ihre erste Reise über den Ocean antreten.

Der Erfolg dieser Boote war bis jetzt ein außerordentlich günstiger. Zwar haben sich ihre Maschinen nicht gerade als ganz sicher bewährt; aber an Schnelligkeit haben diese Boote die älteren Cunard-Dampfer sämmtlich bedeutend übertroffen. Die englischen Dampfboote, welche in achttägigem Wechsel, einmal nach New-York, das andere Mal nach Boston fahren, und im ersten Falle bisher bei der Vorbeifahrt bei Halifax anzulegen pflegten, um von dort aus die Correspondenz nach dem Norden zu befördern, haben sich genöthigt gesehen, diese Gewohnheit aufzugeben und gleich den amerikanischen Boo-

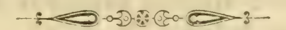
ten direkt auf New-York zu steuern, um in ihren Ueberfahrtszeiten nicht zu sehr hinter den jungen Rivalen zurück zu bleiben. Nur die neuesten Cunard-Boote, die Europa, die Asia und die eben in erster Fahrt hier angelangte Afrika, thun es den amerikanischen Dampfern auch in Schnelligkeit gleich.

Dieser kaum erwartete Erfolg hat die sanguinischen Amerikaner sich selbst sofort um mehrere Zolle größer erscheinen lassen. Ihre Tagesblätter wetteifern im Selbstlob und verlachen die Engländer, welche allerdings plötzlich ihren Ton sehr umgestimmt haben. Während früher jede Stunde schnellerer Ueberfahrt ihnen als ein neuer Triumph der brittischen Kunst erschien, findet man jetzt in den öffentlichen Blättern nur ihre wiederholten Versicherungen, daß die größere Schnelligkeit der Collins-Boote allein auf Kosten der Sicherheit durch übertriebene Dampfspannung erreicht werde. — Die Wahrheit mag in der Mitte liegen. Die wenigen Fahrten der Collins-Boote bei günstiger Jahreszeit rechtfertigen noch nicht ein entscheidendes Urtheil über den Grad ihrer Widerstandsfähigkeit gegen Stürme, wie sie die Cunard-Boote seit Jahren bestanden haben, zumal ihre höhere Lage über dem Wasser und die kolossale Größe ihrer Maschinen, welche einen außerordentlichen Kohlenverbrauch voraussetzt, als Neuerungen betrachtet werden müssen, deren Zweckmäßigkeit nur durch die Erfahrung beurtheilt werden kann.

Jedenfalls aber ist dem betheiligten Publikum im weitesten Umfange durch die erfolgreiche amerikanische Konkurrenz ein sehr dankenswerther Dienst geleistet, und die Folgen des Wettstreits zwischen beiden Nationen werden dem Verkehr zweier Welttheile neue Bahnen eröffnen. Auch Philadelphia hat begonnen, sich an der Dampfschifffahrt über den Ocean zu betheiligen und selbst für die Auswanderung steht eine große Erleichterung durch Verwendung kolossaler Schrauben-Dampfschiffe bevor.

Die bedeutendste Zeitverkürzung bei der Ueberfahrt wird aber dadurch erreicht werden, daß nicht mehr Liverpool und New-York, sondern ein irländischer Hafen und die äußerste östliche Spitze von Nova-Scotia in Zukunft deren Endpunkte bilden sollen. Schon im Sommer dieses Jahres hat eine im Staate Maine gehaltene Versammlung einflußreicher Männer aus den Neuengland-Staaten und den betheiligten brittischen Colonien das Projekt der Fortführung

der bis Augusta vollendeten Eisenbahnlinie durch den Staat Maine und die brittische Colonie New=Brunswick, bis an die Spitze von Nova=Scotia aufgenommen. Man erwartet, daß die Eisenbahngesellschaften von Neuengland sich dabei betheiligen werden, wie es keinem Zweifel unterliegt, daß es die englische Regierung thun wird, welche gleichzeitig eine Commission von Sachverständigen beauftragt hat, den passendsten Hafen von Irland's Westküste für die atlantischen Dampfboote zu vermitteln. Sobald diese Unternehmung zu Stande gekommen, wird die Entfernung beider Welttheile bis auf 7 oder 8 Tage verkürzt sein und in weiteren 10 oder 15 Jahren wird der Europäer, mit Benutzung der großen Westbahn über St. Louis, in weniger als drei Wochen an den stillen Ocean nach San=Francisco gelangen.



Die Rückreise.

Am Bord der Baltic, 16. November.

Es gehört ein gewisser Entschluß dazu, um sich einem Dampfboote anzuvertrauen, welches seine erste Fahrt über den Ocean macht. Auch waren die Stimmen unserer Freunde getheilt und Mancher unter ihnen hätte uns lieber die vier Tage später abgehende englische Afrika wählen sehen. Doch das Boot lag so stolz am Werfte von Canal=Street, seine Vorgänger, denselben Werkstätten entsprossen, hatten ein so großes Maaß von Ruhm geerndtet, so manche Erfahrung hatte bei der Ausstattuug dieser, der jüngsten unter den Schwestern, benutzt werden können, daß uns die geäußerten Besorgnisse übertrieben erscheinen mußten. Und dann hat es auch einen eigenthümlichen Reiz, unter denen zu sein, welche die Laufbahn eines so prachtvollen Dampfers eröffnen. So gaben wir dem amerikanischen Boote den Vorzug und heute Morgen um 10½ Uhr fanden wir uns mitten im Gedränge der zahlreichen Besucher, welche gekommen waren, um ihre patriotischen Gefühle an dem Anblicke dieser nationalen Schöpfung zu weiden und dem Fahrzeuge, welches

die Flagge der Vereinigten Staaten von Amerika in fernen Gewässern zu verherrlichen bestimmt ist, ein Hurrah mit auf den Weg zu geben. Diesmal waren auch wir nicht einsam und verlassen, wie einst bei unserer Ankunft von Europa. Auch wir fanden Freunde unter der Menge und mancher herzliche Händedruck sagte uns, daß wir nicht mehr fremd seien in einem Lande, welches, obgleich nicht unser Vaterland, uns doch durch Bande der Freundschaft und durch die Erinnerung an so manchen Hochgenuß lieb geworden war.

Die Mittagsstunde schlug, und mit dem letzten Glockenschlage verkündete Kanonendonner die Abfahrt der Baltic. Das Volk jubelte in dichten Schaaren auf den Werften und Schiffen am Ufer gedrängt. Drüben, im Jersey-City, salutirte die Afrika und unter stets erneuertem Hurrahrufen und Schwenken der Tücher zog unser schönes stolzes Schiff langsam und majestätisch den Fluß hinunter in die Bay, und vorüber so manchem bekannten Plätzchen, durch die „Narrows„ fort in's offene Meer.

Der Tag war schön. Sämmtliche Passagiere erfreuten sich eines guten Appetits bei'm ersten Mittagsmahle. Aber gegen Abend erhob sich ein heftiger Wind, der eine rauhe See machte. Allmählich haben sich die Gesichter lang gezogen, was für die Nacht auf nicht viel Gutes schließen läßt.

22. November.

Der heutige ist der sechste Tag unserer Seefahrt und schon gestern Nachmittag hatten wir die Hälfte des Weges zurückgelegt. Alles war krank, selbst Mary, unsere „Chambermaid“, sonst ein guter „Segler“. Nach dem ersten rauhen Wetter kam am dritten Tage wieder Sonnenschein, der uns die Seekrankheit vollends überwinden half. Aber gestern blies ein kalter Nordwind, der gegen Abend so heftig wurde, daß die Sturmsegel gesetzt werden mußten, und der die Wogen dermaaßen in Aufruhr versetzte, daß uns die polternden Schwankungen des Schiffes die Nachtruhe benahmen. — Inzwischen machen wir eine rasche Fahrt, vielleicht die schnellste, die bisher gemacht wurde; — in der Regel 14 Meilen in der Stunde, mehr oder weniger. Der günstige Wind ersetzt in etwa den Abgang am Effecte der Maschine, welcher daraus entsteht, daß beständig eines der Räder aus dem Wasser hervorragt. —

Unser Capt. Comstock soll ein erfahrener Seemann und ein besonders tüchtiger Ingenieur sein. Da er aber noch keine Reise nach Europa gemacht hat, so ist ihm für diesmal der Kapitain eines Segelschiffes als Beirath beigesellt worden. — Mag es nun sein, weil neue Besen gut kehren, — Steward und Aufwärter finden wir sehr aufmerksam und höflich; auch die Küche ist gut. Lästig wird dagegen ein unaufhörlich fühlbarer kalter Luftzug, der die Kajüte zum Eiskeller macht und eine wirklich comfortable Erwärmung gar nicht aufkommen läßt. Dieser Umstand und besonders die heftigen Schwankungen des Bootes schaden der Geselligkeit sehr. Um die wenigen, nur etwa 60 Passagiere, welche sich in den großen Räumen des kolossalen Fahrzeuges fast verlieren, etwas zu ermuntern, würde es eines Piano's bedürfen, welches wir bei der übrigens fast zu prachtvollen Ausschmückung schmerzlich vermissen.

27. November.

Die Nord- und Nordweststürme, welche am 21sten begannen, haben bis gestern Abend ohne Unterbrechung getobt und uns in eine nicht ganz geringe Gefahr versetzt. Anfangs waren sie uns in sofern von Nutzen, als sie die Schnelligkeit des Bootes vermehrten. Sie machten aber den größeren Theil der Passagiere fortwährend seekrank, was alle Geselligkeit zerstörte und die Fahrt mitunter höchst langweilig werden ließ. Mein Zeitvertreib bestand hauptsächlich darin, vom Sturmverdeck aus Himmel und Meer zu betrachten. Mitten in den Stürmen blieb es doch verhältnißmäßig hell. Der Wind trieb mit reißender Schnelligkeit Regen und Hagelwolken vorüber, die sich in wenigen Minuten über unsern Häuptern entluden, um für den Augenblick einen fast ganz klaren Himmel zurück zu lassen. Namentlich der Abendhimmel erschien oft minutenlang mit Millionen funkelnder Sterne besäet, die aber im nächsten Augenblicke wieder durch pechschwarze Regenwolken verdunkelt wurden. Der Sturm hatte die Wogen aufgewühlt und trieb den feinen Wasserstaub von den höchsten Spitzen der haushohen Wellen wie Nebel vor sich her, in welchem sich über Tag zahlreiche Regenbogen in stetem Wechsel brachen. Seemöven wiegten sich in der Höhlung der aufsteigenden Wellen wie in einer Muschel und badeten spielend in dem herabspritzenden Schaume.

Des Sturmes unerachtet erwarteten wir noch immer, eine der schnellsten Fahrten zu machen, als plötzlich, es war am Sonntag, Morgens 7 Uhr, die Maschine stillstand. Niemand hatte einen Stoß bemerkt. Nur nach und nach wurde uns die Bedeutung des Ereignisses klar, als der Tag verging und der Kapitain der Gesellschaft eröffnete, daß die Baltic sich vorläufig mit einer einzigen Maschine fortschleppen müsse. Die Kolbenstange des Condensators, aus einer Metallkomposition gefertigt, war gebrochen und hatte in ihrem Falle mehrere andere Maschinentheile zerschlagen. Die eine Maschine arbeitete gut, und da uns der stürmische Westwind günstig war, so konnten wir dennoch zwischen 8 — 9 Meilen in der Stunde zurücklegen, hatten uns auch schon darein ergeben, einige Tage über die gewöhnliche Zeit auf See bleiben zu müssen. Aber in Kapt. Comstock regte sich der Stolz des Amerikaners. Er konnte es nicht ertragen, daß sein schönes Boot gleich auf der ersten Fahrt hinkend in den Hafen von Liverpool einziehe. Maschinentheile zum Auswechseln befanden sich an Bord. Sie wurden unter der Ladung hervorgesucht, die ganze Schiffsmannschaft arbeitete Tag und Nacht, und in zweimal 24 Stunden gelang es, die hergestellte Maschine wieder mit dem Krummzapfen und der Welle zu verbinden, — eine That, welche, unter unaufhörlichen Stürmen, in hoher See und bei den gewaltigen Schwankungen des Schiffes vollbracht, dem Kapitain und der Mannschaft wahrlich alle Ehre macht!

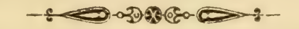
Seitdem legten wir wieder 13 — 14 Meilen in der Stunde zurück und als wir heute erwachten, war „Cape-Clear" in Sicht. Wir fahren gegenwärtig der irischen Küste und ihren unwirthlichen Felsenufern entlang. Der Sturm hat sich gelegt, der Wind ist von West nach Ost umgesprungen. Bei ruhigem Meere haben sich auch die Kranken erholt und die ganze Schiffsgesellschaft war vor und nach dem Frühstück auf dem Deck versammelt, um sich an dem langersehnten Anblicke des Landes zu laben.

Gegen Mittag rief man uns zu einem „Meeting" im Speisesaale. Mr. R. nahm den Präsidentenstuhl ein; ein Sekretair verlas Resolutionen, die der Erzbischof Hughes, — denn er befindet sich mit einem ganzen Gefolge katholischer Geistlichen an Bord, — entworfen hatte und welche bezweckten, dem Kapt. Comstock und

seinen Offizieren den Dank der Passagiere zu votiren, zugleich aber der Welt zu verkünden, daß die Baltic, wenn auch ein Unglück sie betroffen, dennoch das beste Schiff sei, welches je den Ocean durchfurchte. Die Energie des Kapitains verdient solche Anerkennung vollkommen. Was den zweiten Theil der Resolutionen betrifft, so kann ich freilich nicht umhin, gegen die innere Wahrheit derselben persönlich einige Zweifel zu hegen. Doch die Amerikaner, die sie entworfen, wissen warum. Sie wurden nach formeller Debatte einstimmig angenommen, dem gerührten Kapitain Comstock in feierlicher Abendsitzung überreicht und die ganze Gesellschaft betheiligte sich an einer Sammlung, deren Ergebniß dazu bestimmt ist, dem Kapitain ein „Stück Silber" als einen auch materiellen Beweis der Anerkennung seiner Verdienste zu verehren.

28. November.

Morgens 10 Uhr, nach einer Fahrt von nicht ganz zwölf Tagen, warf die Baltic im Merseyflusse vor Liverpool Anker. Ein kleines Dampfboot legte sich ihr zur Seite, um Personen und Bagage aufzunehmen und eine Stunde später betraten wir wieder europäischen Boden, um, nachdem eine eben so übertrieben strenge als erfolglose Revision der wenig gefälligen englischen Zollbeamten alle Ordnung in unseren Koffern gründlich zerstört hatte, den Rest des Tages mit Wiederherstellung der Verpackung vergeuden zu müssen. Zwei Tage später landeten wir in Ostende und der Abend desselben Tages führte uns noch einmal an die Ufer des deutschen Rheinstromes zurück. —



Druck und Papier von H. F. Grote in Arnsberg.

